Sibirien Finnland Ungarn
Finnisch-ugrische Sprachen und Völker
in der Tradition eines
Göttinger Sondersammelgebietes

SUB Göttingen 7
208 632 204

98 A 25637

Sibirien Finnland Ungarn

*Finnisch-ugrische Sprachen und Völker in der Tradition eines
Göttinger Sondersammelgebietes*

Ausstellung

in der Paulinerkirche
(Historisches Gebäude der Niedersächsischen Staats-
und Universitätsbibliothek Göttingen)

28. Februar bis 09. April 1998

Göttingen 1998

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort - *Prof. Dr. Elmar Mittler*

I. 1.	Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und ihre finnisch-ugrischen Bestände <i>Tibor Kesztyüs</i>	1
2.	Was ist ein Sondersammelgebiet? <i>Tibor Kesztyüs</i>	5
II. 1.	Geschichte der Uralistischen Forschung <i>Péter Hajdú, Péter Domokos, Tibor Kesztyüs</i>	9
	Katalog - <i>Tibor Kesztyüs</i>	25
2.	Das Sibirische Wörterbuch von Johann E. Fischer <i>Milan Adamović</i>	41
	Katalog	61
3.	Das „neu entdeckte Land“: wissenschaftliche Expeditionen nach Sibirien im 18. und 19. Jahrhundert <i>Mechthild Schöler / Helmut Rohlfing</i>	63
	Katalog	75
III. 1.	Die Beziehungen Ungarns und Siebenbürgens zu Göttingen im 18. und 19. Jahrhundert <i>István Futaky</i>	84
	Katalog	89
2.	Finnische Studenten und Gelehrte in Göttingen 1734-1900 - <i>Jouko Martikainen</i>	102
	Katalog	115

IV. Die einzelnen finnisch-ugrischen Völker

1. Finnland	122
Katalog - <i>Tibor Kesztyüs</i>	131
2. Ungarn	146
Katalog - <i>Tibor Kesztyüs</i>	165
3. Estland.....	192
Estland heute - <i>Ruut Allik</i>	196
Katalog - <i>Tibor Kesztyüs</i>	207
4. Die Obugrier heute - <i>Paula Jääsalmi-Krüger</i>	217
Katalog - <i>Paula Jääsalmi-Krüger, Stephan Dudeck</i>	225
5. Lappen, Karelier, Wepsen, Woten, Ingrier, Liven, Mordwinen, Tscheremissen, Wotjaken und Syrjänen <i>Hans-Hermann Bartens</i>	244
Katalog.....	291
6. Die finnisch-ugrischen Völker in Rußland aus bevölke- rungsstatistischer Sicht (Originaltitel: Väestöllinen näkökulma suomalais-ugrilaisuuteen Venäjällä) <i>Seppo Lallukka, übersetzt von Christoph Gläser</i>	308
V. Die finnisch-ugrische Forschung in Deutschland 1947- 1997 - <i>István Futaky</i>	322
Katalog.....	329
Abbildungsnachweis	338

Vorwort

„Orchideenfächer“ nennt man gelegentlich kleinere Fachgebiete, die nur an wenigen Universitäten vertreten sind. Die Finnougristik wird von vielen als ein derartiges Fach angesehen. In Göttingen gehört es aber traditionell zu den Schwerpunkten dieser Forschungsuniversität. Neben den Beständen des Finnisch-Ugrischen Seminars, das im vergangenen Jahr sein 50. Bestehen feiern konnte, sind es die historischen Buchschätze und die umfassenden aktuellen Erwerbungen der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek, die dafür eine besondere Grundlage bilden.

Bekanntlich wurde - insbesondere in der Zeit des Zusammenwirkens des Kuradministrators G. A. von Münchhausen und des Professors und Bibliothekars Heyne - die Göttinger Bibliothek von vornherein für Forschungszwecke ausgestattet. Weltweite Erwerbungen in gezielter Auswahl, systematische Aufstellung und Erschließung sowie liberale Benutzung realisierten eine neue Bibliothekskonzeption, die bis heute weit über Göttingen hinaus Anwendung findet. Daß dazu auch immer der finnisch-ugrische Bereich zählte, kann die vorliegende Ausstellung an hervorragenden Beispielen, nicht zuletzt Fischers *Vocabularium sibiricum*, zeigen. Die Ausstellung gibt aber auch einen breiten Einblick in die Neuerwerbungen, die im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützten überregionalen Sondersammelgebietes „7.50-7.53 Finnougristik, Finnland, Ungarn, estnische Sprache und Literatur“ in den letzten Jahrzehnten möglich waren.

Durch die von Dr. Tibor Kesztyüs seit 1977 mit regelmäßigen Ergänzungen herausgegebenen Bestandskataloge sind die Bestände der SUB Göttingen auch für den Interessenten außerhalb Göttingens leicht zugänglich und inzwischen jederzeit on-line über das Internet bestellbar. In gewisser Weise krönt die Ausstellung das Werk von Tibor Kesztyüs, der seit 1969 das Fachreferat Finnougristik in Göttingen betreut. Für seine stetige, aufopfernde Arbeit sei

ihm herzlich auch im Namen aller wissenschaftlich interessierten Fachbenutzer herzlich gedankt.

Bücher sind Brücken zu Menschen. Die Ausstellung gibt auch Einblicke in die Schicksale Göttinger Studenten und Wissenschaftler aus Ungarn, Siebenbürgen und Finnland, vor allem aber auch in die historischen wie die gegenwärtigen Lebensumstände der finnisch-ugrischen Völker und Gruppen, die teilweise unter schwierigen Umständen um den Erhalt ihrer Sprachen kämpfen müssen.

Das wissenschaftliche Interesse, das von Göttingen her seit dem 18. Jahrhundert und allgemein im 19. Jahrhundert den finnisch-ugrischen Sprachen entgegengebracht wurde, hat sicher nicht unwesentlich zur kulturellen Emanzipation auch kleinerer Gruppen dieser Sprachenfamilie beigetragen. Vielleicht kann die Ausstellung ein Beitrag sein, breitere Kreise auch für weniger bekannte Völker und ihr Schicksal zu interessieren und auf diese Weise das Überleben ihrer Sprache und Kultur zu fördern.

Allen, die an der Vorbereitung dieser Ausstellung und des Kataloges mitgewirkt haben, gilt mein ganz herzlicher Dank. Herrn Keszytüs begleiten unsere guten Wünsche in den Ruhestand; seinem Nachfolger Dr. Norbert Lossau, der sich schon beim Ausbau des Göttinger Digitalisierungszentrums bewährt hat, wünsche ich eine glückliche Hand auch bei der Arbeit im Sondersammelgebiet. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft, insbesondere dem Leiter des Bibliotheksreferates, Dr. Horst Braun, danke ich für die stetige Unterstützung. Die Bibliothek wird sich auch im Zeitalter digitaler Information um die kontinuierliche Fortführung des überregionalen Sammelschwerpunkts Finnougristik auf hohem Niveau bemühen und die Zusammenarbeit mit Bibliotheken, Wissenschaftlern und Kulturträgern der finnisch-ugrischen Völker weiter intensivieren.

Göttingen, im Januar 1998

Prof. Dr. E. Mittler

I. 1. Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und ihre finnisch-ugrischen Bestände

Tibor Kesztyüs

Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen im Deutschen Bibliothekssystem

Der Name Göttingen ist mit der Geschichte der Finno-Ugristik eng verbunden. Es ist jedoch weniger bekannt, welche Rolle die Göttinger Bibliothek für die finnisch-ugrische Forschung gespielt hat und spielt.

Die Bibliothek der Universität Göttingen ist gleichzeitig mit der Universität 1734 gegründet worden. Die Universität trägt den Namen ihres Stifters des Kurfürsten Georg-August von Hannover. Ihr eigentlicher Schöpfer war aber G. A. Freiherr von Münchhausen, der auch ihr erster Kurator blieb (1734-1770). Münchhausen war jedoch nicht nur Gründer der Universität sondern auch „illustrissimus maecenas“ der Bibliothek. Ihm und Chr. Heyne, dem langjährigen Direktor der Bibliothek (1763-1812) verdankt diese Institution den hervorragenden Platz unter den europäischen Bibliotheken des 18. Jahrhunderts. Unter Heynes Führung wurden in den 70er und 80er Jahren des 18. Jahrhunderts jährlich mehr als 2000 Bände erworben. „1786 zählte die Bibliothek etwa 110 000, am Ende des Jahrhunderts 150000 Bände“¹. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Westfälische Zeit) sah sich die Bibliothek wachsenden finanziellen Schwierigkeiten gegenüber, die durch das ganze Jahrhundert anhielten. An Geschenken jedoch konnte die Bibliothek in diesen Jahren einen stattlichen Zuwachs buchen. In den Jahren 1875-1914 finden wir keine Erwähnung über nennenswerte Anschaffungen.

¹ Geschichte der Göttinger Universitätsbibliothek, Göttingen 1937, S. 83.

Auch die Zwischenkriegsjahre sind mehr von Sorgen als von erfreulichen Ereignissen geprägt worden.

Die Göttinger Universitätsbibliothek erlitt - im Vergleich zu anderen großen deutschen Bibliotheken - keine tiefgreifenden Kriegsverluste; sie war die einzige intakte norddeutsche wissenschaftliche Bibliothek unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg gewesen.

Im Jahre 1949 erhielt sie den Titel einer Staatsbibliothek, wodurch ihre überregionale und regionale Bedeutung dokumentiert werden sollte. Um eine möglichst lückenlose Versorgung der Bundesrepublik Deutschland mit ausländischer wissenschaftlicher Literatur zu erreichen, wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Sondersammelgebietsplan für wissenschaftliche Bibliotheken ausgearbeitet. Die Göttinger Bibliothek erhielt u.a. die Sondersammelgebiete Finno-Ugristik allgemein, Finnland, Ungarn, estnische Sprache und Literatur.

Historischer Überblick der Entstehung der Finnisch-Ugrischen Bestände der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Dank der Großzügigkeit Münchhausens und des bibliothekarischen Eifers Heynes vermehrte sich der Buchbestand im 18. Jahrhundert beträchtlich. Es wurden deutsche Buchauktionen besucht und, um ausgesuchte ausländische Werke zu besorgen, der internationale Büchermarkt in Holland.

Es gelang Heyne „die Brüder Benkö, beide Pastoren und angesehene Gelehrte, für die Beschaffung ungarischer und siebenbürgischer Werke zu gewinnen“². Beachtenswert ist, welche Vollständigkeit der Bestand an ungarischen wissenschaftlichen Werken seit Beginn des 16. Jahrhunderts bis Anfang des 19. Jahrhunderts in der Göttinger Bibliothek erreichte.

Eine bedeutende Rolle für das systematische Sammeln der damaligen „finnisch-ugrischen Literatur“ spielte der Polyhistor, Professor

² Geschichte der Göttinger Universitätsbibliothek, S. 79.

an der Georgia Augusta, August Ludwig Schlözer (1735-1809), der Heyne ermunterte und bat, nicht nur die zeitgenössische „finnisch-ugrische Literatur“ sondern auch retrospektiv die - zu der Zeit - bekannten diesbezüglichen Werke zu besorgen.

Der Besuch der Auktionen riß nicht ab (1770-1775). „Ihre Zahl betrug jährlich bis zu zehn, in Deutschland, Holland, Dänemark und Schweden“³. Den glücklichen und an Geldmitteln reichen Jahren des 18. Jahrhunderts folgten von Finanzsorgen überschattete Zeiten bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Die wechselhaften politischen Verhältnisse fanden ihren Niederschlag in den zum Teil lückenhaften Beständen der Bibliothek.

Dank der unermüdlichen Sammeltätigkeit Heynes und der nicht versiegenden Geldquellen aus Hannover entstand jedoch ein ausgezeichneter finnisch-ugrischer Buchbestand bereits im 18. Jahrhundert. 1947 hat Professor Julius von Farkas (1894-1958) das erste Finnisch-ugrische Seminar in Deutschland an der Georgia Augusta gegründet. Farkas hat in seiner Arbeit: „August Ludwig Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde“⁴ auf die exemplarische Rolle von Schlözer am beispielhaften Aufbau der einmaligen finnisch-ugrischen Bestände in der UB Göttingen hingewiesen. Laut freundlicher mündlicher Mitteilung der langjährigen Mitarbeiterin Professor Farkas', Frau Dr. Schmeidler, verfügte Farkas bereits bei seiner Ankunft in Göttingen im Jahre 1946 über Kenntnisse bezüglich der finnisch-ugrischen Bestände in der Universitätsbibliothek. Die Existenz des Seminars und der finnisch-ugrische Stock der Bibliothek bildeten eine derart stabile Argumentationsgrundlage, daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Sondersammelgebiete Finno-Ugristik, Allgemeines, Finnland, Ungarn und estnische Sprache und Literatur der UB Göttingen zugesprochen hat.

³ Ebenda, S. 80.

⁴ Julius von Farkas, August Ludwig Schlözer und die finnisch-ugrische Geschichts-, Sprach- und Volkskunde, in: Ural-Altaische Jahrbücher, Bd. 34, 1952, H. 1-2, S. 1-22.

Für Finnland und Ungarn umfassen die Sondersammelgebiete die Literatur zu folgenden Fachbereichen bzw. Gegenständen: Sprache und Literatur, Volkskunde, Geschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Außen- und Innenpolitik, Verfassung, Verwaltung, Gesellschaft, Anthropologie, gegenwärtiges Geistesleben und Erziehungswesen. Für Estland und für die in der Sowjetunion lebenden finnisch-ugrischen Völker wird lediglich Sprache und Literatur gesammelt. Die systematische Sammeltätigkeit seit 1951 und die Bemühungen im 18. Jahrhundert spiegeln sich in den etwa 100 000 Bänden aus Finnland, Ungarn, Estland und der Sowjetunion. Die Literatur der Emigrantengruppen wird selbstverständlich mit erfaßt. Pro Jahr werden laufend etwa 2000-3000 bibliographische Einheiten aus diesen Ländern angeschafft. Die Bibliothek verfügt über einen systematischen Katalog, in dem die Literatur aus den und über die genannten Länder in den einzelnen Fachgebieten nachweisbar ist. Der niedersächsische Zentralkatalog erhält pro Monat etwa 50 Leihscheine bezüglich Finnland, Ungarn und Finn-Ugristik, die zum größten Teil aus den Beständen der Göttinger Bibliothek positiv erledigt werden können.

Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek verfügt über ein Referat für die obengenannten Sondersammelgebiete, in dem die traditionsreiche Sammeltätigkeit mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft systematisch weitergeführt wird. 1977 erschien der *Katalog der finnisch-ugrischen Bestände der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek*; 1. Erg.-Band 1982; 2. Erg.-Band 1986; 3. Erg.-Band 1992; 4. Erg.-Band 1997, in denen das gesamte finnisch-ugrische Material unserer Bibliothek (Monographien und Periodika) systematisch und alphabetisch erfaßt ist. Das vorhandene Material - mit Ausnahme der Jahre 1946-1976 - kann auch über den Online-Katalog der Bibliothek gesucht und bestellt werden.

Im 4. Erg.-Band sind erstmals nicht die Katalogkartenausdrucke manuell zusammengestellt, sondern die Ausdrucke der maschinenlesbaren Erfassung, die nach der Göttinger Online-Klassifikation (GOK) maschinell geordnet wurden.

I. 2. Was ist ein Sondersammelgebiet?

Tibor Kesztyüs

Im Jahrbuch der deutschen Bibliotheken von 1952, Jahrgang 35, S. 282 steht: „Für die Universitäts- und Hochschulbibliotheken der Bundesrepublik, einschließlich Westberlins, wird ausländische wissenschaftliche Literatur nach Auswahl durch die Bibliotheken und nach einem bestimmten Plan, der den einzelnen Bibliotheken ‘Sondersammelgebiete’ zuteilt, auf dem Weg des Kaufs oder Tauschs beschafft“.

Der Sondersammelgebietsplan der Deutschen Forschungsgemeinschaft besteht seit 1949 und hat der Niedersächsischen Staat- und Universitätsbibliothek u.a. die Sondersammelgebiete „7,50 Finnougristik, Allgemeines; 7,51 Finnland; 7,52 Ungarn; 7,53 Estnische Sprache und Literatur“ anvertraut.

Die „Richtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Unterausschuß für die Sondersammelgebiete, Überregionale Literaturversorgung, Bonn 1985, S. 17 bestimmen: „Die Pflege der Sondersammelgebiete ist eine gemeinsame Aufgabe der Bibliotheken und der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit dem Ziel, systematisch Spezialsammlungen aufzubauen, die einen zuverlässigen Rückhalt für die überregionale Literaturversorgung des betreffenden Fachs bilden. Die Bibliotheken beschaffen die in- und ausländische Literatur, die ihrem hauptsächlichen Inhalt nach in den fachlichen bzw. regionalen Bereich fällt, der nach diesen Richtlinien als Sondersammelgebiet umschrieben wird. Die Forschungsgemeinschaft gewährt dafür finanzielle Zuwendungen, wobei die Finanzlasten grundsätzlich folgendermaßen verteilt sind:

- Die Mittel der Forschungsgemeinschaft sind für die Erwerbung spezieller ausländischer Literatur bestimmt. Die Bibliotheken tragen demgegenüber die Kosten für die ausländische Standardliteratur, die auch unabhängig von überregionalen Aufgaben von ihnen zu kaufen wäre.

Diese Eigenleistung wird aus praktischen Gründen pauschal durch einen bestimmten Anteil an den Gesamtkosten aufgebracht,

der für die verschiedenen Beschaffungsprogramme im einzelnen festgelegt ist und zusammen mit dem Verfügungsbetrag der Forschungsgemeinschaft der Beschaffung ausländischer Literatur dient.

- Die in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR erscheinende Literatur wird von den Bibliotheken aus eigenen Mitteln beschafft.

Die Bibliotheken tragen außerdem die Kosten für den Einband, für das zur Bearbeitung der Sondersammelgebietsliteratur erforderliche Personal und für bestimmte näher beschriebene Materialien. Die Forschungsgemeinschaft kann Zuschüsse zu den Einbandkosten und in besonderen Fällen auch zeitlich befristete Personalhilfen gewähren.

Die Auswahl der deutschen und ausländischen Sondersammelgebietsliteratur erfolgt durch die Bibliotheken in eigener Verantwortung. Sie sind verpflichtet, die erworbene Literatur im Fern- und Ortsleihverkehr zur Verfügung zu stellen. Bei Literatur, die für eine Aufstellung im Präsenzbestand vorgesehen ist, wird eine Duplizierung aus eigenen Mitteln der Bibliotheken erwartet.

Erwerbungsgrundsätze

Für die Sondersammelgebietsbibliotheken sind insbesondere die folgenden Grundsätze von Bedeutung:

- Die für die Sondersammelgebiete einschlägige Literatur soll so umfassend wie möglich gesammelt werden. Von den Bibliotheken ist dabei nicht nur die Nachfrage nach Literatur für die aktuelle Forschung, sondern auch der in Zukunft voraussichtlich zu erwartende Literaturbedarf (Reservoir-Funktion) in Rechnung zu stellen.
- Unter Literatur werden nicht nur Bücher und Zeitschriften, sondern Informationsträger im weiteren Sinne (einschließlich Mikroformen) verstanden.
- Damit die an das überregionale System gestellten Erwartungen erfüllt werden können, muß jede Sondersammelgebietsbibliothek ihre Teilfunktion innerhalb des Systems wahrnehmen und alle

Möglichkeiten zur Beschaffung der in ihre Gebiete fallenden Literatur ausschöpfen. Dazu ist die laufende Auswertung der betreffenden allgemeinen und fachlichen bibliographischen Hilfsmittel erforderlich. Wo für bestimmte Länder die bibliographische Situation nicht zufriedenstellend ist, sollten andere Beschaffungsmöglichkeiten genutzt werden (z.B. direkte Verbindungen zu ausländischen Buchhändlern, Verlegern und Bibliotheken, Neuerwerbungslisten in- und ausländischer Spezialbibliotheken, Beschaffungsreisen).

- Zeitschriften, die durch anerkannte Informationsdienste (Bibliographien, Referateorgane, Datenbanken) regelmäßig ausgewertet werden, sollen weitgehend und ohne differenzierende Wertung für das Sondersammelgebiet beschafft werden, in das sie ihrem inhaltlichen Schwerpunkt nach gehören.
- Im Leihverkehr bestellte Sondersammelgebietsliteratur, die bisher nicht vorhanden ist, soll nach Möglichkeit beschafft werden. Dazu ist erforderlich, daß die betreffenden Leihscheine regelmäßig den zuständigen Referenten vorgelegt und daraus Konsequenzen für die Erwerbung gezogen werden.“

Die „Richtlinien zur Abgrenzung der Sondersammelgebiete und zur Beschaffung von Literatur der Deutschen Forschungsgemeinschaft“ von 1985, S. 81ff definieren die finnisch-ugrischen Sondersammelgebiete wie folgt:

„7,50 Finnougristik, Allgemeines (SSG)

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen: 7

Hierzu rechnen Veröffentlichungen allgemeinen, methodisch grundlegenden, übergreifenden und vergleichenden Inhalts zur Finnougristik und zu den einzelnen uralischen Völkern, soweit keine eigenen Sondersammelgebiete vorhanden sind“ z.B. zu den Samojeden, Syrjänen, Wotjaken, Mordwinen, Tscheremissen, Lappen, Kareliern, Woten, Liwen, Wogulen und Ostjaken.

7,51 Finnland (SSG)

7, 52 Ungarn (SSG)

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen: 7

Zu diesen Sondersammelgebieten gehören sachlich:
Sprache, Literatur und Volkskunde Geschichte einschließlich Sozialgeschichte und Wirtschaftsgeschichte
Politik, Verfassung, Verwaltung,
Veröffentlichungen über Parteien, Gewerkschaften und ähnliche Verbände
Anthropogeographie und Länderkunde.

7,53 Estnische Sprache und Literatur (SSG)

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen: 7“

II. 1. Geschichte der Uralistischen Forschung

*Péter Hajdú, Péter Domokos, Tibor Kesztyüs*⁵

Der Gedanke einer finnougri-schen Sprachverwandschaft hat eine schon tausendjährige Geschichte. Othe Halogaland, ein norwegischer Untertan und Lehns-mann des englischen Königs Alfred des Großen, segelte zu Ende des 9. Jahrhunderts die gesamte Nordküste Skandina-viens entlang, umfuhr die Halbinsel Kola und landete an der Küste des Weißen Meeres - in der Nähe des heutigen Archangelsk. In seiner Beschreibung dieser Reise teilt er die beachtenswerte Beobachtung mit, daß die Sprache der Lappen Nord-norwegens der dort vorgefundenen „bjarmischen“ Sprache ähnelt. Unter den Bjarmen ist vermutlich eine an der Küste des Weißen Meeres wohnende Gruppe der Ostseefinnen zu verstehen.

Die Verwandtschaft der ungarischen Sprache mit dem Wogulischen und Ostjakischen (in diesen Quellen werden sie „asiatische Skythen“ genannt) fiel als erstem einem Veroneser Mönch auf; seine Beobachtung wurde von einem namhaften Humanisten, Aeneas Sylvius Piccolomini (1405-1464) - dem späteren Papst Pius II. - in zwei Arbeiten festgehalten. Die Verwandtschaft der Obugrier und der Ungarn erwähnten weiterhin Mathias de Miechow (1437-1523), Leibarzt des polnischen Königs, zu Beginn des 16. Jahrhunderts (*Tractatus de duabus Sarmatiis*, 1517), und Sigismund Herberstein, der Autor des Werkes *Rerum Moscoviticarum Commentarii* (1549). Letzterer war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zweimal in Rußland als österreichischer Diplomat, wobei er Gelegenheit hatte, Auskünfte über die obugrischen Völker von Leuten zu bekommen, die diese auf den Kriegszügen zur Eroberung Sibiri-ens kennengelernt hatten.

⁵ Von Tibor Kesztyüs gekürzter und verbesserter Text von: Péter Hajdú, Péter Domokos: Die uralischen Sprachen und Literaturen. Teil I und II. - Hamburg: Buske, 1987.- S. 409ff.

Im folgenden Jahrhundert behandelt der Professor für Geschichte an der Universität Turku (Åbo), Michael Wexionius-Gyldenstolpe (1608-1670) in seinem Werk *Epitome...* (1650) die Verwandtschaftsverhältnisse des Finnischen, Estnischen, Livischen mit dem Lappischen.

Ein Sprachvergleich mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit setzte im 18. Jahrhundert ein. Starke Wirkung übte auf die Sprachforscher dieser Zeit die These des Vorläufers der deutschen idealistischen Philosophie, des Gottfried Wilhelm von Leibniz' (1646-1716) aus, daß auf die Fragen der Entstehung der Völker die Vergleichung der Sprachen, der Nachweis der Sprachverwandtschaft, ein Licht werfen könne. Auf Leibniz' Wirkung hin beginnt eine großangelegte Materialsammlung im Bereich verschiedener Sprachen, und besonders die im 18. Jahrhundert in Rußland durchgeführten Wortsammlungen verschafften den an der finnougri-schen Sprachverwandtschaft Interessierten reiches Material. Leibniz' Assistent, der spätere Professor Johann Georg Eckhart (1664-1730), behandelt schon 1729 die Verwandtschaft der ungarischen, finnischen, lappischen, ostjakischen und samojedischen Sprachen.

Im finnougri-schen Sprachvergleich und in der Geschichte der Erforschung der finnougri-schen Völker nehmen die folgenden Arbeiten einen herausragenden Platz ein: die Werke von Philip Johann Strahlenberg (1676-1748), Johann Eberhard Fischer (1697-1771) und Ludwig August Schlözer (1735-1809).

Strahlenberg, ein in der Schlacht von Poltava (1709) in Gefangenschaft geratener schwedischer Kapitän, sammelte während seiner 13jährigen sibirischen Verbannung wertvolle Daten über uralische und andere in Sibirien gesprochene Sprachen. In seinem nach seiner Heimkehr herausgegebenen Werk (*Das Nord- und Ostliche Theil von Europa und Asia*, 1730) ordnet er in die erste große Gruppe der „boreo-orientalischen“ Sprachen das Mordwinische, Tscheremissische, Permische, Wotjakische, Wogulische und Ostjakische ein, die er für Verwandte des Ungarischen, Finnischen, Lappischen und Estnischen hält.

Fischer war Mitglied der zaristischen russischen Akademie und Teilnehmer an Sibirienexpeditionen; mehrere seiner Arbeiten be-

rühren die finnougriſche Sprachwiſſenſchaft. In der handſchriftlichen Abhandlung *De origine Ungrorum* (1756, erſchienen in Schlözers „*Questiones Petropolitanae*“ I, Göttingen 1770) beſpricht er den finnougriſchen Uſprung der Ungarn; in dem Buch *Sibiſche Geſchichte* (I-II, St. Petersburg 1768) faßt er die zeitgenöſſiſchen Kenntniſſe über die finnougriſchen Völker und Sprachen Rußlands zuſammen. Das als Manuskript in Göttingen vorhandene Wörterbuch *Vocabularium continens trecenta vocabula triginta quatuor gentium...* (1765) enthält ein außerordentlich wertvolles vergleichendes Wortmaterial in bezug auf mehrere uraliſche und nicht uraliſche Sprachen.

Schlözer faßt in *Questiones Petropolitanae* (1770) und *Allgemeine Nordiſche Geſchichte* (1771) in erſter Linie aufgrund von Fiſchers Material das Wiſſenswerte über die finnougriſchen Völker zuſammen.

In Ungarn bedeuten die 1770 erſchienene Arbeit *Demonſtratio, Idioma Ungarorum et Lapponum idem eſſe* von János Sajnovics und das von Sámuel Gyarmathi 1799 in Göttingen herausgegebene Buch *Affinitas linguae Hungaricae cum linguis fennicae originis* die Anfänge eines methodiſchen Sprachvergleichs. Sajnovics bemühte ſich um den Nachweis der lappiſch-ungariſchen Sprachverwandtſchaft. Sein großes Verdienſt iſt, daß er nicht nur die Wortübereinkünfte in ſeine Unterſuchungen einbezog, ſondern auch die morſhologiſchen und ſtrukturrellen Übereinkünfte, womit er zu einem der Pioniere und Vorläufer der modernen vergleichenden Sprachwiſſenſchaft wurde. Seine Arbeit - die in Finnland aufgrund einer Rezenſion von Henrik Gabriel Porthan (1739-1804) bekannt wurde - ſetzte Gyarmathi fort. Dieſer erforſchte vor allem die Übereinkünfte der grammatiſchen Formen. Gyarmathi beſchäftigte ſich auf breiterer Grundlage mit dem Nachweis der Sprachverwandtſchaft: Außer dem Lappiſchen bezog er ſämtliche finnougriſchen, ja ſogar die ſamojediſchen Sprachen in ſeine vergleichenden Unterſuchungen ein.

Dieſe Anfangſſchritte zur Klärung der Verwandtſchaftsverhältniſſe des Ungariſchen konnten kein endgültiges, allgemein annehmbares Ergebnis bringen, da die Kenntniſſe über die finnou-

grischen Sprachen aus zweiter und dritter Hand stammten und die uralischen Sprachen nicht anhand von authentischen Materialien vergleichend-historisch untersucht werden konnten. Nach den Anfängen von János Sajnovics und Sámuel Gyarmathi trat ein etwa 50jähriger Stillstand in der uralischen Forschung ein.

Diese Pause wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer fleißigen Forschungstätigkeit abgelöst. Die Durchführung und Planung der in Ungarn und Finnland sich gleichzeitig belebenden finnougri-schen sprachwissenschaftlichen Arbeiten verbindet sich mit den Namen der Ungarn Antal Reguly, Pál Hunfalvy und József Budenz sowie der Finnen M. A. Castrén (s. Abb. 2), August Ahlqvist, Otto Donner und Arvid Genetz.

Diese Forscher waren größtenteils ausgebildete Sprachwissenschaftler. Sie wandten die in der indoeuropäischen Sprachwissenschaft entwickelte historische Methode auf die Untersuchung der finnougri-schen Sprachen an und schufen damit die Grundlagen der finnougri-schen vergleichenden Sprachwissenschaft. Sie erkannten, daß sie neue Ergebnisse nur dann erreichen konnten, wenn sie die finnougri-schen Sprachen gründlich kennenlernten. Ihr Ziel war die Sammlung eines möglichst großen Wort- und Textmaterials und die Erforschung der grammatischen Struktur der finnougri-schen Sprachen.

Pál Hunfalvy (1810-1891) äußerte bereits 1851, daß nur derjenige ein ungarischer Sprachforscher sein könne, der sich in den verwandten Sprachen auskennt.

Antal Reguly (1819-1858) hatte nicht als Sprachforscher begonnen. Nach Abschluß seiner juristischen Studien gelangte er nach Schweden und von da aus nach Finnland und lernte die fin-nisch-ungarische Sprachverwandtschaft kennen. Die Aufgaben bezüglich der Erforschung der Sprachverwandtschaft fesselten ihn derart, daß er sie sich als Lebensaufgabe stellte. Nach dem Studium des Finnischen, Estnischen, Wotischen und Lappischen kam er zu der Überzeugung, daß von ungarischer Sicht aus die Untersuchung der obugri-schen Sprachen die dringlichste Aufgabe sei. Seit 1841 bereitete er sich in Petersburg auf seine Studienreise ins Ob-Gebiet vor, die er dann nach vielen Schwierigkeiten Ende 1843 begann.

Reguly verweilte eineinhalb Jahre unter obugrischen Völkern und zeichnete eine - heute schon als Sprachdenkmal gewürdigte - interessante Sammlung ostjakischer und wogulischer Volksdichtung auf. Auf dem Rückweg studierte er noch die Sprachen anderer verwandter Völker (der Tscheremissen und Mordwinen), war aber zur Aufarbeitung des während seiner Forschungsreise gesammelten reichen Materials aufgrund einer unheilbaren Krankheit und seines frühen Todes nicht mehr in der Lage. Die Auswertung seiner Aufzeichnungen, die Deutung, Übersetzung und Herausgabe der von ihm gesammelten Texte blieben der Nachwelt vorbehalten.

Die andere große Sammlerpersönlichkeit jener Zeit war Mathias Aleksander Castrén (1813-1852), der erste Professor für finnische Sprache und Literatur an der Universität Helsinki. Im Gegensatz zu Reguly war Castrén im Besitz einer gründlichen sprachwissenschaftlichen Ausbildung, als er seine sibirische Forschungsreise unternahm, auf der er sich vornehmlich mit seinen samojedischen Forschungen unsterbliche Verdienste erwarb. Nach seinen ersten Studienreisen zu den Lappen und Kareliern bereiste er zwischen 1841-1844 und dann wieder 1845-1849 in Nordosteuropa und Sibirien die von verwandten Völkern bewohnten Gebiete. Doch auch er konnte sein auf mehrjährigen Reisen gesammeltes, reichhaltiges Material nicht restlos veröffentlichen. Er starb mit 39 Jahren, doch konnte er während seines unverhältnismäßig kurz bemessenen Lebens die Herausgabe seiner ostjakischen, tscheremissischen und syrjänischen Grammatiken und einiger kürzerer Studien erleben. Die Mehrzahl seiner Aufzeichnungen und deren wertvollster Teil blieb in verhältnismäßig geordnetem Zustand unveröffentlicht zurück. Den Nachlaß hat Anton Schiefner im Auftrag der russischen Akademie in 12 Bänden unter dem Titel *Nordische Reisen und Forschungen von Dr. M. A. Castrén* (St. Petersburg 1853-1862) veröffentlicht.

In dieser Sammlung erschienen Berichte, Tagebücher, Briefe und ethnologische Studien sowie samojedische Wörterverzeichnisse und Grammatiken, welche Jahrzehnte hindurch die einzigen Quellen für die Samojedologie waren. Die *Nordischen Reisen und Forschungen* enthalten darüber hinaus auch die Grammatiken und

Wörterverzeichnisse anderer - nichturalischer - sibirischer Sprachen (z.B. der Ketten, Kotten, Burjäten, Koibalen und Tungusen).

Die Tätigkeit der ersten beiden großen Reisenden weckte in den Wissenschaftskreisen das Interesse an der Finnougristik. In Ungarn bemühte sich Pál Hunfalvy (1810-1891) um den finnougri-schen Sprachvergleich. Hunfalvy ging mit gutem Beispiel voran: Mit großem Eifer lernte er finnougri-sche Sprachen, schrieb vergleichende sprachwissenschaftliche Arbeiten und begann die Herausgabe der Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti* (Ungarische Sprachwissenschaft, sechs Jahrgänge erscheinen zwischen 1856 und 1862), um die sich eine kleine Gruppe von Vertretern der ural-altaischen Sprachwissenschaft sammelte. Unter Anleitung des kranken Regulys lernte Hunfalvy die wogulische Sprache kennen, und nach Regulys Hinscheiden übernahm er die Herausgabe eines bedeutenden Teils seines Nachlasses (*A vogul föld és nép* [Das wogulische Land und Volk], 1864). Sein Interesse richtete sich auf die verwandten Sprachen, auf das Ostjakische, Mordwinische, Lappische, Samojedische und selbstverständlich auf das Finnische. Auf diese Sprachen beziehen sich mehrere Mitteilungen, Veröffentlichungen, Wörterverzeichnisse und Monographien, die teils in *Magyar Nyelvészeti* und teils in der 1862 von der Akademie herausgegebenen und ebenfalls von ihm redigierten neuen Zeitschrift *Nyelvtudományi Közlemények* (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen) erschienen.

Es ist Hunfalvys Verdienst, daß sich der deutschstämmige József Budenz (1836-1892) in Ungarn niederließ. Budenz war die bedeutendste Persönlichkeit der finnougri-schen Sprachwissenschaft Ungarns. Mit seinem Namen verbindet sich die Klärung vieler wichtiger Grundthesen der finnougri-schen Sprachwissenschaft, die Erstellung der ersten Synthesen und Herausbildung der wissenschaftlichen Verfahren der finnougri-schen Sprachvergleiche. Budenz war der erste finnougri-scher Sprachwissenschaftler in Ungarn, der seine sprachwissenschaftliche Ausbildung nicht im Selbststudium erworben hatte. Freilich begann er seine Laufbahn in Marburg und Göttingen nicht als Finnougrist, sondern als Forscher für indoeuropäische Sprachen, doch als er nach Ungarn kam, weckten

die Streitfragen der ural-altaischen „Sprachverwandtschaft“ sein Interesse, und mit großem Enthusiasmus ging er an die Lösung dieser mit vielen neuen Erkenntnissen lockenden Aufgaben. Zu jener Zeit waren die Verwandtschaftsverhältnisse der finnougri-schen Sprachen und die Beziehungen des Ungarischen zu den altaischen bzw. Turksprachen ungeklärt, weshalb die Forschung sich hauptsächlich auf die Lösung dieser wesentlichen Fragen richtete.

Budenz war anfänglich ebenso ein Anhänger der fast allgemeingültigen Auffassung, das Ungarische stehe dem Türkischen näher als den finnougri-schen Sprachen. Später lernte er allerdings die mit dem Ungarischen verwandten und mehrere türkische Sprachen gründlicher kennen, und führte entscheidende Argumente für die Zugehörigkeit des Ungarischen zur finnougri-schen Sprachfamilie an. Er machte darauf aufmerksam, daß die Übereinstimmungen zwischen der ungarischen und der türkischen Sprache nicht auf Verwandtschaft, sondern auf Kontakten basieren. Budenz mußte seine Thesen gegen die - anfänglich auch von der öffentlichen Meinung unterstützten - Angriffe der Anhänger einer Verwandtschaft mit dem Türkischen verteidigen. Aus dem als „ungarisch-türkischer Krieg“ bekannten wissenschaftlichen Streit ging Budenz als Sieger hervor. Seine Tätigkeit lenkte die finnougri-schen sprachwissenschaftlichen Forschungen in die richtige Bahn und legte das Programm fest, an dessen Verwirklichung außer ihm auch seine eigenen und deren Schüler beteiligt waren. Der Arbeitsplan sah vor, unter Benutzung eines möglichst großen, an Ort und Stelle gesammelten sprachlichen Materials den übereinstimmenden Wortbestand der finnougri-schen Sprachen und die aus der gemeinsamen Herkunft stammenden Eigentümlichkeiten ihrer grammatischen Systeme zu klären. Budenz verwirklichte viele Teile dieses Planes selbst. Zwischen 1873 und 1881 veröffentlichte er in fünf Heften das umfangreiche *Magyar-ugor összehasonlító szótár* (Ungarisch-ugrisches vergleichendes Wörterbuch - der Ausdruck „ugrisch“ ist in Budenz' Wortgebrauch identisch mit dem Terminus „finnougri-sch“), er schrieb zahlreiche Einzelstudien zur Konjugations- und Wortbildungslehre und begann als deren Synthese mit der Ausarbeitung der *Összehasonlító ugor alaktan* (Vergleich-

ende finnougriſche Morphologie). Dieſe Arbeit blieb unvollendet, wurde aber unter Verwendung ſeines Nachlaſſes von Zsigmond Simonyi fertiggeſtellt (erſchien zwiſchen 1884 und 1894 in Hef-ten).

Manche Ergebniſſe von Budenz ſind heute widerlegt oder überholt. Es iſt jedoch unbeſtritten, daß die finnougriſche vergleichende Sprachwiſſenſchaft als Wiſſenſchaft unter ſeiner Führung ent-ſtand. Die Lautgeſchichte war noch unausgearbeitet, und deshalb erwies ſich ein Großteil der damaligen Worterklärungen nicht als zeitbeſtändig. Auch aus den verwandten Sprachen ſtanden ihm erheblich weniger Quellen zur Verfügung als den ſpäteren Forſchern. Es iſt alſo nicht überraſchend, daß wir von ſeinen Feſtſtellungen viele nicht mehr übernehmen. Wenn man aber Józſef Budenz' Tätigkeit in ſeiner Zeit bewertet, ſo ſtellt man feſt, daß ſie hervorragend war, da er die Grundlagen für die finnougriſche vergleichende Sprachwiſſenſchaft legte und, nachdem er an der Peſter Uni-verſität einen Lehrſtuhl erhielt (1872), viele ausgezeichnete Forſcher der finnougriſchen Sprachwiſſenſchaft ausbildete.

In Finnland hatte ſich unterdeſſen die Erforſchung der ver-wandten Sprachen ebenſo intensiviert. Auguſt Ahlqvist (1826-1889) erbte 1863 den von Caſtrén an Elias Lönnrot übergebenen Lehrſtuhl und bekam damit eine wichtige Rolle bei der Organiſati-on der wiſſenſchaftlichen Arbeit und der Ausbildung der Nachfol-ger. In ſeiner Zeit und hauptſächlich auf ſeine Anregung hin wurde die finnische Muttersprachliche Geſellſchaft (Kotikielen Seura) gegründet. Ahlqvist hat weiterhin an der Schaffung der erſten zwei finnischen ſprachwiſſenſchaftlichen Zeiſchriften, *Kieletär* (Mutter ſprache) und *Virittäjä* (Sprachwart) mitgewirkt. Nach ſeinen Studi-enreiſen zu den Woten, Eſten und Wepſen (1845) beſuchte er 1856 die Mordwinen und Tſcheremiſſen, ſpäter das Gebiet der Obugrier (1858, 1877, 1880). Er veröffentlichte mordwinische und woguliſche Texte, Wörterverzeichniſſe und Grammatiken, oſtjakische Texte und ein Wörterverzeichnis und berichtete in einer feſſelnden Schrift über ſeine Reiſe ins Ob-Gebiet. Seine Arbeiten über die Kulturwörter der finnischen und obugriſchen Sprachen ſind beiſpielhaft.

Als große Organisationspersönlichkeit ist Otto Donner (1835-1909) zu erwähnen. Sein Lebenswerk, das *Vergleichende Wörterbuch der finnisch-ugrischen Sprachen* (1874-1883), war schon bei seinem Erscheinen nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit: Sein Niveau erreichte nicht das der Arbeit Budenz', des ungefähr gleichzeitig erschienenen *Magyar-ugor összehasonlító szótár*. Beachtet und geschätzt werden seine Arbeiten über die Verwandtschaftsverhältnisse der finnougriischen Sprachen, über die Urheimat der Finnougrier, über die baltischen Lehnwörter der finnischen Sprache, doch als sein größtes Verdienst wird ihm seine wissenschaftspolitische und organisatorische Tätigkeit angerechnet. Von entscheidender Wirkung für den Entwicklungsverlauf der finnougriischen Wissenschaften war die von ihm betriebene Gründung der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft (Suomalais-ugrilainen Seura, 1883). Die Finnisch-Ugrische Gesellschaft stellte zur Förderung der finnougriischen Forschungen den Wissenschaftlern Stipendien für Reisen zu den verwandten Völkern zur Verfügung und übte mit der Herausgabe mehrerer wissenschaftlicher Reihen eine planvolle Publikationstätigkeit aus. Durch diese gut durchdachte, konsequent durchgeführte und unermüdliche Arbeit wurde die Gesellschaft bald zum wichtigsten internationalen Zentrum der finnougriischen Forschungen.

Außerhalb Ungarns und Finnlands wurden auch in anderen Ländern in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts Initiativen zur Erforschung der finnougriischen Sprachen ergriffen. In Estland bedeuten die estnischen, syrjänischen, wotjakischen, mordwinischen und tscheremissischen Grammatiken bzw. Wörterbücher von Ferdinand Johann Wiedemann (1805-1887) den Beginn des Interesses an der finnougriischen Sprachwissenschaft.

In den skandinavischen Ländern begann die Erforschung und Aufarbeitung der lappischen Sprache unter Leitung des Schweden K. B. Wiklund (1848-1934). Wiklunds Tätigkeit beschränkte sich freilich nicht ausschließlich auf das Lappische. Er befaßte sich mit den Beziehungen zwischen den finnougriischen und den indoeuropäischen Sprachen, mit der finnougriischen Urgeschichte, mit den germanischen Lehnwörtern der finnischen Sprache, und so kann er

als der Begründer der skandinavischen finnougri-schen Sprachwissenschaft bezeichnet werden.

Mit dem Aufblühen der finnougri-schen Sprachwissenschaft um die Jahrhundertwende reifte in Ungarn und Finnland die zweite Generation von Sprachforschern heran, die außer der Materialsammlung und Feldarbeit ihre Aufgabe auch darin sah, mit der Weiterentwicklung der Lautgeschichte die Ergebnisse der Gründer der finnougri-schen Sprachwissenschaft zu überprüfen. In jener Zeitspanne, die ungefähr mit dem ersten Weltkrieg endet, wird die Lautgeschichte zur Basis der finnougri-schen Forschungen. Zu dieser Zeit versuchte man zum ersten Mal, den Konsonantenbestand der Grundsprache zu rekonstruieren und dessen weitere Entwicklung in den einzelnen miteinander verwandten Sprachen zu klären.

Die Sammlung sprachlicher Texte und lexikalischen Materials setzt sich zu Ende des Jahrhunderts intensiv fort. Der bekannteste Wissenschaftler aus der Budenz-Schule war Bernát Munkácsi (1860-1937). Er führte unter den Wotjaken (1885) und den Wogulen (1888-1889) Feldarbeiten (sprachwissenschaftliche und ethnologische Materialsammlungen) durch. Als Ergebnis dieser Reisen erschien *Vogul népköltési gyűjtemény* (Sammlung wogulischer Volksdichtung), eine unerschöpfliche Quelle für die wogulische Sprach- und Folkloreforschung. Das reiche lexikalische Material zu ordnen, gelang erst in unseren Tagen. Munkácsi veröffentlichte weiterhin eine kleinere Textsammlung (1887) und ein großes *Vot-ják szótár* (Wotjakisches Wörterbuch, 1896).

József Pápay (1873-1931) gehörte nicht zu den eigentlichen Budenz-Schülern, doch auf der von Graf Jenő Zichy organisierten Asien-Expedition nahm er 1898-1899 als Sprachwissenschaftler teil und befaßte sich mit seiner bei den Nordostjaken geleisteten Arbeit, den Arbeitsplan der Budenz-Schule zu verwirklichen. Es gelang ihm auf seiner ostjakischen Studienreise, die unübersetzbaren Texte von Reguly zu entziffern, und darüber hinaus brachte er wertvolle neue folkloristische und linguistische Aufzeichnungen mit.

Zum Nachfolger des Budenzschen Lehrstuhls wurde sein angesehenster Schüler, József Szinnyi (1857-1943, s. Abb. 3), der im

Laufe seines langen Lebens eine reiche fachpublizistische Tätigkeit ausübte, die fast alle Gebiete der finnougri-schen Sprachwissenschaft berührte. Er beschäftigte sich mit Lautgeschichte und vergleichender Morphologie, und mehrere seiner Studien sind bis heute vorbildhaft. Die Summe seiner ungarischen sprachgeschichtlichen Untersuchungen findet sich in *A Halotti Beszéd hang- és alak-tana* (Lautlehre und Morphologie der [altungarischen] Leichenrede), die Ergebnisse der finnougri-schen Sprachwissenschaft wiederum faßte er in den ersten finnougri-schen Handbüchern, *Magyar nyelvhasonlítás* (Sprachvergleich des Ungarischen) und *Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft* zusammen.

In Finnland arbeitete indessen die am Ende des letzten Jahrhunderts gegründete Finnisch-Ugrische Gesellschaft zielbewußt an der Durchsetzung der in ihrer Gründungsurkunde niedergelegten Ziele. Im Besitz ansehnlicher Geldquellen sendete die Gesellschaft viele Forscher zu den verwandten Völkern aus. Breitgestreut und abwechslungsreich war auch ihre herausgeberische Tätigkeit. Als Beweis ihrer erfolgreichen Betätigung sammelte sich in Finnland ein wissenschaftliches Kapital, das ihr im Bereich der finnougri-schen Wissenschaften in den Jahrzehnten nach dem Weltkrieg eine Führungsrolle sicherte.

Zur Generation der großen Sprachforscher gehörte Heikki Paasonen (1865-1919), der unter den Mordwinen, Tscheremissen und Ostjaken sprachwissenschaftliche Studien betrieb. Der Nachfolger auf seinem Lehrstuhl, Yrjö Wichmann (1868-1932), leistete zuerst bei den Wotjaken (1891-1892), später bei den Syrjänen (1901-1902) Feldarbeit. Von 1905 bis 1908 studierte er dann die Sprache der Tscheremissen und der Moldauer Tschangos (ung. csángó-Dialekt).

Gleichzeitig mit Paasonens zweiter Studienreise (1898-1902) hielt sich bei den Ostjaken Kustaa Fredrik Karjalainen (1871-1919) auf, dessen ostjakisches Wörterbuch (1948) den Wortbestand der ostjakischen Dialekte aufbereitet.

Die Erforschung der samojedischen Sprachen wurde durch zwei finnische Forscher vorangetrieben. Kai Donner (1888-1935) untersuchte zwischen 1911 und 1913 und dann 1914 die sölkupische und

die kamassische Sprache. Sein kamassisches Wörterbuch erschien 1944 und wurde gemeinsam mit den darin dargebotenen Texten zum wichtigsten Arbeitsmittel für die Erforschung dieser ausgestorbenen Sprache. Der hervorragende Kenner des Jurakischen, Toivo Vilho Lehtisalo (1887-1962), bereiste 1911-1912 und 1914 die von Juraken bewohnten Nordgebiete. Hauptergebnisse seiner Reise sind das große jurakische Wörterbuch (1956) und die Textsammlung jurakischer Volksdichtung (1947).

Als führende Persönlichkeit unter den großen finnischen Sprachforschern ragt Emil Nestor Setälä (1864-1935) hervor. Er begann seine sprachwissenschaftliche Laufbahn 16jährig mit einer finnischen Satzlehre, war aber auch Dialektforscher und vergleichender Sprachwissenschaftler, pflegte die Lautgeschichte, und auch in Fragen der Morphologie und Satzlehre schuf er Bedeutendes. Er war ein außerordentlich vielseitiger Sprachwissenschaftler und Folkloreforscher. Es gibt kaum ein Gebiet der finnougri-schen Sprachwissenschaft, zu dem er das Wort nicht ergriffen hätte. Von seinen zahlreichen Arbeiten sei hier nur eine erwähnt: Die Lautgeschichte des Gemeinfinnischen (1890) war jahrzehntelang Lehr- und Handbuch der finnischen Sprachwissenschaftler. Setälä ergriff die Initiative bei der Schaffung der Zeitschrift *Finnisch-Ugrische Forschungen*. Diese wurde zu einem der angesehensten internationalen Organe der finnougri-schen Sprachwissenschaft.

Die finnougri-sche Sprachwissenschaft am Ende des letzten Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Viertels unseres Jahrhunderts ging von den Prinzipien der junggrammatischen Schule aus. Eine der Hauptthesen dieser Richtung war die Ausnahmslosigkeit der 'Lautgesetze'. Die finnougri-sche Sprachwissenschaft dieser Zeit hält auch an diesem Prinzip fest, und so entwickelte sich die Lautgeschichte sozusagen zu einer exakten Wissenschaft.

In der Periode zwischen den beiden Weltkriegen, vorrangig in ihrer ersten Hälfte, sind keine wesentlichen Veränderungen in der finnougri-schen Sprachwissenschaft gegenüber der Zeit davor festzustellen. In der nach dem ersten Weltkrieg entstandenen neuen internationalen Lage - sowjetische Diktatur - kam es nicht zu neuer Sammeltätigkeit unter den finnougri-schen Völkern. Stattdessen

ging - besonders in Finnland - eine lebhafte Materialpublizierung vor sich.

Yrjö Heikki Toivonen (1890-1956) war Akademiemitglied und gab Karjalainens ostjakisches Wörterbuch heraus; nach Setäläs Tod wurde er zur führenden Gestalt der finnischen Sprachwissenschaft. Er gab den ersten Band des finnischen etymologischen Wörterbuchs heraus (1955).

Die finnougriische Sprachwissenschaft verfügte in Ungarn in dieser Zeit über begrenzte Möglichkeiten. Während der beiden Weltkriege war kaum Geld für wissenschaftliche Ausgaben vorhanden, und der wissenschaftliche Ertrag aus zweieinhalb Jahrzehnten besteht eigentlich bloß aus Miklós Zsírais Handbuch *Finnugor rokonságunk* (Unsere finnougriische Verwandtschaft, 1937) und dem von ihm herausgegebenen ostjakischen Textband *Reguly*, dessen Entzifferung und Übersetzung dem jung verstorbenen József Pápay zu verdanken ist (1944), weiterhin aus einigen Doktor-dissertationen. Die ungarischen Finnougristen waren vielmehr gezwungen, ihre Arbeiten in den Periodica zu veröffentlichen.

Die bekannteste Gestalt der finnougriischen Sprachwissenschaft in Ungarn war in den dreißiger und vierziger Jahren Miklós Zsírai (1892-1955), der seit 1929, als Szinnyi in Ruhestand ging, bis zu seinem Tode den finnougriischen Lehrstuhl an der Budapester Universität innehatte.

Von den ungarischen Sprachwissenschaftlern beschäftigten sich damals mehrere mit finnougriischen Problemen, so Zoltán Gombocz (1877-1935, s. Abb. 4), ein origineller und vielseitiger Forscher, der sich mit großer Sicherheit auf dem Gebiet der finnougriischen Sprachwissenschaft bewegte. Gedeon Mészöly (1880-1960) beschäftigten die ungarischen und finnougriischen Spezifika der ungarischen Sprachstruktur; seine Erörterungen der altungarischen Sprachgeschichte, seine Etymologien, seine Artikel über die ugrische Pferdezucht, die Lebensweise der Jäger oder das Glaubensleben der Ugrier stellen wichtige Arbeiten dar.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden auch in der Uralistik neue Forschungsmethoden angewendet. In Finnland ist Erkki Itkonen (1913-1992) mit seiner Theorie über das finnisch-ugrische Vokal-

system sowie mit seinen Arbeiten über das Lappische, das Permische und das Wolgafinnische bekannt geworden. Er ist einer der Autoren des finnischen etymologischen Wörterbuches und des Werkes *Kieli ja sen tutkimus* (Die Sprache und ihre Erforschung, 1955), das einen Überblick über die neueren sprachwissenschaftlichen Richtungen gibt.

Wolfgang Steinitz (1905-1967) entwickelte in Ost-Berlin eine von Erkki Itkonens System abweichende Theorie des finnisch-ugrischen Vokalsystems (reduzierte oder kurze Vokale). Außer diesem Werk sind seine Arbeiten zur ostjakischen Volksdichtung, zur wogulischen und ostjakischen Lautgeschichte und seine Ostjakische Chrestomathie erwähnenswert.

In Ungarn gaben György Lakó (1908-1996) und Károly Rédei (*1932) das Werk *A magyar szókészlet finnugor elemei* 1967-1978 (Die Finnisch-ugrischen Elemente des ungarischen Wortschatzes) heraus. Rédei ist gleichzeitig Chefredakteur des zur Zeit erscheinenden *Uralischen etymologischen Wörterbuches*.

Péter Hajdú (*1923) zeichnete sich mit seinen samojedologischen Arbeiten und seinen grundlegenden Werken *Bevezetés az urali nyelvtudományba* (Einführung in die uralische Sprachwissenschaft, 1966, 1973, 1976) sowie *Urali nyelvrokonaink* (Unsere uralischen Verwandten, 1978, 1980) aus. (In deutscher Sprache erschienen unter dem Titel *Die uralischen Sprachen und Literaturen* 1987).

Die sowjetische finnougriische Sprachwissenschaft mußte nach der Oktoberrevolution wichtige praktische Aufgaben lösen. Für die finnougriischen Völker auf dem Gebiet der Sowjetunion mußten Schriftsysteme und Literatursprachen geschaffen werden. Wörterbücher, Grammatiken und muttersprachliche Lehrbücher dieser Sprachen mußten geschrieben und Lehrer ausgebildet werden.

Der Begründer der sowjetischen finnougriischen Sprachwissenschaft war Dmitrij Vladimirovič Bubrich (1890-1949). Er beschäftigte sich vor allem mit historischen Problemen der ostseefinnischen, wolgaischen und permischen Sprachen.

In der Sowjetunion entstanden aufgrund der Lehrtätigkeit international bekannter Wissenschaftler neue Zentren der finnougriischen Sprachwissenschaft (Tartu, Tallinn, Leningrad, Moskau,

Syktyvkar, Saransk, Ižewsk, Joškar-Ola). Die Leiter dieser Institutionen sind Paul Ariste (1905-1990), Professor der Universität Tartu (ostseefinnische Sprachen); Boris A. Serebrennikov (1915-1989), Akademiemitglied (permische und wolgaische Sprachen); Vasilij I. Lytkin (1895-1980), Doktor der Sprachwissenschaften (permische Sprachen); Natalja M. Tereščensko (1908-1987), Doktor der Sprachwissenschaften (samojedische Sprachen); Aleksandr I. Popov (1899-1973), Doktor der Sprachwissenschaften (Siedlungsgeschichte der finnougri-schen Völker).

Über die größte philologische Tradition verfügen in der früheren UdSSR natürlich die estnischen Sprachwissenschaftler, deren Arbeiten auch im Ausland beachtet wurden und bekannt geworden sind. Fast alle gehörten zur Ariste-Schule.

Große Anerkennung erwarb in neuerer Zeit für die finnougri-sche Sprachwissenschaft in den Skandinavischen Ländern die Tätigkeit des früheren Professors in Uppsala, Björn Collinder (1894-1983). Er war nicht nur einer der besten Kenner des Lappi-schen, sondern ein vielseitig gebildeter Sprachwissenschaftler. Ihm ist auch die erfolgreiche schwedische Übersetzung des Kalevala zu danken. Den Lehrstuhl für Finnougristik der Universität Lund schuf der Este Julius Mägiste (1900-1978): er war in der Hauptsache ein ausgezeichnete Kenner der ostseefinnischen Sprachen. Sein Hauptwerk ist das estnische etymologische Wörterbuch, das nach seinem Tode in 12 Bänden erschien.

Unter der Leitung des bereits erwähnten Wolfgang Steinitz entstand in Ost-Berlin eine Forschungsgruppe, die das *Dialektologische und etymologische Wörterbuch der ostjakischen Sprache* herausgibt.

In Bloomington (USA) bildete sich unter der Leitung von Thomas A. Seboek eine uralistische Forschungsgruppe, die seit 1960 die *Uralic and Altaic Series* veröffentlicht. Der Leiter des Bloomingtoner Department for Uralic and Altaic Studies, - gebürtiger Ungar wie Seboek - Denis Sinor, seit 1981 Direktor des Inner-Asien and Uralic National Resource Center, ist der Initiator des in internationaler Zusammenarbeit entstehenden *Handbook of Uralic Studies*.

Auf eine große Tradition blickt die Finnougristik in Frankreich zurück. In Paris wurde schon 1931 ein Finnougristik-Lehrstuhl an der École Nationale des Langues Orientales Vivantes geschaffen. Inhaber war Aurélien Sauvageot (1896-1988), der durch Bücher über die Entwicklung und die Systeme der finnischen und ungarischen Sprachen bekannt wurde. Sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl des Institut des Langues Orientales (Paris-III), Jean-Luc Moreau (*1937), ist ein ebenso ausgezeichnete Kenner sowohl des Ungarischen als auch des Finnischen. Inzwischen begann auch an der Sorbonne die finnougriische Ausbildung durch Jean Perrot (*1925). Als Koordinationsorgan der finnougriischen Forschung wurde an der Universität Paris 1966 das Centre d'Études Finno-Ougriennes geschaffen, dessen Direktor Professor Perrot wurde. Es besitzt auch eine Zeitschrift, die Études Finno-Ougriennes.

An der Londoner Universität lehren Michael Branch und G. F. Cushing Finnougristik, innerhalb der School of Slavonic and East European Studies. In Holland führte der Spezialist für germanisch-finnische Lehnwortforschung, Andries D. Kysla (*1920) die finnougriischen Studien an der Universität Groningen ein, wo die frühere finnougriische Abteilung des Germanistischen Instituts jetzt selbständig wurde.

An den Ungarischen Lehrstühlen mehrerer Universitäten laufen in der ehemaligen Tschechoslowakai, Jugoslawien und in Rumänien (Prag, Bratislava, Cluj, Bukarest und Novi Sad) finnougriische Forschungen und Vorlesungen in vergleichender finnougriischer Sprachwissenschaft.

In Österreich entstand 1974 das Institut für Finnougristik an der Universität Wien, wo der Vorbereitungsunterricht seit 1969 im Rahmen einer Gastprofessur erfolgte. Direktor des Instituts wurde der Ungar Károly Rédei.

Über die Entwicklung der Finno-Ugristik in der Bundesrepublik Deutschland siehe den Aufsatz von István Futaky.

Abb. 2 Matthias Alexander Castrén (1813-1852)

Abb. 3 József Szinnyi (1857-1942)

Abb. 4 Zoltán Gombocz (1877-1935)

KATALOG

Geschichte der uralistischen Forschung

Tibor Kesztyüs

1 Piccolomini, Aenas Sylvius: Aenae Sylvii Piccolominei Postea Pii II. Papae Opera Geographica et Historica. Helmstadii: Sustermannus, 1699.

SUB, 4° Hist. un. I, 808

In der Sammlung „Opera...“ des Humanisten Aenas Sylvius Piccolomini (1405-1464), des späteren Papstes Pius II., ist die Arbeit „Cosmographia“ enthalten, in der der Verfasser, nach Angaben eines Veroneser Mönchs auf die Verwandtschaft des Ungarischen mit dem Wogulischen und Ostjakischen hinweist, die er hier „asiatische Skythen“ nennt.

2 Miechow, Matthias:

Tractatus de duabus Sarmatiis Asiana et Europiana et de contentis in eis. Z Michowa Maciej. Augusta Vindelicorum 1518. - 58 S.

SUB, 8° Hist. Polon. 36/5

Mathias de Miechov (1437-1523), Leibarzt des polnischen Königs Sigismund I., war der erste europäische Wissenschaftler, der versuchte, die Nachrichten über die „wundersame russische Welt“ aus geschriebenen Quellen und persönlichen Erfahrungen zu korrigieren. In seinem Werk „Tractatus...“ erwähnt er an mehreren Stellen Jugria und die Sprachverwandtschaft der Ugrier aus Jugria mit den Ungarn.

3 Herberstein, Sigismund: Rerum Moscoviticarum commentarii.

Basel: Oporinus, 1571. - 227, 19 S.

SUB, 4° Hist. Russ. 180/25

Sigmund von Herbestein (1486-1566), österreichischer Diplomat, reiste zweimal nach Rußland (1516-18 und 1526-27, wo er über die Verwandtschaft der Jugrier mit den Ungarn Informationen sammelte und in seinem Werk „Rerum Moscoviticarum...“ behauptete, die Ungarn seien aus Jugria nach Pannonien eingewandert.

4 Wexionius-Gyldenstolpe, Michael: *Epitome descriptionis Sueciae, Gothiae, Fenningiae...* - Aboae: Wald, 1650.

SUB, 8° Hist. Suec. 24/31

Der Professor für Geschichte an der Universität Abo (Turku), Michael Wexionius-Gyldenstolpe (1608-1670), behandelt in seinem Werk „Epitome...“ die Verwandtschaftsverhältnisse des Finnischen, Estnischen, Livischen mit dem Lappischen.

5 Strahlenberg, Philipp Johann: *Das Nord- und Ostliche Theil von Europa und Asia.* - Szeged 1975. [Repr. d. Ausg.] Stockholm 1730. - 438 S.

SUB, ZA 38936:8

Philipp Johann Strahlenberg (1676-1748), ein in der Schlacht von Poltava (1709) in Gefangenschaft geratener schwedischer Kapitän, sammelte während seiner 13jährigen sibirischen Verbannung wertvolle Angaben über uralische und verwandte Völker. In seinem nach seiner Rückkehr herausgegebenen Werk „Das Nord- und Ostliche Theil...“ klassifiziert er die von ihm untersuchten Sprachen.

6 Fischer, Johann Eberhard: *Quaestiones Petropolitanae. I. De origine Ungrorum...* Ed. Avg. Ludovicus Schloezer. - Gottingae; Gothae: Dieterich, 1770. - 119 S.

SUB, 8° Hist. un. I, 868

Fischer war Mitglied der zaristischen russischen Akademie und Teilnehmer an Sibirienexpeditionen; mehrere seiner Arbeiten betreffen die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. In der handschriftlichen Abhandlung „De origine Ungrorum“ (erschien in

Schlözers „Quaestiones Petropolitanae I.) bespricht er den finnisch-ugrischen Ursprung der Ungarn.

7 Fischer, Johann Eberhard: Sibirische Geschichte von der Entdeckung Sibiriens... St. Petersburg: Akad., 1768. - 861 S.
SUB, 8° Hist. As. II, 7003

Fischer (1697-1771) faßt die zeitgenössischen Kenntnisse über die Finnisch-ugrischen Völker und Sprachen Rußlands zusammen und gibt wertvolle Berichte von diesen Völkern.

8 Fischer, Johann Eberhard: Vocabularium continens trecenta vocabula triginta quatur gentium... Manuskript 1747.
SUB

Das „Vocabularium Sibiricum“ enthält außerordentlich wertvolles vergleichendes Wortmaterial in Bezug auf mehrere uralische und nichturalische Sprachen.

9 Schlözer, August Ludwig: Allgemeine Nordische Geschichte. Aus den neuesten und besten Nordischen Schriftstellern und nach eigenen Untersuchungen beschrieben. - Halle: Gebauer, 1771. 636 S.
SUB, HSD Schlözer-Stiftung AL 57

Schlözer (1735-1809) faßt in der „Allg. Nordischen Geschichte“ aufgrund des Materials von Fischer die wichtigsten Kenntnisse über die finnisch-ugrischen Völker zusammen. Dieses Werk ist bis heute eine wichtige Quelle für Wissenschaftler in der Finno-Ugristik geblieben.

10 Sajnovics, Joannis: Demonstratio. Idioma Ungarorum et Laponum idem esse. [Repr. d. Ausg.:] Tyrnaviae 1770. - Bloomington: Indiana Univ., 1968. - 132 S.
SUB, ZA 19913:91

Die „Demonstratio“ des Jesuiten Sajnovics (1733-1785) bedeutete den Beginn eines methodischen Sprachvergleichs in Ungarn. Sajnovics bemühte sich um den Nachweis der lappisch-ungarischen Sprachverwandtschaft. Sein großes Verdienst ist, daß er nicht nur die Wortübereinstimmungen in seine Untersuchungen einbezog, sondern auch die morphologischen und strukturellen Übereinstimmungen, womit er zu einem Pionier der modernen vergleichenden Sprachwissenschaft wurde.

11 Gyarmathi, Samuel: *Affinitas lingua Hungaricae cum linguis Fennicae grammatice demonstrata, nec non vocabularia dialectorum Tataricarum et Slavicarum cum Hungarica comparata.* - Göttingae: Dieterich, 1799. - XXIV, 380 S.
SUB, 8° Ling. IX, 4382 RARA

Gyarmathi (1751-1830), Arzt und Linguist, untersuchte vor allem die Übereinstimmung der grammatischen Formen. Er bezog außer dem Lappischen sämtliche finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen in seine vergleichenden Untersuchungen ein.

12 Pápay, József: *Északi osztják medvénekek. Adalékok az obugor népek medvekultuszához. Saját gyűjtése és Reguly Antal hagyományai alapján feldolgozta Pápay József.* - Budapest: 1934. - 141 S.

SUB, 8° Phys. Math. IV, 2732:5,9

[Nordostjakische Bärenengesänge. Beiträge zum Bärenkult der obugrischen Völker. Aufgrund eigener Sammlungen und der Aufarbeitung der Nachlässe von Antal Reguly veröffentlicht von József Pápay.]

Antal Reguly (1819-1858) kam nach dem Studium des Finnischen, Estnischen, Wotischen und Lappischen zu der Überzeugung, daß von ungarischer Sicht aus die Untersuchung der obugrischen Sprachen die dringlichste Aufgabe sei. Reguly verweilte ab 1843 ein- einhalb Jahre unter obugrischen Völkern und zeichnete eine bei-

spielllos interessante Sammlung ostjakischer und wogulischer Volksdichtung auf.

13 Castren, Matthias Alexander: Nordische Reisen und Forschungen.

1. Reiseerinnerungen aus den Jahren 1838-1844. Im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von A. Schiefner. - St. Petersburg: 1853. - XIII, 308 S.

SUB, 8° Hist. Russ. 124/40:1

14 Castren, Matthias Alexander: Nordische Reisen und Forschungen

7. Grammatik der samojedischen Sprachen. Im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Hrsg. von Anton Schiefner. St. Petersburg: 1854. - XXI, 608 S.

SUB, 8° Hist. Russ. 124/40:7

15 Castren, Matthias Alexander: Nordische Reisen und Forschungen.

8. Wörterverzeichnisse aus den samojedischen Sprachen. Im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften bearbeitet von Anton Schiefner.

SUB, 8° Hist. Russ. 124/40:8

Die andere große Sammlerpersönlichkeit jener Zeit war Matthias Alexander Castren (1813-1852), der erste Professor für finnische Sprache und Literatur an der Universität Helsinki. Im Gegensatz zu Reguly war Castren im Besitz einer gründlichen sprachwissenschaftlichen Ausbildung, als er seine sibirische Forschungsreise unternahm, auf der er sich vornehmlich mit seinen samojedischen Forschungen unsterbliche Verdienste erwarb. Seinen Nachlaß hat Anton Schiefner im Auftrag der Russischen Akademie in den 12 Bänden der Serie „Nordische Reisen und Forschungen“ von M. A. Castren (St. Petersburg 1853-1862) zur Veröffentlichung vorbereitet.

16 Nyelvtudományi Közlemények. Kiadja a Magyar Tudományos Akadémia Nyelvosztályának Bizottsága. Szerkeszti Hunfalvy Pál. Kötet 1-. - Pesten: Akad., 1862-

SUB, 8° Phys. Math. IV, 2110:1

[Sprachwissenschaftliche Mitteilungen. Hrsg. von der Sprachabteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Red. Pál Hunfalvy.]

In Ungarn bemühte sich unter anderen Pál Hunfalvy (1810-1891) um die Einführung finnisch-ugrischer Studien. Hunfalvy lernte die verwandten Sprachen und so erarbeitete er sich eine breite wissenschaftliche Grundlage. Auf diese Sprachen beziehen sich mehrere Mitteilungen, Veröffentlichungen und Wörterverzeichnisse, die in der neuen Zeitschrift „Nyelvtudományi Közlemények“ erschienen sind.

17 Budenz, József: Magyar-ugor összehasonlító szótár. - Budapest: Akad., 1873-1881. - XVIII, 885, 96 S.

SUB, 8° Ling. IX, 4737

[Ungarisch-ugrisches vergleichendes Wörterbuch]

Es ist Hunfalvy zu verdanken, daß der frühere Göttinger Student Jozsef Budenz (1836-1892) nach Ungarn übersiedelte. Budenz wurde die bedeutendste Persönlichkeit der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft in Ungarn. Mit seinem Namen verbindet sich die Klärung vieler wichtiger Grundthesen der Finnougristik. U.a. veröffentlichte er zwischen 1873 und 1881 in fünf Heften das umfangreiche „Magyar-ugor összehasonlító szótár“. Bei Budenz ist der Terminus „ugrisch“ mit „finnisch-ugrisch“ gleichzusetzen.

18 Kieletär. Tutkimuksia, arvosteluja ja muistutuksia Suomen kirjallisuuden ja kielitieteen alalta. Toimittanut Aug. Ahlqvist. Vihko 1-. - Helsingissä: 1871.

SUB, 8° Ling. IX, 5746:1

In Finnland erbte August Ahlqvist (1826-1889) den von Castren an Elias Lönnrot übergebenen Lehrstuhl und bekam damit eine wichtige Rolle bei der Organisation der wissenschaftlichen Arbeit und der Ausbildung der Nachfolger. Auf seine Anregung hin wurde die Finnische Muttersprachliche Gesellschaft (Kotikielen Seura) gegründet. Ahlqvist hatte auch großen Anteil an der Schaffung der ersten zwei finnischen sprachwissenschaftlichen Zeitschriften „Kieletär“ (Muttersprache) und „Virittäjä“ (Sprachwart).

19 Virittäjä, kieli ja kansatieteellisiä lehtiä. Toimittanut Kotikielen Seura. 1.-. - Porwoossa: Söderström, 1883-.
SUB, 8° Ling. IX, 5744:1

20 Donner, O.: Vergleichendes Wörterbuch der finnisch-ugrischen Sprachen. 1. Helsingfors: Frenckell, 1874-.
SUB, 8° Ling. IX, 3421:1

Otto Donner (1835-1909) galt in Finnland als große Organisationspersönlichkeit. Sein Lebenswerk ist das „Vergleichende Wörterbuch der finnisch-ugrischen Sprachen“ (1874-1883). Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Finno-Ugristik war die von ihm angeregte Gründung der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft (Suomalais-ugrilainen Seura, 1883).

21 Wiedemann, F.J.: Grammatik der wotjakischen Sprache nebst einem kleinen wotjakisch-deutschen und deutsch-wotjakischen Wörterbuche. Reval: 1851. - XLIV, 390 S.
SUB, 8° Ling. IX, 6334

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam es auch in anderen Ländern zu beachtenswerten Initiativen zur Erforschung der finnisch-ugrischen Sprachen. In Estland bedeuten die estnischen, syrjänischen, wotjakischen, mordwinischen und tscheremissischen Grammatiken und Wörterbücher von Ferdinand Johann Wiedemann (1805-1887) den Beginn des Interesses an der Finno-Ugristik.

22 Wiklund, K.B.: Lule-lappisches Wörterbuch. - Helsingissä: Seura, 1890. - VIII, 187 S.

(Suomalais-ugrilaisen Seuran Toimituksia; 1)

SUB, 8° Ling. IX, 3430:1

Die Erforschung der lappischen Sprache in den skandinavischen Ländern begann unter der Leitung des Schweden K.B. Wiklund (1848-1934). Er kann als der Begründer der skandinavischen Finnougristik bezeichnet werden.

23 Wiklund, K.B.: Entwurf einer urlappischen Lautlehre. 1. - Helsingfors: Societé, 1896. - X, 319 S.

(Mémoires de la Societé Finno-Ougrienne; X,1)

SUB, 8° Ling. IX, 3430:10,1

24 Munkácsi, Bernát: Regék és énekek a világ teremtéséről. Vogul szövegek és fordításaik tárgyi és nyelvi magyarázatokkal. Saját gyűjtése és Reguly Antal hagyatéka alapján közzéteszi Munkácsi Bernát. - Budapest: Akad., 1892-1902. - CDIV, 291 S.

(Vogul népköltési gyűjtemény; 1) [Sagen und Gesänge über die Erschaffung der Welt. Anhand eigener Sammlung und des Nachlasses von Antal Reguly veröffentlicht von B. Munkácsi.]

SUB, 8° Poet. var. nat. 3910:1

25 Munkácsi, Bernát: A votják nyelv szótára. A Magyar Tudományos Akadémia megbízásából szerkesztette Munkácsi Bernát. - Budapest: Akad. - XVI, 836 S.

(Lexikon lingvae Votiacorum.)

SUB, 8° Ling. IX, 6338

26 Pápay, József: Osztják népköltési gyűjtemény. Az osztják nép hitvilágára vonatkozó hősi énekek, istenidéző igék és medvénekek. Reguly Antal hagyatéka és saját gyűjtése alapján közzéteszi Pápay József. - Budapest; Leipzig: Hornyánszky; Hiersemann, 1905. - LXXXII, 282 S.

(Zichy Jenő Gróf harmadik ázsiai utazása; 5)

NT: Sammlung ostjakischer Volksdichtungen. Heldengesänge mythologischen Inhalts, Götterbeschwörungsformeln und Bärenlieder. Auf Grund des Regulyschen Nachlasses und eigenen Sammlungen von Josef Papay.

József Pápay (1873-1931) nahm als Sprachwissenschaftler an der vom Grafen Jenő Zichy organisierten Asien-Expedition teil (1898-1899). Es gelang ihm auf dieser Reise, die äußerst schwer übersetzbaren ostjakischen Texte von Reguly zu entziffern, und darüber hinaus brachte er wertvolle neue folkloristische und linguistische Aufzeichnungen mit.

27 Szinnyei, Josef: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. 2., verb. Aufl. - Berlin; Leipzig: de Gruyter, 1922.-133 S.

(Sammlung Göschen; 463)

SUB, 8° Ling. IX, 3435

Zum Nachfolger auf dem Budenzschen Lehrstuhl wurde sein Schüler József Szinnyei (1857-1943), der im Laufe seines langen Lebens eine reiche fachpublizistische Tätigkeit ausübte. Er beschäftigte sich mit Lautgeschichte und vergleichender Morphologie.

28 Paasonen, H.: Mordwinische Chrestomathie mit Glossar und grammatikalischem Abriss. - Helsingfors: Gesellschaft, 1909-IV, 155 S.

(Hilfsmittel für das Studium der finnisch-ugrischen Sprachen; 4)

SUB, 8° Ling. IX, 3431:4

Zur Generation der großen Sprachforscher gehört Haikki Paasonen (1865-1919), der 1889-1890 unter den Mordwinen, 1898-1902 unter den Mordwinen, Tscheremissen und Ostjaken sprachwissenschaftliche Studien durchführte. Seine mehr als 2 000 Seiten umfassende mordwinische Textsammlung erschien erst nach seinem Tode.

29 Wichmann, Yrjö: Wotjakische Chrestomathie mit Glossar. - Helsingfors: Gesellschaft, 1901. - V, 134 S.
(Hilfsmittel für das Studium der finnisch-ugrischen Sprachen; 2)
SUB, 8° Ling. IX, 3421:2

Der Nachfolger Paasonens wurde Yrjö Wichmann (1868-1932), der zuerst bei den Wotjaken (1891-1892, 1894), später bei den Syrjänen (1901-1902) Feldarbeit geleistet hat. Seine wotjakischen, syrjänischen und tscheremissischen Texte erschienen noch zu seinen Lebzeiten, sein großes syrjänisches und Csángó-Wörterbuch erst nach seinem Tode.

30 Karjalainen, K.F.: Ostjakisches Wörterbuch. Bearbeitet und hrsg. von Y.H. Toivonen. - Helsinki: Seura, 1948. - XXXV, 560 S.
(Lexica Societatis Fenno-Ugricae; 10)
SUB, 4° Ling. IX, 3434:10

Gleichzeitig mit Paasonen (1898-1902) hielt sich bei den Ostjaken Kustaa Frederik Karjalainen (1871-1919) auf, dessen ostjakisches Wörterbuch den Wortbestand der ostjakischen Dialekte umfaßt.

31 Donner, Kai: Kai Donners kamassisches Wörterbuch neben Sprachproben und Hauptzügen der Grammatik. Bearb. und hrsg. von A.J. Joki. - Helsinki: Seura, 1944. LI, 215 S.
(Lexica Societatis Fenno-Ugricae; 8)
SUB, 4° Ling. IX, 3434:8

In der Erforschung der samojedischen Sprachen hat sich der Finne Kai Donner (1888-1935) Verdienste erworben. Donner untersuchte zwischen 1911 und 1913 und 1914 die sölkupische und die kamassische Sprache.

32 Lehtisalo, T.: Juraksamojedisches Wörterbuch. - Helsinki: Seura, 1956. - CIX, 601 S.
(Lexica Societatis Fenno-Ugricae; 13)

Toivo Vilho Lehtisalo (1887-1962) war ein hervorragender Kenner des Jurakischen. Er bereiste 1911-1912 und 1914 die von Juraken bewohnte nordsibirischen Gebiete. Hauptergebnisse seiner Reisen sind das große jurakische Wörterbuch (1956) und die Textsammlung jurakischer Volksdichtung (1947).

33 Setälä, E.N.: Suomen kielioppi. Äänne- ja sanaoppi oppikoulua ja omin päin opiskelua varten. 11. pain. Helsinki: Otava, (1925). XIV, 136 S.

[Finnische Sprachlehre. Lautlehre und Morphologie]

SUB, 8° Ling. IX, 5810¹¹

Unter den großen finnischen Sprachforschern ragte Emil Nestor Setälä (1864-1935) hervor. Er war Dialektforscher und Komparatist, pflegte die Lautgeschichte und beschäftigte sich mit Fragen der Lautgeschichte und der Morphologie. Er gründete mit dem Volkskundler Kaarle Krohn die Zeitschrift „Finnisch-Ugrische Forschungen“, die zu einem der angesehensten internationalen Organe der Finnougristik geworden ist.

34 Finnisch-ugrische Forschungen. Zeitschrift für finnisch-ugrische Sprach- und Volkskunde. Unter Mitwirkung von Fachgenossen hrsg. von E.N. Setälä und Kaarle Krohn. Bd 1-. - Helsingfors; Leipzig: Harrassowitz, 1901-.

SUB, 8° SVA II, 9250:1

35 Toivonen, Y.: Suomen kielen etymologinen sanakirja. 1-. - Helsinki: Seura, 1955-.

(Lexica Societatis Fenno-Ugricae; 12,1)

[Etymologisches Wörterbuch der finnischen Sprache.]

SUB, 4° Ling. IX, 3434:12,1)

Nach Setäläs Tod wurde Yrjö Heikki Toivonen (1890-1956) zur führenden Gestalt der finnischen Linguistik. Er beschäftigte sich

mit Lautgeschichte und Etymologie. Er gab 1955 den ersten Band des „Finnischen etymologischen Wörterbuches“ heraus.

36 Zsirai, Miklós: Finnugor rokonságunk. [Repr. d. Ausg.]. Budapest 1937. Az uráli nyelvrokonainkkal kapcsolatos legújabb ismeret- és forrásanyag rövid összegezésével közreadja Zaicz Gábor. - Budapest: Trezor Kiadó, 1994. - 696 S.

[Die finnisch-ugrische Verwandtschaft. Mit neuesten Ergänzungen hrsg. von Gábor Zaicz.]

SUB, 95 A 18992

Zwischen den beiden Weltkriegen verfügte die Finnougristik in Ungarn nur über begrenzte Möglichkeiten. Eine große bemerkenswerte Arbeit erschien von Szinnyeis Nachfolger, Miklós Zsirai „Finnugor rokonságunk“ (1937). Zsirai (1892-1955) arbeitete mehr als 25 Jahre lang als Professor für vergleichende Finnougristik an der Universität in Budapest.

37 Gombocz, Z. und E.A. Meyer: Zur Phonetik der ungarischen Sprache. - Upsala: 1909. - 66 S.

SUB, 8° Ling. IX, 4560

Von den eigentlich ungarischen Linguisten beschäftigten sich zu dieser Zeit mehrere mit finnisch-ugrischen Problemen. Der originellste und vielseitigste unter ihnen war Zoltán Gombocz (1877-1935), Professor für ungarische Sprachwissenschaft an der Universität Budapest.

38 Mészöly, Gedeon: A Halotti Beszéd tárgyas elbeszélő múlt alakjai magyar és finnugor szempontból. - Budapest: Akad., 1931. - 145 S.

SUB, 8° Ling. IX, 3450

[Die objektiven, imperfekten Formen in der „Leichenrede“ (um 1195) unter ungarischen und finnisch-ugrischen Gesichtspunkten betrachtet.] Gedeon Mészöly (1880-1960) untersuchte die

ugrischen und finnisch-ugrischen Spezifika der ungarischen Sprachstruktur. Seine Erörterungen der altungarischen Sprachgeschichte, z.B. die Analyse des ersten zusammenhängenden ungarischen Textes, der „Leichenrede“ (um 1195), und seine Etymologien machten ihn berühmt.

39 Itkonen, Erkki: Kieli ja sen tutkimus. - (Helsinki:) Söderström, (1966). - 427 S.
(Universitas; 4)
SUB, ZA 26073:4

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden auch in der Uralistik neue Forschungsmethoden angewendet. In Finnland ist Erkki Itkonen (1913-1992) mit seiner Theorie über das finnisch-ugrische Vokalsystem sowie mit seinen Arbeiten über das Lappische, das Permissche und das Wolgafinnische bekannt geworden. Sein Werk „Kieli ja sen tutkimus“ (1955) (Die Sprache und ihre Erforschung) gibt einen Überblick über die neueren sprachwissenschaftlichen Richtungen.

40 Steinitz, Wolfgang: Geschichte des finnisch-ugrischen Vokalismus. 2., mit einem Anhang u. Wortregistern erweiterte Aufl. - Berlin: Akad.-Verl., 1964. - IV, 176 S.
(Finnisch-ugrische Studien; 4)
SUB, ZA 14905:4

Wolfgang Steinitz (1905-1967) entwickelte in Ost-Berlin eine von Erkki Itkonens System abweichende Theorie des finnisch-ugrischen Vokalsystems (reduzierte oder kurze Vokale). Neben diesem Werk sind seine Arbeiten zur ostjakischen Lautgeschichte und seine ostjakische Chrestomathie erwähnenswert.

41 Lakó, György: A magyar szókészlet finnugor elemei. Etimológiai szótár. 1. Főszerk. Lakó György. Szerk. Rédei Károly. - Budapest: Akad. Kiadó, 1967. - 231 S.
SUB, FA 4769:1

[Finnisch-ugrische Elemente des ungarischen Wortbestandes.]

In Ungarn gaben György Lakó (1908-1996) und Károly Rédei (1932-) das Werk „A magyar szókészlet finnugor elemei“ (1967-1978) (die finnisch-ugrischen Elemente des ungarischen Wortbestandes) heraus. Rédei ist gleichzeitig Chefredakteur des zur Zeit erscheinenden „Uralischen etymologischen Wörterbuches“.

42 Rédei, Károly: Uralisches etymologisches Wörterbuch. Bd 1-. Wiesbaden: Harrassowitz, 1988-.

SUB, FA 13526:1

43 Hajdú, Péter - Péter Domokos: Die uralischen Sprachen und Literaturen.

Teil 1. Die uralischen Sprachen. Von Peter Hajdú.-

Teil 2. Die uralischen Literaturen. Von Péter Domokos. - Hamburg: Helmut Buske Verl., 1987. - 608 S.

SUB, ZA 47540:8a

Péter Hajdú (1923-), Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, zeichnete sich mit seinen samojedologischen Arbeiten und seinen grundlegenden Werken „Bevezetés az uráli nyelvtudományba“ (Einführung in die uralische Sprachwissenschaft) sowie „Uráli nyelvrokonaink“ (Unsere uralischen Verwandten) aus. Dieses Werk erschien auch in deutscher Sprache unter dem Titel „Die uralischen Sprachen und Literaturen“ (1987).

44 Bubrich, D.V.: Grammatika literaturnogo komi jazyka. - Leningrad: Univ., 1949. - 199 S.

(Sovetskoe finnougrovedenie; 14)

SUB, ZA 80898:14

[Grammatik der syrjänischen Literatursprache.]

Begründer der sowjetischen Finnougristik war Dmitrij Vladimirovič Bubrich (1890-1949). Er beschäftigte sich vor allem mit histo-

rischen Problemen der ostseefinnischen, wolgaischen und permischen Sprachen.

45 Collinder, Björn: An introduction to the Uralic languages. - Berkeley: Univ., 1965. - XII, 167 S.
SUB, 75 A 10181

Björn Collinder (1894-1983) war von 1933 bis 1961 Professor für Finnougristik an der Universität in Uppsala. Er war einer der besten Kenner des Lappischen und ein vielseitig gebildeter Linguist. Seine Einführungen und Handbücher machten ihn weltweit bekannt.

46 Mägiste, Julius: Estnisches etymologisches Wörterbuch. 1-. Helsinki: Gesellschaft, 1983-.
SUB, 84 B 44:1

Der Este Julius Mägiste (1900-1978) erhielt als erster den Lehrstuhl für Finnougristik der Universität Lund. Er war ein ausgezeichnete Kenner der ostseefinnischen Sprachen. Sein Hauptwerk, das estnische etymologische Wörterbuch, erschien nach seinem Tode in 12 Bänden.

47 Sinor, Denis: The Uralic languages. Description, history and foreign influences. - Leiden usw.: Brill, 1988. - XX, 841 S. (Handbuch der Orientalistik. Abt. 8 Handbook of Uralic studies. Vol. 1.)
SUB, 8° Or. 40:8,1

Der Leiter des Bloomingtoner Department for Uralic and Altaic Studies, der gebürtige Ungar Denis Sinor (1916-), seit 1981 Direktor des Inner-Asian and Uralic National Resource Center, ist Initiator des in internationaler Zusammenarbeit entstehenden „Handbook of Uralic Studies“.

48 Sauvageot, Aurélien: L'édification de la langue hongroise. Paris: Klincksieck, 1971. - 424 S.

(Publications de la Faculté des lettres et sciences humaines de Paris
- Sorbonne. Serie „Recherches“; T. 61)
SUB, ZB 21116:61

In Paris wurde 1931 ein Lehrstuhl für Finnougristik an der Ecole Nationale des Langues Orientales Vivantes eingerichtet. Inhaber wurde Aurélien Sauvageot (1896-1988), der durch Bücher über die Entwicklung und die Systeme des Finnischen und des Ungarischen bekannt wurde.

49 Études finno-ougriennes. T. 27-. - Paris: Klincksieck, 1995-.
SUB, ZA 40615:27

Als Koordinationsorgan der finnischugrischen Forschung wurde an der Universität Paris 1966 das Centre d'Études Finno-Ougriennes gegründet. Direktor ist Jean Perrot (1925-), der die Zeitschrift „Études Finno-Ougriennes“ herausgibt.

II. 2. Das Sibirische Wörterbuch von Johann E. Fischer

Milan Adamović

Das Wörterbuch sibirischer Sprachen des St. Petersburger Gelehrten Johann E. Fischer (s. Abb. 5 u. 6) zählt ohne Zweifel zu den wertvollsten Werken der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Die Beschaffung seines handschriftlichen Originals für Göttingen ist ein Verdienst des Göttinger Historikers August Ludwig Schlözer (1735-1809), der sich in den Jahren 1761-1767 im Russischen Reich aufhielt und unter anderem an der Russischen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg tätig war. An der Akademie wirkte damals auch der Autor des Wörterbuchs Fischer. Einzelheiten über Schlözers Rußlandaufenthalt erfahren wir aus seinen Memoiren, in denen er unter anderem erzählt, wie er in St. Petersburg mit Fischer Bekanntschaft schloß und bei ihm das Wörterbuch zu Gesicht bekam. Fischer habe ihm das Werk gerne zur Einsicht und Benutzung gegeben, "denn er freute sich, eine seiner sauren Arbeiten, die dort kein Mensch schätzte, von mir hochgeachtet zu sehen. Aus diesem *Vocabulario* bildete ich zuerst die *Classification* aller russischen Nationen, die aus meiner *Probe russ. Ann. und allgem. Nord. Gesch.* ins große Publicum überging, und seitdem von allen Schriftstellern in und außer Rußland, mit nicht Einer wesentlichen Veränderung (als etwa, daß man Tungusen nicht für Manschu erkennen will), angenommen ist. Doch da ich jenes *Vocabularium* noch lange nicht ausgebraucht hatte, so bettelte ich es ihm für das damalige (1767) *histor. Institut* in Göttingen ab. Willig gab er sogar sein Original her, welches sich also nun in Göttingen fürs Publicum findet, schon bisher genutzt worden ist, und hoffentlich künftig noch fleißiger genutzt werden wird." An derselben Stelle überlieferte Schlözer auch die Entstehungsgeschichte des Wörterbuchs, so wie er sie wohl von Fischer gehört hat: "Fischer war auf seiner Sibirischen Walfahrt darauf verfallen, überall Wörter von den unbekannten Völkern aufzuhaschen;

daraus entstand ein *Vocabularium*, einzig in seiner Art."⁶ Nach Schlözers Rückkehr aus St. Petersburg setzten die beiden Gelehrten ihre Zusammenarbeit fort und wechselten mehrere Briefe. Schlözer vermittelte seinem Petersburger Kollegen den Rang eines ordentlichen Mitglieds im Göttinger Historischen Institut und besorgte die Drucklegung seines aus vier Abhandlungen bestehenden Sammelwerkes "Quaestiones Petropolitanae" [Gottingae & Gothae 1770], das Fischer zwischen 1754 und 1756 verfaßt, aber bis dahin noch nicht im ganzen veröffentlicht hatte. Da die Beziehungen zwischen den beiden Gelehrten weit über die Fachkollegialität hinausgingen, stießen Schlözers lobende Worte über Fischers Gelehrsamkeit und die wissenschaftliche Bedeutung seines Wörterbuchs hierzulande zunächst auf Skepsis. Das Mißtrauen erhielt neue Nahrung, nachdem Büsching in seinem Werk "Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen" eine kurze Anmerkung veröffentlichte, in der er mit Seitenhieb gegen Schlözer Zweifel daran äußerte, daß das nach Göttingen verschaffte Sibirische Wörterbuch tatsächlich von Fischer stammte. Die von Büsching heraufbeschworene Verwirrung um die Autorenschaft des Wörterbuchs dauerte sehr lange und konnte erst in neuster Zeit aus der Welt geschafft werden.

Mittlerweile gibt es keinen Zweifel, daß das Sibirische Wörterbuch von Fischers Hand zusammengestellt worden ist. Bevor wir aber auf die Genese des Wörterbuchs eingehen, werfen wir einen Blick auf dessen Göttinger Original, das mit seiner Form und seinem Inhalt die recht komplizierte Entstehungsgeschichte des Werkes bereits einigermaßen andeutet. Das Manuskript hat gegenwärtig die Form eines gebundenen, 74 Blatt starken Heftes im Format 20 x 31 cm, das sich inhaltlich wie folgt gliedert:

- Bl. 1^r-1^v: Eine in Göttingen hinzugefügte kurze Beschreibung des Manuskripts vom 2. März 1768.
- Bl. 2^r-2^v: Ein handgeschriebener Auszug aus

⁶ August Ludwig Schlözer's öffentliches und privat-Leben, von ihm selbst beschrieben. Göttingen 1802, S. 187-188.

J. Ch. Gatterers "Einleitung in die synchronistische Universalhistorie" [Göttingen 1771], der auf einem viel feineren Papier kleineren Formats geschrieben ist .

- Bl. 3^r: Ein handgeschriebener Auszug aus Büschings "Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen", Band 3 [1785], S. 144, in dem Büsching behauptet, Fischer sei nicht der Autor des vorliegenden Vokabulars, sondern der russische Staatsmann und Historiker Tatiščev sei sein Urheber. Blatt 3^v ist unbeschrieben.
- Bl. 4^r-4^v: Anfang des Wörterbuchs, allem voran die Titelseite mit der Überschrift "Vocabularium continens trecenta vocabula triginta quatuor gentium, maxima ex parte Sibiricarum" [4^r], die darüber hinaus mit zahlreichen Notizen beschriftet ist. Diese Notizen greifen auf Bl. 4^v über und weisen verschiedene Tinten, aber denselben Duktus auf.
- S. 1-99: Ab Bl. 5 geht das Manuskript auf Seitenzählung über. Die Seiten 1-99 enthalten das eigentliche Wörterbuch. Es ist in vier Teile gegliedert, die jeweils in zehn Spalten (=Sprachen) zerfallen, was insgesamt 40 Spalten (Sprachen) ergibt:
I: Latine, Chalmykice, Bucharice, Tatarice (ad Obium & Tschulim fl.), Tatarorum Tschatzensium, Ostiakice (Ostiorum Tomensium), Siraenice, Ostiakice (Ostiorum Jeniseensium), Tungusice, Assanorum. Seiten 1-25.
II: Graece, Finnice, Wotiakice, Tschremissice, Tschuwaschice, Tatarice (ad urbem Casan), Morduanice, Samojedice, Grusice, Hungarice. Seiten 26-49.
III: Russice, Tatarice (Tatarorum Tobolensium), Wogulice, Polonice, Suedice, Permice, Ostice (ad

Irtyschum fl.), Manshurice, Sinice, Samojedarum Iugensium. Seiten 51-76.

IV: Mongolice, Tungusice (in prov. Seleng. et Nertsch.), Tangutice, Tatarice (Tatarorum Kusnezensium), Teleutice, Tatarorum Kaczensium, Ariorum, Kottovororum Kaibalorum, Kamashorum, Buratorum. Seiten 77-99.

S. 100: unbeschrieben.

S. 101-138: eine in russischer Sprache geschriebene Vorlage V. N. Tatiščevs über Ziele und Methoden der Datenerhebung unter den Völkern Rußlands, verfaßt im Jahre 1737.

S. 138-143: Auf demselben Blatt, wo die russische Vorlage endet, beginnt ein Verzeichnis orientalischer Volks-, Orts- und Eigennamen sowie Titel, Ämter und verschiedener Termini technici, die aus gedruckten europäischen Werken exzerpiert sind. Seite 144 ist unbeschrieben.

Was schon beim ersten Blick auf das Göttinger Vokabular von Fischer ins Auge springt, sind zunächst seine unterschiedlichen Dukti, die den Eindruck entstehen lassen, daß neben dem Autor möglicherweise auch Schreibkräfte an der Eintragung der Wörter in die Spalten beteiligt waren. Der Hauptteil des Wörterbuchs wurde von einer geschickten Hand und recht einheitlich ausgeführt, während die Spalten Georgisch, Ungarisch, Polnisch, Permjakisch und Finnisch einen anderen Duktus erkennen lassen. Die schwedische Spalte ist in gothischer, die griechische in griechischer Schrift geschrieben. Russisch und Samojedisch weisen kyrillische Schrift, aber einen wohl doch eigenständigen Duktus auf. Mandschurisch und Georgisch sind wiederum in einem anderen kyrillischen Duktus niedergeschrieben. Die Notizen bzw. Exzerpta auf Bl. 4^r-4^v mit Fortsetzung auf S. 1 und S. 138-143 stammen von einer gesonderten Hand, die die gothische Schrift fließend beherrscht, in der Lateinschrift dagegen weniger geübt wirkt. Dieselbe Hand fügte in

die bereits ausgefüllten Spalten des Vokabulars gelehrte Anmerkungen, Querverweise und Korrekturen hinzu. Diese letzte Hand dürfte Fischer gehören. Vermutlich hat Fischer außerdem mehrere Spalten eigenhändig ausgefüllt, nur daß man seine Handschrift jetzt nicht mehr im vollen Umfang rekonstruieren kann, da die heterogenen Alphabete des Vokabulars einen paleographischen Vergleich so gut wie unmöglich machen.

Außerdem scheinen nicht alle Spalten des Wörterbuchs zu gleicher Zeit ausgefüllt worden zu sein. Eine spätere Schicht dürften die Spalten Polnisch, Schwedisch, Ungarisch, Georgisch, Finnisch, Samojedisch, Permjakisch und Ostjakisch vertreten, die eine abweichende Tinte aufweisen. Von allen vier Teilen des Vokabulars ist der letzte, der ausschließlich sibirische Sprachen erfaßt, in graphischer Hinsicht am einheitlichsten.

Von seiten des Zeitzeugen Schlözer ist schon angedeutet worden, daß die Entstehung des Vokabulars mit einer "Sibirischen Walfahrt" Fischers zusammenhängt. Mit diesem populären Ausdruck bezieht sich Schlözer auf die Zweite Sibirienexpedition, die von der Russischen Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1733-1747 unter Beteiligung vorwiegend ausländischer Wissenschaftler durchgeführt wurde. Zu den Teilnehmern dieser Expedition zählte auch der Autor des Sibirischen Wörterbuchs Johann Eberhard Fischer, ein Philologe aus Esslingen (Herzogtum Württemberg), dort am 10. Januar 1697 als Sohn des Gymnasialleiters geboren, der 1730 als Magister nach Petersburg kam und in den Dienst der Russischen Akademie der Wissenschaften trat. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Akademie schon eine Sibirienexpedition (die sogenannte Erste Sibirienexpedition 1720-1727) hinter sich, mit deren Ergebnissen sie durchaus zufrieden sein konnte. Probleme traten allerdings im Anschluß an die Expedition auf, als die zumeist ausländischen Teilnehmer nach dem Ablauf ihrer Verträge in ihre Heimatländer zurückkehrten, so daß sich bei der Akademie Ende der zwanziger Jahre eine schleichende Personalkrise einstellte. In Anbetracht dieser Situation stieß der Neuankömmling aus Esslingen auf eine gute Aufnahme bei der Akademieleitung und erlangte gleich die Stelle des Prorektors am sogenannten Aka-

demie-Gymnasium, um zwei Jahre später (1732) zu dessen Rektor aufzusteigen. Diese Lehranstalt wurde im Jahre 1726 als erste allgemeinbildende Mittelschule des Russischen Reichs gegründet und war der Akademie zugeordnet.

Fischers Teilnahme an der Zweiten Sibirienexpedition war ursprünglich nicht geplant. Zur Durchführung des Forschungsvorhabens hatte die Akademieverwaltung die Professoren der Akademie Johann Georg Gmelin (naturwissenschaftliche Erkundung), Louis De l'Isle de la Croyère (astronomische Beobachtungen) und Gerhard Friedrich Müller (Sammlung historischer und ethnographischer Nachrichten) verpflichtet, wobei der erstgenannte zugleich als Expeditionsleiter fungieren sollte. Jedem von ihnen gab die Akademie eine Instruktion mit auf den Weg, in der seine Aufgaben während der Reise festgelegt waren. Außerdem wurden ihnen jeweils mehrere Mitarbeiter zur Verfügung gestellt, so daß die insgesamt 16köpfige Mannschaft am 8. August 1733 von Petersburg gen Osten mit dem ersten Ziel Kazan aufbrach.

Für die Sammlung historischer und ethnographischer Nachrichten war also G.F. Müller (1705-1783), ein Gelehrter aus Herford (Westfalen) verantwortlich, der seit Ende des Jahres 1725 im Dienst der Russischen Akademie stand und bereits historische Publikationen vorzuweisen hatte. Die Reiseinstruktion der Akademie an Müller enthielt insgesamt elf Punkte und legte seine Aufgaben auf der Reise ziemlich genau fest. Ihr zufolge sollte Müller feststellen, welche Völker entlang seiner Reiseroute leben, und ob sie seit alters her an dem gegenwärtigen Standort wohnen, oder aus einem anderen Gebiet zugezogen sind. Ferner sollte er Religion, Brauchtum, Wirtschaftsform, Handels-beziehungen, militärische und politische Ordnung, Geschichte sowie Kunst dieser Völker beschreiben und von deren Antiquitäten und Nationaltracht Muster mitbringen. Was die Sprache betrifft, so wurde in den Punkten 6 und 7 der Instruktion gefordert, von jeder indigenen Sprache ein paar Beispiele aufzuzeichnen, etwa Übersetzungen des Vater Unser, Zahlwörter, Substantiva, Nomina, dann auch die Selbstbenennungen der Völker, die wichtigsten Land-, Fluß- und Ortsnamen, so wie sie vom betreffenden Volk und seinen Nachbarn ausgespro-

chen werden, nach Möglichkeit auch die Herkunft der Namen hinzuzufügen.⁷ Müller hat später berichtet, er habe zur Umsetzung dieser beiden Punkte einen lexikalischen Musterbogen erstellt, in dem Einzelwörter aufgelistet waren, die in die jeweilige Eingeborenensprache übersetzt werden sollten. Er habe bewußt Wörter mit einfacher Bedeutung gewählt, die niemandem unverständlich sein könnten. Diese Wörter ließ er, so behauptete er später weiter, einen jeden in seiner Sprache aussprechen und bemühte sich, jeden Laut so gut wie möglich in lateinischen Buchstaben auszudrücken. Diesen Musterbogen will Müller auf der ganzen Forschungsreise benutzt haben.⁸ Wir haben keinen Grund, an der Aussage Müllers zu zweifeln, daß er einen Musterbogen entwickelt und verwendet hat. Vieles spricht indes dafür, daß er beim Umgang mit diesem Musterbogen wie auch bei der Umsetzung der Expeditionsidee allgemein viel pragmatischer vorgegangen ist, als er es selbst angibt. Müller reiste nämlich in der Regel auf Verkehrswegen von einer Stadt zur anderen, musterte die Archive der Lokalbehörden und ließ historisch relevante Akten abschreiben oder nahm sogar ihr Original mit. Er pflegte ferner verschiedene Fragebögen an die Lokalbehörden zu verschicken und um Beantwortung konkreter Fragen zu bitten. Die Informationen über die Altbewohner Sibiriens schöpfte er überwiegend von den russischen Lokalbeamten und von den durch diese ermittelten Gewährsleuten. Für die Aufzeichnung der Landessprachen nahm er in der Regel die Dienste der Behördendolmetscher in Anspruch. Die in den Petersburger Archiven erhalten gebliebenen Wörterlisten der Zweiten Sibirienexpedition spiegeln diese Arbeitsweise deutlich wieder. Manche der Wörterlisten sind in Lateinschrift geschrieben, ein Teil aber weist kyrillische Schrift auf, die anderen sind wiederum offensichtlich von kyrillischen Vorlagen in die Lateinschrift transliteriert worden.

⁷ Russische Fassung der Instruktion liegt veröffentlicht vor in G. F. Müller, *Istorija Sibiri*. I. Moskva-Leningrad 1937, S. 460-461.

⁸ G. F. Müller, *Geschichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 1725-1743*. (=Materialy dlja istorii Imperatorskoj Akademii Nauk. Tom 6). St. Petersburg 1890, S. 285-286.

Außerdem lassen die Wörterlisten mit ihren ungleichen Längen erkennen, daß zur Zeit der Expedition sehr wahrscheinlich mehrere, aus verschiedenen Händen stammende Musterbögen in Umlauf waren. Diese Umstände machen die Geschichte der Zweiten Sibirienexpedition recht kompliziert, jedenfalls komplizierter, als sie von Müller im zitierten Abschnitt dargestellt wurde. Die damaligen Vorgänge zu rekonstruieren, fällt heute um so schwerer, als in dem riesigen Archiv Müllers, das bei der Russischen Akademie aufbewahrt wird, kein Musterbogen zu finden ist.

Die Reiseroute Müllers ist in den Akten der Expedition ziemlich genau festgehalten. Er begab sich zunächst nach Kazan, dann setzte er seinen Weg über Tara, Omsk, Kuzneck und Irkutsk bis Jakutsk fort. Jakutsk wurde zugleich zur Endstation seiner Reise. Anstatt weiter nach Osten vorzustoßen, trat Müller die Rückreise an, wobei er sich auf Gesundheitsprobleme berief und zugleich seine Abberufung von der Expedition beantragte.

Müllers Antrag auf Abberufung wurde von der Akademie auf der Sitzung vom 17.4.1738 erörtert. Zu seinem Nachfolger bestimmte man J.E. Fischer, der zu dieser Zeit immer noch als Rektor des Akademie-Gymnasiums amtierte, jedoch seit dem 20.9.1736 das Recht besaß, an den Sitzungen der Akademie teilzunehmen, so daß er über den Verlauf der Expedition in groben Zügen informiert war. Am 15. Mai 1738 schloß die Akademie einen Vertrag mit Fischer, in dem die Modalitäten seiner Teilnahme an der Expedition geregelt waren. Er wurde zum Adjunkten der Akademie in der Historischen Klasse ernannt mit der Zusage, nach dem erfolgreichen Abschluß der Forschungsreise zum Professor der Akademie befördert zu werden. Um sich für die neue Aufgabe vorbereiten zu können, ersuchte Fischer um Einsicht in die Akten der Expedition, was ihm auch gewährt wurde. Er machte sich am 5.3.1739 mit den Akten vertraut und "notierte sich daraus einige Vocabula derer im Russischen Reich befindlichen asiatischen Völker", so laut Tagesprotokoll der Akademie. Da sämtliche Beschlüsse der Akademie von dem Reichssenat gebilligt werden mußten, verzögerte sich Fischers Abreise nach Sibirien bis zum 4. Oktober 1739. An diesem Tag brach er zusammen mit dem Schreiber Jakob Lindenau

auf und erreichte am 28. März 1740 Tobolsk, wo er sich zwei Monate aufhielt, dann im Juni weiterfuhr und am 21. Juni in Surgut mit Müller zusammentraf. Während ihrer Begegnung weigerte sich Müller, die Expeditionsmaterialien seinem Nachfolger zu übergeben, obwohl er von der Akademie schriftlich dazu angehalten worden war, so daß Fischer ohne die wichtigsten Unterlagen die Reise fortsetzte. Fünf Monate lang weilte Fischer in Tomsk, dann zog er weiter nach Krasnojarsk, Tulun, Balagansk bis Irkutsk. Zwei Jahre lang (Sommer 1741-Sommer 1743) hielt er sich in Jakutsk auf, wo er die Jakuten beobachtete. Im Sommer 1743 kehrte er nach Irkutsk zurück, um hier zwei weitere Jahre zu verbringen. Während des Sommers 1745 reiste er zu Wasser nach Jenisejsk und Tomsk, wobei er am Tschulym Halt machte, um die Tschulymtataren zu beobachten. Tomsk verließ er am 23. Februar 1746 in Richtung Baraba-Steppe, Tara und Tobolsk. Hier setzte er seine ethnographischen Erkundungen fort und zeichnete unter anderem barabatatarische Wörter auf. In der zweiten Junihälfte 1746 verließ Fischer Tobolsk und schlug den Rückweg über Solikamsk und Moskau nach St. Petersburg ein, wo er am 28. Juni 1747 eintraf und sich am 10. September d.J. in der Kanzlei der Akademie zur Berichterstattung meldete. Als Ergebnis seiner Forschungsreise legte er am 3. Oktober 1747 der Akademie 28 Schriften zusammen mit einem Verzeichnis dieser Schriften vor. Abgesehen von einigen Arbeiten fremder Herkunft wies das Verzeichnis folgende von Fischer selbst stammende Schriften auf:

- "Geographica et historica descriptio Irtischi, Obis et Tomi aliorumque minorum fluviorum, regionum item et populorum ab oppido Tobolio ad Tomos oppidum, adiunctum est specimen linguae ostiakorum Narymensium vocabula continens quingenta", verfaßt in Tomsk auf der Hinfahrt, 102 Bl.

- "Geographica et historica descriptio itineris et regionum inter Tomos et Ircutum oppida interiacentium", enthaltend unter anderem eine Beschreibung der Burjaten und Kotten, verfaßt auf der Hinreise (1741), 49 Bl.

- "Von dem Flusse Kovyma", "Krankheiten, Tod und Begräbnis" (der Jakuten), "Jakuten, ihr Speis und Trank", drei kurze Abhandlungen von insgesamt 12 Bl., verfaßt in Jakutsk zwischen Juli 1741 und August 1742.
- "Specilegia de Iacutis, Dauris et Tungusis orientalibus ad Udum fluvium", 15 Bl.
- "Beschreibung der Reise von Jurdomskoi Krest bis Ust-Maja zur Zeit meiner Gefangenschaft", verfaßt 1743, 4. Bl. Aufgrund einer Anschuldigung, fremdes Eigentum beschlagnahmt zu haben, mußte Fischer seine Reise von Jakutsk nach Ochotsk abbrechen und sich unter Bewachung nach Jakutsk zurückbegeben. Eine Woche nach der Rückkehr (3. April 1743) wurde er in Jakutsk freigesprochen.
- "Einige Anmerkungen überhaupt über die Reise von Jakutzk bis an den Aldanstrom", verfaßt August-September 1742, 5 Bl.
- "Wasserreise von Irkutzk nach Jenisseisk", verfaßt im Sommer 1745, 24 Bl.
- Beschreibung des Reiseabschnitts von Jenisejsk bis Tomsk, 2 Bl.
- Beschreibung der Tschulymtataren, 20 Bl.
- Beschreibung der Reise von Tobolsk über Moskau bis St. Petersburg, in der unter anderem zahlreiche Informationen über Völker der Gegend wie Tataren, Wogulen, Permjakten, Wotjaken und Tscheremissen vorkommen, verfaßt 1746-1747, heute im Archiv der Akademie unauffindbar, sonst im erwähnten Schriftenverzeichnis von Fischer unter Nr. 27 aufgeführt.

- Beschreibung der Reiseroute Tomsk-Kolyvanskie Zavody, 3 Bl.
- Schilderung einer tatarischen Hochzeit, die am 30. Januar 1746 im Dorf Kaltai nahe Tomsk stattfand.
- Beschreibung des Reiseabschnitts Tomsk-Tobolsk, die unter anderem ethnographische Angaben über die Teleuten, Tomsk- und Barabatataren sowie andere Völker im Umkreis enthält und Wörterlisten (darunter eine barabatatarische) in der Anlage hat.
- "Analecta rerum per omnem Sibiriam memorabilium" unter Nr. 20 des Schriftenverzeichnisses aufgeführt.
- Ein Vokabular mit 300 Wörtern von 35 sibirischen Völkern, im Schriftenverzeichnis unter Nr. 21 aufgeführt. Dieses Vokabular befindet sich jetzt in Göttingen.
- Ein alphabetisches Verzeichnis orientalischer Völker-, Orts- und Eigennamen sowie Titel und Ämter, das im Schriftenverzeichnis unter Nr. 22 aufgeführt ist. Befindet sich jetzt in der Anlage zum Göttinger Vokabular.

Diese Auflistung vermittelt einen Einblick in die Tätigkeit Fischers während der Expedition und spiegelt zugleich seine Interessengebiete wieder. Sie läßt insbesondere erkennen, daß Fischer bei der Rückkehr von der Forschungsreise bereits über ein ausgeformtes Wörterbuch sibirischer Sprachen verfügte und dieses am 3. Oktober 1747 der Akademie übergab. Die Zusammenstellung des Wörterbuchs fällt zeitlich also mit seiner Teilnahme an der Zweiten Sibirienexpedition 1739-1747 zusammen.

Nachdem Fischer die Sibirienreise vertragsgemäß absolviert hatte, schloß die Akademie am 28. November 1747 einen neuen Vertrag mit ihm, der dem nunmehr fünfzigjährigen Gelehrten gemäß der früheren Zusage den Rang eines Professors der Akademie für das Fach Geschichte und Antiquitäten sowie das Amt des

Rektors des Akademie-Gymnasiums sicherte. Zu Fischers Verpflichtungen bei der Akademie gehörte es unter anderem, die historischen Materialien der Sibirienexpedition in Zusammenarbeit mit Müller für die Veröffentlichung vorzubereiten. Die Kooperation zwischen den beiden Gelehrten gestaltete sich indessen recht schwierig. Fischer beschwerte sich laut, daß Müller die Expeditionsmaterialien wie sein persönliches Eigentum behandelte und ihm nicht zur Verfügung stellen wollte. Unterdessen stellte der schnelle Schreiber Müller eine Geschichte Sibiriens fertig, an der jedoch von der Akademieverwaltung bemängelt wurde, sie sei mit Quellenmaterial überladen und bedürfe einer Kürzung. Müller zeigte sich nicht willig, die Umarbeitung selbst vorzunehmen, sondern schlug vor, diese Aufgabe Fischer anzuvertrauen. Fischer willigte zögernd ein und legte 1757 eine eigene Fassung der Geschichte vor, die aus besonderen Gründen erst 1768 in Druck gelangte. Als sie schließlich herauskam, beeindruckte sie sowohl durch ihren rationellen Umfang (2 Bände), als auch durch den historischen Sachverstand des Autors und dessen verfeinerte wissenschaftliche Methodik. Dem aufmerksamen Leser dürfte kaum entgangen sein, daß Fischer in seinem Geschichtswerk oft auf Sprachthematik eingeht und mit Vorliebe Sprachvergleiche anstellt, um die Verwandtschaft einzelner Völker zu beweisen. Das Werk schließt mit einem geographischen und historischen Register, das von Fischer eigenhändig angelegt wurde. Die "Geschichte Sibiriens" und das "Vocabularium" sind die umfangreichsten Werke Fischers, die zugleich das Rückgrat seines wissenschaftlichen Oeuvres bilden. Obwohl beide zu verschiedenen Disziplinen gehören, sind sie inhaltlich miteinander verzahnt und komplementär. Die in dem Vocabularium behandelten Sprachen werden zumeist in der "Sibirischen Geschichte" nochmals angegangen und mit historischen und ethnographischen Angaben flankiert. In manchen Fällen kann man das linguistische Material des Vokabulars nicht richtig einordnen, wenn man die "Sibirische Geschichte" nicht mit einbezieht.

Fischer hat dem Vokabular offenbar große Bedeutung beigemessen und lange Jahre an ihm gearbeitet. Das erkennt man an

dem äußeren Erscheinungsbild des Vokabulars, unter anderem an dessen ungleichen Dukti, ungleichen Tinten, Korrekturen usw. Auch sachliche Merkmale deuten in diese Richtung. Auf der Titelseite des Wörterbuchs ist die Zahl der erfaßten Sprachen von Fischers Hand mit 34 angegeben, was wohl den ursprünglich geplanten Stand widerspiegelt. Bei dem Eingang des Vokabulars in die Akademie am 3. Oktober 1747 wurde die Zahl der Sprachen mit 35 protokolliert. Schließlich schrieb Fischer im Jahre 1757 in seiner "Sibirischen Geschichte" (Band 1, Seite 61) "Ich habe ein Wörterbuch von 40 Sprachen ... ", was den Endstand wiedergibt. In der letzten Phase hat er vermutlich die europäischen Sprachen Schwedisch, Polnisch, Georgisch, Ungarisch und Finnisch hinzugefügt. Diese Ausbauarbeiten dauerten vermutlich bis zum Jahre 1757. Um diese Zeit intensivierten sich Fischers Interessen am Wörterbuch und er entschloß sich, eine neue Version davon zu erstellen, die in erster Linie auf umfangreicherem Wortmaterial basieren sollte. Die Arbeiten an der neuen Version nahmen den Zeitraum 1757-1767 in Anspruch. Nachdem er diese fertiggestellt hatte, gab er das nunmehr entbehrlich gewordene Original im Jahre 1767 als Schenkung nach Göttingen. Fischers Korrespondenz mit dem Göttinger Historiker Schlözer hörte im Jahre 1770 auf. Am 24. September 1771 starb Fischer in St. Petersburg.

Fischer hat nie behauptet, das Wortmaterial seines Vokabulars selbst aufgezeichnet zu haben, obwohl dies zumindest für einige Spalten des Wörterbuchs durchaus zutreffen könnte. Er schrieb 1757 wörtlich "Ich habe ein Wörterbuch von 40 Sprachen ... gesammelt", womit er zu verstehen gab, daß er überwiegend das Wortmaterial der Expedition verwendet hat. Die ältesten von der Expedition aufgenommenen Wörterlisten stammen aus dem Jahre 1733, was zugleich das höchstmögliche Alter des Sprachmaterials markiert. Die anderen Wörterlisten datieren aus den darauffolgenden Jahren, je nachdem wann die Expedition bzw. ihre schriftlichen Anfragen das betreffende Gebiet erreicht haben. Das Alter des von Fischer verarbeiteten Wortmaterials schwankt also zwischen 1733 und 1747. Die außersibirischen Sprachen sind vermutlich erst nach 1747, aber jedenfalls vor 1757 nachgetragen worden.

Fischer hat sein "Vocabularium" als vergleichendes Wörterbuch angelegt. Beim Aufschlagen des Wörterbuchs treten dem Benutzer gleichzeitig zehn Spalten (Sprachen) entgegen, die er bei waagerechter Blickführung miteinander vergleichen kann. Um den Vergleich zu erleichtern, sind sämtliche Wörter zudem numeriert. Schwieriger ist es dagegen, wenn der Benutzer beispielsweise eine Sprache aus dem I. Teil mit einer anderen aus dem III. Teil vergleichen will. Die Gliederung des Wörterbuchs in vier Teile zu 10 Spalten (Sprachen) hat vor allem technische Gründe, denn ein gleichzeitiges Nebeneinander von 40 oder auch 20 Spalten wäre kaum in Buchform zu realisieren gewesen.

Alle Spalten (Sprachen) des Vokabulars sind grundsätzlich gleich eingerichtet. Sie enthalten 307 nach Sachgebieten geordnete Appellativa (Begriffe aus den Bereichen Religion, Kosmos, Umwelt, Stoffnamen, Geld, Verwandtschaftstermini, Körperteile, Hausrat, Tierwelt, Pflanzenwelt, Verba, Zahlwörter) und als "Analecta" noch 20 Termini technici und 20 Onomastika. Mehrere Spalten sind lückenhaft, weil Belege aus einigen Sprachen fehlen oder bestimmte Wörter in der Sprache des betreffenden Volkes nicht gebräuchlich sind.

Bei der Verteilung der Sprachen auf die vier Teile des Wörterbuchs scheint Fischer das areale Prinzip angestrebt zu haben. Etwa zwei Drittel der Sprachen lassen einen Zusammenhang zwischen ihrer Position im Wörterbuch und ihrer geographischen Lage in Sibirien erkennen, während das restliche Drittel ohne ein erkennbares System und zumeist im Nachhinein eingetragen worden zu sein scheint. Diese Verhältnisse kommen deutlicher zur Geltung, wenn man die vier Teile des Wörterbuchs jeweils einzeln einer Durchsicht unterzieht.

Im I. Teil des Vokabulars findet der Benutzer einen Block von fünf westsibirischen Sprachen, die an der Reiseroute Barabasteppe - Tomsk in westöstlicher Richtung liegen: Kalmükisch, Bucharisch, Ob-Tatarisch, Tschattisch und Selkupisch. Diese Sprachen sind in genetischer Hinsicht heterogen, liegen aber in einem zusammenhängenden geographischen Raum. Die übrigen Sprachen Syrjänisch, Ketisch, Tungusisch (Evenkisch) und Assanisch schei-

nen systemlos und jeweils einzeln in den I. Teil aufgenommen worden zu sein. Die Leitsprache dieses Teiles ist Latein. Sie steht in der ersten (linken) Spalte und hat den Zweck, die Bedeutung der sibirischen Wörter zu konnotieren.

Der II. Teil ist auf ähnlichem Prinzip aufgebaut. Fünf Sprachen des Wolga-Areals stehen nebeneinander: Wotjakisch, Tscheremissisch, Tschuwaschisch, Kazan-Tatarisch und Mordwinisch. Systemlos und jeweils einzeln scheinen dagegen Samojedisch (in kyrillischer Schrift), Georgisch und Ungarisch aufgenommen worden zu sein. Auch Finnisch wurde offenbar als Einzelsprache eingetragen, obwohl es neben dem Wotjakischen steht. Die Leitsprache dieses Teiles ist Griechisch, sie steht ganz links.

Im III. Teil stehen Tobolsk-Tatarisch und Wogulisch aufgrund ihrer geographischen Nähe nebeneinander. Das gleiche gilt für Permjakisch und Ostjakisch sowie für Mandschurisch und Chinesisch (letztere zwei in kyrillischer Schrift). Bei Nenzisch, Schwedisch und Polnisch ist kein System zu erkennen, diese drei Sprachen scheinen später und jeweils einzeln in die freien Spalten eingetragen worden zu sein. Die Leitsprache des III. Teiles ist Russisch, sie steht ganz links.

Den IV. Teil hat Fischer für die Sprachen reserviert, die in Zentralsibirien zu Hause sind. Am Anfang stehen Mongolisch und Tungusisch (Evenkisch am Selenga) nebeneinander. Den nächsten Block bilden die sieben Sprachen des Altaj-Sajan-Gebietes Teleutisch, Schorisch, Chakassisch, Arisch, Kottisch, Kamassisch und Burjatisch in der Anordnung von West nach Ost. Tibetisch steht isoliert da. Im IV. Teil ist keine Leitsprache vorhanden.

Nachdem er das Wortmaterial in die entsprechenden Spalten eingetragen hatte, ging Fischer zur Prüfung der lexikalischen Übereinstimmungen zwischen den einzelnen Sprachen über. Er stellte dabei fest, daß die Sprachen Syrjänisch (7), Finnisch (12), Wotjakisch (13), Tscheremissisch (14), Mordwinisch (17), Ungarisch (20), Wogulisch (23), Permjakisch (26) und Ostjakisch (27) zahlreiche gemeinsame Wörter aufweisen, die er folglich in den jeweiligen Spalten durch entsprechende Vermerke herausstellte. In seiner "Sibirischen Geschichte" (Bd. 1, S. 123, 133, 161-166) ging

Fischer auf die erwähnten Sprachen erneut ein, wobei er sie diesmal unmißverständlich als "von einer allgemeinen Mutter" abstammend bezeichnete und zum Beweis ihrer Verwandtschaft ein paar ausgewählte Wortvergleiche tabellarisch vorlegte. Außerdem fügte er noch Estnisch und Lappisch (ohne Wortmaterial) hinzu. Auf diese Weise postulierte Fischer eine Sprachfamilie, die von den späteren Forschern als solche bestätigt wurde. Nur der von Fischer vorgeschlagene Sammelname "Tschudische Sprachen" hat sich nicht durchgesetzt, die moderne Wissenschaft nennt diese Sprachgruppe "Finnisch-ugrische Sprachen". Fischer hat in seinem Opus dieser Sprachgruppe jedenfalls die größte Aufmerksamkeit gewidmet.

In dem Vokabular finden sich ferner Hinweise von Fischers Hand, daß auch unter den Sprachen Selkupisch (6), Nenzisch (18, 30) und Kamassisch (39) lexikalische Kongruenzen vorkommen. Diese Beobachtung artikuliert er deutlicher in der "Sibirischen Geschichte" (Bd. 1, S. 117, 120-121, 136-138, 408), wo er ein paar ausgesuchte Wörter tabellarisch verglich, um danach zu resümieren: "Man kann hieraus schließen, daß diese Völker vormals beisamen gewohnt, und eine Nation ausgemacht haben, ob sie gleich heut zu tag weit von einander entfernt sind". Die Urheimat der genannten Völker setzt Fischer in den südlichen Abschnitt des zentralen Sibiriens, etwa in das Gebiet westlich und östlich von Krasnojarsk, an. Hier sollen sie ihm zufolge von den Kirgisen (späteren Chakassen) nach Norden bis hin zum Eismeer verdrängt worden sein, soweit sie nicht von den letzteren unterworfen und aufgesogen worden sind. Die späteren Sibirienforscher haben sich dieser Interpretation angeschlossen. Gegenwärtig benutzt man für diese Sprachfamilie die Bezeichnung "Samojedische Sprachen".

Das Vokabular enthält auch Hinweise auf Übereinstimmungen zwischen dem Ketischen (8), Assanischen (10), Arinischen (37) und Kottischen (38). In der "Sibirischen Geschichte" (Bd. 1, S. 387, 398-399) führt Fischer diese Übereinstimmungen auf eine gemeinsame Herkunft dieser Sprachen zurück ("also sämtlich unter eine Nation gehören") und demonstriert dies anhand eines tabellarischen Vergleichs ihrer Zahlwörter. Er fügt hinzu, daß zur

Zeit seiner Sibirienreise diese vier Völker bereits stark assimiliert waren, daß beispielsweise von den Arinern nur noch ein einziger Mann seine Muttersprache beherrschte. Dieser letzte Ariner habe erzählt, daß sein Volk ursprünglich im Bereich von Krasnojarsk mit Chakassen (Katscha) vermischt gelebt habe und in den letzteren aufgegangen sei. Die Kotten wohnten zur Zeit der Sibirienexpedition am Fluß Kan und sind im 19. Jahrhundert verschwunden. Die Assanen lebten nördlich von den Kotten am Fluß Usolka und sind ebenfalls im Laufe des 19. Jahrhunderts verschwunden. Das einzige Volk dieser Gruppe, das das 20. Jahrhundert erlebt hat, sind die Keten, deren Zahl heutzutage nur noch etliche Familien umfaßt. Zu Fischers Zeit befanden sich die Wohnsitze der Keten am Jenisej, etwa zwischen der Stadt Jenisejsk und der Kurejka-Mündung mit Anschluß der anliegenden Gebiete westlich und östlich von Jenisej. Aufgrund der von Fischer angegebenen Standorte werden diese Sprachen gegenwärtig unter dem Sammelnamen "Jenisej-Sprachen" zusammengefaßt.

Über die Zuordnung des Mandschurischen scheint Fischer zunächst unschlüssig gewesen zu sein. In die entsprechende Spalte des Wörterbuchs (28) hat er zwar einige Verweise eingetragen, die aber keinen eindeutigen Schluß über die Genese dieser Sprache zulassen. Erst seine Ausführungen in der "Sibirischen Geschichte" (Bd. 1, S. 115) lassen erkennen, daß Fischer unter dem Begriff "Tungusen" mehrere Völker versteht, die seiner Ansicht nach einer Herkunft sind und eine Sprache sprechen. Auch die Mandschuren rechnet er dazu: "Denn die Ähnlichkeit der Sprache beweiset zur genüge, daß diese ehemals mit den Tungusen *ein* Volk ausgemacht" und untermauert dies mit einem tabellarischen Vergleich von Zahlwörtern (116). Die spätere Forschung hat die Zugehörigkeit des Mandschurischen zur tungusischen Sprachfamilie bestätigt.

Auf das Verhältnis zwischen Kalmükisch (2), Mongolisch (31), und Burjatisch (40) geht Fischer im Wörterbuch nicht ein. Erst in der "Sibirischen Geschichte" stellt er anhand eines knappen Wortvergleichs (Bd. 1, S. 39-40) fest, daß diese drei Sprachen genetisch zusammengehören: "Man kann also, nach der Sprache zu urteilen,

die Mongalen, Buräten und Kalmaken vor drei Völker von einerlei Ursprung halten". Spätere Forschungen haben auch in diesem Falle den Befund Fischers bestätigt.

Sechs Sprachen des Vokabulars (4, 5, 16, 22, 34, 36) sind von Fischer als "Tatarisch" überschrieben und so gut wie lückenlos ausgefüllt, nicht jedoch kommentiert worden, so daß man seine Haltung zu dieser Sprachgruppe dem Wörterbuch nicht entnehmen kann. Möglicherweise hat er die tatarischen Sprachen schon aufgrund des gleichen Namens für verwandt gehalten und deshalb auf eine Interpretation verzichtet. Bei der Lektüre seiner "Sibirischen Geschichte" verstärkt sich der Eindruck, daß Fischer sämtliche Völker dieses Namens für ein Ethnos, und ihre Sprachen für eine Sprache gehalten hat. Eine Zusammengehörigkeit dieses Ethnos mit den Mongolen lehnt er explizit ab, "denn ein Mongale ist von einem Tataren in der Leibesgestalt und der Sprache gar zu sehr unterschieden", dagegen rechnet er die Tataren zu den türkischen Horden und beruft sich dabei auf die Sprachgleichheit: "Die tatarische Sprache ist auch wirklich die alt-türkische ... Die Turkmans und die heutigen Ottomanischen Türken reden auch die tatarische Sprache; nur sind sie von den andern der Mundart nach unterschieden" (Bd. 1, S. 144). Auf S. 84, 108, 24 fügt er hinzu, daß auch die Teleuten, Jakuten und Baschkiren tatarisch sprechen. Die tschuwaschische Sprache rechnet er in ihrer jetzigen Form ebenfalls zu den tatarischen Sprachen, meint aber einschränkend, daß ein kleiner Bestandteil des Tschuwaschischen tschudisch sei (Bd. 1, S. 123), womit er zeigt, daß er die problematische Genese des Tschuwaschischen zumindest erkannt hat. Diese Ausführungen machen deutlich, daß Fischer auch von den Turksprachen ein klares Bild gehabt und diese korrekt für eine eigenständige Sprachfamilie gehalten hat. Besondere Beachtung verdient sein klarer Trennungsstrich zwischen den Turkvölkern und den Mongolen, mit dem er den Grundstein für eine eigenständige Entwicklung der Turkologie und der Mongolistik gelegt hat.

Auf diese Weise hat Fischer in dem von ihm erforschten Teil Sibiriens und den benachbarten Gebieten insgesamt sechs Sprachfamilien mit insgesamt 32 Sprachen ermittelt, und zwar:

Finnisch-ugrische Sprachen:	Syrjänisch (7)
(Fischer: Tschudische Sprachen)	Finnisch (12)
	Wotjakisch (13)
	Tscheremissisch (14)
	Mordwinisch (17)
	Ungarisch (20)
	Wogulisch (23)
	Permjakisch (26)
	Ostjakisch (27)

In der "Sibirischen Geschichte" (Bd. 1, S. 123) rechnet Fischer noch Estnisch und Lappisch zu dieser Sprachgruppe.

Samojedische Sprachen:	Selkupisch (6)
	Nenzisch am Fluß Mezen (18)
	Nenzisch im Landstrich Jugra (30)
	Kamassisch (39)

Jenisej-Sprachen :	Ketisch (8)
	Assanisch (10)
	Arinisch (37)
	Kottisch (38)

Tungusische Sprachen:	Evenkisch am Fluß Tunguska (9)
	Mandschurisch (28)
	Evenkisch am Fluß Selenga (32)

Mongolische Sprachen:	Kalmükisch (2)
	Mongolisch (31)
	Burjatisch (40)

Turksprachen:	Bucharisch in Sibirien (3)
(Fischer: Tatarische Sprachen)	Ob-Tatarisch (4)
	Tschatt-Tatarisch (5)

Tschuwaschisch (15) -
mit Einschränkung
Kazan-Tatarisch (16)
Tobolsk-Tatarisch (22)
Schorisch (34)
Teleutisch (35)
Katscha-Tatarisch (36)

In der "Sibirischen Geschichte" rechnet Fischer auch die baschkirische und jakutische Sprache zu den Turksprachen. Turkmenisch und Osmanisch gehören ihm zufolge ebenfalls zu dieser Sprachgruppe, nur vertreten sie einen anderen Zweig.

Wir haben gesehen, daß die Zweite Sibirienexpedition in der Tat ein staatlich organisiertes und kollektiv durchgeführtes Forschungsunternehmen war, an dem sich viele namentlich bekannte und unbekannte Menschen beteiligt haben. Fischer war zwar nur einer von den Expeditionsteilnehmern, doch er hat sich als einziger von ihnen mit linguistischen Zielsetzungen auf die Reise begeben. Sein Interesse für die Sprachen Sibiriens und seine Tätigkeit an deren Erschließung gingen weit über den offiziellen Auftrag hinaus und trugen in jeder Beziehung Fischers persönlichen Stempel. Auch das Vokabular müssen wir als sein persönliches Erbe ansehen, das die gelehrte Nachwelt zur Dankbarkeit und Weiterführung verpflichtet. Dutzende sibirischer Sprachen sind in dem Vokabular erstmalig belegt und der Wissenschaft zugänglich gemacht worden. Für die mittlerweile ausgestorbenen Sprachen Assanisch, Arinisch, Kottisch, Tschatt-Tatarisch, Ob-Tatarisch und Bucharisch in Sibirien ist das Vokabular sogar die einzige Quelle. Hinzu kommt noch, daß Fischer dem von ihm akribisch gesammelten Wortmaterial eigene Interpretationen folgen ließ, die sich keinesfalls auf die genetische Zuordnung der Sprachen beschränkten, sondern auch eine Fülle wortetymologischer Zusammenstellungen und anderer gelehrter Anmerkungen einschloß. Mithin hinterließ Fischer seiner Nachwelt ein materielles und geistiges Gut, auf welches auch ein heutiger Sibirienforscher noch zurückgreifen kann, oftmals sogar zurückgreifen muß.

ΠΡΕΣΛΩЖЕНІЕ.

[illegible]

Abb. 5 Das *Vocabularium Sibiricum* von Johann Eberhard Fischer

KATALOG

Das Sibirische Wörterbuch von Fischer

Milan Adamović

1 Fischer, Johann Eberhard: Vocabularium continens trecenta vocabula triginta quatuor gentium, maxima ex parte Sibiricarum.

Manuskript, 1747

SUB, 4° Cod. Ms. Philol. 261

Systematische Erforschung sibirischer Sprachen begann mit Johann Eberhard Fischer, einem gebürtigen Esslinger, der im Jahre 1730 nach St. Petersburg ging und in den Dienst der dortigen Akademie der Wissenschaften trat. Als Akademieangehöriger beteiligte sich Fischer in den Jahren 1739-1747 an einer Sibiriexpedition, in deren Verlauf er Proben aus Aborigenensprachen sammelte und daraus noch während der Reise ein vergleichendes Wörterbuch erstellte. Nach dem erfolgreichen Abschluß der Expedition setzte Fischer seine Tätigkeit bei der Russischen Akademie fort, lernte in St. Petersburg den Göttinger Historiker Schlözer kennen und schenkte ihm das handgeschriebene Original des einmaligen Wörterbuchs, das sich nun seit 1767 in Göttingen befindet. Ein erheblicher Teil des im Wörterbuch erfaßten Wortmaterials bezieht sich auf finnisch-ugrische Sprachen.

2 Fischer, Johann Eberhard: Vocabularium Sibiricum. Der etymologisch vergleichende Anteil. Bearbeitet und herausgegeben von J. Gulya. - Frankfurt am Main: Lang, 1995.- 247 S.

SUB, ZA 57705:7

Fischers handschriftliches Wörterbuch hat bis heute seine Bedeutung nicht verloren. Eine kommentierte Herausgabe dessen Inhalts besorgte der Göttinger Professor für Finnougristik János Gulya.

3 Fischer, Johann Eberhard: Sibirische Geschichte von der entdeckung Sibiriens bis auf die erobering diese Lands durch die Russische waffen. - St. Petersburg: Kaiserliche Akad. d. Wiss., 1768, Bd. 1-2.

SUB, 8° H As. II, 7003:1-2

Die von Fischer im Zeitraum 1747-1757 verfaßte zweibändige 'Sibirische Geschichte'. Sie erschien 1767 im Druck.

4 Fischer, Johann Eberhard: Quaestiones Petropolitanae. I.: de origine Ungarorum, II.: de origine Tatarorum, III.: de diversis Shinarum Imperatoris nominibus titulisque, IV.: de Hyperbo-reis. Ed. A.L. Schlözer. - Gottingae & Gothae: Dieterich, 1770. - 119 S.

SUB, 8° Hist. Un. I, 868

'Quaestiones Petropolitanae' ist ein weiteres Werk Fischers. Es ist in Wirklichkeit ein Sammelband von vier Abhandlungen. Die erste und die vierte Abhandlung sind den finnisch-ugrischen Völkern gewidmet.

II. 3. Das „neu entdeckte Land“: wissenschaftliche Expeditionen nach Sibirien im 18. und 19. Jahrhundert

Mechthild Schüler / Helmut Rohlfing

Einleitung

Im physisch-geographischen Sinn wird unter Sibirien eine Großlandschaft in Nordasien von ca. 10 Millionen km² Ausdehnung verstanden, die im Westen durch den Ural, im Osten durch den Pazifik, im Norden durch das Nordpolarmeer und im Süden durch die Kasachische Schwelle und die Gebirgsumrahmung zur Mongolischen Volksrepublik und zu China begrenzt wird. Die ungeheure Weite des Landes, seine dünne Besiedlung und die klimatischen Besonderheiten Sibiriens haben erst seit dem 16. Jahrhundert zu einer militärischen Eroberung durch die Russen geführt. Eine wissenschaftliche Erforschung des Landes beginnt aber erst unter Zar Peter dem Großen zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

Die in den folgenden Abschnitten beschriebenen wissenschaftlichen Expeditionen des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts hatten unterschiedliche wissenschaftliche Zielsetzungen. Die großen Petersburger Akademischen Expeditionen, an denen Peter Simon Pallas beteiligt war, hatten einen weitgefaßten Auftrag: Beobachtungen zur Mineralogie, Botanik und Zoologie gehörten ebenso zum Auftrag der Forscher wie Aufzeichnungen zur Landwirtschaft, zum Pelzhandel, Handwerk und Handel. Demgegenüber war Georg Adolf Erman bei seinen Forschungen auf der Halbinsel Kamtschatka mehr an geographischen Ortsbestimmungen, an magnetischen und astronomischen Messungen interessiert. Gemeinsam ist beiden Entdeckern jedoch ihr Interesse an den in Sibirien lebenden Menschen, ihrer Lebensart, Religion und Kultur, über die sie in ihren Reiseberichten ausführliche Angaben machen. Sowohl Pallas als

auch Erman hatten einen engen Kontakt zur Universität Göttingen: Pallas war seit 1777 Auswärtiges Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften, und Erman diskutierte seine magnetischen Meßresultate ausführlich mit dem Göttinger Gelehrten Carl Friedrich Gauß.

Die Eroberung Sibiriens und die Anfänge seiner Erforschung

Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte ganz Sibirien zum Mongolenreich, nach dessen Zerfall sich das Sibirische Khanat bildete. Russische Kontakte zu Sibirien haben schon seit dem 11. Jahrhundert bestanden, insbesondere durch Pelzhändler, die Verbindungen über den Ural hinaus besaßen. Erst nach der Eroberung des Khanats von Kasan (1552) war Ende des 16. Jahrhunderts der russische Staat stark genug, um die Angliederung Sibiriens in Angriff zu nehmen. Was Sibirien so begehrenswert machte, war der enorme Pelzreichtum des Landes. Ausgangsbasis für die Eroberungen waren die riesigen, halbautonomen Besitzungen der Familie Stroganow an der Kama. Von dort aus drang 1579 oder 1581 eine Expedition von nur 840 Kosaken unter dem Kommando von Jermak Timofejew bis zum Irtysch vor. Dadurch wurde der Weg frei für die weitere Expansion, zumeist entlang der Wasserläufe. Die Kosakenabteilungen errichteten Stützpunkte am Irtysch (Tobolsk 1587), am Jenissej (Jenissejk 1619) und der Lena (Jakutsk 1632) und erreichten 1639 den Nordpazifik und 1645 die Amurmündung. Durch die militärische Überlegenheit vermochten die Moskowieter das Land an sich zu bringen. Unter den lokalen Verwaltungszentren kam Tobolsk eine Vorrangstellung zu. Es wurde 1708 Hauptstadt des Gouvernements Sibirien.

Informationen über Sibirien hatte man bereits zu Beginn der russischen Kolonisation Ende des 16. Jahrhundert zu sammeln begonnen. Die Wojewoden wurden von der Regierung verpflichtet, über die Verkehrswege, über Bodenschätze, über den Pelzreichtum, über die Bedingungen für den Ackerbau sowie über die Bevölkerung und ihre Lebensweise Auskunft zu geben. Besonders dringlich

war die Erweiterung der geographischen Kenntnisse. Die nach Osten vordringenden Kosakenabteilungen erkundeten vor allem die Wasserwege. Mitte des 17. Jahrhunderts kannte man alle großen Ströme Sibiriens. 1648 gelang es Semen Deschnew und Fedot Popow das Nordostende Asiens zu umfahren. Aus jener Zeit stammen auch die ersten geographischen Zeichnungen von Sibirien.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erschienen im Ausland die ersten Berichte über Sibirien. Das wachsende Interesse an dieser Region war vor allem mit der Hoffnung verknüpft, auf dem Landweg durch Sibirien Indien und China zu erreichen. Besonders bekannt und bis heute von Interesse ist das Buch des holländischen Geographen Nicolaas Witsen über die *Noord- en Oost-Tatarie*, das in drei Auflagen erschien.

Die Erste und die Zweite Kamtschatka-Expedition (1725-1730 und 1733-1743)

Während der Regierungszeit Peters I. bekam die Erforschung Sibiriens neue Impulse. Der neue Zar, weltoffen und voller Initiativen, beeinflusste in starkem Maße die Entwicklung der Wissenschaften. Im Jahre 1718 verfügte der Zar die Entsendung mehrerer Expeditionen nach Sibirien. Die Expeditionen konnten zwar noch nicht die Frage beantworten, die den Zaren vordringlich interessierte, ob und wo Asien mit Amerika zusammenstieß, brachten aber eine Fülle geschichtlicher, geographischer, ethnographischer und linguistischer Kenntnisse.

Noch kurz vor seinem Tode hatte Zar Peter dem Dänen Vitus Bering (1680-1741), der als Marineoffizier seit 1703 in russischen Diensten stand, den Auftrag erteilt, die Asien und Amerika trennenden Wasserstraßen zu erforschen und kartographisch aufzunehmen. Zur 1. Kamtschatka-Expedition (1725-1730) gehörte eine umfangreiche Begleitmannschaft, unter ihnen Zimmerleute, Schmiede, Soldaten, insgesamt 158 Personen. 1729, nach fünfjähriger Reise, traf Bering wieder in St. Petersburg ein. Seine Mitteilungen fanden zwar gebührende Würdigung, ließen jedoch wichtige

Fragen unbeantwortet. So war noch immer nicht der Verlauf der Westküste Nordamerikas bekannt, und man wußte nichts über die Möglichkeiten einer Schifffahrt auf den nördlichen Meeren. Damit blieben die Ergebnisse der 1. Bering-Expedition unbefriedigend. Es wurde notwendig, neue Forschungsreisen zu unternehmen, um die erforderlichen Angaben zu erhalten.

Die 2. Kamtschatka-Expedition (Große Nordische Expedition), ebenfalls unter der Gesamtleitung Vitus Berings, von 1733 bis 1743 stellt eines der größten Ereignisse in der Geschichte der russischen Forschungsunternehmen des 18. Jahrhunderts dar. Die Expedition war von der Petersburger Akademie der Wissenschaften vorzüglich ausgestattet worden. Sie zerfiel in mehrere Einzelexpeditionen. Zu den Teilnehmern der 2. Kamtschatka-Expedition gehörten Gelehrte verschiedener Disziplinen, so die Historiker Gerhard Friedrich Müller und Johann Eberhard Fischer, der Astronom Joseph Nicolaas Delisle, der Naturforscher Johann Georg Gmelin, der Arzt Georg Wilhelm Steller und der Botaniker Stepan Krascheninnikow. Insgesamt waren an der Expedition etwa 3000 Menschen beteiligt.

Der 2. Kamtschatka-Expedition war aufgetragen, nicht nur die Frage der Verbindung zwischen Asien und Amerika zu beantworten, sondern sie sollte zugleich Sibirien allseitig erforschen. Die Reisen erstreckten sich über elf Jahre und brachten wertvolle Materialien zur Flora und Fauna, Geographie, Ethnographie und Geschichte Sibiriens. Besondere Bedeutung kam den Karten und Atlanten zu.

Der Historiker und Geograph Gerhard Friedrich Müller sammelte umfangreiches Material, das sich als unerschöpfliche Quelle zur Geschichte, Ethnographie und Geographie Sibiriens erwies. Die von Gmelin angelegten Naturaliensammlungen wurden bereits von zeitgenössischen Kennern hochgeschätzt, und Gmelins Schrift über die sibirische Flora fand als klassisches Werk Anerkennung. Auch Stellers naturwissenschaftliche Studien über Kamtschatka verdienten größte Beachtung.

Die Petersburger Akademischen Expeditionen (1768-1774)

In den Jahren 1768 bis 1774 kam es in Rußland zu neuen großen Forschungsreisen, die in die Wissenschaftsgeschichte Rußlands als die 'Akademischen Expeditionen' eingegangen sind. Den Hintergrund der Expedition stellten die Reformbestrebungen der Regierung Katharinas II. dar. Für die Petersburger Akademie der Wissenschaften bot der bevorstehende Venusdurchgang des Jahres 1769 Gelegenheit, den hohen Stand der russischen Astronomie unter Beweis zu stellen. Für Kaiserin Katharina II. wurde die Frage der Beteiligung ihrer Akademie an den Beobachtungen des Venusdurchganges zu einer Prestigeangelegenheit. Jedoch trat die ursprüngliche Zielsetzung gegenüber dem dann von der Kaiserin bestimmten umfangreichen Aufgabenkreis der Expedition in den Hintergrund: Das Schwergewicht der Forschungsreisen lag auf der weiteren Landeserkundung und der wirtschaftlichen Erschließung und Ausbeutung Sibiriens.

Im Verlauf der Vorbereitungen der Expedition wurde eine Aufteilung in drei große Hauptgruppen vorgenommen: in die Orenburger Expedition mit den Wissenschaftlern Peter Simon Pallas, Iwan Lepéchin und Johann Peter Falk, in die Astracher Expedition mit Anton Johann Gildenstedt und Samuel Gottlieb Gmelin und in die astronomische Expedition. Jede einzelne Expedition erhielt ihre vorgeschriebene Marschroute und eigene Richtlinien für die durchzuführenden Beobachtungen. Danach sollten die zu erforschenden Gebiete geographisch beschrieben werden und Beobachtungen über Mineralogie, Botanik, Zoologie, Geschichte, Völkerkunde, Landwirtschaft, Pelzhandel, Handwerk, Handel und vieles mehr aufgezeichnet werden. Es kam zum Höhepunkt in der Erforschung Sibiriens im 18. Jahrhundert. Durch die erzielten Ergebnisse wurden wichtige Beiträge für den wirtschaftlichen Aufschwung Rußlands geliefert.

Peter Simon Pallas

Die wichtigste Expedition stand unter der Leitung von Peter Simon Pallas (1741-1811). Sie begann 1768 und dauerte bis 1774. Die Akademie der Wissenschaften ernannte den deutschen Naturforscher 1768 zu ihrem ordentlichen Mitglied und gleichzeitig zum Führer der großangelegten Expedition nach Sibirien. Er forschte bis 1770 im Ural, besuchte 1771 die Hüttenwerke am Altai und 1772 den Baikalsee sowie die Gebiete an der chinesischen Grenze bis zum Amurgebiet. 1773 war er wieder im Ural. Im folgenden Jahr kehrte er über Astrachan nach Petersburg zurück.

Seine Reiseaufzeichnungen hatte Pallas in Abständen nach Petersburg geschickt, wo sie sofort, der erste Band noch während der Expedition, in deutscher, russischer, französischer und englischer Sprache veröffentlicht wurden. Nach Sichtung und Bearbeitung des reichhaltigen auf den Reisen gesammelten Materials in den Jahren 1775 bis 1792 und Veröffentlichung zahlreicher naturkundlicher und völkerkundlicher Abhandlungen, forschte Pallas 1793-1794 in Südrußland und auf der Krim. Im Jahre 1795 verlegte er seinen Wohnsitz nach der Krim. Dort lebte er bis 1810, als er in seine Geburtsstadt Berlin zurückkehrte. Er starb im folgenden Jahr.

Durch seine zahlreichen wissenschaftsorganisatorischen Tätigkeiten wurde Pallas zu einer zentralen Figur im Kommunikationsnetz der russisch-deutschen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Im Laufe der Tätigkeit an der Petersburger Akademie hat Pallas einen nicht unerheblichen Teil seiner Arbeitskraft darauf verwandt, unveröffentlicht gebliebene Berichte von Land- und Seereisen durch Sibirien, den Nordostpazifik und nach Alaska herauszugeben.

Pallas, der während seiner Studienzeit den Sommer 1759 bereits in Göttingen verbracht hatte, stand auch in späteren Jahren in enger Beziehung zu der Göttinger Universität. Er gehörte seit 1777 zu den ersten russischen Auswärtigen Mitgliedern der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften. Seine Rußlandmaterialien wurden in

den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* systematisch ausgewertet.

Georg Adolf Erman und seine Expedition nach Kamtschatka (1828-1830)

Georg Adolf Erman (1806-1877) war Sohn des Berliner Physikers Paul Erman (1764-1851). Er studierte in Berlin und Königsberg Mathematik und Naturwissenschaften. Als noch recht junger Mann machte er von 1828 bis 1830 eine Reise um die Erde, um ein Netz von möglichst genauen magnetischen und geographischen Bestimmungen zu gewinnen. Bis Irkutsk schloß er sich an eine Expedition unter dem norwegischen Astronomen Christopher Hansteen (1784-1873) an, die ebenfalls der Messung des Erdmagnetismus gewidmet war. Während aber Hansteen seine Arbeiten nicht bis an den Ostrand von Sibirien ausdehnen wollte, plante Erman von vornherein, auf seiner Reise bis Kamtschatka vorzudringen und von dort auf dem Seeweg wieder nach Deutschland zurückzukehren. Er fand einen Förderer seines Planes in Alexander von Humboldt, der bei den russischen Behörden als Fürsprecher für den gerade Zweiundzwanzigjährigen eintrat. Humboldt war in den Jahren 1828 bis 1830 sehr daran gelegen, seine über den gesamten Erdball verteilten magnetischen Observatorien durch weitere Messungen des magnetischen Feldes zu ergänzen. Ermans Schwiegervater Friedrich Wilhelm Bessel unterstützte den jungen Forscher insbesondere bei der Wahl von geeigneten Meßinstrumenten, etwa eines leichten Passageinstrumentes zur Bestimmung der genauen Ortszeit, Polhöhe und absoluten Länge.

Im April 1828 brach Erman von Berlin auf und reiste mit Hansteens Expedition über St. Petersburg und Jekaterinburg nach Tobolsk, der alten Hauptstadt von Sibirien. Im November und Dezember führte ihn ein Abstecher nach Obdorsk an der Mündung des Flusses Ob, das unmittelbar am nördlichen Polarkreis gelegen ist. Anfang Januar 1829 zog er von Tobolsk nach Irkutsk weiter; hier trennte er sich von Hansteens Gruppe und drang bis Kjachta und zum Buddha-Tempel der Burjäten vor. Im März folgte er dem

Lena-Tal nach Jakutsk, überstieg im April das Stanowoi-Gebirge und erreichte die Meeresküste bei Ochotsk. Im Juli landete er an der Westküste Kamtschatkas bei Tigil, überquerte die Halbinsel nach Osten und bestieg die beiden Vulkane Schiwelutsch und Klutschew. Nach einer Fahrt auf dem Fluß Kamtschatka und einer Erforschung der Südspitze der Halbinsel im September 1829 erreichte Erman schließlich den Hafen Petropawlowsk. Auf einer russischen Fregatte erreichte er im Dezember 1829 die Nordwestküste von Amerika, blieb einige Monate in San Francisco und segelte im Jahre 1830 weiter nach Tahiti. Über Kap Hoorn gelangte Erman nach zweijähriger Abwesenheit wieder nach Deutschland.

Eine detaillierte Beschreibung seiner Beobachtungen auf dieser Expedition gab er in seinem Werk *Reise um die Erde durch Nord-Asien und die beiden Ozeane*, das in einen „Historischen Bericht“ (3 Bände, Berlin 1833-1848) und eine Abteilung mit physikalischen Beobachtungen (2 Bde u. Atlas, Berlin 1835-1841) gegliedert ist. Seit 1839 wirkte Georg Adolf Erman als außerordentlicher Professor der Physik an der Universität zu Berlin, danach einige Jahre als Professor der Mathematik an dem dortigen Collège Français.

Ermans magnetische Beobachtungen und Berechnungen sowie seine sonstigen physikalischen Arbeiten erschienen in den führenden wissenschaftlichen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts, in Pogendorffs *Annalen*, Schumachers *Astronomischen Nachrichten* und in den *Reports of the British Association*. Seine umfangreichen Messungen und Beobachtungen in Rußland beschäftigen sich nicht nur mit den Naturerscheinungen in den damals noch wenig erschlossenen Teilen Sibiriens und der Halbinsel Kamtschatka, sondern auch mit der Kultur und der Geschichte dieser Länder. Elf Jahre nach seiner Rückkehr aus Sibirien veröffentlichte Erman eine 25 Bände umfassende Länderkunde Rußlands unter dem Titel *Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland* (1841 bis 1866).

Der Hauptzweck von Ermans Reise um die Erde war nach eigenen Worten „die Erlangung einer vollständigen Reihe magnetischer Beobachtungen“. Darüber hinaus nahm er von 75 Punkten in Asien und Amerika astronomische Ortsbestimmungen vor, stellte beson-

ders in Sibirien und Kamtschatka zahlreiche Höhenmessungen an und hielt eine ganze Reihe von meteorologischen und geologischen Beobachtungen fest. Sein „Historischer Bericht“ enthält außerdem ein Fülle von Einzelheiten zur Ethnologie, Tier- und Pflanzenwelt Sibiriens und Kamtschatkas. Ein weiteres konkretes Ergebnis von Ermans Ortsbestimmungen, Höhenmessungen und Aufnahmen war eine neue Landkarte von Kamtschatka, die besonders im Bereich des 56. bis 58. Breitengrads erhebliche Verbesserungen aufweist, indem hier der Ostwestdurchmesser der Insel um mehr als die Hälfte reduziert werden konnte.

Die Messungen der magnetischen Feldstärke, der Inklination und Deklination die Erman während der gesamten Reise vornahm, kamen auch Carl Friedrich Gauß bei seinen magnetischen Forschungen zugute, die in der Erfindung eines Magnetometers und der Entwicklung der mathematischen Grundlagen zur Bestimmung der absoluten Intensität gipfelten. Gauß hat mit Erman seit der Mitte der dreißiger Jahre in brieflichem Kontakt gestanden und mit ihm seine Forschungsergebnisse diskutiert. Gauß war es auch, der von Göttingen aus gemeinsam mit Wilhelm Weber mit dem sog. Magnetischen Verein seit 1834 eine freiwillige internationale Kooperation organisierte, bei der erstmalig mit identischen Meßinstrumenten gleichzeitig an zuletzt mehr als fünfzig Orten auf der Welt die magnetischen Elemente erfaßt und in den *Resultaten aus den Beobachtungen des magnetischen Vereins* veröffentlicht wurden.

Ermans *Reise um die Erde durch Nord-Asien und die beiden Ozeane* gehört zu den vielseitigsten und aufschlußreichsten Beschreibungen, die die Reise- und Forschungsliteratur des 19. Jahrhunderts über Nord-Asien aufzuweisen hat. Ermans Nachfolger in der Erforschung der Halbinsel Kamtschatka, Karl von Dittmar (*1892), der dort von 1850 bis 1855 vor allem geologische und geographische Forschungen durchführte, bescheinigte Erman, „unstreitig das Meiste zur wissenschaftlichen Kenntnis des Landes beigetragen“ zu haben.

Literatur:

Balmer, Heinz: Beiträge zur Geschichte der Erkenntnis des Erdmagnetismus. (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften / Publications de la Société suisse d'histoire de la médecine et des sciences naturelles. Bd. 20). Aarau: H.R. Sauerländer, 1956.

Buchholz, Arnold: Die Göttinger Rußlandsammlungen Georgs von Asch. Ein Museum der russischen Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Gießen 1961.

(Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens, 17).

(Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, 1)

Donnert, Erich: Russische Forschungsreisen und Expeditionen im 18. Jahrhundert. In: Gesellschaft und Kultur in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Halle 1983. S. 70-98.

(Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 28)

Die Entdeckung und Erforschung der Erde. Hrsg. v. Walter Krämer. Leipzig 1974.

Garland, G. D.: The Contributions of Carl Friedrich Gauß to Geomagnetism. In: Historia Mathematica. Bd. 6 (1979), S. 5-29.

Henze, Dietmar: Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde. Graz 1978 ff..

Körber, Hans-Günther: Alexander von Humboldts und Carl Friedrich Gauß' organisatorisches Wirken auf geomagnetischem Gebiet. In: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik. 32. Jg. (1958), S. 1-8.

Die große Nordische Expedition. Georg Wilhelm Steller (1709-1746) - ein Lutheraner erforscht Sibirien und Alaska; Ausstellung der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Hrsg. v. Wieland Hintzsche und Thomas Nickol. Gotha 1996.

Robel, Gert: Die Sibirienexpeditionen und das deutsche Rußlandbild im 18. Jahrhundert. In: Amburger, Erik (Hrsg.): Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa. Berlin, 1976. S. 271-294. (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, III).

Thomas, Ludmilla: Geschichte Sibiriens von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin 1982.

Wendland, Folkwart: Peter Simon Pallas (1741-1811). Materialien einer Biographie. Berlin 1992. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 80; 1,2).

Abb. 7 Frontispiz zu Nicolaas Witsen *Noord-en Oost Tartarye*

Abb. 8 In Rußland und Sibirien vorkommende Skarabäen-Arten

Abb. 9 Ansichten aus dem Wolgagebiet

KATALOG

Das „neu entdeckte Land“: wissenschaftliche Expeditionen nach Sibirien im 18. und 19. Jahrhundert

Mechthild Schüler / Helmut Rohlfing

1 Herberstein, Sigmund von: *Rerum Moscoviticarum Commentarij*. - Basel: Johann Oporinus, 1571.
SUB, 4° H. Russ. 180/25

Sigmund Freiherr von Herberstein (1486-1566), österreichischer Staatsmann und Geschichtsschreiber, verbreitete in Mitteleuropa die ersten genauen Berichte über Rußland und das westliche Asien. Auf seinen beiden russischen Reisen 1516-1518 und 1526-1527 besuchte er große Teile des im übrigen Europa noch unbekannten Reiches und machte eingehende Beobachtungen über das Land und seine Bevölkerung. Seine *Rerum Moscoviticarum commentarii* (lateinisch 1549 und deutsch 1557) sind das beste ältere Werk über das damalige Rußland, das außerhalb dieses Landes erschienen ist. Man erfuhr zum ersten Mal Näheres über den Lauf der Wolga, des Don, von Ob und Irtysch und über den Zusammenhang des Weißen Meeres mit dem Nordpolarmeer und den Ural.

2 Witsen, Nicolaas: *Noord- en Oost Tartarye, ofte Bondigh Ontwerp Van Eenige dier landen, en volken, zo als voormaels bekent zyn geweest ...* - Amsterdam, 1692.
SUB, 4° H. As. II, 7195 Rara (*s. Abb. 7*)

Nicolaas Witsen (1641-1717), späterer Amsterdamer Bürgermeister, bereiste bereits in den sechziger Jahren Rußland im Rahmen einer niederländischen Gesandtschaft zur Förderung der Handelsbeziehungen zwischen Holland und dem Zarenreich. Im Jahre 1692 veröffentlichte er das große Werk 'Noord- en Oost Tartaryen', das

eine Beschreibung Sibiriens enthält und eine Karte, die für die weitere Entwicklung der sibirischen Kartographie bedeutungsvoll wurde. Witsens Werk blieb für längere Zeit ein zuverlässiges Nachschlagewerk. Es stellt auch heute noch, nicht zuletzt infolge der zahlreichen darin enthaltenen Abbildungen, ein unentbehrliches Quellenwerk zur Geschichte Rußlands dar. Witsen wurde auch von Leibniz, mit dem er in Verbindung stand, hoch geschätzt.

3 Landkarte von Sibirien. Um 1729. 1 Bl. 59,5 x 137 cm. Mit farbigen Abbildungen der sibirischen Stämme und einiger Tiere. Die Karte wurde entworfen auf der unter Vitus Bering unternommenen Expedition von Tobolsk bis Tschukozki.
SUB, Cod. Ms. Asch 246

Die Karte des Reiseweges der 1. Kamtschatkaexpedition (1725-1739) unter Vitus Bering (1681-1741) ab Tobolsk wurde vermutlich 1729 von Leutnant zur See Petr Tschaplin angefertigt. Von dieser Karte existieren mehrere Varianten. Das ausgestellte Exemplar wurde durch Bering 1730 mit seinem Rapport über die Expedition dem Admiralitätskollegium in St. Petersburg übergeben. Durch Georg von Asch wurde sie 1777 nach Göttingen übersandt. Auffallend sind die zehn ethnographischen Darstellungen auf der Karte: ein Samojede mit Schneeschuhen, eine Jakutin, zwei Darstellungen von Tungusen, die auf Rentieren reiten, ein Korjake mit Schneeschuhen und Bogen, ein Kurile mit Pfeil und Bogen, ein Tschuktsche mit einem Vogel in der Hand, ein Kamtschadale mit Hundeschlitten, ein Tunguse mit Pfeil und Bogen und eine Tungusin mit einem Fisch.

4 Geschichte Sibiriens von der Entdeckung bis zur Eroberung durch das russische Heer ... geschrieben in Tobolsk 1745. In russischer Sprache. Handschrift. - 136 S.
SUB, 8° Cod. Ms. Asch 164

Durch Georg von Asch wurde dieses bemerkenswerte Manuskript über die Geschichte Sibiriens nach Göttingen übersandt. Die Chro-

nik setzt sich aus drei verschiedenen Teilen zusammen: Der erste Teil beschreibt den Auftakt zur Eroberung Sibiriens durch die Kosaken von 1581 bis 1636. Diese älteste Chronik über die Geschichte Sibiriens wurde im Jahre 1622 von dem Tobolsker Erzbischof Kiprian begonnen und 1636 durch Savva Esipov vollendet. Der Urtext wurde im Jahre 1820 in Jekaterinburg gefunden und stimmt bis auf Kleinigkeiten wörtlich mit dem Göttinger Manuskript überein. Der zweite Teil des Manuskripts beschreibt u.a. den Bau sibirischer Städte und Festungen und umfaßt die Zeit bis 1700. Der dritte Teil von 1701 bis 1744 ist vermutlich die Originalarbeit eines unbekannten Autors. Die Chronik ist mit der russischen Schnellschrift des 18. Jahrhunderts geschrieben.

5 Pallas, Peter Simon: Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs. - St. Petersburg : Kayserl. Academie der Wissenschaften, 1771-1776. 3 Bde.

SUB, 4° H. Nat. III, 1515

Der deutsch-russische Naturforscher und Ethnograph Peter Simon Pallas (1741-1811) gehört durch seine Forschungen in Rußland und Sibirien zu den herausragendsten wissenschaftlichen Reisenden des 18. Jahrhunderts. Im Rahmen der Akademischen Expeditionen bereiste er 1768-1774 das östliche und südöstliche Rußland und Sibirien. Den Kernraum der Forschungen machten der Südrural und Westsibirien, die Gebirge Altai und Sajan sowie die Region des Baikal-Sees aus. Seine Reiseaufzeichnungen, das Hauptwerk Pallas', hatte er in Abständen nach Petersburg geschickt, wo sie sofort, der erste Band noch während der Expedition, in mehreren Sprachen veröffentlicht wurden.

6 Pallas, Peter Simon: Instruction für Dr. Merck, der an Stelle des Assessors Patrinden Capitain Billing auf der Expedition als Naturforscher und Reisebeschreiber begleiten sollte. Abschrift des von Pallas unterzeichneten Originals. - Petersburg, 30. September 1786. SUB, 2° Cod. Ms. Asch 229

Nachdem Pallas mit der Leitung einer der Abteilungen der Akademischen Expedition von 1768-1774 beauftragt wurde, kam er mit Materialien der 2. Kamtschatkaexpedition und dem Nachlaß von Steller in Berührung. Aus den Instruktionen für die 2. Kamtschatkaexpedition leitete er Vorschläge ab, die das wissenschaftliche Ziel seiner eigenen Forschungsreise bestimmen sollten. Neben detaillierten Berichten über Wirtschaft und Bevölkerung sollte zur Förderung der Wissenschaften die Geographie, Zoologie und Botanik sowie die Ethnologie, Geschichte und die Sprachwissenschaften genauestens beobachtet und beschrieben werden. Die Berichte, die die Akademie während der Expedition von den Detachements empfing, zeigen deutlich, daß man den Instruktionen sorgfältig nachzukommen versuchte.

7 Pallas, Peter Simon: *Icones Insectorum Praesertim Rossiae Sibiriaeque Peculiarium quae collegit et descriptionibus illustravit Petrus Simon Pallas M. D. Academicus Petropolitae-nus.* - Erlangen: Wolfgang Walther, 1781-1788. 3 Teile in 2 Bdn.
SUB, 4° Zool. VI, 7911 (s. Abb. 8)

Die Reiseergebnisse zu seinen Spezialgebieten, der Zoologie und Botanik, wertete Pallas nach seiner Rückkehr in Petersburg aus. In den Jahren 1781 bis 1788 veröffentlichte er seine *Flora Russica* und die *Icones insectorum*. Die Grundlage der Werke bilden zum einen die eigenen Aufzeichnungen und Sammlungen. Zum anderen nutzte er die Sammlungen des Petersburger Naturalienkabinetts. Er führte die Namen aller Gelehrter auf, deren Material er ausgewertet hatte: Daniel Gottlieb Messerschmidt, Johann Georg Gmelin, Georg Wilhelm Steller, Stepan Krascheninnikow etc. Unter korrekter Wahrung der Autorenschaft hat es Pallas verstanden, den Bogen von der 2. Kamtschatka-Expedition zu den Akademischen Expeditionen zu schlagen.

8 Pallas, Peter Simon: *Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs in den Jahren 1793*

und 1794. - Leipzig: Gottfried Martini, 1799-1801. 2 Bde. + 2 Tafelbde.

SUB, 4° H. Nat. III, 1543 (s. Abb. 9)

In den Jahren 1793-1794 bereiste Pallas von neuem Rußland, diesmal die südlichen Statthalterschaften und die Krim. „Des Getümmels und der übertriebenen Geselligkeit“ von St. Petersburg überdrüssig, unternahm er die Reise, einmal zur Stärkung seiner mitgenommenen Gesundheit, aber auch, um seine Sammlung von Pflanzen- und Tierzeichnungen zu ergänzen. Die älteren Beobachtungen seiner vorigen Reise zog er laufend zum Vergleich heran. Ihn begleiteten Frau und Tochter sowie der Leipziger Zeichner Chr.G.H. Geissler.

9 Stück eines Meteoriten aus Krasnojarsk aus der Blumenbach-Sammlung.

Mineralogisches Institut der Georg-August Universität, Inv. Nr. 229.

Dieses seltene Stück Meteoreisen (Gewicht: 213,75 g), gelangte mit einer mineralogischen Sendung des russischen Stabsarztes Georg Thomas von Asch nach Göttingen. Noch erhalten ist der Etikettvermerk des Göttinger Naturforschers Johann Friedrich Blumenbach: „von der berühmten anno 1749 zwischen Krasnojarsk und Abekansk am Jenisei entdeckten, aber erst 1772 durch Herrn Pallas bekannt gewordenen 1600 lb schweren gediegenen Eisenmasse“. Die besondere Struktur des Meteors mit dicht nebeneinander in der Eisenmasse eingebetteten bernsteinfarbenen Olivinkristallen erhielt später nach ihrem Entdecker den Namen „Pallasit“.

10 Steller, Georg Wilhelm: Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, dessen Einwohnern, deren Sitten, Nahmen, Lebensart und verschiedenen Gewohnheiten. Hrsg. von Johann Benedikt Schering. - Frankfurt u. Leipzig: Johann Georg Fleischer, 1774.

SUB, 8° H. As. II, 7111

Eine gründliche wissenschaftliche Beschreibung der Halbinsel Kamtschatka fertigte der Arzt Georg Wilhelm Steller (1709-1746 in Sibirien) während der zweiten Kamtschatka-Expedition, der Großen Nordischen Expedition (1733-1743) an. Neben einer geographisch-topographischen Beschreibung der Halbinsel berichtet Steller über „die Gesundheit der Einwohner, wie auch ihre Krankheiten und Hülfsmittel“, über die Fauna und Flora, die Besiedlung der Halbinsel durch die Italmenen, ihre Lebensweise, Religion und Beschäftigungen. Am Ende des Bandes findet sich ein „Glossar der üblichen Sprache der Korjaecken“. Die in dem 1774 posthum veröffentlichten Reisebericht enthaltene Karte Kamtschatkas zeigt eine Reihe von Ungenauigkeiten, die durch die exakten Ortsbestimmungen Ermans erheblich korrigiert werden konnten.

11 Erman, Georg Adolf: Der Lauf des Obi zwischen Tobolsk und Obdorsk, berichtet durch astronomische Beobachtungen. Als Ankündigung des Berichtes über seine Reise in den Jahren 1828 bis 1830, durch das Nord-Asiatische Continent und die beiden Oceane. - Berlin: Ferdinand Dümmler, 1831.
SUB, 8° Itin. I, 2044

Ein Jahr nach seiner Rückkehr von der Weltreise kündigt Erman mit dieser kleineren Publikation den umfangreicheren Reisebericht an, der von 1833 an in fünf Bänden und zwei Abteilungen die wichtigsten Ergebnisse seiner Reise um die Welt der Öffentlichkeit bekanntmachen sollte. In dem Vorbericht gibt der Entdecker eine Übersicht über den Verlauf seiner Reise und druckt einen Teil der gemessenen Ortsbestimmungen ab, die es ihm erlaubten, kartographisch den Verlauf des Flusses Ob um zwei bis drei Längengrade nach Westen zu verlegen. Außerdem bemerkt Erman an mehreren Stellen, daß sein Schwiegervater, der Königsberger Astronom Friedrich Wilhelm Bessel, einen entscheidenden Einfluß auf die Planung und Durchführung der Reise nach Kamtschatka nahm. Unter anderem beriet er den jungen Physiker bei der Auswahl geeigneter astronomischer und magnetometrischer Instrumente für die Expedition.

12 Erman, Georg Adolf: Reise um die Erde durch Nord-Asien und die beiden Ozeane in den Jahren 1828, 1829 und 1830. 1. Abtheilung: Historischer Bericht. 3 Bände (1833-1848). - 2. Abtheilung: Physikalische Beobachtungen. 2 Bände (1835-1841). - Atlasband (1848). - Berlin: G. Reimers, 1833-1848.
SUB, 8° H. nat. II, 1235 (s. *Abb. 10*)

Der in fünf Textbänden und einem Tafelband publizierte Reisebericht von Ermans Weltreise erschien seit 1833 in Berlin. Nicht ohne Stolz erwähnt der Forscher, daß er auf seiner 916 Tage währenden Weltumrundung eine Strecke von 8.100 deutschen Meilen (etwas mehr 60.000 km) zurückgelegt habe. Während der gesamten Reise war Erman mit physikalischen Messungen beschäftigt, wobei die Feststellung der magnetischen Inklination und der Intensität des Magnetfeldes im Vordergrund standen. Die Resultate teilte er in einer Abschrift 1837 Carl Friedrich Gauß mit. Danach wurden mit Hilfe der Ermanschen Meßwerte magnetische Karten der Erde hergestellt, auf deren Grundlage Gauß, der „unsterbliche Erfinder des Erdmagnetismus“ (Erman), erstmalig eine fundierte geomagnetische Theorie entwickelte, die für längere Zeit Bestand hatte. Die Meßwerte für magnetische Intensität wurden im 19. Jahrhundert in der Maßeinheit Gauß angegeben.

13 Erman, Georg Adolf (Hrsg.): Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland. 25 Bde. - Berlin: G. Reimer, 1841-65.
SUB, 8° H. Russ. 124/11

Ermans lange Reise durch das gesamte russische Reich und seine umfassenden Kenntnisse der russischen Kultur und Wissenschaft bewogen ihn, 1841 eine Zeitschrift mit dem Titel *Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland* ins Leben zu rufen. Sein Ziel war es, den Zugang zu den in russischer Sprache erschienenen Büchern und Zeitschriften zu erleichtern, in dem ausführliche Literaturberichte, zum Teil aber auch deutsche Übersetzungen veröffentlicht wurden. Jedes Heft enthält Besprechungen zu den wichtigsten

russischen Neuerscheinungen in den physikalisch-mathematischen und historisch-philologischen Wissenschaften. Daneben hatte das *Archiv* auch die Funktion einer wissenschaftlichen Länderkunde, in der auch über Industrie und Handel und über die Bevölkerung des russischen Großreiches und ihre Lebensweise berichtet wird. Von besonderem Wert sind einige geognostische Karten, die in einem separat veröffentlichten Atlas erschienen.

14 Erman, Georg Adolf: 8 eigenhändige Briefe an Carl Friedrich Gauß aus den Jahren 1836 bis 1851

SUB, Cod. Ms. Gauß Briefe A: Georg Adolf Erman.

Gauß hatte in den frühen dreißiger Jahren begonnen, sich mit Erscheinungen des Erdmagnetismus und mit dem Elektromagnetismus zu beschäftigen. 1833 erfand er gemeinsam mit dem zwei Jahre zuvor nach Göttingen berufenen Wilhelm Weber den ersten elektromagnetischen Telegraphen, und im Herbst dieses Jahres entstand in Göttingen eines der ersten magnetischen Observatorien zur Messung der magnetischen Deklination, Inklination und Intensität. Seit etwa 1835 setzte er entscheidende Impulse zur Gewinnung der magnetischen Meßdaten, die schließlich zur kartographischen Verzeichnung des gesamten Magnetfeldes der Erde führen sollten. Die Briefe Ermans an Gauß behandeln dementsprechend fast ausschließlich Themen des Erdmagnetismus. In seinem Brief vom 5. März 1839 gibt Erman seine Meßwerte der Intensität der Horizontalkomponente an Gauß weiter: In der Liste erscheinen alle russischen und sibirischen Stationen von Ermans Weltreise, aber auch Berlin San, Francisco und Rio de Janeiro.

15 Erman, Georg Adolf / Petersen, Heinrich: Die Grundlagen der Gaußischen Theorie und die Erscheinungen des Erdmagnetismus im Jahre 1829. - Berlin 1874.

SUB, 4° Phys. III, 8567

Gemeinsam mit H. Petersen berechnete Georg Adolf Erman von 1845 bis 1848 aus den auf seiner Expedition bestimmten Werten

der erdmagnetischen Erscheinungen die Konstanten der Gaußschen Theorie des Erdmagnetismus. Eine noch vollständigere Berechnung dieser Konstanten auf Grundlage der erdmagnetischen Phänomene des Jahres 1829 hat Erman im Auftrag der Kaiserlichen Admiralität 1874 durchgeführt. Seine Resultate sind in 13 Tabellen zusammengefaßt; die durch 6 Karten ergänzt werden. Im selben Jahr, drei Jahre vor seinem Tode, ernannte die Royal Society Erman zu ihrem auswärtigen Mitglied.

16 Meßergebnisse des Magnetischen Vereins. Handschriften. Mai 1841.

SUB, Cod. Ms. Magnetischer Verein.

Gauß war bei seinen Untersuchungen zum Erdmagnetismus auf die Unterstützung einer Vielzahl von Physikern wie Erman angewiesen, die ihm aus möglichst weit entfernt liegenden Orten der Erde magnetische Meßwerte lieferten. Seit etwa 1835 organisierte Gauß mit Weber „eine Art internationaler Arbeitsgemeinschaft zur korrespondierenden Beobachtung des Geomagnetismus“ (Kurt.-R. Biermann), ein möglichst dichtes Netz von magnetischen Observatorien, die zu exakt gleichen Zeitpunkten und mit identischen, von Gauß entwickelten Magnetometern Messungen anstellten und nach Göttingen meldeten. Die Ergebnisse wurden in einem eigenen Publikationsorgan, den *Resultaten aus den Beobachtungen des Magnetischen Vereins* in sechs Bänden (1837-1843) veröffentlicht. Die Originalakten des Magnetischen Vereins sind fast vollständig erhalten geblieben; sie wurden erst im Jahre 1997 vom Geophysikalischen Institut der Universität an die Universitätsbibliothek abgegeben.

III. 1. Die Beziehungen Ungarns und Siebenbürgens zu Göttingen im 18. und 19. Jahrhundert

István Futaky

Die 1734 im Geiste der Aufklärung gegründete und 1737 mit der feierlichen Inauguration offiziell eröffnete Georg-August-Universität zu Göttingen hatte von Anfang an den Ruf einer Reformuniversität. Sie war auf deutschem Boden die erste Hochschule, in welcher die Theologische Fakultät das Aufsichtsrecht über die anderen Fakultäten verlor. Hier wurde die Freiheit der Forschung und der Lehre auch in schwierigen Zeiten bewahrt. So ist es verständlich, daß die neue Universität rasch europäischen Ruf erlangte und immer mehr Studierende anzog, darunter zahlreiche Studenten aus dem Ausland. In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts hielten sich durchschnittlich 700 „Ausländer“ an der Göttinger *alma mater* auf. Die hohe Zahl erklärt sich freilich daraus, daß allein die Studiosi aus dem Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg als „Inländer“ galten.

Nach Zeugnis der Matrikelbücher besuchten bis 1837 rund 500 Ungarländer und Siebenbürger - Magyaren, Ungarndeutsche und Siebenbürger Sachsen - die Georgia Augusta. Viele von ihnen bekleideten später in der Heimat wichtige Ämter oder spielten im geistigen Leben ihrer Länder eine maßgebende Rolle. Sie waren fast ausschließlich Söhne protestantischer Familien und sie hatten einen besonderen Grund, in Göttingen zu studieren: Im 18. Jahrhundert und auch noch Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Ungarn nur eine Universität, in Pest, das Großfürstentum Siebenbürgen hatte keine Universität. Auch an dieser Universität sorgte das Polizeiregime der Wiener Regierung durch Zensur und restriktive Maßnahmen dafür, daß nach selbständigem Denken strebende Geister ins Ausland gingen. Für sie wurde die Leinestadt, die Pflegestätte des freiheitlichen Geistes, lange Zeit zum begehrtesten Studienort. Als der junge ungarische Edelmann Gergely (Gregor) von Berzeviczy

(s. Abb. 11) 1782 über seine Studienpläne der Mutter berichtete und um ihre Unterstützung bat, schrieb er: „Nach meinem Aufenthalt in Pest dachte ich für nöthig, die Staats Wissenschaften zu studiren ... Dies geschähe nun entweder in Wien, oder weit besser und weit lieber in Göttingen“.

Der Wunsch des ehrgeizigen Berzeviczy ging in Erfüllung: zusammen mit seinem Freund Sándor (Alexander) von Podmaniczky durfte er 1784 nach Göttingen reisen. Für die Untertanen des österreichischen Kaiserreiches war es allerdings nicht leicht, die Erlaubnis zum Auslandsstudium zu erhalten. Seit 1725 war ein Paßzwang in Kraft, ab 1748 mußten die Ausreisewilligen nachweisen, daß ihr Studium finanziell gesichert war. In der Metternich-Ära, besonders nach den Karlsbader Beschlüssen 1819, wurden im Ausland studierende österreichische Staatsbürger auch an den Studienorten politisch überwacht.

Berzeviczy und Podmaniczky überbrachten ein Empfehlungsschreiben an den Historiker August Ludwig Schlözer, in dem es u.a. heißt: „Dem Himmel sey Dank! Göttingen hört nicht auf, die Lehrerin Ungarns - die Hauptquelle unserer Aufklärung und Kultur zu seyn. Diese Zeilen sollen die Ehre haben, diese meine zween Freunde bei dem Herrn Hofrath aufzuführen, und für sie diejenigen Gütigkeiten von Ihnen zu erbitten, deren Sie mich und alle meine Nazion gewürdigt haben“. Der Briefautor, Baron Sándor (Alexander) von Prónay, verbrachte 1782-83 ein Jahr als Jura-Student in Göttingen. A.L. Schlözer war derjenige Göttinger Professor, dessen Veranstaltungen während seines langen Wirkens die meisten Studenten aus dem Karpatenraum besuchten und der dadurch das geistige und politische Leben Ungarns und Siebenbürgens am nachhaltigsten beeinflußt hat. Wie die erhalten gebliebenen Hörerlisten von Schlözer zeigen, rekrutierte sich seine Hörerschaft aus der Habsburg-Monarchie etwa zur Hälfte aus den Reihen des hohen und mittleren Adels. Diese Studenten strebten nicht selten höhere Beamtenstellen im Verwaltungsapparat der Monarchie an. Unter den Schlözer-Schülern kamen auch nicht wenige aus einfacheren Verhältnissen, wie beispielsweise Mátyás (Matthias) Ráth, ein westungarischer Handwerkerssohn, der von

1773 bis 1777 in Göttingen weilte. Er gründete 1780 nach dem publizistischen Vorbild seines Lehrers die erste ungarischsprachige Zeitung, den „Magyar Hírmondó“ [Der ungarische Landbote].

Neben Schlözer gewann der bedeutendste Altphilologe der Zeit, Christian Gottlob Heyne, für die Entwicklung der Wissenschaften im östlichen Teil der Habsburgmonarchie herausragende Bedeutung: aus seinem Seminarium Philologicum gingen mehrere namhafte Geisteswissenschaftler Ungarns und Siebenbürgens hervor, so z.B. der Begründer der ungarischen Klassischen Philologie, Ézsaiás Budai (s. *Abb. 12*). Er wurde 1792 nach dem Studium am Reformierten Kollegium in Debrecen in Göttingen eingeschrieben und schloß nach zwei Jahren mit der Promotion bei Heyne ab. Ein anderer Heyne-Schüler, der Ungarndeutsche Ludwig Schedius, erhielt 1792, kurz nach der Rückkehr aus Göttingen, die Ästhetik-Professur an der Pester Universität. Der Siebenbürger Sachse Johann Binder wurde an der Georgia Augusta 1789 als Theologe immatrikuliert, seine Laufbahn nahm jedoch eine andere Richtung. 1791 sehen wir ihn als Preisträger für eine bei Heyne angefertigte altphilologische Arbeit. Nach Siebenbürgen heimgekehrt, war Binder Lehrer, später Direktor des Gymnasiums in Hermannstadt.

Ungeachtet ihres Rufes als Bannerträger der Aufklärung übte die Göttinger Universität auf Theologiestudenten Ungarns und Siebenbürgens eine starke Anziehungskraft aus. Sie wurde noch erhöht durch von westeuropäischen Protestanten gestiftete Stipendien. Einer der Stipendiaten erlangte internationalen Ruhm - allerdings als Orientalist: der Szekler-Ungar Sándor (Alexander) Csoma von Körös (s. *Abb. 13*). Nach dem Studium der Theologie am altherwürdigen Bethlen-Kollegium im siebenbürgischen Nagyenyed bezog er 1816 mit einem Stipendium englischer Herkunft die Universität und verließ sie 1818 nach ausgedehnten historischen und sprachlichen Studien mit dem festen Entschluß, in Asien die alte Heimat der Magyaren zu finden. Nach abenteuerlicher Wanderschaft erreichte er Ladakh und Indien, wo er letztlich blieb und Sprachforschungen betrieb. Aufgrund seiner bahnbrechenden Arbeiten gilt Csoma als einer der Begründer der Tibetologie. Eine

Gedenktafel am Hause Prinzenstraße 31 (Ecke Weender Straße) erinnert an seine Göttinger Zeit.

Eine weitere „ungarische“ Gedenktafel schmückt das Haus Kurze Straße 2: sie trägt den Namen des Siebenbürger Ungarns Farkas (Wolfgang) Bolyai, der in Göttingen von 1796 bis 1799 Mathematik studierte. Mit seinem Kommilitonen, dem späteren ‘König der Mathematik’ Carl Friedrich Gauß, verband ihn bald eine enge und langdauernde Freundschaft. Nach der Rückkehr in die Heimat wirkte Bolyai als Professor der Mathematik und Physik am Reformierten Kollegium in Marosvásárhely. Ein beredtes Zeugnis der lebenslangen Freundschaft der beiden Gelehrten ist ihr Briefwechsel von 1797 bis 1855, aufbewahrt in der Handschriftenabteilung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen.

Aufmerksamkeit verdient auch der aus dem ehemaligen Oberungarn stammende „Zipser“ Karl Georg Rumy (s. Abb. 14), der von 1800 bis 1803 in Göttingen studierte. Auch danach blieb er in regem Briefkontakt mit seinen ehemaligen Professoren und schickte Aufsätze und Berichte, von denen mehrere in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen veröffentlicht wurden. Rumys kurzlebige Zeitschrift „Magazin für Geschichte und Staatsrecht der österreichischen Monarchie“ erschien im Göttinger Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Nach zwei Bänden mußte das Erscheinen des Magazins im Wirrwar der Napoleonischen Kriege eingestellt werden. In seinem Tagebuch erinnert sich Rumy sehnsüchtig an die in Göttingen verbrachte Zeit: „Selige Tage hatte ich in jenem Musensitz verlebt (der traurigen Stunden gedenke ich nicht mehr), den Musen der Freundschaft und der Natur geweiht, kein Wunder also, daß ich Göttingen mit trauernden Empfindungen verließ, ob ich gleich in mein geliebten Vaterlande zu eilte“.

Nicht nur wissensdurstige junge Männer zog es aus Ungarn und Siebenbürgen nach Göttingen, sondern auch etliche ältere Wissenschaftler. So weilte der Historiker Dániel Cornides von der Universität Pest 1785 an der Georgia Augusta. Er besuchte hier Vorlesungen, arbeitete in der Universitätsbibliothek und hielt in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften (der Vorgängerin der Aka-

demie der Wissenschaften) einen vielbeachteten Vortrag über die vorchristliche Religion der Ungarn. Der Siebenbürger Arzt und Sprachforscher Sámuel Gyarmathi kam 1796 nach Göttingen, wo er - von Schlözer unterstützt - sein für die Entwicklung der gesamten historischen Sprachwissenschaft wichtiges Werk 'Affinitas Linguae Hungaricae cum Linguis Fennicae Originis Grammaticae Demonstrata' schrieb. Gyarmathis Buch erschien vor genau zweihundert Jahren in Göttingen beim Verlag Dieterich. Eine an den Gelehrten erinnernde Gedenktafel befindet sich am Hause Goethe-Allee 20.

Nicht wenige Persönlichkeiten des wissenschaftlichen und des öffentlichen Lebens in Ungarn und Siebenbürgen nahmen mit der Georgia-Augusta und der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften Kontakt auf, ohne jemals in Göttingen gewohnt zu haben. Sie korrespondierten mit den Professoren, schickten Beiträge für Göttinger Zeitschriften, und sie bereicherten mit Büchergaben und anderen Schenkungen die Sammlungen der Universität. In den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen (ab 1802 Göttingische Gelehrte Anzeigen) erschienen bis 1839 beinahe 600 Ungarn und Siebenbürgen betreffende Beiträge. Ein verlässlicher Maßstab für das Ausmaß der Beziehungen ist der Anteil der korrespondierenden Mitglieder bzw. Ehrenmitglieder der Königlichen Gesellschaft: Zwischen 1785 und 1817 - in der Zeit der intensivsten Berührungen - wurden 27 Männer aus Ungarn und Siebenbürgen aufgenommen; unter ihnen waren nur neun ehemalige Göttinger Studenten.

Von den im 18. und angehenden 19. Jahrhundert besonders engen göttingisch-ungarischen Beziehungen zeugen zahlreiche und vielseitige Dokumente. Göttinger Archive enthalten mehrere hundert einschlägige Schriftstücke, Korrespondenzen, Manuskripte, Preisschriften u.a.m.. Archive in Ungarn, Rumänien Siebenbürgen) und in der Slowakei hüten ebenfalls sehr viele Dokumente der alten Beziehungen zu Göttingen. Die Ausstellung zeigt charakteristische Zeugnisse dieser Beziehungen aus den Beständen der Göttinger Archive und der Staats- und Universitätsbibliothek sowie aus Privatbesitz.

Abb. 11 Gergely von Berzeviczy (1763-1822), Schriftsteller und Politiker

Ézsaiás Budai

Abb. 12 Ézsaiás Budai (1766-1841), Altphilologe

Abb. 13 Sándor Csoma von Körös (1784-1842), Orientalist

Dr. Romy Karoly

Abb. 14 Karl Georg Romy (1780-1847), Philologe

**BIBLIOTHECÆ
SAMUELIS SRL. Com TELEKI
de Szék.**

Part. Prima.

Auctores Classicos Græcos et Latinos
ex optimis editionibus ordine chronologico
dispositos eorumque Opera et Fragmenta
coniunctim edita:

Patres denique et Scriptores Ecclesiasticos
Veteres complexa.

*Cum brevis voluminum descriptio, et notatioue
temporis quo quisque auctor vixit,
correctis præsum Enchiridii indicibus.*

TELEKI.
Excell. Dni. Michael. Pál.

*Typis per SAMUELIS BUDAPINENSIS Formaservatorem in aed. sua
in Typographico Budapesten.*
MDCCXCVI.

Abb. 15 Frontispiz-Porträt und Titelseite des Katalogs der Teleki Teka
in Marosvásárhely

KATALOG

Die Beziehungen Ungarns und Siebenbürgens zu Göttingen im 18. und 19. Jahrhundert

István Futaky

Ungarländische und siebenbürgische Studenten in Göttingen: Lehramtskandidaten, Theologen, Historiker

1 Binder, Johann: *Commentatio de politia veteris urbis Romae*.
Gottingae: Vandenhoeck et Ruprecht, 1791. - XVI, 116 S.
SUB, 8° Ant. II, 5265

Mit einem Vorwort von Chr.G. Heyne gedruckte Dissertation des
Siebenbürger Sachsen aus Hermannstadt, Johann Binders (1767-
1805), wofür er den Fakultätspreis 1791 erhielt.

2 Nachricht über die Ernennung Binders zum korrespondierenden
Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.
Repro aus: *Göttingische Gelehrte Anzeigen*. Unter der Aufsicht der
königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: Dieterich,
1801, S. 2021-2022.
SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

3 Budai, Ézsaiás: *Curriculum vitae* (1794)
Universitätsarchiv Göttingen, 1793/94 Philos 47, *Curriculum vitae*
Budais (1766-1841), des ungarischen Theologiestudenten (und
späteren Bischofs in Debrecen), geschrieben aus Anlaß der Promo-
tion bei Chr.G. Heyne.

4 Budai, Esaias: *Commentatio de causis culturae tardius ad aqui-
lonares, quam ad australes Europae partes propagatae ...*
Gottingae: Rusenbusch, 1794. - 15 S.

SUB, 4° HLP IV, 26/5:1794, 15 (im Sammelband *Academica Goettingensia*)

Doktorarbeit von Ézsaiás Budai

5 Ráth, Mátyás: Über die Ausrottung der ungrischen Sprache. In: *Staatsanzeigen XII.* - Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1788, S. 340-353.

SUB, 8° H Un. III, 3780

Polemik des Schlözer-Schülers Rath (1749-1810) in der Zeitschrift seines Lehrers gegen die germanisierende Sprachverordnung vom Kaiser Joseph II.

6 Widmung Sándor (Alexander) Csoma von Körös (1784-1842), des ehemaligen Göttinger Stipendiaten an die Universitätsbibliothek in 'A Grammar of the Tibetan Language in English' - Calcutta, 1834.

SUB, 4° Ling. II, 8275 (Rara)

Die in Calcutta am 20. Januar 1835 nach Vorlage des Autors eingetragene Widmung stammt von der Hand des Sekretärs der Asiatic Society, James Prinsep, der zusammen mit dem Buch auch Csomas Handschrift nach Göttingen schickte (vgl. Tibor Kesztyüs: Ein Csoma-von-Körös-Autograph in Göttingen. In: *Finnisch-Ugrische Mitteilungen* 8, 1984, S. 201-209).

7 Körösi Csoma, Sándor: A grammar of the Tibetan language in English. [Reprint der Ausgabe Calcutta 1834]. Hrsg. von József Terjek. - Budapest: Akadémia Kiadó, 1984. - XVI, 204, 409 S.

SUB, 4° Ling. II, 8275-a

8 Rezension der 'Grammar' von Georg Heinrich August Ewald Repro aus: *Göttingische Gelehrte Anzeigen.* Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: F.E. Huth, 1835, S. 1881-1884.

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

Georg Heinrich August Ewald (1803-1875) war Professor für Orientalische Philologie in Göttingen.

9 Schedius, Ludwig (Lajos): *Commentatio de sacris opertis veterum christianorum, sive de disciplina, quam vocant arcana.*

Gottingae: Dietrich, 1790.

SUB, 4° H E Un. 96/60

Bei der Verteilung der Preise für Studierende am 4. Juni 1790 erhielt Schedius (1768-1847) unter sechs Konkurrenten den theologischen Preis für seine Dissertation.

10 Nachricht über die Ernennung von Schedius zum korrespondierenden Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Repro aus: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: Dieterich, 1802, S. 1910.

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

11 Péterfi, Albert: *Carmen Saeculare ad primum festum saeculare celeberrimae Academiae Georgiae Augustae ...* - N. Enyedini: Vizi, 1840. - 14 S.

SUB, 8° HLP IV, 140/2

Albert Péterfi (1800-1850), Theologieprofessor am Bethlen-Kollegium im siebenbürgischen Nagyenyed (in Göttingen 1829), verfaßte das Lobgedicht zum 1837 gefeierten hundertjährigen Jubiläum der Georg-August-Universität.

12 Gamauf, Gottlieb (Hrsg.): *Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre.* Erstes Bändchen. - Wien und Triest: Geistinger, 1808. - XII, 564 S.

SUB, 8° Phys. I, 5425:1

Der Ungarndeutsche Gamauf (1772-1841) studierte 1792-1796 im Hauptfach Theologie, daneben besuchte er die Vorlesungen des Philosophen und Naturwissenschaftlers Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799). Als evangelischer Geistlicher in Sopron (Ödenburg) begann Gamauf 1808 seine Mitschriften aus den Vorlesungen des verehrten Professors, „den Deutschland unter seine geistvollsten Schriftsteller zählt“ (Vorrede des Bändchens), herauszugeben. Gamauf veröffentlichte zwischen 1811 und 1818 fünf weitere Bändchen aus Lichtenbergs Vorlesungen.

13 Bolyai, Farkas (Wolfgang): Briefe aus seiner Korrespondenz mit Carl Friedrich Gauß. Briefe A (Bolyai an Gauß): 19^a Marosvásárhely 10. April 1816; 22^b Umschlag zum Brief 22^a (Marosvásárhely 20. April 1835. Briefe B (Gauß an Bolyai): 18 Göttingen 20. May 1808; 22 Göttingen 20. April 1848 (Anschriftsseite des Briefes).

SUB, Cod. Ms. Gauß

Der Siebenbürger Ungar Bolyai (1775-1856) studierte in Göttingen 1796-1799 zusammen mit Gauß (1777-1855) Mathematik und wurde dessen engster Studienfreund. Nach Bolyais Heimkehr lebte die Freundschaft bis zu Gaußens Tod im Briefwechsel weiter.

14 Romy, Karl Georg: Über den Charakter der magyarischen (ungarischen) Sprache. Manuskript.

Akademie der Wissenschaften Göttingen, Scient. 38, 2; Nr. 26 b

Romy (1780-1847), von 1800 bis 1803 in Göttingen, schickte das Manuskript 1811 aus Sopron, wo er Gymnasiallehrer war, an Chr.G. Heyne: „Es wird mich sehr freuen, wenn Ew. Hochwohlgebohren die Abhandlung entweder ganz oder im Auszuge in die Göttingischen gelehrten Anzeigen aufnehmen und mir ein Exemplar des Abdrucks übermachen werden“ (Scient. 38, 2; Nr. 26 a). Rumys Wunsch blieb unerfüllt: die im Archiv der Akademie der Wissenschaften aufbewahrte Abhandlung wurde erst 1969 von István Futaky veröffentlicht (Karl Georg Rumys Charakteristik der

ungarischen Sprache aus dem Jahre 1811. In: Ungarn-Jahrbuch 1, S. 51-59).

15 Bericht aus Göttingen eines anonym gebliebenen ungarischen Studenten in Magyar Hírmondó (Der ungarische Landbote),

24. August 1792, S. 297-301.

Repro in Originalgröße aus Privatbesitz

16 Dokumente der Überwachung in Göttingen studierender Ungarn und Siebenbürgern auf Ersuchen der Wiener Regierung.

„Von der Kaiserl. Oesterreichischen Regierung zurückberufene Ungarn und Siebenbürgener, Erkundigungen über das Betragen der studirenden Unterthanen; Wiedergestattung des Besuches protestantischer Studenten“.

Universitätsarchiv Göttingen, Kuratorialarchiv 1, Nr. 108

Bl. 10: Wien, 11. 10. 1820, Schreiben von Metternich (zeitgenössische Abschrift)

Bl. 13: Göttingen, 17. Aug. 1828, Verzeichnis der in Göttingen studierender Ungarn und Siebenbürgern

Bl. 23: Wien, 12. Dezember 1840, Schreiben von Metternich (zeitgenössische Abschrift)

In diesem an die „löbl. K. Hannoversche Gesandtschaft“ gerichteten, vom „Haus- Hof- und Staatskanzler“ Fürst Metternich unterzeichneten Schreiben heißt es u.a.: „Es erübrigt dem Unterzeichneten bloß noch, den Wunsch auszudrücken, daß den Universitäts-Behörden aufgetragen werden möge, die daselbst erscheinenden Ungarischen und Siebenbürgischen Studirenden freundlich aufzunehmen, zugleich aber auch ihre Haltung und Verwendung väterlich zu überwachen, damit der Zweck ihrer Studien erreicht und sie vor Irrungen bewahrt werden mögen. Sollte der Eine oder Andere wider Verhoffen in selbe verfallen, so möge aber solches nach geschehener fruchtloser Warnung angezeigt werden, damit man seine Abberufung einleiten könne“.

Ungarländische und siebenbürgische Studenten in Göttingen: Angehörige des hohen und mittleren Adels

17 Prónay, Sándor (Alexander Baron) von: Brief an August Ludwig Schlözer, Atsa bei Ofen, 12. September 1784
SUB, Cod. Ms. Schlözer IV 6, 39

Empfehlungsschreiben für die nach Göttingen aufbrechenden jungen Freunde Berzeviczy und Podmaniczky. Prónay (1760-1839) studierte 1782/83 bei Schlözer (1735-1809) Geschichte und Statistik.

18 Berzeviczy, Gergely (Gregor) von: Eintragung mit Silhouette im Stammbuch des Leopold Schreeb
Göttingen, 21. September 1786
SUB, 8° H Lit. 48 r, 112 (Rara)

Berzeviczy (1763-1822) studierte von 1784 bis 1786 Geschichte und Staatswissenschaften an der Georgia Augusta; als geschickter Scherenschneider und hervorragender Geiger war er ein gern gesehener Gast in den 'feineren Kreisen' Göttingens.

19 Brief von Berzeviczy an G.Chr. Lichtenberg
London, 4. Mai 1787
SUB, Cod. Ms. Lichtenberg III, 21

Danksagung für das mitgegebene Empfehlungsschreiben für die Auslandsreise, die der junge Edelmann vor der Rückkehr nach Ungarn unternahm.

20 Berzeviczy, Gregor von: Ungarns Industrie und Commerz. - Weimar 1802.
SUB, 8° H Hung II, 2011

Der in der Heimat politisch und schriftstellerisch wirkende Berzeviczy wurde Begründer der ungarischen nationalökonomischen Literatur.

21 Nachricht über die Ernennung Berzeviczys zum korrespondierenden Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Repro aus: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: Dieterich, 1802, S. 1910

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

22 Bericht über die Sammlung von 573 getrockneten Pflanzen der Theiss-Gegend, welche die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften von ihrem korrespondierenden Mitglied Berzeviczy erhalten hat.

Repro aus: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: H. Dieterich, 1804, S. 127-128.

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

23 Stammbuch von Sándor (Alexander) von Podmaniczky

SUB, Cod. Ms. Hist. Lit. 48 ha

Der in Göttingen studierende Podmaniczky (1761-1830) unternahm in den Ferien ausgedehnte Reisen und besuchte u.a. Goethe, Schiller und Wieland. Das von W. Ebel in Faksimile herausgegebene Stammbuch (s. Nr. 43) enthält Eintragungen von den genannten Dichtern und von weiteren bekannten Persönlichkeiten.

Nicht-studentische Beziehungen Ungarns und Siebenbürgens zu Göttingen

24 Cornides, Dániel: De vetere Hungarorum religione

Manuskript, 14 S.

Akademie der Wissenschaften Göttingen, Scient. 38, 1; Nr.10

Der Historiker Dániel Cornides (1732-1787) von der Universität Pest weilte 1785 in Göttingen. Das Manuskript ist der Text des Vortrags, den er in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften hielt.

25 Bericht über den Vortrag von Cornides

Repro aus: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: J.C. Dietrich, 1785, S. 1601-1603.

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

26 Nachricht über die Ernennung von Cornides zum korrespondierenden Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Repro aus: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: J.C. Dietrich, 1785, S. 1925.

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

27 Teleki, Sámuel: Bibliotheca Samuelis S.R.I. Com. Teleki de Szék. Pars prima. - Wien 1796.

SUB, 8° HLL IX, 7880 (*s. Abb. 15*)

Der Reichsgraf und Kanzler von Siebenbürgen, Sámuel Teleki (1739-1832), mit Amtssitz in Wien schickte den ersten Band des gedruckten Katalogs seiner im siebenbürgischen Marosvásárhely gegründeten Bibliothek mit eigenhändiger Widmung nach Göttingen: „Bibliothecae Publicae Athenai Göttingensis d: d. Samuel Comes Teleki m.pr.“. Er vergaß später auch nicht, die weiteren Bände zu übersenden. Die berühmte Teleki Téka besteht auch heute in der siebenbürgischen Stadt.

28 Chr.G. Heynes Rezension über den ersten Band des Katalogs

Repro aus: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: J.C. Dietrich, 1796, S. 1753-1756.

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

29 Nachricht über Telekis Ernennung zum Ehrenmitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Repro aus: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Unter Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: J.C. Dietrich, 1799, S. 1954.

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

30 Benkő, József (Joseph): Synodi Erdődenses geminatae. Prior generalis anno MDXLV. Altera partialis anno MDLV. A protestantibus verbi divini ministris in Erdőd, oppido Hungariae, celebratae.- Auctarium...de Drágfiorum familia...1383-1555. Abschriftensammlung; Latein, zum Teil ungarisch; 92 S.

SUB, Cod. Ms. Theol. 187

Der siebenbürgische Theologe und Historiker Benkő (1740-1814) übersandte das Büchlein mit Abschriften alter Urkunden in der Hoffnung, korrespondierendes Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu werden; die Ernennung blieb jedoch aus. Benkő schickte auch in Siebenbürgen gedruckte Bücher für die Universitätsbibliothek (s. u.).

31 J. Benkös Briefe an Chr. G. Heyne über Büchersendungen

3. Febr. 1782, 1 Bl.; 18. Juni 1782, 4 S.

SUB, Arch. 112:2

32 Weszprémi, István (Stephan): Commentatio de corona Regni Hungariae. Manuskript, Debrecen 1791/92

Akademie der Wissenschaften Göttingen, Scient. 38, 1; Nr. 84 a, b

Der Medizinprofessor István Weszprémi (1723-1799) schickte aus Debrecen mehrere Abhandlungen nach Göttingen, die teilweise - wie diese - publiziert wurden (s.u.).

33 Ueber die Ungrische Reichskrone.

Repro aus: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: J.C. Dietrich, 1793, S. 891-892.

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

Die Abhandlung von István Wespzprémi wurde auf der Versammlung der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 18. Mai 1793 vorgelegt. Wespzprémi hatte anlässlich der Krönung König Leopolds Gelegenheit, die Stephanskronen näher zu untersuchen.

34 Nachricht über die Ernennung von Wespzprémi zum korrespondierenden Mitglied der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Repro aus: Göttingische Gelehrte Anzeigen. Unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften. - Göttingen: J.C. Dietrich, 1793, S. 1851.

SUB, 8° Eph. Lit. 160/9

Publikationen über die Beziehungen Ungarns und Siebenbürgens zu Göttingen - eine Auswahl

35 Berzeviczy, Aladár von (Hrsg.): Aus den Lehr- und Wanderjahren eines ungarischen Edelmannes im vorigen Jahrhunderte. Briefe Gregor von Berzeviczy's an seine Mutter aus Deutschland, Frankreich und England in den Jahren 1784 bis 1787. - Leipzig 1897.

SUB, 8° H L BI VIII, 6097

36 Borzsák, István: Budai Ézsaiás és klasszika-filológiánk kezdetei [É. B. und die Anfänge unserer Altphilologie]. - Budapest: Akadémia Kiadó, 1955. - 208 S. (Anhang IV.: Verzeichnis der Göttinger Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen 1734-1831).

SUB, 56 A 714

37 Briefwechsel zwischen Carl Friedrich Gauss und Wolfgang Bolyai. Hrsg. von Franz Schmidt und Paul Stäckel. - Leipzig: B.G. Teubner, 1899. - 12, 208 S.
SUB, 4° HLBI V, 8151

38 Farkas, Julius von: Samuel Gyarmathi und die finnisch-ugrische Sprachvergleichung. Nachr. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl. Jg. 1948, Nr. 3.
SUB, 8° Z Gen. 845

39 Fogarasi, Sámuel: Marosvásárhely és Göttinga. Önéletírás (1770-1799). [M. und Göttingen. Selbstbiographie]. Hrsg. von István Juhász. - Bukarest: Kriterion, 1974. - 368 S.
SUB, 74 A 1710

40 Futaky, István (Hrsg.): „Selige Tage im Musensitz Göttingen“. Stadt und Universität in ungarischen Berichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. - Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991. - 127 S.
SUB, 91 A 27106

41 Futaky, István et. al.: Hungarica Gottingensia. Verzeichnis der Ungarn betreffenden Archivbestände in Göttingen (1734-1945). München 1978. - 75 S.
(Veröffentlichungen des Finnisch-Ugrischen Seminars an der Universität München; 8)
SUB, ZA 42394:8

42 Futaky, István; Schwamm, Kristin: Die Ungarn betreffenden Beiträge in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1739-1839. - Budapest: MTA Könyvtárának Kiadása, 1987. - 309 S.
SUB, 87 A 26296

43 Göttinger Studenten-Stammbuch aus dem Jahre 1786. Hrsg. von Wilhelm Ebel. - Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1966. - 10S, 65 Bl. (Auswahl vom Stammbuch des A. v. Podmaniczky).
SUB, 67 A 3342

44 Hüfner, Lorenz: Schlözer und Ungarn. - Berlin: Humboldt-Universität, 1972. - 275 gez. Bl.
SUB, Diss. 86 B 7787

45 Kepp, Mária: Rummy Károly György Göttingában (Karl Georg Rummy in Göttingen). - Budapest 1938. [Mit deutscher Zusammenfassung. Im Anhang Veröffentlichung von Briefen, die Rummy von Göttinger Persönlichkeiten erhielt, u.a. von den Professoren Heyne, Blumenbach, Tyxsen, Eichhorn und von dem Verleger E.F. Ruprecht].

(Minerva-Könyvtár; 113)

SUB, 8° HLU I, 1187:113

46 Oláh, Anna (Hrsg): „Tanár Bolyai Farkas emlékkönyvi levélkéi“ (1795-1799). Stammbucher (sic!). Album Amicorum. - Budapest 1996. - 278 S.

[Veröffentlichung der in Marosvásárhely in der Teleki Téka aufbewahrten Stammbuchblätter von Farkas Bolyai].

SUB, 97 A 30616

47 Pettrits, Maria: Das Göttingen des 18. Jahrhunderts im Spiegel der Briefe und Erinnerungen ungarischer Studenten und Gelehrter. Göttingen 1984. - 148, XVI S.

Magisterarbeit

48 Salamon, Tamás: Christian Gottlob Heyne und seine ungarländischen Studenten an der Universität zu Göttingen in der zweiten Hälfte des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts. - Budapest 1991. - 67 S.

Diplomarbeit am Lehrstuhl für Germanistik der Loránd-Eötvös-Universität Budapest

49 Vogl, Monika: Die Beiträge zur Hungarologie in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1739-1839. - Göttingen 1992. - 101 S.

Magisterarbeit

50 Gergely (Gregor) von Berzeviczy (1763-1822)

Schriftsteller und Politiker

Repro aus: Berzeviczy, Aladár von (Hrsg.): Aus den Lehr- und Wanderjahren eines ungarischen Edelmannes im vorigen Jahrhundert. - Leipzig 1897, Frontispiz.

SUB, 8° H L BI VIII, 6097

51 Farkas (Wolfgang) Bolyai (1755-1856)

Mathematiker

Repro aus: Futaky, István (Hrsg.): „Selige Tage im Musensitz Göttingen“. Stadt und Universität in ungarischen Berichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. - Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991. - S. 102.

52 Ézsaiás Budai (1766-1841)

Altphilologe

Repro aus: Borzsák, István: Budai Ézsaiás és klasszika-filológiánk kezdetei. - Budapest 1955, Frontispiz.

SUB, 56 A 714

53 Sándor (Alexander) Csoma von Körös (1784-1842)

Orientalist

Photographie des Holzschnitts von Béla Gy. Szabó (Klausenburg)

54 Karl Georg Romy (1780-1847)

Philologe

Repro aus: Körösy, László: Romy élete. - Budapest 1880, Frontispiz.

SUB, 8° H Hung II, 9780

55 Sámuel Graf Teleki (1739-1832)

Kanzler von Siebenbürgen

Repro aus: Teleki, Sámuel: Bibliotheca Samuelis S.R.I. Com. Teleki de Szék, Pars prima. - Wien 1796, Frontispiz.

SUB, 8° HLL IX, 7880

III. 2. Finnische Studenten und Gelehrte in Göttingen 1734-1900⁹

Jouko Martikainen

In der Matrikel der Universität Göttingen sind in den Jahren 1734-1900 insgesamt 55 finnische Studenten und Gelehrte verzeichnet.¹⁰ Die Liste der finnischen Studenten zeigt, daß 16 Studenten, also knapp ein Drittel, aus dem Gebiet des sog. „Alten Finnland“ (Nr. 3-8, 10-14, 21, 30, 36, 38, 46) kamen, das zum Russischen Reich gehörte.

Rußland hatte Gebietserwerbungen der Jahre 1721 und 1743 auf der Karelischen Landenge gewonnen. Die Landstriche um die alten Grenzfestungen Viipuri (Wiborg) und Käkisalmi (Kexholm)

⁹ Für diesen Artikel wurden folgende Beiträge aus dem Sammelband „Gelehrte Kontakte zwischen Finnland und Göttingen zur Zeit der Aufklärung“, Hrsg.: Esko Häkli. Göttingen 1988 verwendet:

Esko Häkli: Die älteste Literatur Finnlands und ihr deutscher Hintergrund, S. 31-46;

Simo Heininen: Finnische Gelehrte in Göttingen während des 18. Jahrhunderts, S. 47-74,

Erich Kunze: Zur Geschichte der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Georgia Augusta

und der Academia Aboensis, S. 79-95, und zusätzlich

Marie-Elisabeth Schmeidler: Zum Aufenthalt des finnischen Historikers Henrik Gabriel Porthan 1779 in Göttingen. In: Göttinger Jahrbuch 1968, S. 163-175,

Ilmari Heikinheimo: Suomen elämäkerrasto. Helsinki 1955, S. 282, 534.

¹⁰ Siehe nachfolgende Liste.

Die Studenten der Jahre 1734-1812 sind dem in Anmerkung 1 erwähnten Sammelband entnommen. Meine wissenschaftliche Hilfskraft, Herr Marco Müller, hat die Studenten der Jahre 1813-1900 aus dem Matrikelbuch der Universität Göttingen (Hildesheim/Leipzig 1937 (1734-1837) und Hildesheim 1974 (1837-1900)) gesammelt und hinzugefügt.

teilten im Zeitalter Peters des Großen das politische Schicksal der Ostseeprovinzen Estland, Livland und Kurland. Als neuerworbene Randprovinzen des Russischen Reiches blieben sie in verwaltungstechnischer Hinsicht auch nach der Okkupationszeit sehr eng miteinander verbunden. Sie wurden den gleichen Zentralbehörden in St. Petersburg als der obersten Gerichtsinstanz zugeordnet. Daraus ergaben sich zwangsläufig auf der Ebene der Beamtenschaft, aber auch in den Führungspositionen des Militärs, enge Kontakte zwischen Wiborg und den Deutschbalten.

Aus der erwähnten Liste ist noch zu ersehen, daß mehr als die Hälfte aller Besucher der Georgia Augusta aus Finnland für die Jahre 1880-1900 verzeichnet sind. Dies muß eine direkte Folge des nationalen und kulturellen Erwachens gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Finnland selbst gewesen sein.

Von einer Sonderrolle des „Alten Finnlands“ ist nichts mehr zu spüren. Es war nach der russischen Eroberung 1808-1809 schon 1812 mit dem früher schwedisch regierten Finnland zusammengeschlossen worden.

Petter Forsskål (1732-1763, s. *Abb. 16*), Orientalist und Botanist

Der erste uns bekannte Student aus Finnland kommt jedoch aus dem Finnland, das zum Schwedischen Reich gehörte: Nämlich Petter Forsskål. Der am 11.01.1732 in Helsinki geborene frühreife Pastorensohn hatte bereits als Zehnjähriger seine Studien an der Universität Uppsala begonnen. Er studierte u.a. orientalische Sprachen, Philosophie und Naturwissenschaften unter Carl von Linné. Im Herbst 1753 setzte er seine Studien in Göttingen bei Johann David Michaelis fort. Er weckte große Aufmerksamkeit mit seiner Göttinger Dissertation *DUBIA DE PRINCIPIIS PHILOSOPHIAE RECENTIORIS* (1756). Forsskål greift hier im jugendlichen Eifer die Grundprinzipien der herrschenden Wolffschen Philosophie an und widerlegt sie.

Von bleibendem Wert sind die zoologischen und botanischen Erforschungen Forsskåls, die er als Mitglied einer vom dänischen König finanzierten wissenschaftlichen Expedition in Ägypten und Arabien in den Jahren 1761-63 gemacht hatte. Er starb in Jarim in

Jemen am 11.07.1763. Als einzig überlebendes Mitglied der Expedition gab Carsten Niebuhr die Ergebnisse heraus. Die wichtigsten davon sind: *DESCRIPTIONES ANIMALIUM* (1775), *ICONES RERUM NATURALIUM* (1776) und *FLORA AEGYPTIACO-ARABICA* (1775). Der Beitrag Forsskåls war für diese Studien maßgebend.

Maximilian Magnus und David Alopaeus (1748-1822 / 1769-1831), Diplomaten

Weniger in gelehrter Manier als in staatsmännischer Diplomatie zeichnen die Brüder Magnus und David Alopaeus aus Viipuri, d.h. aus dem „Alten Finnland“. Magnus, der im Jahre 1768 in Göttingen war, hat mit einer schmeichelhaften Rede zu Ehren Katharinas II. wie auch mit seinem Vortrag „Nachrichten von der alten, mittleren und neuen Dichtkunst der Russen“ seine diplomatische Laufbahn gefördert. Er wurde mit wichtigen diplomatischen Aufgaben der gegen Napoleon gerichteten Politik Rußlands betraut. David, der vor seinem Göttingen-Aufenthalt 1786 die Stuttgarter Militärakademie besucht hatte, wurde schließlich zu Zeiten des Wiener Kongresses oberster Verwaltungsbeamter in Lothringen 1814-1815 und russischer Gesandter in Berlin 1813-1831.

Henrik Gabriel Porthan (1739-1804, s. Abb. 17), Historiker

Porthan, der als „Vater der Geschichte Finnlands“ gefeiert wird, 1771-1777 Bibliothekar, ab 1777 Professor für Rhetorik an der Turku-Universität, besuchte Göttingen im Sommer 1779 und blieb hier fünf Wochen lang. In einem Brief vom 22. Juli 1779 vermittelte er dem Mathematiklehrer am Gymnasium von Porvoo, Magnus Jacob Alopaeus folgende Informationen über die hiesige Universität:

„Nun einige Bemerkungen über die hiesige Akademie. Dieselbe steht im höchsten Flor, hat tüchtige Lehrer und zählt ungefähr 900 Studenten. Man ist außerordentlich fleißig. Tagtäglich werden von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends Kollegien gehalten, ausgenommen am Sonntag und am Sonnabend nachmittag; und sogar dann lesen mehrere. Sobald es voll geschlagen hat, sind alle Straßen voll von

Studenten. Während der Vorlesungen dagegen sieht man nicht viele herumbummeln. Die Faulenzer spielen und saufen auf ihren Stuben. Ich habe verschiedene Vorlesungen gehört. Es ist nämlich erlaubt, auch die Privatkollegien ein paarmal frei und unendgültlich zu besuchen, was man hier *hospitieren* nennt. Auf solche Weise sollen sich die Studenten darüber klar werden, wessen Kollegien am meisten nach ihrem Geschmack sind; und zwar genießen besonders Neuankömmlinge dieses Privilegium. Die Lebensweise der Studenten ist eine ziemlich gesittete, wofern man davon absieht, daß sie abends dann und wann zum Vergnügen auf den Straßen ein wüstes Gebrüll anstimmen und daß unter ihnen bisweilen Duelle sehr in Mode sind. Zwei, die sich vor ein paar Tagen duelliert haben, sitzen gerade im Karzer. Der Ort ist recht teuer. Nur wenige gibt es, die jährlich mit 100 Dukaten auskommen. Sogar die größten Knauser langen schwerlich mit 50. Die meisten depensieren 100 bis 300. Publica werden nicht gerade mit besonderem Eifer gehalten; einige lesen wöchentlich 2, andere 3 bis 4 Stunden publice, niemals jedoch in der Akademie selbst. Ferien gibt es fast garnicht, höchstens 14 Tage; aber auch dann liest ein Teil der Professoren.“

Der rührige Göttinger Historiker und Publizist August Ludwig Schlözer nutzte die Gelegenheit und entwarf mit Hilfe des finnischen Gastes für seine Zeitschrift *BRIEFWECHSEL MEIST HISTORISCHEN UND POLITISCHEN INHALTS* einen 36 Seiten langen Aufsatz mit der Überschrift „Neueste Nachrichten von Finnland, dem europäischen Kanada“.

Die Darstellung Porthans und Schlözers ist eine sachliche Heimatbeschreibung, die erste deutschsprachige Beschreibung Finnlands überhaupt. Sie blieb richtungsweisend. Sie wurde u.a. von dem Greifswalder Professor Friedrich Rüh, einem Schüler von Schlözer und einem großen Bewunderer Porthans in seiner Finnischen Geschichte, auch sie die erste auf Deutsch, „Finnland und seine Bewohner vom Jahre 1809“, ausgiebig benutzt.

Anders Johann Lexell (1740-1784), Astronom

Lexell war Sohn eines reichen Turkuer Goldschmiedes, studierte an der Turkuer Universität und wurde durch die Vermittlung

des schon erwähnten Göttinger Historikers Schlözer in die Dienste der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften 1768 aufgenommen, ab 1771 zum Professor für Astronomie an der Akademie ernannt. Er besuchte Göttingen 1780 und verkehrte mit den hiesigen Gelehrten. Dem Sekretär der Stockholmer Akademie der Wissenschaften Wargentin zeichnet Lexell folgende Porträts:

„Ich habe die folgenden kennengelernt: Kaestner und Lichtenberg, weil sie Mathematiker sind, meinen Landsmann J.A. Murray sowie Schlözer und Beckmann, weil sie in Rußland gewesen waren. Kaestner erwies mir herzliche Freundschaft und Höflichkeit. Viele halten ihn für einen ehrwürdigen und herzensguten Mann, obwohl er durch seinen Hang zur Satire auch oft mit seinen Kollegen in Streit gerät (vor nicht langer Zeit beispielsweise mit Beckmann). Auch wenn einem Lavaters Physiognomik kein Begriff ist, wäre es nicht schwer, beim Anblick Kaestners darauf zu kommen, daß er ein großer Satiriker ist, so außergewöhnlich ist seine äußere Erscheinung. Lichtenberg ist ein recht fröhlicher und höflicher Mann, obgleich sein Körperbau dazu wenig Anlaß bietet, denn er hat einen Buckel. Er hat mir viel über englische [astronomische] Instrumente berichtet und so meine Neugier gehörig gereizt. Unser Landsmann Murray hat mir gegenüber größte Höflichkeit an den Tag gelegt, so daß ich allen Grund habe, ihm dankbar zu sein. In Göttingen heißt es jedoch allgemein, daß er kaum Freunde habe und daß er geizig sei, Eigenschaften, die jedoch auch bei seinen Kollegen zu beobachten sind. Ihr Eigennutz geht so weit, daß sogar der berühmte Michaelis verlangt, daß ein Platz in seiner Vorlesung vorher belegt und bezahlt wird; gleichzeitig versucht er, die Studenten dazu zu bringen, mehr als nur eine Vorlesung bei ihm zu belegen. Das Observatorium ist in keinem besonderen Zustand, wenn auch die Instrumente einigermaßen in Ordnung sind, aber solange Kaestner so viele andere Dinge im Kopf hat, wird er ohnehin nur nebenbei zum Observieren kommen.“

Frans Michael Franzén (1772-1847, s. *Abb. 18*), Professor, Dichter und Bischof

Der frühreife Franzén war schon drei Jahre an der Turkuener Uni-

versität als Dozent für Rhetorik tätig gewesen, als er im Sommer 1795 nach Göttingen kam. Er war vor Antritt seiner Reise durch sein Jugendwerk bereits einer der bedeutendsten schwedischen Lyriker geworden; sein Lebenswerk vollbrachte Franzén als Professor der Turkuer Universität. Nachdem Finnland an Rußland angegliedert worden war, siedelte er 1811 nach Schweden über, wo er als Pfarrer tätig war und schließlich Bischof von Härnösand wurde. In Göttingen hörte Franzén einige Vorlesungen, u.a. von Heyne, Feder, Heeren, Spittler und Eichhorn.

Ivar August Heikel (1861-1952), Altphilologe

Heikel stammte aus Uusikaarlepyy und wurde 1888 Professor für Griechische Literatur an der Universität Helsinki. Er wurde 1926 emeritiert, war Dekan der Historisch-Philologischen Fakultät, Prorektor der Universität 1915-16 und Rektor 1907-11 und 1920-22. Unter seinen vielen Studien und Texteditionen ist hier besonders zu erwähnen die Herausgabe der Werke Eusebios von Caesarea (Eusebius Werke I, VI, Leipzig 1902, 1913). Heikel korrespondierte mit Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Professor für klassische Philologie in Göttingen 1883-1897.

Eino Sormunen (1893-1972, s. *Abb. 19*), Theologe und Bischof

Sormunen stammte aus Tohmajärvi in Ostfinnland, wurde Professor für Systematische Theologie an der Universität Helsinki 1934 und war ab 1939 bis 1962 Bischof der Diözese Kuopio. Er war 1933 in Göttingen und verkehrte hier u.a. mit Emanuel Hirsch. Seine Forschungsschwerpunkte waren die Gnadenlehre und die Ethik bei Luther.

Rolf Herman Nevanlinna (1895-1980, s. *Abb. 20*), Mathematiker, Ehrenbürger der Universität Göttingen

Nevanlinna, geboren in Joensuu, war Professor für Mathematik an der Universität Helsinki 1926 bis 1946, Rektor der Universität 1941-1945, Gastprofessor in Göttingen 1936-1937. Ihm wurden zahlreiche internationale Ehrungen zuteil; hier seien nur erwähnt seine bahnbrechenden mathematischen Untersuchungen aus dem

Bereich der Meromorphenfunktionen: "Eindeutige analytische Funktionen" (Berlin ²1953) und „Uniformisierung“ (Berlin ²1967).

Finnische Studenten der Georgia Augusta Gottingensis von 1734-1901¹¹

01.	[2698]	Carolus Abrahamus Clewberg, Suecus,
Professor aboensis, Ephorus illust. Comitiss
de la Gardie
27.12.1747
02.	[4425]	Petrus Forsskal, Uplandia Svecus, theol.,
ex.a. Ups.
13.10.1753
03.	[6868]	Carl Joh. Melart, Petropolitanus, theol.,
ex.ac. Aboa
09.07.1764
04.	[6869]	Johannes Hornborg, Petropolitanus, jur.,,
ex.ac. Aboa
09.07.1764
05.	[6870]	Georgius Hornborg, Petropolitanus, jur.,
ex.ac. Aboa
09.07.1764
06.	[7467]	Magnus Alopaeus, Russia-Wiburgensis,
math., ex.ac. Aboensi
12.07.1766
07.	[11645]	Jakob Joh. Klint, Wiburgensis, med.
04.08.1779
08.	[11648]	Carl Christian Melart, Wiburgensis, med.
31.08.1779
09.	[11656]	Hindrich Wilhelm von Wright, Suecus,
math.

¹¹ Die Orthographie der Namen richtet sich nach den Einträgen im Matrikelbuch.

- 20.09.1779

10. [11657] Otto Magnus von Munck, Suecus, math.
20.09.1779
11. [14243] Franz David Alopaeus, aus Wiburg in
Finnland, jur.
03.10.1786
12. [15687] Nicolaus Jaenisch, R. Finnland, med.
01.10.1790
13. [16073] Christian Rudolph Jaenisch, Wyburgensis,
med. et chir.
19.10.1791
14. [17617] Roenholm, Erich Johan, Russland
(Friedrichskrona), med. ex.ac. Jenae
23.04.1796
15. [19937] Hugo Baron von Boye, Liefland,
Humaniora, ex.ac. Jena
21.10.1802
16. [44200] Frans Joseph von Becker, V.: Prof. in
Helsingfors; Finnland; pharm; Reisepass;
14.10.1851
17. [47840] Christian August Akermann aus Abo in
Finnland, V.: Witwe des Kaufmanns
Akermann zu Abo in Finnland, pharm; Pass;
16.04.1860
18. [48080] Edward Forsberg aus Wasa in Finnland,
Majorenn, Eltern tot, Finnland in Russland,
pharm; Polyt. Schul. Z. Hannover;
16.10.1860
19. [48090] Carl Johann Houghberg, V.: Apotheker in
Borga, Finnland in Russland, pharm; Pass;
16.10.1860
20. [49470] Alfred Wahlfors, V.: Kaufmann zu Wasa in
Finnland, chem; Att.d.Dir. d. Polyt. Schule
Hannover
23.10.1865

21. [50990] Sjöman, Carl, chem. V.: Obrist zu Wyburg in Finnland;
19.02.1867
- (22.) [51270] Wahlfors, Hermann Alfred, chem; V.: Kaufmann in Wasa, Pass v. Helsingfors (vgl. 49470!)
22. [60850] Wasastjerna, Johannes, naturw; V.: Ingenieur in Helsingfors, Finnland; Pass;
13.10.1883
23. [60880] Selander, Eduard, naturw; V.: Witwe in Abo, Finnland, Pass;
19.10.1883
24. [63490] Nordberg, Otto, phil; V.: Maria Nordberg, Tornea, Finnland, Pass v. Finnland
15.10.1887
25. [64400] Hagelstam, Wentzel, phil; V.: Gutsbesitzer in Helsingfors, Pass v. Finnland
26.04.1889
26. [65680] Julius Frisk, Buchdruckereibesitzer in Kuopie, Russland; med; Helsingfors, Kur.Erl.v.5.1.91, Magister Diplom Helsingfors
15.01.1891
27. [65960] Yrjö Partanen, Kaufmann in Pielisjärvi; Tohmajoroi, Russland, med; UZ: Helsingfors;
08.08.1891
28. [65960] Kaarte Johansson, Bierbrauer in Lautakyl, Finnland, Kokemäki; Russland, med; Helsingfors Imat. Attest;
08.08.1891
29. [66210] Theodor Fallquist, Oberingenieur in Helsingfors, Finnland, Hansjaroi, Finnland, med; Kur.Erl.v.23.11.91;
30.11.1891

30. [66310] Max Mielck, Kaufmann tot, Wiborg in
Finnland, Wiborg, Finnland, med; Tübingen,
Berlin, MZG Lübeck, UZ Berlin
26.04.1892
31. [66530] Ludwig Wetterstrand, Disponent in
Helsingfors, Edsele Schweden, Schweden,
med; Helsingfors, UZ: Helsingfors
21.10.1892
32. [66530] John Lojander, Kaufmann in Björneborg,
Björneborg, Finnland, med; Helsingfors,
UZ: Helsingfors
21.10.1892
33. [68580] Galmar Stenböck, Prof. in Helsingfors,
Helsingfors, Finnland, med; Helsingfors,
Kur.Erl.v.15.11.95
15.11.1895
34. [68580] Birger Runeberg, Prof. in Helsingfors,
Helsingfors, Finnland, med; Helsingfors,
Kur.Erl.v.15.11.95
15.11.1895
35. [68600] Ernst Knapei, Kämmerer in Gamlakadeley,
Russland, med; Helsingfors, UZ:
Helsingfort;
02.01.1896
36. [68870] Rurik Malmström, aus St.Andreä, Finnland,
Abo, Finnland, chem; Helsingfors, UZ:
Helsingfors
24.04.1896
37. [69420] Georg v. Wendt, Helsingfors, milit. Oberst,
Helsingfors, Finnland, med;
Kur.Erl.v.20.11.96
26.11.1896
38. [69420] Karl v. Kramer, Admiral in St.Petersburg,
Kronstadt, Finnland, med;
Kur.Erl.v.20.11.96
26.11.96

39. [69430] Fritz Gritlin, Oberdirector am Staatscomtoir in Helsingfors, Helsingfors, Finnland, med; UZ: Helsingfors
07.01.1897
40. [69440] Oskor Nygvist, Wachtmeister tot, Wwe in Helsingfors, Helsingfors, Finnland, med; UZ: Helsingfors
07.01.1897
41. [69440] Edvin Hausson, Kaufmann tot. Wwe in Helsingfors, Lovisa Finnland, med; UZ: Helsingfors
07.01.1897
42. [70320] Hjalmar, Avettan, Mutter in Somero in Finnland, Somero, Finnland, med; UZ: Helsingfors
07.12.1897
43. [70330] Walter Wegelius, Bankdirektor in Helsingfors, Helsingfors, Finnland, med; Kurat.-Erl.v.5.1.98
11.01.1898
44. [70330] Einar Therman, Frau Therman in Helsingfors, Nystott, Finnland, med; Kur.Erl.v.5.1.98
11.01.1898
45. [70330] Erik Hartmann, Frau Hartmann in Helsingfors, Helsingfors, Finnland, med; 11.01 1898
46. [70330] Einar Quarnstrom, Frau Quarnstrom in Helsingfors, Wiborg, Finnland, med; 11.01.1898
47. [70340] Johann Gronberg, Mutter Frau Gronberg in Helsingfors. Aba, Finnland, med; Jena 11.01.1898
48. [72780] Henrik Koskimen, Maschinist in Helsingfors, Abo, Finnland, math; UZ: Helsingfors

- 18.10.1900
49. [73020] Amos Anderson, Gutsbesitzer in Kimito, Kimito, Finnland, cam; Z.d. Handelsschule Abo
- 29.10.1900
50. [73160] Walter Sahlberg, Wwe in Helsingfors, Helsingfors, Finnland, med;
- 18.12.1900
51. [73160] Emil Enroth, Disponent in Abo, Abo, Finnland, med;
- 18.12.1900
52. [73160] Volmar Vestlin, Rektor in Wasa, Wasa, Finnland, med;
- 18.12.1900
53. [73160] S. Johanson aus Helsingfors, Dragsjard, Finnland, math;
- 08.01.1901
54. [73170] K. Holmberg, Dr. Chirurg in Helsingfors, Helsingfors, Finnland, med;
- 05.02.1901
55. [73170] Richard Bengelsdorff, Oberpastor in Helsingfors, Helsingfors, Finnland, med;
- 05.02.1901

Abb. 16 Petter Forsskål (1732-1763), Orientalist und Botanist

HENRICUS GABRIEL PORTHAN

*Ad. Claud. Abbat. Collegii, Praefectus, R. Cancell.
 Consultarius, et Eques, R. Carol. de Witten. Clava.*

Natus d. IX. Nov. MDCCXXXIX. Obiit d. XVI. Mart. MDCCCIV.

Abb. 17 Henrik Gabriel Porthan (1739-1804), Historiker

Abb. 18 Frans Michael Franzén (1772-1847), Professor, Dichter und Bischof

Abb. 19 Eino Sormunen (1893-1972), Theologe und Bischof

Abb. 20 Rolf Herman Nevanlinna (1895-1980), Mathematiker, Ehrenbürger der Universität Göttingen

KATALOG

Finnische Studenten und Gelehrte in Göttingen 1734-1900

Jouko Martikainen

1 Forsskål, Petter: *Dubia de principiis philosophiae recentioris.*
Goettingae: 1756.

SUB, Philos. I 7022

Forsskåls umstrittene Dissertation: „Zweifel an die Grundsätze der neueren Philosophie“, gedruckt in Göttingen 1756.

2 *Icones rerum naturalium*, ed. Carsten Niebuhr. - Hauniae: Officina Mölleri, 1776.

SUB, 4° H. Nat. III, 2550

Diese Werk („Naturkundliche Bilder“) ist eine Darstellung der Fische, Korallen und Lebewesen aus dem ägyptisch-arabischen Raum.

3 *Descriptiones Animalium*

SUB, HN Zool. I 9215

4 Hepper, F. Nigel and Friis, I.: *The Plants of Pehr Forsskal's Flora Aegyptiaco-Arabica.* - Kopenhagen

SUB, 96 A 7616

Diese moderne Studie von F. Nigel Hepper und I. Friis über die „Ägyptisch-Arabische Pflanzenwelt“ Forsskåls zeugt vom bleibenden wissenschaftlichen Wert seines Lebenswerkes.

5 Kunze, Erich: Ein finnischer Linné-Schüler an der Georgia Augusta. In: *Göttinger Monatsblätter*, Juli 1978, S. 6-7.

SUB, Z 8 38627 (1974-79)

Forsskåls Aufenthalt in Göttingen, beschrieben von Prof. Dr. Erich Kunze (1905-1992), der anerkannte Kenner der deutsch-finnischen Literaturbeziehungen, der mit Göttingen besonders verbunden war und hier auch gestorben ist.

6 Alopaeus, Magnus (Maximilian) und David: Rede Ihrer Majestät der glorwürdigst regierenden Kaiserin von Rußland Catharinen der Zweyten bei seiner Aufnahme, als Beysitzer in die Königliche Deutsche Gesellschaft zu Göttingen den 24sten September, 1768 devotest gewidmet von Magnus Alopäus aus Wiburg, Beysitzern des Königl. Historischen Instituts. - Göttingen 1768.

SUB, Hist. lit. part. VIII. 380/13

Die Rede des Wiburger Magnus Alopaeus für die Kaiserin von Rußland Katharina II., gedruckt in Göttingen 1768.

7 Berkov, P.N.: M. Alopäus' Vorlesung über russische Poesie in Göttingen im Jahre 1769. In: Germanoslavica, Bd. 2, Heft 4, Brünn 1932-1933, S. 547-552

SUB, 8 SVA II, 1344

P.N. Berkov aus Leningrad analysiert in diesem Artikel die von Alopaeus benutzen Quellen in seinem Vortrag über die Dichtkunst der Russen vom Jahre 1769.

8 Magnus Alopaeus: Allgemeine Unterhaltungen, Göttingen

54. Stück vom 15. Juli 1769, S. 425-432

55. Stück vom 19. Juli 1769, S. 433-436

In diesen zwei Stücken erschien der Titel „Nachrichten von der alten und neuen Dichtkunst der Russen“ von Magnus Alopaeus (Allgemeine Unterhaltungen, Göttingen, waren Beilagen zu den Göttingischen Gelehrten Anzeigen [GGA]).

SUB, Ephem. lit. 160/5

„Nachrichten aus der alten und neuen Dichtkunst der Russen“. Magnus Alopaeus hielt diese Rede in der Königlichen Deutschen Gesellschaft in Göttingen im Jahre 1769.

9 Lexell, Anders Johan: *Disquisitio de investiganda vera quantitate parallaxeos solis. Ex transitu veneris ante discum solis anno 1769, cui acedunt animadversiones in tractatum rev. Pat. Hell De parallaxi solis.* - Petropoli: Typis Academiae imperialis scientiarum, 1772.

SUB, 4° Astron. II, 2620

Lexell hat sein Werk über die Parallaxe der Sonne, das in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg veröffentlicht wurde, Abraham Gotthelf Kaestner mit höflicher Widmung zugeschickt.

10 Rezension von Kaestner in den GGA 1774, S. 14-15.

SUB, Eph. lit. 160/5

Rezension von Kaestner über die „Disquisitio ...“ aus dem Jahre 1774.

11 Lichtenberg, Georg Christoph: Briefwechsel, Bd. 2, Hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne. - München 1985, Nr. 864.

SUB, FA 11945:2

Georg Christoph Lichtenberg berichtet, daß er mit seinem finnischen Gast Lexell nicht nur über astronomische Instrumente, sondern auch über die Wärmetheorie besprochen hat.

12 Henrik Gabriel Porthan (1739-1804)

Photo: Gelehrte Kontakte zwischen Finnland und Göttingen zur Zeit der Aufklärung. - V & R Göttingen, 1988.- S. 46.

SUB, 88 B 27433

13 Porthan, Henrik Gabriel: Neueste Nachrichten von Finnland, dem europäischen Kanada. In: Schlözer, August Ludwig: Briefwechsel meistorischen und politischen Inhalts. Band 5, 1779, S. 228-265.

SUB, 8° H. un. III, 372

Henrik Gabriel Porthans (1739-1804) und August Ludwig Schlözers gemeinsame Darstellung Finnlands von 1779.

14 Porthan, Henrik Gabriel: Dissertations de POESI FENNICA, particula secunda, ... - Aboae, 1768.

SUB, 8° H. lit. libr. IX, 8082

Eines der Hauptwerke Henrik Gabriel Porthans (1739-1804), erschienen in den Jahren 1766-1778.

15 Schneidler, M.-E.: Zum Aufenthalt des finnischen Historikers Henrik Gabriel Porthan 1779 in Göttingen. In: Göttinger Jahrbuch 1968, S. 163-175.

SUB, 8 Z GEN 1033 (1961-.....)

Frau Dr. M.-E. Schneidler (Göttingen) beschreibt den Besuch Porthans in Göttingen 1779.

16 Franzén, Frans Michael: Resedagbok 1795-1796. Utg. av Anders Herrmarck. - Stockholm, 1977.

SUB, 79 A 4317

Franzéns Reisetagebuch 1795-96: hier beschreibt er seinen Aufenthalt in Göttingen.

17 Kalajoki, Atte: Frans Mikael Franzénin matkassa. (Unterwegs mit Fr.M. Franzén). - Oulu 1990.

SUB, 90 B 4093

Der finnische Journalist Atte Kalajoki aus Oulu hat Franzéns Studienreise nachgemacht und beschreibt hier die Göttinger Gelehrten, die Franzén gehört hatte.

18 Heikel, Ivar August: Eusebius Werke I. GCS Eus. 1. - Leipzig, 1902.

SUB, 4 Patr. Coll 124/2:7,1

Der Altphilologe Ivar Heikel war einer der Herausgeber der Werke des Eusebius von Caesarea (†339 n. Chr.). Hier der erste Band mit den Eusebius-Schriften:

- Über das Leben Constantins
- Constantins Rede an die Hl. Versammlung
- Trincennatsrede an Constantin

19 Heikel, Ivar August: Bemerkungen zu Eusebius-Handschriften. In: Nachrichten der Königl. Gesellschaft zu Göttingen, 1895

SUB, 8° Eph. Lit.

160/5b:1895

Heikel gibt hier Auskunft über die von ihm benutzten Handschriften.

20 Heikel, Ivar August: Cod. MS. Wilamowitz (11 Briefe von I.A. Heikel 1892-1910).

SUB, HSD: Cod. MS. Wilamowitz-Moellendorff

Heikel korrespondierte mit dem berühmten Göttinger Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848-1931), in Göttingen ab 1883 bis 1897, danach in Berlin. Es liegen 11 Briefe von Heikel an Wilamowitz-M. vor.

21 Sormunen, Eino: Die Eigenart der lutherischen Ethik. Annales Academiae Scientiarum Fennicae XXIX, 1. - Helsinki 1934.

SUB, 4° PH. M. V. 2820:B 29,1

Eino Somunen, einer der führenden Denker vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in Finnland, widmete große Aufmerksamkeit den ethischen Probleme im europäischen Geistesleben. Hier seine theologische Ethik.

22 Sormunen, Eino: Jumalan armo (Die Gnade Gottes). II. Suomalaisen Teologisen Kirjallisuusseuran julkaisu XXIII. - Helsinki 1934.

Privatbesitz Jouko Martikainen

Sormunen bedankt sich in diesem zweiten Band seiner dogmengeschichtlichen Untersuchung für die Gnade Gottes nicht nur für die Hilfsbereitschaft der Universitätsbibliothek in Göttingen, sondern auch für den Theologen Emanuel Hirsch, der ihm bei der Gestaltung der beiden Studien geholfen hat.

23 Sormunen, Eino: Finnland und Deutschland. Der Einfluss Deutschlands auf die finnische Kultur. Hrsg. von E. Sormunen. Helsinki 1944. (Schriften der Luther-Agricola Gesellschaft in Finnland; Bd. 7)

SUB, 8° H. E. E. 476/51:7

Dieser von Sormunen herausgegebene Band mit zwei Artikeln von ihm selbst, beschreibt den deutschen Einfluß auf die finnische Kirche und Theologie, Literatur, Kunst und Kirchenlied.

24 Nevanlinna, Rolf Hermann: Eindeutige analytische Funktionen. - Berlin 1953.

SUB, 8° Z NAT 2504:46 <2>

„Eindeutige analytische Funktionen“, Neveanlinnas bahnbrechende Untersuchung aus dem Bereich der Meromorphenfunktionen, zuerst erschienen 1936, hier die erneuerte Ausgabe von 1953.

25 Nevanlinna, Rolf Herman: Uniformisierung. - Berlin 1967.

SUB, 8 Z NAT 2504:64 <2>

Die „Uniformierung“ von Nevanlinna bietet eine zusammenfassende Theorie zum Problem der sog. „Riemannschen Flächen“, die der Göttinger Mathematiker Georg Friedrich Bernhard Riemann (1826-1866) entwickelt hatte.

26 Rolf Herman Nevanlinna

Urkunden bzgl. der Ernennung zur Ehrenbürgerschaft

SUB, Universitätsarchiv.

IV. Die einzelnen finnisch-ugrischen Völker

IV. 1. Finnland¹²

Geschichte Finnlands

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten drangen finnische Stämme, vom Baltikum und aus dem Osten kommend, in das noch weitgehend unerschlossene Gebiet des heutigen Süd- und Mittel-finnland ein. Nach ersten Missionierungsversuchen von Schweden aus begann in der Mitte des 12. Jahrhunderts die planmäßige Christianisierung Finnlands durch schwedische Missionare. Gleichzeitig geriet das Land auch politisch unter schwedischen Einfluß. 1249 (nach anderen Angaben 1238/39) erklärte Birger Jarl das heutige Häme zum Teil des schwedischen Reiches. In einem Kreuzzug wandte sich Schweden 1293 gegen die Einflußversuche griechisch-orthodoxer Mönche, die von Nowgorod kommend in Karelien missionierten. Im Frieden von Nöteborg (heute Petrokrepost) wurde 1323 erstmals die finnische Ostgrenze zwischen Schweden und Nowgorod festgelegt. Unter König Gustav I. Wasa förderte M. Agricola mit seiner Bibelübersetzung die Verbreitung des lutherischen Glaubens und trug gleichzeitig zur Ausformung der finnischen Schriftsprache bei. Im 1581 zum Großfürstentum erhobenen Finnland, das de facto jedoch wie eine schwedische Provinz verwaltet wurde, drangen schwedische Kolonisten ständig weiter nach Norden und Osten vor. Das Moskauer Reich erkannte 1595 die entstandene Grenze bis zum Eismeer an und sah sich nach kriegerischen Auseinandersetzungen 1617 gezwungen, Ingermanland und einen Teil Kareliens an Finnland abzutreten. Unter dem schwedischen General-Gouverneur Graf Per Brahe (1602-1680)

¹² Der vorliegende Text ist eine von Tibor Kesztyüs ergänzte Fassung der Artikel „Finnland, Geschichte“ und „Finnische Literatur“. In: Brockhaus-Enzyklopädie. 19., völlig Neubearb. Aufl. - Mannheim: Brockhaus, 1988. - Bd. 7, S. 325f, S. 319f.

erlebte das Land eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit (u.a. Gründung der Universität Turku).

Im 2. Nordischen Krieg war Finnland 1713-1721 von Rußland besetzt, das sich im Frieden von Nystadt 1721 den zu Finnland gehörenden Teil Kareliens mit Wyborg sicherte. Im folgenden schwedisch-russischen Krieg konnte Rußland sein Ziel, die Errichtung eines eigenständigen finnischen Staates unter russischer Oberherrschaft, nicht durchsetzen, erhielt allerdings im Frieden von Turku 1743 weitere Teile im Süd-Osten von Finnland (bis zum Kymijoki) zugesprochen. Nach 1743 verstärkte sich der schwedische Druck auf Finnland; zunehmend gewann jedoch auch das Gefühl für die finnische Eigenständigkeit an Boden. Während der schwedisch-russischen Feindseligkeiten 1788-1790 zeigten sich im Anjalabund erste nationale Selbständigkeitsbewegungen, doch blieben diese vorerst auf Offiziers- und kleine Kreise des Adels beschränkt.

Im 1807 in Tilsit abgeschlossenen Bündnis zwischen Zar Alexander I. und Napoleon grenzten Rußland und Frankreich ihre Interessensphären in Europa ab, wobei Finnland an Rußland fiel. Russische Truppen eroberten 1808 das Land. Im Frieden von Fredrikshamm mußte Schweden 1809 auf Finnland verzichten. Am 29.3.1809 erklärte Alexander I. auf einem Landtag Finnland zu einem autonomen Großfürstentum innerhalb des Russischen Reiches und bestätigte die zugunsten Finnlands erlassenen schwedischen Grundgesetze von 1772 und 1789. Die Regierung wurde unter Mitwirkung des Landtags vom Zaren eingesetzt. Senatspräsident war der russische General-Gouverneur. Ein finnischer Staatssekretär erledigte in Petersburg die Regierungsgeschäfte Finnlands und hatte Vortragsrecht beim Zaren. Helsinki wurde 1812 vom Zaren zur Hauptstadt erhoben.

In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts stagnierte infolge der restaurativen Politik Zar Nikolaus' I. die staatliche Entwicklung Finnlands. Zar Alexander II. (1855-1881) leitete eine Zeit nationaler Reformen ein, die durch die geistigen Führer der nationalfinnischen Bewegung vorbereitet waren, die besonders für das Finnische als Amts-, Schul- und Literatursprache eintraten. Diese sahen mit J.V. Snellman und Y.S. Yrjö-Koskinen an der Spitze ihr Ziel in

einem eigenständigen finnischen Nationalstaat, von dem die radikal-finnische Partei der 'Fennomanen' - als ihr Exponent galt E. Lönnrot - die in Finnland lebenden Schweden ausgeschlossen sehen wollte. Gegen die nationalistischen Ansichten dieser Gruppe traten die 'Svekomanen' auf, die die Meinung vertraten, Schweden und Finnen müßten gemeinsam russischen Übergriffen in Finnland entgegentreten. Das Sprachreskript von 1863 legte die Gleichstellung der finnischen Sprache mit der schwedischen von 1883 an fest. 1865 erhielt Finnland eine eigene Münze, seit 1869 trat der Landtag wieder regelmäßig zusammen, 1878 wurde Finnland mit der Einführung der Wehrpflicht eine eigene Armee zugestanden. Während bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die schwedischsprachige Oberschicht der Träger der Kultur gewesen war, entwickelte sich jetzt eine finnischsprachige Intelligenzschicht, teils aus den nationalfinnisch gesinnten bisher Schwedischsprachigen, teils aus der finnischen, meist ländlichen Bevölkerung, der durch den Ausbau des Schul- und Hochschulwesens, die Gründung eines finnischen Theaters (1872) u.ä. der Weg zur geistigen Weiterbildung geöffnet wurde.

Unter Alexander III. (1881-1894) setzte eine Russifizierungspolitik ein, die im 'Februarmanifest' von 1899 gipfelte, das die finnische Autonomie beseitigte. Nach der russischen Revolution von 1905 gestand Nikolaus II. die Autonomie wieder zu. Die Landtagsreform von 1906 führte einen Einkammerlandtag ein mit allgemeinem und gleichem (auch Frauen-) Wahlrecht. Stärkste Partei wurde die nach deutschem Vorbild organisierte Sozialdemokratische. Die nach einigen Jahren erneut einsetzende Russifizierungspolitik erwiderten weite Teile der Bevölkerung mit passivem Widerstand.

Nach der russischen Februarrevolution 1917 übernahm der finnische Landtag die Regierungsgewalt, erklärte am 6.12.1917 Finnland für souverän und schloß am 7.3.1918 einen Sonderfrieden mit dem Deutschen Reich. Im Januar 1918 begann ein Bürgerkrieg zwischen den bürgerlichen Gruppen Finnlands, den 'Weißen', die von deutschen Truppen ('Ostseedivision') unter General R. von der Goltz unterstützt wurden, und den Bolschewisten, den 'Roten'. Nach dem Sieg der 'Weißen' wurde am 12.12.1918 deren Befehls-

haber, General C.G. Freiherr von Mannerheim, Reichsverweser. Am 21.6.1919 wurde eine republikanische Verfassung angenommen und am 25.7.1919 K.J. Ståhlberg (Nachfolger: L.K. Relander, 1925-1931) zum Staatspräsidenten ernannt. Am 14.10.1920 wurde mit dem bolschewistischen Rußland der Frieden zu Dorpat geschlossen, in dem Finnland das Petsamogebiet am Eismeer erhielt, aber seine Ansprüche auf Ostkarelien aufgab. Im Dezember 1920 trat Finnland in den Völkerbund ein. 1921 wurden ihm von diesem die Ålandinseln zugesprochen.

Führende Partei wurde die Bauernpartei. Ministerpräsident K. Kallio setzte 1922 eine Bodenreform durch ('Lex Kallio'). Ein kommunistischer Aufstandsversuch scheiterte 1923. Seit 1929/30 gewann die bäuerlich-nationalistische, antiparlamentarische Lapua-Bewegung Einfluß auf die Gesetzgebung (antikommunistische Gesetze von 1930); ihre Putschversuche schlugen fehl. Danach begann eine Periode wirtschaftlichen Aufschwungs. Staatspräsidenten waren P.E. Svinhufvud (1931-1937), K. Kallio (1937-1940) und R. Ryti (1940-1944). Seit 1933 war die Sozialdemokratische Partei die stärkste politische Kraft.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde Finnland im November 1939 von der UdSSR angegriffen, die die Abtretung strategisch wichtiger Gebiete gefordert hatte. Im Finnisch-Sowjetischen Winterkrieg suchte sich Finnland zu behaupten, mußte aber im Frieden von Moskau (12.3.1940) Westkarelien, das Sallagebiet und den finnischen Teil der Fischerhalbinsel abtreten sowie den Stützpunkt Hanko verpachten. 1941 nahm Finnland auf deutscher Seite am Krieg gegen die UdSSR teil ('Fortsetzungskrieg'); im Waffenstillstand von 1944 und im Frieden von Paris (10.2.1947) mußte es dieselben Gebiete wie 1940 an die UdSSR abtreten; Hanko wurde gegen Porkkala ausgetauscht. Unter den Staatspräsidenten Mannerheim (1944-1946) und J.K. Paasikivi (1946-1956) konnte Finnland trotz seiner Niederlage seine Unabhängigkeit gegenüber der UdSSR bewahren. Grundlage der finnischen Außenpolitik wurde die 'Paasikivi-Linie': Entwicklung eines gutnachbarlichen Verhältnisses zur UdSSR bei Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu den skandinavischen und westeuropäischen Staaten. 1948 schloß Finn-

land einen Freundschafts- und Beistandspakt mit der UdSSR. 1955 wurde es Mitglied der UNO und des Nordischen Rates. 1956 gab die UdSSR Porkkala zurück. Staatspräsident U.K. Kekkonen (1956-1981) und sein Nachfolger M.H. Koivisto (1982-1994) setzten konsequent die 'Paasikivi-Linie' fort und konnten auf dieser Grundlage finnisch-sowjetische Streitfragen lösen und die handelspolitischen Interessen Finnlands in Westeuropa ausbauen.

Nach dem Krieg war die finnische Innenpolitik durch häufige Regierungswechsel gekennzeichnet. An der Regierungsbildung maßgeblich beteiligt waren in den 50er und beginnenden 60er Jahren vor allem die Bauernpartei und die Sozialdemokratische Partei; letztere wurde jedoch von der UdSSR lange Zeit mit großem Mißtrauen betrachtet, da sie als führende Partei den Krieg gegen sie politisch getragen hatte. Nach Abspaltung des linken Flügels der Sozialdemokratischen Partei stiegen die Kommunisten im Rahmen der Volksdemokratischen Union zu einer gewichtigen politischen Kraft auf. Zwischen 1962 und 1966 bildeten Politiker der Bauernpartei (seit 1966 Zentrumspartei), A. Karjalainen, R. Lehto und J. Virolainen, Koalitionsregierungen, die unter Ausschluß der Sozialdemokratie vom Zentrum bis zu den Konservativen reichten. Mit dem Sprachengesetz von 1962 konnte die Regierung die jahrzehntelangen Auseinandersetzungen zwischen dem finnisch- und dem schwedischsprachigen Bevölkerungsteil mildern. Nach ihrer Aussöhnung mit der sowjetischen Partei- und Staatsführung und ihrem Sieg bei den Wahlen von 1966 beteiligten sich die Sozialdemokraten wieder maßgeblich an den Regierungsbildungen und stellten oft den Ministerpräsidenten (1966-1968 und 1972 K.R. Paasio, 1968-70 und 1979-1982 Koivisto, 1972-75, 1977-1979 und 1982-1987 K. Sorsa). 1975/76 war M. Miettunen (Zentrumspartei) Ministerpräsident. Bei den Wahlen im März 1987 errangen die bürgerlichen und konservativen politischen Kräfte die Mehrheit der Stimmen. Ministerpräsident H. Holkeri (Nationale Sammlungspartei) bildete eine Koalitions-Regierung aus Bürgerlichen, Konservativen und Sozialdemokraten.

Finnische Literatur

Bedeutenden Anteil an der finnischen Literatur hat die Literatur der mündlichen Überlieferung, die sich z.T. über ein Jahrtausend erstreckende Tradition der Lieder, Balladen, Zaubersprüche, Legenden, Sagen und Märchen, die bis ins 20. Jahrhundert lebendig geblieben sind und deren Formen und Motive die heutige Literatur noch stark beeinflussen. Ein romantisch-nationaler, später wissenschaftlicher Sammeleifer brachte die mündliche Tradition während des 19. und 20. Jahrhunderts zum Druck oder in die Archive. Weltliterarische Geltung errang das Epos 'Kalevala' (1835, endgültige Fassung 1849), das Elias Lönnrot (1802-1884) aus den alten epischen, lyrischen und magischen Liedern zusammenfügte.

Die schriftlich fixierte Literatur wird zuerst greifbar im 16. Jahrhundert mit Mikael Agricolas (um 1509-1557) Übersetzungen religiöser, erbaulicher und gottesdienstlicher Bücher und des Neuen Testaments. Im Kreise einfacher, meist übersetzter Unterweisungsliteratur sowie einiger Rechtstexte hielt sich das gedruckte finnische Wort auch in den folgenden Jahrhunderten. Im ganzen war die finnische Kultur jedoch schwedisch überlagert. Lönnrots Werk bedeutete aber eine Erneuerung der finnischen Schriftsprache. Aleksis Kivi (1834-1872, s. Abb. 22) wurde zum Klassiker der finnischen Literatur mit an Shakespeare, Cervantes und L. Holberg geschulten Werken (Dramen und Prosa).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreichten, wenn auch mit Verzögerungen, europäische literarische Strömungen Finnland. Minna Canth (1844-1897) kämpfte in ihren sozialkritischen Dramen und Novellen für die Rechte der Frau. In dieser 'Zeit der Ideen' schrieben der (Früh-) Realist Juhani Aho (1861-1921), der Tolstoj-Schüler Arvid Järnefelt (1861-1932) und Johannes Linnankoski (1869-1913) ihre ersten Erzählwerke. Zum Kreis der neuromantischen und impressionistischen Erzähler Anfang des Jahrhunderts zählt man Volter Kilpi (1874-1939), den Gesellschaftskritiker Joel Lehtonen (1881-1934) sowie Aino Kallas (1878-1956) und Maria Jotuni (1880-1943, auch Dramatikerin). Ilmari Kianto (1874-1970), Maiju Lassika (1868-1918) und Maila Talvio (1871-1951) schil-

derden in ihren Romanen mit psychologischem Realismus, oft mit Humor das Alltagsleben. Der Nobelpreisträger (1939) Frans Eemil Sillanpää (1888-1964) gestaltete die Natur und die Seele des Menschen seiner westfinnischen Heimat.

Die Romantik der Jahre um 1890 drückte sich wesentlich auch in der Lyrik aus. In den Gedichten von Eino Leino (1878-1926) erreichte der späromantische Symbolismus - der mit den anderen Künsten, so mit der Musik (J. Sibelius) und der Malerei (A. Gallén-Kallela) in Wechselwirkung stand - seinen Höhepunkt. Auch seine Übersetzungen (Goethe, Schiller, Dante) und die des Lyrikers Otto Manninen (1872-1950) trugen wesentlich zu weiteren Entwicklung der finnischen Literatursprache bei. Bedeutender Gedankenlyriker war Veikko Antero Koskenniemi (1885-1962).

Die staatliche Selbständigkeit Finnlands (1917) bedeutete einen Wendepunkt auch in der Literatur. Liberale und Konservative traten mit eigenen Programmen auf. In den 20er Jahren experimentierten die 'Tulenkantaja' (Feuerträger) genannten liberalen Autoren mit dem Expressionismus, so etwa Uno Kailas (1901-1933). Die politische Linke schloß sich 1936 in der Neugründung der 'Feuerträger'-Zeitschrift (besonders Katri Vala, 1901-1944) und in der Gruppe 'Kiila' (Der Keil) zusammen (u.a. Arvo Turtiainen, 1904-1980). Der Roman blieb in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im ganzen realistisch: er pflegte einen bodenständigen Realismus, dessen immer wieder aufgenommenes Thema Leben und Schicksale bäuerlicher Gestalten oder Sippen sind, freilich öfter ironisch oder sozialkritisch zupackend (Joel Lehtonen, 1881-1934; Pentti Haanpää, 1905-1955; Lauri Viita, 1916-1965). Mit Toivo Pekkanen (1902-1957) kam schon frühzeitig die Arbeiterliteratur zu Wort; ihre stärkste Erzählerbegabung ist Vainö Linna (*1920). Der Krieg war ein zentrales Thema bei Linna ('Der Unbekannte Soldat', 1954) und bei den Autoren der modernen experimentierenden Prosa nach dem Zweiten Weltkrieg (Veijo Meri, *1928, Paavo Rintala, *1930, und Eeva Joenpelto, *1921). Hier v.a. wurde die finnische Literatursprache um die Ausdrucksformen der früher gemiedenen Umgangssprache erweitert. Ironie und Skepsis durchziehen auch die Tiefenstruktur der weltweit erfolgreichen Romane

(‘Sinuhe der Ägypter’, 1945) von Mika Waltari (1908-1979). Weitere bedeutende Erzähler sind Veikko Huovinen (*1927), Antti Hyry (*1931) und Juha Mannerkorpi (*1915).

Innerhalb der finnischen Literatur tritt das Drama zurück. Volksstücke mit sozialkritischer Tendenz werden durch die vielen Liebhaberbühnen des Landes verbreitet. Nach dem auch theoretisch interessierten Symbolisten Lauri Haarla (1890-1944) war es v.a. Hella Wuolijoki (1886-1954), Mitarbeiterin Bertolt Brechts, die in der finnischen Gutsherrenwelt das Ende einer Feudalepoche darstellte. Viel Widerhall fand Arvo Salo (*1932) mit dem revolutionären Stück ‘Lapua-Oper’ (1966). In den 70er und 80er Jahren gab es eine beachtliche Produktion von Hörspielen und Dramen für Rundfunk und Fernsehen; zu nennen ist hier insbesondere Paavo Haaviko (*1931).

Die Lyriker experimentierten mit fast allen Formen und Ausdrucksgesten des modernen europäischen Gedichts. Den Übergang zur Moderne bildeten noch die beiden ‘Abkömmlinge’ der ‘Feuerträger’, Aaro Antti Hellaakoski (1893-1952) und P. Mustapää (1899-1973); die Entwicklung der 50er Jahre bestimmten neben Eeva-Liisa Manner (*1921) und Haaviko Marja-Liisa Vartio (1924-1966), Aale Tynni-Haavio (*1913). Zu den wichtigsten Vertretern der jüngeren finnischen Literatur gehören u.a. die Lyriker Pentti Saarikoski (1937-1984), Väinö Kirstinä (*1936), Lassi Nummi (*1928), die Prosaschriftsteller Marja-Leena Mikkola (*1939), Hannu Salama (*1936) und Erno Paasilinna (*1935).

Abb. 21 Henrik Gabriel Porthan (1739-1804)

Abb. 22 Aleksis Kivi (1834-1872), Schriftsteller

Abb. 23 Zachris Topelius (1818-1898), Historiker und Schriftsteller

Abb. 24 Carl Gustav E. Mannerheim (1867-1951), finnischer Staatspräsident

Abb. 25 Urho Kekkonen (1900-1986), finnischer Staatspräsident

KATALOG

Finnland

Tibor Kesztyüs

Geschichte Finnlands

1 Derschau, F.: Finland und die Finländer. Aus dem Russischen. Leipzig: Hinrichs, 1843. - VI, 132 S.
SUB, 8° Hist. Fenn. 2539

Eine der ersten deutschsprachigen Gesamtdarstellungen über Finnland und die Finnen, übersetzt aus dem Russischen.

Das Werk endet mit den Worten: „Finland ist ein Land in welchem der Mensch reines Glück finden kann, und wem dies theuer ist, der wird, wenn er einmal Finland kennen gelernt, es nicht so bald wieder verlassen.“

2 Yrjö-Koskinnen, Georg Zachris: Finnische Geschichte von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. - Leipzig: Duncker & Humbold, 1874. - VIII, 638 S.
SUB, 8° Hist. Fenn. 2550

Georg Zachris Yrjö-Koskinen (1830-1903), Professor für Weltgeschichte an der Universität Helsinki, schildert in seinem Werk ausführlich die Geschichte der Finnen von Beginn der Einwanderung in das heutige finnische Staatsgebiet (1. Jh. n. Chr.) bis 1872.

3 Tigerstedt, Karl Konstantin-Carolus Constant Tigerstedt. Administratio Fenniae Petri Brahe, comitis, Gubernatoris generalis et in Fennia primum commorantis. Dissertatio Historica. - Helsingforsiae: Frenckell, 1846. - 95 S.
SUB, 8° Hist. Fenn. 3030

Unter dem schwedischen Generalgouverneur, Graf Per Brahe (1602-1680) erlebte Finnland eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit, u.a. die Gründung der Universität Turku 1640.

4 Ylikangas, Heikki: Nuijasita. 4. painos. - Helsingissa: Otava, 1997. - 362 S. [Der Keulenkrieg]
SUB, 97 A 13771

„Keulenkrieg“ (1590-1597), Erhebung finnischer Bauern gegen den Oberbefehlshaber der Armee, Klaus Flemming, wegen der zu hohen Kriegslasten. Die Bauern besaßen keine Waffen, nur Keulen, und wurden von den disziplinierten Truppen Flemmings besiegt.

5 Ihre Königl. Majestät von Schweden Ratification über den Tractat des mit Ihrer Czaarisch: Majestät zu Neustad errichteten ewigen Friedens mit inserirung des ganzes Tractats. - St. Petersburg, 1721. - 21 S.
SUB, 4° Hist. un.V, 3032

Zu Beginn des Vertrages steht: „.... nach einem geführten langwierigen und verderblichen Krieg beliebt und verabredet worden, daß von beyden Seiten gevollmächtigte Ministri nach Neustadt in Finnland sich begeben und daselbst zusammen treten solten und zwischen Uns und beyderseits Reichen/Ländern und Unterthanen einen immerwährenden ewigen Frieden abzuhandeln und zuschliesen. ...“

Der „immerwährende ewige Frieden“ dauerte von 1721 bis 1741. Die Ratificationsurkunde über das Tractat von Turku (1743) nach dem Krieg zwischen Rußland und Schweden („der kleine Unfriede“ 1741-1743) ist dem „Tractat“ von 1721 beigegeben.

6 Danielson, Joh. Rich.: Finlands Vereinigung mit dem Russischen Reiche. Anlässlich der Arbeit von K. Ordin „Finalnds Unterwerfung“. - Helsingfors, 1891. - 198 S.
SUB, 8° Hist. Fenn. 3107

Versicherung des Zaren Alexander I. (1777-1825) über die Aufrechterhaltung der finnischen Verfassung. Übersetzt aus dem russischen Original (S. 112): „Wir Alexander I. mit Gottes Gnade, Kaiser und Selbstherrscher über ganz Rußland, etc. etc., Grossfürst von Finland etc. etc. thuen kund zu wissen: Nachdem Wir nach der Schickung der Vorsehung das Grossfürstenthum Finland in Besitz genommen haben, haben Wir hiermittelst die Religion und die Grundgesetze des Landes bekräftigen und bestätigen wollen ... Zu mehrerer Gewissheit haben wir diesen Versicherungsakt mit unserer eigenhändigen Unterschrift gezeichnet. Gegeben in Borgå den 15./27. Martii 1809“.

Das Original ist höchsteigenhändig unterzeichnet: ALEXANDER

7 Meri, Veijo: Ei tule vaivatta vapaus. Suomi 1870-1920. - Helsingissä: Otava, 1995. - 512 S. [Finnische Geschichte, 1870-1920] SUB, 95 A 19584

Veijo Meri (*1928), ursprünglich Schriftsteller, schildert in seinem Werk die Geschichte und Gesellschaftsgeschichte Finnlands in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in den Jahren des 1. Weltkrieges, die Prozedur der politischen Loslösung vom Russischen Reich, die deutsche Beteiligung am Kampf „weiß“ gegen „rot“ und die ersten Jahre der Selbständigkeit bis 1920.

8 Mattisen, Edgar: Tartu rahu. Monograafia. - Tallinn: Eesti Raamat, 1988. - 526 S.

[Zur Geschichte des Friedensschlusses zwischen der Russischen Föderativen Räterepublik, der Estnischen und Finnischen Republiken in Dorpat 1920]

SUB, 89 A 25132 [Kopie]

Am 14. Oktober 1920 unterzeichnete eine finnische Delegation unter Führung von Paasikivi in Dorpat den Friedensvertrag mit Rußland. Die Russische Räterepublik erneuerte ihre Anerkennung der Selbständigkeit Finnlands, und zusätzlich zu seinem histori-

schen Besitz erhielt Finnland noch einen schmalen Korridor zum Eismeer, das Gebiet Petsamo.

Das estnische Original siehe in der Vitrine „Geschichte Estlands“.

9 Virkkunen, Sakari: Suomen presidentit. 1. - Ståhlberg, Relander, Svinhufvud. Helsingissä: Otava, (1994). [De Präsidenten Finnlands; Bd.1]

SUB, FA 18529:1

Die am 17. Juni 1919 in Kraft getretene finnische Verfassung gibt dem Staatsoberhaupt eine größere Macht als in den westeuropäischen Ländern, aber eine geringere als dem Präsidenten der USA. Die Wahl des Präsidenten wird von gewählten Delegierten vorgenommen; das erste Mal wählte ihn allerdings der Reichstag. Die Sozialdemokraten, der Bund der Agrarier und die Fortschrittspartei unterstützten die Wahl des Professors der Rechte und Mitglieds der Fortschrittspartei K.J. Ståhlberg. Er war maßgeblich an der Ausarbeitung der neuen Verfassung beteiligt und schuf später den festen Grund für ihre Anwendung in der Praxis.

Kaarlo Juho Ståhlberg (1865-1952), erster Präsident der Finnischen Republik (1919-1925).

10 Räikkönen, Erkki: Svinhufvud baut Finnland. Abenteuer einer Staatsgründung. - München: Albert Langen und Georg Müller, (1936). - 218 S.

SUB, 8° Hist. Fenn. 9153

„Wenn wir im Hinblick auf den Gang der Geschichte die Entstehung des freien Finnlands betrachten, so können wir sagen, daß das heutige Geschlecht mit der Verwirklichung von Finnlands Selbständigkeit eine Ernte eingebracht hat, die im Laufe von Jahrhunderten gereift war. Wohl ward diese Ernte unter Sturm und Wetterschlag geborgen und heischte gewaltige Anstrengungen, aber die Saat gesät und den Grund gelegt haben unsere Vorväter, und ihre Mühsal war nicht geringer als die unsrige. Diese Arbeit unserer Vorväter, die Güte ihrer Saat, die Dauerhaftigkeit des Grundes, den

sie gelegt haben - das ist's, was dem heutigen Geschlecht das freie Finnland bescherte.“ P.E. Svinhufvud.

Pehr Evind Svinhufvud (1861-1944), Präsident der Finnischen Republik (1931-1937).

11 Ikonen, Kimmo: Juho Kusti Paasikivi. Linjanrakentajan tie, 1870-1941. - Lahti: Paasikivi-seuva, (1986). - 171 S.

SUB, 88 A 3428

Juho Kusti Paasikivi (1870-1956), erster Ministerpräsident des selbständigen Finnlands (Mai-November 1918), Botschafter in Stockholm (1936-1939) und in Moskau (1940-1941). Paasikivi unterzeichnete die Friedensverträge mit der Sowjetunion 1920 und 1940. Ministerpräsident (1944-1946) und Staatspräsident (1946-1956). Paasikivi strebte nach dem 2. Weltkrieg freundschaftliche Verhältnisse mit der Sowjetunion an, bei gleichzeitig guten Beziehungen zu den Westmächten, genannt die „Paasikivi-Linie“. 1948 schloß Paasikivi einen Bestandspakt mit der Sowjetunion ab.

12 Mannerheim. Sotilas ja ihminen. - Helsinki: Yliopistopain, 1992. - 171 S. [Carl Gustaf Mannerheim (s. Abb. 24). Soldat und Mensch]

SUB, 93 A 65

Carl Gustaf Mannerheim Freiherr von, finnischer Feldmarschall und Politiker (1867-1951), gehörte 1887-1917 der russischen Armee an, kehrte 1917 nach der Proklamation der finnischen Unabhängigkeit nach Finnland zurück und organisierte dort während des Bürgerkriegs die militärischen Verbände der „Weißen“, die er zum Erfolg über die „Roten“ führte. Mannerheim war von Dezember 1918 bis Juli 1919 Reichsverweser und erreichte die internationale Anerkennung der finnischen Souveränität. Im finnisch-sowjetischen „Winterkrieg“ (1939-1940) und im „Fortsetzungskrieg“, an der Seite Deutschlands (1941-1944) behaupteten sich unter seinem Oberbefehl die finnischen Truppen gegen die zahlenmäßig überlegenen sowjetischen Verbände. Nach dem Zusammenbruch der Ost-

front sah er sich zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit der UdSSR gezwungen (September 1944). Staatspräsident 1944-1946. 1946 trat er zurück und lebte in Lausanne.

13 Haataja, Lauri: Kun kansa kokosi itsensä. Suomalaisten talvisota (2. painos). - Helsinki: Tammi, (1989). - 294 S. [Zur Geschichte des Winterkriegs]
SUB, 90 A 6910

Anfang Oktober 1939 stellte Stalin die Forderung an Finnland, ein kleines Territorium auf der Karelischen Landenge abzutreten und die Halbinsel Hanko am Eingang des Finnischen Meerbusens an die UdSSR als Militärbasis zu verpachten. Die Finnen weigerten sich, da sie vermuteten, Stalin würde neue Forderungen stellen und sein letztes Ziel die Eroberung ganz Finnlands sei.

Als die sowjetische Armee am 30. November 1939 die östliche Grenze Finnlands in allen Abschnitten überschritt, wurden die Aussichten Finnlands von ausländischen Betrachtern sehr pessimistisch eingeschätzt. Mit dem Zusammenbruch Finnlands in kurzer Zeit wurde gerechnet. Unmittelbar nach Ausbruch des Krieges setzte Stalin eine finnische Marionettenregierung ein. Dieser Schritt Stalins spornte das ganze finnische Volk zu übermenschlichen Anstrengungen an. Es ging um die nationale Unabhängigkeit.

Zwei Monate lang hielt die finnische Armee ihre Verteidigungslinien auf der Karelischen Landenge. Die Mannerheim-Linie wurde weltberühmt. Die Finnen errangen mit ihrer Taktik, die sowjetischen Verbände in kleinere Einheiten aufzubrechen und zu vernichten, bedeutende Erfolge. Anfang Dezember 1939 willigte Moskau ein, über Friedensbedingungen mit der legalen finnischen Regierung zu verhandeln.

14 Jatkosota. Kronikka. Toimituskunta: Ensio Siilasvuo. - Jyväskylä: Gummerus, 1991. - 208 S. [Der Fortsetzungskrieg. Chronik.]
SUB, 92 B 115

Am 25. Juni 1941 warfen sowjetische Flugzeuge Bomben auf die Städte in Südfinnland. In dieser Nacht bestätigte die finnische Regierung, daß Finnland sich im Kriege befinde. So begann der Krieg, der in der finnischen Geschichte als „Fortsetzungskrieg“ bekannt ist, weil die Ereignisse, die im „Winterkrieg“ begannen, in ihrer Fortsetzung zu dem neuen Konflikt führten.

Die Finnen wußten, daß die Sympathien der ganzen nichtkommunistischen Welt auf ihrer Seite waren. Karelrien wurde nach harten Kämpfen zurückerobert, und im Herbst rückten die Finnen bis nach Ost-Karelrien vor. Bis zum Juni 1944 blieb es ziemlich ruhig an der finnischen Front. Zu derselben Zeit, in der die Streitkräfte des Westens in der Normandie landeten, bereiteten die Russen eine größere Offensive auf der Karelischen Landmenge vor. Die finnische Front brach schnell zusammen. Als Finnland um Frieden bat, verlangte Moskau bedingungslose Unterwerfung. Die Waffenstillstandsbedingungen wurden von Moskau diktiert und am 19. September 1944 unterzeichnete Finnland den Vertrag in Moskau.

15 Rautkallio, Hannu: Paasikivi vai Kekkonen. Suomi lännestä nähtynä 1945-1956. (z. painos). - Helsinki: Tammi, (1990). - 412 S. [Paasikivi oder Kekkonen. Finnland mit westlichen Augen gesehen, 1945-1956]
SUB, 91 A 2425

Urho Kaleva Kekkonen (1900-1986, s. Abb. 25), mehrfach Minister (Justiz 1936-1937; für Inneres 1937-1939; für Äußeres 1954) Präsident des Reichstages (1946; 1948/49; 1950); Ministerpräsident (1950-1953; 1954-1956); Staatspräsident (1956-1981). Im Oktober 1981 ist er aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten. Kekkonen gelang es in Fortführung der von Paasikivi eingeschlagenen Politik, das gutnachbarliche Verhältnis zur UdSSR zu wahren und gleichzeitig die diplomatischen und handelspolitischen Beziehungen zu den westlichen Demokratien zu verbessern. Der von Kekkonen vertretene Kurs strikter Neutralität und sein Bemühen, zwischen Ost und West zu vermitteln, trugen wesentlich zur

Einberufung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (1973-1975) bei.

16 Pitkä linja. The long perspective. Mauno Koivisto. Valtiomies ja vaikuttaja. Toim. Keijo Immonen. - Helsinki: Kirjayhtymä, (1993). - 386 S.

SUB, 94 A 4076

Mauno Henrik Koivisto (*1923), Politiker, Wirtschaftsfachmann, Generaldirektor der Finnischen Bank 1968-1982, Ministerpräsident 1968-1970 und 1979-1982; Staatspräsident 1982-1994. Koivisto bereitete den Beitritt Finnlands in die EU vor.

Finnische Literatur

17 Agricola, Mikael: Teokset. 1,1. ABC kiria. Rucouskiria. [Ersatzkopie.] [Reprint d. Ausg.] 1544. - Helsinki: Söderström, (1931). - 016, 458 S. [ABC-Buch. Gebetsbuch.]

SUB, 8° SVA X, 6839a:1,1

18 Agricola, Mikael: Teokset. 2. Se wsi Testamenti [Reprint d. Ausg.] 1548. [Ersatzkopie.] - Helsinki: Söderström, (1931). - 718 S. [Das Neue Testament.]

SUB, 8° SVA X, 6839a:2

Mikael Agricola (um 1509-1557), Reformator Finnlands, Schüler Luthers und Melanchtons. Sein Hauptwerk war die 1548 erschienene Übersetzung des Neuen Testaments. Er übersetzte auch die Psalmen und andere Teile des Alten Testaments. 1544 gab er ein Gebetbuch heraus. 1554 wurde Agricola Bischof von Turku. Er gilt als der Begründer der finnischen Schriftsprache.

19 Anttila, Aarne: Elias Lönnrot. Elämä ja toiminta (2. Painos). - Helsinki: Seura, 1985. - 656 S. [Elias Lönnrot. Leben u. Werk.] (Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia. 417.)

Elias Lönnrot (1802-1884), ursprünglich Arzt, ab 1853 bis 1862 Professor der finnischen Sprache und Literatur an der Universität Helsinki; unternahm ab 1827 Forschungsreisen nach Karelien und Estland, sammelte u.a. die dort mündlich tradierten altfinnischen Volkslieder (rund 75 000 Verse) und schuf aus ihrem Material das Epos „Kalevala“. Seine Sammlung „Kanteletar, die Volkslyrik der Finnen“ (in deutscher Sprache erschienen 1840) enthält eine Auswahl lyrischer und balladenhafter Volksdichtungen. Noch heute von wissenschaftlicher Bedeutung ist sein finnisch-schwedisches Wörterbuch (1866-1880. 2 Bde.).

20 Kalevala. II. (toinen). - Helsinki: 1849.

SUB, 8° Pot. var. nat. 3720

21 Kalevala, das Nationalepos der Finnen, nach der zweiten Ausgabe ins Deutsche übertragen von Anton Schiefner. - Helsingfors: Frenckel & Sohn, 1852. - XVI, 300 S.

Kalevala (Land des Kaleva), das finnische Nationalepos, das (in der endgültigen Fassung von 1849, Erstausgabe 1835) aus 50 Gesängen mit 22 795 Versen in vierfüßigen, meist alliterierenden Trochäen besteht. Sein Verfasser ist Elias Lönnrot, der aus dem von ihm selbst bei karelischen Volkssängern gesammelten Material mittelalterlicher und neuzeitlicher finnisch-karelischer Volkslieddichtung ein episches Großfresko finnischer Frühzeit um drei zentrale Heldengestalten komponierte.

22 Kanteletar. Alte finnische Volkslyrik. - (München:) Diederichs, (1997). - 333 S.

SUB, 97 A 5149

Sammlung finnischer Volkslyrik und balladenartiger Dichtungen (mehr als 700), die 1840 von E. Lönnrot herausgegeben und 1882 von H. Paul ins Deutsche übersetzt wurde.

23 Tarkkiainen. Viljo: Aleksis Kivi. Elämä ja teokset. (6. Painos.) - Porvoo: Söderström, (1951). - 561 S. [Aleksis Kivi. Leben und Werk.]

SUB, 85 A 1474

Aleksis Kivi (1834-1872), Schriftsteller. Kivi, dessen Leben von Unstetigkeit, vor allem aber seit 1870 durch eine unheilbare Krankheit bestimmt war, leitete die moderne Literatur in finnischer Sprache ein und gilt heute als deren Klassiker. Er ist deren erster, an Shakespeare und Holberg geschulter Dramatiker und ein bedeutender Romancier von humorvollem Realismus, vor allem in der Charakterkomödie „Nummisuutarit“ (Die Heideschuster) und seinem Hauptwerk, dem z.T. dialogischen Roman „Seitsemän veljestä“ (Die sieben Brüder). Mit letzterem führte er das Volkstümliche als grundlegendes Element in die finnische Literatur ein. Starke und ursprüngliche Ausdruckskraft besitzt seine reimlose Lyrik.

24 Kivi. Aleksis: Seitsemän veljestä. - Parvoo: Söderström, (1958). - 342 S. [Die sieben Brüder.]

SUB, 58 A 4067

25 Canth. Sanoi Minna: Pioneer reformer. Otteita Minna Canthin teoksista ja kirjeistä. Extracts from Minna Canth's Works and Letters. Ed. Ritva Heikkilä. - Porvoo: Söderström, 1987. - 280 S.

SUB, 88 A 986

Minna Canth (1844-1897) ist die bedeutendste finnische Dramatikerin. Ihre Dramen werden durch Realismus und Naturverbundenheit gekennzeichnet. Minna Canth gilt als die Begründerin der Frauenbewegung in Finnland.

26 Aho. Juhani. Toimittanut Juhani Niemi. - Espoo: Weilin + Göös, 1985. - 571 S.

(Kodin suuret klassikot.)

SUB, 88 A 4002

Juhani Aho (1861-1921), Schriftsteller, schildert in seinen Romanen das finnische Volksleben. Er gehörte zu den Neuromantikern. Nach Kivi der größte finnische Erzähler.

27 Järnefelt, Arvid: Toimittanut Tapio Kopponen. - Espoo: Weilin + Göös, (1986). - 570 S.

(Kodin suuret klassikot.)

SUB, 88 A 4007

Arvid Järnefelt (1861-1932), Schriftsteller, schrieb zahlreiche Romane, Erzählungen und Dramen, deren Aussage von seinen religiösen, nationalen und sozialen Anschauungen geprägt sind.

28 Lehtonen, Joel: Toimittanut Pekka Tarkka. - Espoo: Weilin + Göös, (1986.) - 569 S.

(Kodin suuret klassikot.)

SUB, 88 A 4004

Die künstlerisch wirkungsvollsten Leistungen im Bereich der Selbstkritik gelangen Joel Lehtonen (1881-1934), einem Neuromantiker, für dessen Produktion ausgedehnte Europareisen und der Einfluß der romanischen Literaturen bedeutungsvoll wurden.

29 Linnakoski, Johannes: Toim. Panu Rajala. - Espoo: Weilin + Göös, (1987.) - 545 S.

(Kodin suuret klassikot.)

SUB, 88 A 4011

Johannes Linnakoski (1869-1913), Journalist, Schriftsteller, Politiker, einerseits mit der Neuromantik stark verbunden, andererseits knüpft er an die Kalevala-Tradition an. Linnakoski errang auch im Ausland einen für die finnische Literatur jener Zeit beispiellosen Erfolg.

30 Kallas, Aino: Valitut tekset. 1. - Helsinginä: Otava, (1938). - XLVIII, 192 S. [Ausgewählte Werke.]
SUB, 8° Sva X, 6846

Aino Kallas (1878-1956) schrieb Gedichte, Romane, Erzählungen und auch Dramen. In den Erzählungen, die vor dem ersten Weltkrieg entstanden, gestaltete sie Stoffe aus dem Leben des estnischen Volkes (sie war mit einem estnischen Diplomaten verheiratet), vor allem das schwere Los der von den adligen baltischen Gutsherren und den russischen Beamten zu Sklaven erniedrigten Kleinbauern und Landarbeitern.

31 Sillanpää, Frans Eemil: Hurska kurjuus. Nuorena nukkunut. Ihmiset suviyössä. - Helsinki: Otava, (1982.) - 425 S. [Drei Romane.]
SUB, 82 A 1490

Frans Eemil Sillanpää (1888-1964) erhielt als erster finnischer Schriftsteller 1939 den Nobelpreis. Sillanpääs Zuneigung gehört den Menschen, die den Boden bearbeiten. Seine Stoffe sind meistens bäuerliche Lebensschicksale. Der Mensch ist für ihn ein Teil des Alls, der Natur. Bei der Gestaltung seiner Helden stehen die Liebe, die Gefühlswelt, das sinnliche Erleben im Vordergrund.

32 Sillanpää, Frans Eemil: Silja, die Magd. Roman. [Übersetzt aus dem finnischen Original: Nuorena nukkunut.] - Leipzig: Insel-Verl., [1932]. - 330 S.
SUB, 8° Fab. Rom. X, 9150

33 Leino, Eino: Runot. 1. - Helsingissä: Otava, (1985). - 748 S. [Gedichte.]
SUB, 85 A 3103

Die Romantik der Jahre um 1890 drückte sich wesentlich auch in der Lyrik aus. In den Gedichten von Eino Leino (1878-1926) erreichte der spätrömantische Symbolismus seinen Höhepunkt.

34 Kirjailijat puhuvat. Tulenkantajat. Toim. Ritva Haavikko. - (Helsinki:) Seura, (1976.) - 273 S. (Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia; 327) [Die Schriftstellergruppe „Feuerträger“.] SUB, 8° Z Lit. 732:327

Der 1924 erschienene Sammelband „Tulenkantajat“ (Feuerträger) bezeichnet definitiv das Auftreten einer neuen finnischen Schriftstellergeneration. Der Titel des Bandes bürgerte sich auch als Name der Gruppe ein und im Jahre 1928 erschien eine Zeitschrift unter dem gleichen Namen. Im Programm der Gruppe stand u.a.: „Unser einziges Ziel ist: Geistige Freiheit; Freiheit zur Kritik an allem, Freiheit, sich mit allem zu beschäftigen.“

35 Linna, Väinö: Tuntematon sotilas. - Porvoo: Söderström, (1956). [Roman.] SUB, 58 A 4035

Väinö Linna (*1920) fand erst in seinem Roman „Tuntematon sotilas“ (Der unbekannte Soldat) zu seinem eigenen Stil (1954), der den finnischen Fortsetzungskrieg schildert. Durch die kritische Haltung, die ausgewogene Komposition und den genau beobachtenden Realismus ragte Linnas Buch über die anderen weit hinaus.

36 Meri, Veijo: Jääkiekkoilijan kesä. Romaani. - Helsingisä: Otava, (1980). - 189 S. [Roman.] SUB, 81 A 3987

Das Werk des 1928 geborenen Veijo Meri kann aus zwei Gründen als ein besonders gutes Beispiel der experimentellen modernen Prosa gelten: einerseits ist Meri der namhafteste Vertreter seiner Generation und auch der im Ausland bekannteste jener finnischen Prosaisten, deren Schaffen in den fünfziger Jahren begann; andererseits hat er, wie Väinö Linna, viel über den Krieg geschrieben, so daß sich gute Vergleichsmöglichkeiten bieten.

37 Joenpelto, Eeva: Tuomari Müller, hieno mies. Romaani. (6. painos). - Porvoo: Söderström, (1994). - 441 S. [Roman.]
SUB, 95 A 195

Viele Bestandteile der finnischen Prosa der 50er Jahre zeigen sich im Schaffen von Eeva Joenpelto (*1921), die zu Beginn des Jahrzehnts in Erscheinung trat. Sie zeichnet glaubwürdige, in ihren besten Stücken sehr persönlich wirkende Menschenbilder, die sich dem Gedächtnis einprägen und die ohne aufdringliche psychologische Analysen angelegt sind.

38 Waltari, Mika: Sinuhe egyptiläinen. Viisitoista kirjaa lääkäri Sinuhen elämästä n. 1390-1335 e. Kr. 8. painos. - Porvoo: Söderström, (1954). - 779 S. [Roman.]
SUB, 58 A 3260

Mika Waltari (1908-1979) gehörte zu der Schriftstellergruppe „Tulenkantajat“ (Feuerträger), schrieb Gedichte, Märchen, Erzählungen, Romane und Schauspiele, bis er sich dem historischen Roman zuwandte. Mit seinem Roman „Sinuhe egyptiläinen“ hat Waltari Welterfolg errungen. 1957 wurde er Mitglied der Finnischen Akademie.

39 Wuolijoki, Hella: Minusta tuli suomalainen. - Espoo: Weilin + Göös, (1987). - 509 S. [Erzählungen, Erinnerungen.]
SUB, 88 A 2134

Hella Wuolijoki (1888-1954) ist dem Ausland im Zusammenhang mit Bert Brecht bekannt geworden: Brechts Schauspiel „Herr Puntila und sein Knecht Matti“ ist 1940 auf dem Landsitz der Familie Wuolijoki in Finnland entstanden und baut auf einem Stoff auf, den Brecht von Wuolijoki erhalten hatte

40 Manner, Eeva-Liisa: Runoja, 1956-1977. - Helsinki: Tammi, (1980). - 531 S. [Gedichte, 1956-1977]
SUB, 81 A 687

Eeva-Liisa Manner (*1921) erzielte ihren Durchbruch mit dem Gedichtband „Tämä matka“ 1936 (Diese Reise), in dessen Gedichten sich der bezeichnende Titel „Spiel für Einsame“ findet.

41 Hellakoski, Aaro: Uusi runo. - Porvoo: Söderström, (1943). - 137 S. [Gedichte.]

SUB, 8° Poet. var. nat. 3854

Aaro Hellakoski (1893-1952) trat mit Gedichten bereits zehn Jahre vor dem Entstehen der Feuerträger-Gruppe hervor, seine Spätwerke sind jedoch erst nach dem 2. Weltkrieg erschienen. Wohl aus diesem Grunde wird er im Zusammenhang mit der Nachkriegslyrik besprochen.

42 Saarikoski, Pentti: Jalkapolku. Runoja Kreikkalaisesta antologiasta. - Helsingissä: Otava, (1977). - 175 S. [Gedichte zur griechischen Mythologie.]

SUB, 78 A 822

Der bekannteste Autor der „Lyrik der neuen Einfachheit“ ist Pentti Saarikoski (1937-1983), der gleichzeitig ein Vorkämpfer sozialer und politischer Dichtung war. Er begann 1958 mit frühreifen, melancholischen Kurzgedichten. Unversehens hat er sich zum enfant terrible der neuen Dichtung entwickelt.

43 Salama, Hannu: Vuosi elämästäni. (2. painos). - Helsingin: Otava, (1979). [Tagebuch.]

SUB, 808 A 372²

Hannu Salama (*1936) kam unfreiwillig zu Berühmtheit in den 60er Jahren. Er erweckte mit seinem Roman „Johannustanssit“ 1964 die Empörung der christlich gesinnten Kreise Finnlands und wurde wegen Gotteslästerung vor Gericht gebracht. In diesem vielgescholtenen Roman, wie in seinen Erzählungen erweist sich Salama als kraftvoller Erzähler, der dem Leser nahezu bedrückende Wirklichkeitsgefühle zu vermitteln weiß.

IV. 2. Ungarn¹³

Geschichte Ungarns

Das mittlere Donautal hatte nach dem Rückzug der Römer bis zum Tod Attilas (453) den Hunnen als Wohngebiet gedient, danach waren zeitweilig germanische Wandalen und Langobarden sowie dauerhaft Gepiden ins Land gekommen, denen friedlich zuwandernde, ackerbautreibende Slawen folgten. Der 567 errichteten Herrschaft der Awaren hatte Karl der Große zwischen 791 und 803 ein Ende gesetzt. Im 9. Jahrhundert gehörte Pannonien als Grenzprovinz zum Ostfränkischen Reich, die westlichen Distrikte (Kleines Ungarisches Tiefland) wurden vom Großmährischen Reich kontrolliert, während das Land östlich von Donau und Theiß (Großes Ungarisches Tiefland, Siebenbürgen) bulgarischen Fürsten Tribut leistete. Nach einer Niederlage gegen die Petschenegen nahm 895/896 der aus der Steppenzone nördlich des Asowschen Meers vertriebene halbnomadische Stammesverband der Magyaren unter Führung Árpáds das dünn besiedelte Land in Besitz. Die vernichtende Niederlage, die Otto der I., der Große, den ganz Europa in Schrecken versetzenden magyarischen Reiterkriegern auf dem Lechfeld 955 bereitete, beschleunigte das Sesshaftwerden und die Assimilation der vorgefundenen und neu zuwandernden Mischbevölkerung.

Großfürst Géza (etwa 970-997) brach den Widerstand rivalisierender Stammesfürsten, baute eine starke Zentralgewalt auf und trieb die Christianisierung voran, die sein Sohn Stephan I., der Heilige, (997-1038) nach der im Einvernehmen mit Kaiser Otto III. und Papst Silvester II. erfolgten Königskrönung (1000, s. *Abb. 26*) mit dem Aufbau des Burgkomitatssystems und einer eigenen Kir-

¹³ Der vorliegende text ist eine von Tibor Kesztyüs ergänzte Fassung der Artikel „Ungarn, Geschichte“ und „Ungarische Literatur“ In: Brockhaus Enzyklopädie 19., völlig Neubearb. Aufl. - Mannheim· Brockhaus, 1993. - Bd. 22, S. 636-640, S. 627-630.

chenorganisation weiterführte. Seine oft in Erbstreitigkeiten verstrickten Nachfolger mußten in der Mitte des 11. Jahrhunderts zeitweilig ein Vasallenverhältnis zum Deutschen Reich akzeptieren, konnten ihre Herrschaft aber unter den Königen Ladislaus I., der Heilige (1077-1095, s. Abb. 27) und Koloman (1095-1116) über Slawonien, Kroatien und Dalmatien ausdehnen. Die von Béla III. (1172-1196) geförderte Entwicklung des Städtewesens wurde von Andreas II. (1205-1235) durch im Ausland angeworbene Siedler gezielt vorangetrieben, wobei die Siebenbürger Sachsen 1224 im *Privilegium Andreanum* weitgehende Selbstverwaltungsrechte erlangten. Der selbstbewußte und auf Kosten der Krone zu großem Grundbesitz gelangte Adel erzwang 1222 in der *Goldenen Bulle* Ungarns die Bestätigung der errungenen Privilegien und des Rechts zum bewaffneten Widerstand. Nach der Niederlage gegen die Mongolen 1241 und während der Kriege mit Böhmen mußten die Herrscher dem Großadel weitere Mitbestimmungsrechte einräumen. Ungarn verfiel daher nach dem Aussterben der Arpaden im Mannesstamm 1301 und dem Versuch der Nachbarn, sich die Stephanskronen zu sichern, in feudale Anarchie.

Karl I. Robert von Anjou-Neapel (1308-1342) brauchte lange, um die Königsmacht wiederherzustellen und durch eine Münzreform sowie die Förderung des Handels die Wirtschaft zu beleben. Sein Sohn Ludwig I., der Große, (1342-1382) konnte die Herrschaft über Dalmatien sichern und 1370 auch die polnische Königskrone erwerben. Dem Vordringen der Türken (1396 Niederlage bei Nikopol) schenkte König Siegmund (1387-1437), zugleich Deutsch-Römischer Kaiser (seit 1410) und böhmischer (seit 1419/36) König, nur geringe Aufmerksamkeit, so daß Reichsverweser János Hunyadi (1445-1452) sie beim heutigen Belgrad (1456) zwar besiegen, aber nicht mehr aufhalten konnte. Unter seinem Sohn Matthias I. Corvinus (1458-1490), der im Kampf gegen Georg von Podiebrad und Kunštat, Kaiser Friedrich III. und Wladislaw II. von Polen (Jagiello) auch Mähren, Schlesien und Niederösterreich seiner Herrschaft unterwarf, erlebte Ungarn zwar eine kulturelle Blütezeit, gleichzeitig aber auch einen Höhepunkt adliger Willkürherrschaft. Sein Nachfolger Wladislaw II. von Böhmen

(1490-1516) mußte eine systematische Beschneidung der Königsmacht hinnehmen; nach der Niederschlagung des Bauernaufstands (1514) unter György Dózsa wurde die „ewige Schollengebundenheit“ der Bauern verfügt. Da sich die Magnaten nicht zu einer entschlossenen Abwehr der Türken bereitfanden, endete die Entscheidungsschlacht am 29.8.1526 bei Mohács mit einer verheerenden Niederlage; König Ludwig II. fand auf der Flucht den Tod.

Der Kampf um das Erbe des kinderlosen Ludwig II. zwischen Ferdinand I. (1526-1564) und Johann Zápolya wurde 1538 im Vertrag von Großwardein zwar zugunsten des Habsburgers entschieden; da Sultan Süleiman der Prächtige nach seinem 5. Ungarnfeldzug 1541 aber Zentralungarn als *Paschalik Ofen* dem Osmanischen Reich eingliederte und Siebenbürgen als tributpflichtiges Fürstentum Johann Sigismund Zápolya übertrug, kam es zur faktischen Dreiteilung des Landes. Während die zentralen Gebiete systematisch von türkischen Beamten und Kriegern ausgeplündert wurden, was große Verluste in der Bevölkerung und eine Versteppung zur Folge hatte, litten die Bewohner des durch eine Militärgrenze geschützten habsburgischen West- und Oberungarns unter den ständigen Feldzügen (1591-1606 *langer* Türkenkrieg) und hohen Steuern fast ebenso schwer. Allein in Siebenbürgen, das die Fürsten aus dem Hause Báthory, János Bocskay (1605-1606) und Gábor Bethlen (1613-1629), zum Ausgangspunkt ihrer Unabhängigkeitsbestrebungen machten, war die Lage etwas günstiger. Die Glaubensspaltung beschwor ebenfalls schwere Konflikte herauf, weil sich die Mehrheit des ungarischen Adels zum Calvinismus, die meisten Deutschen zum Luthertum bekannten, während im habsburgischen Teil die Gegenreformation triumphierte. Wegen seiner verfassungswidrigen Regierung und gewaltsamer Rekatholisierungsmaßnahmen hatte sich Leopold I. (1655/57-1705) gegen die Weselényische Verschwörung (1666-1671) und die Kuruzen (1672-1682) zur Wehr zu setzen. Die Rückeroberung Ungarns von den Türken 1683-99 nutzte der Kaiser, um 1687 das adlige Widerstandsrecht aufzuheben, ein Erbkönigtum der Habsburger zu errichten und Siebenbürgen als Kronland (Diploma Leopoldianum, 1691) zu organisieren.

Den Widerstand gegen das absolutistische Regime führte Franz II. Rákóczi (s. Abb. 28) an, der 1707 das Haus Habsburg für abgesetzt erklärte. Nachdem Kaiser Karl VI. (1711-1740) im Frieden von Szatmár 1711 die ständische Selbstverwaltung und Religionsfreiheit zugesichert hatte, konnte er 1722 die Annahme der Pragmatischen Sanktion mit der weiblichen Erbfolge erreichen. Die gezielte Ansiedlung von (unter anderen deutschen) Bauern kam dem verödeten Land sehr zugute. Nicht zuletzt der ungarischen Unterstützung hatte Maria Theresia (1740-1780) im Österreichischen Erbfolgekrieg (1740-48) die Behauptung ihres Thrones zu verdanken. Die Einrichtung der Militärgrenze in Siebenbürgen (1761), das 1765 zum Großfürstentum erhoben wurde, der wachsende Zentralismus und die Vernachlässigung des Manufakturwesens lösten in Ungarn Klagen aus, die sich während der Herrschaft Josephs II. (1780-1790), der sich nicht krönen ließ, zu Protesten verdichteten. Weniger die Duldung nichtkatholischer christlicher Konfessionen (Toleranzpatent, 1781) und die Abschaffung der Leibeigenschaft der Bauern, sondern die einschneidenden Verwaltungsreformen mit Deutsch als Amts- und Unterrichtssprache erregten den Unwillen des Adels, den Leopold II. (1790-1792) mit der Rücknahme der anstößigen Verordnungen zu besänftigen wußte.

Nach der Aufdeckung einer Verschwörung ungarischer *Jakobiner* 1794/95 mußte Franz I. von Österreich (1792-1835) den Widerstand der Komitate gegen die hohen Steueranforderungen brechen, obschon die Unzufriedenheit mit dem *System Metternich* immer breitere Kreise erfaßte. Das von einem kulturellen Aufschwung begleitete erwachende ungarische Nationalbewußtsein manifestierte sich während der *Reformära* auf der *langen Ständeversammlung* (ab 1831) und teilte sich auch den die Bevölkerungsmehrheit stellenden ethnischen Minderheiten (Rumänen, Slowaken, Deutsche, Kroaten, Serben) mit. Während die Liberalen unter dem Einfluß des Grafen István Széchenyi dem sozialen und wirtschaftlichen Umbau nach westlicher Vorbild Priorität einräumten, verlangte Lajos Kossuth als Sprecher der Radikalreformer die konstitutionelle Staatsform mit einem eigenverantwortlichen Ministerium für Ungarn.

Der Ausbruch der Revolution in Paris veranlaßte die vom Dichter Sándor Petöfi geführte *Märzjugend*, am 15.3.1848 ihre Reformvorstellungen niederzulegen, die vom Landtag übernommen und am 17.03. von Ferdinand V. (1835-1848; als österreichischer Kaiser Ferdinand I.) akzeptiert wurden. Gegen die vom neuen Kabinett Batthyány erlassenen Aprilgesetze (Aufhebung der Leibeigenschaft, Pressefreiheit, Union mit Siebenbürgen u.a.) protestierten sowohl die Nationalitäten als auch die mit den Konditionen ihrer Befreiung unzufriedenen Bauern. Die im Sommer 1848 einsetzenden Kampfhandlungen eskalierten wegen der Oktroiverfassung (4.3.1849) Kaiser Franz Josephs I. (1848-1916) und der darauf folgenden Entthronung des Hauses Habsburg sowie der Bestellung Kossuths zum Reichsverweser und wurden erst durch russische Truppen am 13.8.1849 beendet. Das brutale Vorgehen gegen die Aufstandsführer wurde mit der *Verwirkungstheorie* gerechtfertigt und Ungarn unter Mißachtung seiner bisherigen Sonderstellung im Rahmen des neoabsolutistischen Systems des Innen-Ministers Adolf Bach direkt von Wien aus verwaltet. Da weder das föderalistisch-konservative Oktoberdiplom (20.10.1860) noch das zentralistisch-liberale Februarpatent (16.2.1861) die Krise beizulegen vermochten, beschleunigte die österreichische Niederlage im Krieg gegen Preußen 1866 die Bereitschaft zur Umwandlung des Einheitsstaates in eine Realunion, die dualistisch gegliederte Österreichisch-Ungarische (K.-u.-k.-) Monarchie. Neben dem Herrscher waren nur noch die Außen- und die Verteidigungspolitik sowie die dafür benötigten Finanzen gemeinsam. Mit der Krönung (8.6.1867) honorierte Kaiser Franz Joseph diesen Ausgleich. Wachsende politische und nationale Auseinandersetzungen zwischen den beiden Reichshälften schwächten jedoch den Zusammenhalt und verhinderten die Durchführung überfälliger politischer und sozioökonomischer Reformen. Die von der Regierung Tisza (1875-1890) eingeleitete Magyarisierungspolitik setzte sowohl einen Assimilierungsprozeß als auch Abwehrmaßnahmen der nationalen Minderheiten in Gang.

Im Ersten Weltkrieg mußte angesichts der intensivierten Nationalstaatspropaganda der Minderheiten und nach der Verkündung

des Vierzehn-Punkte-Programms des amerikanischen Präsidenten W. Wilson mit der Aufteilung des Landes gerechnet werden. Das die föderative Umgestaltung der K.-u.-k.-Monarchie proklamierende Völkermanifest Kaiser Karl I. (1916 bis 1918; Karl IV. als ungarischer König) löste die Unabhängigkeitserklärung Ungarns am 17.10., die Regierung-Übernahme durch Graf Mihály Károlyi am 30.10. und die Proklamation der *Republik Ungarn* am 16.11.1918 aus. Die harten Friedensbedingungen begünstigten die Errichtung einer kommunistischen Räterepublik unter Béla Kun (21.3.-1.8.1919). Terror und wirtschaftlicher Stillstand isolierten die Räteregierung innerhalb der Bevölkerung jedoch rasch, so daß konservative Kräfte mit *weißem* Gegenterror an die Macht kamen und am 1.3.1920 Admiral Miklós Horthy als *Reichsverweser* einsetzten. Dennoch wurden Ungarn im Vertrag von Trianon (4.6.1920) über 70 % des bisherigen Staatsgebiets (Siebenbürgen, Banat, Slowakai, Kroatien u.a.) und fast zwei Drittel der Bevölkerung abgesprochen. Die Forderung nach Revision des als ungerecht empfundenen Friedens beherrschte künftig die ungarische Innen- und Außenpolitik.

Unter dem autoritären Maßnahmen deckenden Horthy konnte Ministerpräsident István von Bethlen (1921-1931) nach Wiederherstellung der halbfeudalen Staats- und Gesellschaftsordnung die innenpolitische und ökonomische Lage konsolidieren und die beiden Restaurationsversuche Kaiser/König Karls I. 1921 abwehren. Die fatalen Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise bewirkten einen politischen Rechtsruck und nach 1935 eine Annäherung an das Deutsche Reich. Im Gefolge von Hitlers Expansionspolitik konnten in den Wiener Schiedssprüchen (1938/40) ebenso Gebietsgewinne erzielt werden wie durch die Beteiligung am Angriff auf Jugoslawien im April 1941. Die unpopuläre Beteiligung am Rußlandfeldzug ließ nach der sich abzeichnenden deutschen Niederlage 1943 den Wunsch nach einem Wechsel in das alliierte Lager wachsen, worauf Ungarn am 19.3.1944 von der Wehrmacht besetzt wurde. Als Horthy am 15.10.1944 die Einstellung der Kampfhandlungen anordnete, errichteten mit deutscher Unterstützung die *Pfeilkreuzler* unter Ferenc Szálasi eine Diktatur, die den Krieg fortsetzte und unter Regimegegnern und Juden wütete. In dem von Sowjettruppen

besetzten Gebiet nahm am 22.12.1944 eine provisorische Regierung unter General Béla Dálnoki-Miklós (1890-1948) die Arbeit auf; sie schloß am 20.1.1945 einen Waffenstillstand mit den Alliierten unter Verzicht auf die wiedergewonnenen Gebiete ab. Am 4.4.1945 räumten die letzten deutschen und ungarischen Soldaten das Land.

Von Debrecen aus richtete die provisorische Regierung Dálnoki-Miklós im Zuge des Vormarsches der sowjetischen Truppen eine neue Verwaltung in Ungarn ein; Ministerpräsident Dálnoki-Miklós stützte sich dabei auf ein Volksfrontbündnis, das unter dem Namen *Ungarische Nationale Unabhängigkeitsfront* die Partei der kleinen Landwirte, Landarbeiter und Bürger (kurz: Partei der Kleinen Landwirte), die Ungarische Kommunistische Partei, die Sozialdemokratische Partei, die Nationale Bauernpartei und die Bürgerlich-Demokratische Partei umfaßte. Unterstützt vom Präsident der Alliierten Kontrollkommission für Ungarn, dem sowjetischen Maschall K.J. Woroschilow, besaßen die Kommunisten von Anfang an eine starke Stellung in dieser Regierung. Am 15.11.1945 errang die Partei der Kleinen Landwirte bei den Wahlen zur Nationalversammlung die absolute Mehrheit. Sie stellte nunmehr den Ministerpräsidenten: 1945-1946 Zoltán Tildy, 1946-1947 Ferenc Nagy. Am 1.2.1946 rief die Nationalversammlung die Republik aus; erster Staatspräsident wurde Tildy (bis Juli 1948). Unter den Schlagworten *Mobilisierung der Massen* und *Volksjustiz* schaltete die Kommunistische Partei, geführt von Mátyás Rákosi, bis zu den Wahlen im August 1947 die konkurrierenden Parteien, vor allem die Partei der Kleinen Landwirte, durch Kompromittierung und Einschüchterung sowie Anwendung von offener Gewalt politisch gleich; die Sozialdemokratie ging - nach Ausschaltung aller für einen politisch eigenständigen Parteikurs eintretenden Mitglieder (u.a. Anna Kéthly) - 1948 in der Kommunistischen Partei auf; unter Umbenennung in *Ungarische Partei der Werktätigen* war sie jetzt die allein bestimmende Partei; an der Spitze einer von ihr beherrschten *Volksfront* (gegründet im März 1949) bestimmte sie über eine Einheitsliste die Zusammensetzung des Parlaments. Die Partei der Kleinen Landwirte, die mit István Dobi (1898-1967)

1948-1952 noch den Ministerpräsidenten sowie 1952-66 das Staatsoberhaupt stellte, blieb politisch ohne Eigengewicht. Mit der Verfassung vom 20.8.1949 wurde Ungarn eine Volksrepublik nach volksdemokratischem Muster.

Nach der Bodenreform im März 1945 (Enteignung des Grundbesitzes von über 52 ha zugunsten von Kleineigentümern, die oft wirtschaftlich nicht lebensfähig waren) und einer Währungsreform (1946, Einführung des Forints) sollte ein Dreijahresplan (1947-1950) den wirtschaftlichen Wiederaufbau und eine beschleunigte Industrialisierung Ungarns einleiten sowie das ungarische Wirtschaftssystem an das der UdSSR anpassen. 1946/47 wurden die Grundstoffindustrien, Banken und Großbetriebe, 1948 Betriebe mit über hundert Beschäftigten verstaatlicht. Mit einer nach Stalin'schen Vorbild klassenkämpferisch z.T. terroristisch bestimmten Kampagne gegen die selbständig wirtschaftenden Bauern betrieb Rákosi seit 1948 die Bildung landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften auf „freiwilliger“ Basis. Auf kulturellem Gebiet verstaatlichte die Regierung die kirchlichen und privaten Schulen. Um den Widerstand des katholischen Klerus zu brechen, veranstaltete sie Anfang 1949 einen Schauprozess gegen Kardinal József Mindszenty.

Der Frieden von Paris (10.2.1947), der im wesentlichen die im Frieden von Trianon (1919) festgelegten Grenzen Ungarns wiederherstellte, verpflichtete Ungarn zu Reparationsleistungen vor allem an die UdSSR und bestätigte die Stationierung sowjetischer Truppen in Ungarn über den Zeitpunkt des Friedenschlusses hinaus. Der Freundschaftsvertrag mit der UdSSR vertiefte die politisch-militärische, wirtschaftliche und kulturelle Abhängigkeit von der UdSSR. 1949 beteiligte sich Ungarn an der Gründung des RGW. Vor dem Hintergrund des ideologisch-machtpolitischen Streites zwischen Tito und Stalin über den sowjetischen Führungsanspruch in dem sich bildenden Ostblock setzte Rákosi die vollständige Unterordnung der ungarischen Politik unter den Willen Stalins durch. In einem Schauprozess ließ er 1949 u.a. Außen-Minister László Rajk (führendes Mitglied der Ungarischen Partei der Werktätigen) unter dem Vorwurf des *Titoismus* zum Tode verurteilen.

Seit der Umwandlung Ungarns in eine kommunistisch gesteuerte Volksrepublik baute Rákosi nach dem Vorbild Stalins seine innenpolitische Machtstellung immer stärker zu einer persönlichen Diktatur aus. Er stützte sich dabei auf eine *Staatsschutzbehörde*, die mit ihren Agenten das ganze Land überzog. Von August 1952 bis Juli 1953 führte er selbst als Ministerpräsident eine kommunistische Block-Regierung. Nach dem Tod Stalins (März 1953) verlor er jedoch einen Teil seiner unumschränkten Machtstellung; Imre Nagy, 1953-1955 Ministerpräsident, an der Spitze einer Volksdemokratischen Block-Regierung, verkündete eine Politik des *neuen Kurses*, die eine allgemeine Besserung des Lebensstandards und eine stärkere Rechtssicherheit bringen sollte. In Gegensatz zu Rákosi geraten, ließ ihn dieser absetzen und durch András Hegedüs (*1923) ersetzen. Mit dem Eintritt Ungarns in den Warschauer Pakt (1955) wurde die weitere Stationierung sowjetischer Truppen in Ungarn neu legitimiert.

Nach dem XX. Parteitag der KPdSU (Februar 1956) und der von ihm eingeleiteten Enstalinisierung setzte die sowjetische Partei- und Staatsführung (unter N.S. Chruschtschow) die Ablösung Rákosis (Juli 1956) als Ersten Sekretär der *Ungarischen Partei der Werktätigen* und die Ernennung von Ernő Gerő (1898-1980) zu seinem Nachfolger durch. Wachsende Unzufriedenheit mit dem diktatorischen Einparteiensystem, bestärkt durch den *Polnischen Oktober*, lösten Ende Oktober 1956 den ungarischen Volksaufstand aus, der von sowjetischen Truppen gewaltsam niedergeschlagen wurde. Gestützt auf die sowjetischen Truppen, sicherte János Kádár als Generalsekretär der neugegründeten kommunistisch orientierten Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei (1956-1988) die politisch-ideologische Monopolstellung seiner Partei; als Ministerpräsident (November 1956 - Januar 1958) leitete er eine harte Verfolgung der am Aufstand Beteiligten ein (nach Schätzungen bis zu 2 000 Todesurteile und bis zu 20 000 Freiheitsstrafen). Im Juni 1958 wurden die Führungspersonen des Volksaufstands, Imre Nagy, Pál Maléter u.a., in einem geheimen Gerichtsverfahren zum Tode verurteilt (1989 am Jahrestag der Hinrichtung, 16.6., wurden beide rehabilitiert).

Seit Beginn der 60er Jahre schlug Kádár, 1961-1965 selbst noch einmal Ministerpräsident, einen Kurs der Versöhnung nach innen und der Einfügung Ungarns in die von der UdSSR geführte *sozialistische Staatsgemeinschaft* nach außen ein, der bei größerer wirtschaftlicher Eigeninitiative einen im Vergleich mit anderen Staaten des Ostblocks höheren Wohlstand ermöglichte (Gulaschkommunismus). Gestützt auf einen Beschluß der USAP (1966) führten die Regierungen unter den Ministerpräsidenten Jenő Fock (1967-1975) und György Lázár (1975-1987) eine Wirtschaftsreform (Beginn: 1968) durch, die im Rahmen der Planwirtschaft eine selbständigere Produktionsplanung der Betriebe sowie eine begrenzte Liberalisierung der Preise und Märkte ermöglichte. Die 1972 noch einmal modifizierte Wirtschaftsreform entwickelte die ungarische Wirtschaft zur relativ erfolgreichsten in den staatssozialistisch strukturierten Staaten.

In den 70er und 80er Jahren nahmen ungarische Vertreter an den multilateralen Entspannungsgesprächen teil. 1982 wurde Ungarn in den Internationalen Währungsfonds aufgenommen.

Unter dem Eindruck der Reformpläne M.S. Gorbatschows in der UdSSR setzte die ungarische Partei- und Staatsführung die Reformen auf wirtschaftlichem Gebiet fort. Mit der Wahl von Károly Grósz im Juni 1987 zum Ministerpräsidenten dehnten sich die Reformen auf das politische Gebiet aus (Steuerreform zum 1.1.1988). Über die Reformpolitik des Partei- und Staatsapparates hinaus entwickelte sich 1988 in der Bevölkerung eine Reformbewegung mit eigener Dynamik: Demonstrationen in Budapest für Versammlungs- und Pressefreiheit (März 1988), Massendemonstrationen zum Jahrestag des ungarischen Volksaufstandes (Oktober 1988); zahlreiche Parteigründungen. Nach dem Rücktritt Kádárs als Generalsekretär der USAP (Mai 1988) übernahm Grósz auch die Führung der Partei, mußte jedoch im November 1988 sein Amt als Regierungschef an Miklós Németh abtreten. Im Januar 1989 verzichtete die USAP auf ihre verfassungsmäßig garantierte Führungsrolle in Staat und Gesellschaft und wandelte sich im Rahmen eines neuentstehenden Mehrparteiensystems in die Ungarische Sozialistische Partei um. Am 23.10.1989 änderte die Nationalver-

sammlung den Staatsnamen in *Republik Ungarn*. Bei den ersten freien Wahlen zur Nationalversammlung (März/April 1990) seit 1945 errang das *Ungarische Demokratische Forum* die meisten Stimmen (47,7 %; 164 Sitze), gefolgt vom *Bund Freier Demokraten* (23,8 %; 92), der *Unabhängigen Partei der Kleinen Landwirte, Landarbeiter und Bürger* (11,1 %; 44), der *Ungarischen Sozialistischen Partei* (8,5 %, 33), dem *Verband Junger Demokraten* (5,4 %, 33) u.a. (2,5 %; 11). Im April 1990 trat József Antall an die Spitze einer Koalitions-Regierung (Ungarische Demokratische Forum, Partei der Kleinen Landwirte, Christlich-Demokratische Volkspartei). Am 3.8.1990 wählte die Nationalversammlung Árpád Göncz zum Staatspräsidenten.

Unter dem nachlassenden Druck des sich auflösenden Ostblocks wandte sich die ungarische Außenpolitik stärker den westlichen Staaten zu. Nachdem die Regierung - begleitet von wachsenden Spannungen mit der DDR - im Mai 1989 die Grenzhindernisse nach Österreich abgebaut hatte, öffnete sie am 11.9.1989 die Grenze nach Österreich für Bürger der DDR, die über Ungarn in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen wollten. Im Januar 1990 einigten sich die UdSSR und Ungarn über den Abzug der sowjetischen Truppen aus Ungarn (bis Juni 1991 abgeschlossen). Im November 1990 wurde Ungarn in den Europarat aufgenommen; im Dezember 1991 unterzeichnete die Regierung mit der EG ein Assoziierungsabkommen.

1993 starb József Antall, der amtierende Ministerpräsident Ungarns. Mit ihm verlor das Land einen international anerkannten, weitsichtigen Politiker mit hohem menschlichem Format.

Ungarische Literatur

Mündlich überlieferte Volksmärchen, Sagen und Lieder lassen auf eine nennenswerte Volksdichtung der Ungarn in ihrer vorchristlichen Zeit (vor 1000) schließen. Die darin enthaltenen finno-ugrische, türkische und skythische Elemente weisen auf vor der Epoche der Völkerwanderung liegende Ursprünge hin. Die Chri-

stianisierung und die Überfremdung der herrschenden Schicht unter König Stephan I. führten jedoch zum Untergang dieser Dichtung. Die ersten christlichen Jahrhunderte der ungarischen Literatur stehen daher im Zeichen der abendländischen Latinität. Die aus dieser Zeit stammenden ersten Zeugnisse der ungarischsprachigen Dichtung sind Übersetzungen geistlicher Texte aus dem Lateinischen von z.T. beachtlicher poetischer Qualität. Die Hochblüte der lateinischen Dichtung fiel in die Regierungszeit des Königs Matthias I. Corvinus (1458-1490); ihr wichtigster Vertreter war der Humanist Janus Pannonius (1434-1472). Von einer eigentlichen ungarischen Literatur kann man aber erst vom Ende des 15. Jahrhunderts, besonders von der Reformation an, sprechen.

Der Protestantismus, getragen von ungarischen Theologen, die in Wittenberg studiert hatten, verbreitete sich in der Volkssprache. Dies hatte eine starke Belebung und Kultivierung der ungarischen Sprache (Grammatiken, Wörterbücher, Errichtung von Druckereien u.ä.) zur Folge, eröffnete zugleich aber auch die Möglichkeit des literarischen Ausdrucks sozialer Unzufriedenheit. Nach mehreren Teilübersetzungen der Bibel (hussitisch inspirierte Übersetzungen gab es schon Anfang des 15. Jahrhunderts) erschien 1590 die vollständige Übersetzung von Gáspár Károlyi (um 1530-1591). Sie war jahrhundertlang das meistgelesene ungarische Buch, ihre weltbildformende und stilistische Wirkung wurde für die Bildung in Ungarn ausschlaggebend. Unter den zahlreichen Predigern ragte vor allem Péter Bornemisza (1535-1584) hervor, dessen umfangreiche Predigtensammlung (um 1580) ein reichhaltiges Dokument des zeitgenössischen ungarischen Lebens darstellt. Das Werk seines Schülers Bálint Ballasi (1554-1594) gilt mit seiner religiösen Soldaten- und Liebeslyrik als erster Höhepunkt der älteren ungarischen Literatur.

Der geistige Führer der Gegenreformation war Péter Pázmány (1570-1637), ein scharfsinniger und redegewandter Jesuit, der in seinen polemischen Schriften einen neuen, barocken Stil schuf. Dichter des ungarischen Barock waren Miklós Zrínyi (1620-1664), Verfasser eines an antiken und italienischen Mustern orientierten Heldenepos, 'Der Fall von Sziget' (ungar. 1651), und István Gyön-

gyösi (1629-1704), der durch höfische Epithalamien große Popularität erlangte. Die kulturelle Entwicklung kam im 18. Jahrhundert fast völlig zum Erliegen. Der Barockstil blieb in den habsburgisch beherrschten Gebieten bestimmend.

Die Ideen der Aufklärung lösten in der Regierungszeit Maria Theresias und Josephs II. eine starke Belebung der Literatur aus. Umschlagplatz des französischen Gedankengutes war Wien, wo die ungarische Leibgardisten des Hofes, an ihrer Spitze György Bessenyei (1747-1811), durch Übersetzungen und eigene Werke die Verbreitung dieser Ideen sowie die Modernisierung der ungarischen Sprache und Literatur förderten. Die Niederschlagung der Verschwörung der ungarischen Jakobiner durch Franz II. (1794) beendete die Verbreitung der Aufklärung vorzeitig und ließ den angehenden geistigen Wandel zu einer weltanschaulich neutralen, rein literarischen Bewegung werden. Bessenyei zog sich zurück, und auch János Batsányi (1763-1845), ein politisch denkender Literat, konnte sich gegenüber dem Stilisten und Spracherneuerer Ferenc Kazinczy (1759-1831) nicht behaupten, unter dessen Führung sich die Anhänger des klassizistischen Stilideals durchsetzten. Neben der bäuerlichen Schwerfälligkeit wurde auch die Wirklichkeitsorientierung aus der ungarischen Literatur verdrängt. Die von Adeligen verfaßte Dichtung der Folgezeit stand im Zeichen der Innerlichkeit und des ständischen Patriotismus. Dániel Berzsenyi (1776-1836) verfaßte Oden und Elegien nach antiken Mustern, Ferenc Kölcsey (1790-1838) schrieb pessimistische und patriotische Lyrik, politische und literarische Essays sowie literarhistorisch bedeutsame Kritiken. Demgegenüber verband Mihály Csokonai Vitéz (1773-1805) in seiner Lyrik Elemente der Rokokodichtung, Rousseausche Empfindsamkeit und Volkstümlichkeit und gestaltete auf diese Weise ungarisches Lebensgefühl; er wurde erst nach seinem Tod gewürdigt. Auch József Katona (1791, †1830) blieb mit seinem Drama 'Bánk bán' (1814) zeitlebens isoliert, während Sándor Kisfaludy (1772-1844) mit seiner sentimental Lyrik und Károly Kisfaludy mit seinen patriotischen Dramen die Gunst des Publikums fanden.

Im ungarischen Vormärz war zunächst der Romantiker Mihály Vörösmarty (1800-1855) die führende Dichtergestalt; sein Werk kam den Erwartungen der in ihrem Nationalbewußtsein erstarkten ungarischen Gesellschaft entgegen. Der Erzähler, Staatsmann und Philosoph József Eötvös (1813-1871) unterstützte seine Reformtätigkeit mit sozialkritischen Romanen. Sein Roman 'Der Dorfnotar' (3 Bde., 1845; dt.) ist eine tendenziöse, aber lebendige Darstellung der in rückständigen Institutionen verharrenden, korrupten Feudalwirtschaft der ungarischen Tiefebene. Mit dem gehobenen Stil der ständischen Romantik brach Sándor Petöfi (1823-1849, s. Abb. 29), der mit seiner unkonventionellen Natur und Situationslyrik sowie mit seinen politischen und Liebesgedichten eine neue Stilepoche einleitete. Neben Vörösmarty und Petöfi war János Arany (1817-1882) die dritte Hauptgestalt der nationalen Klassik. Er führte die volkstümliche Dichtung zur Vollendung; seine Werke wurden von der offiziellen Kritik jahrzehntelang als eine Art Kanon angesehen.

Die Literatur der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde bereits von der Problematik des beginnenden bürgerlichen Zeitalters geprägt (auch die psychologisch höchst differenzierte Spätdichtung Arany's fällt in diese Epoche). Der Zerfall des traditionellen Weltbildes bildet den gedanklichen Hintergrund der den Sinn der Geschichte suchenden dramatischen Dichtung von Imre Madách (1823-1864; 'Die Tragödie des Menschen', 1861; dt.). Mit der Auflösung fester Wertsysteme und der Psychologie des in Grenzsituationen geratenen Menschen setzte sich in seinen historischen Romanen auch der konservative Politiker und Publizist Zsigmond Kemény (1814-1875) auseinander. Der pessimistische Lyriker János Vajda (1827-1897) hielt als einziger Dichter zwischen Petöfi und dem späteren Endre Ady die revolutionäre Tradition wach und geißelte die Horizontlosigkeit des tonangebenden Landadels. Beherrschende Gestalt der Epoche war Mór Jókai (1825-1904), dessen romantische Geschichten jedoch einer illusionistischen Lebensauffassung Vorschub leisteten. Trotz entsprechender Vorwürfe Pál Gyulai's, des bedeutendsten Kritikers der Epoche, blieb Jókai's Werk bewußtseinsformend. Ein ironischer Ton wird in den Romanen und Anekdoten Kálmán Mikszáth's spürbar, die (wenn auch in

traditionellem Stil gehalten) in gewissem Sinne auch eine sozialkritische Botschaft vermittelten. Der letzte volkstümlichkonservative Erzähler der Vorkriegszeit war Géza Gárdonyi (1863-1922), der in seinen Ehe- und Liebesromanen auch psychologisches und soziales Problembewußtsein offenbarte.

Mit Ady (1877-1919, s. *Abb. 30*), der in seiner auf kalvinistische Traditionen zurückgreifenden, politisch radikalen und sprachlich eigenwillig verschlüsselten Lyrik das traditionelle ungarische Weltbild vehement in Frage stellte, begann die Moderne. Urbanität und politisches Engagement, Erotik und stilistische Experimente traten anstelle der bis dahin herrschenden, erstarrten patriarchalischen Idyllik. Sammelpunkt der neuen Autoren war die 1908 gegründete liberale Zeitschrift 'Nyugat' ('Westen'), die sich gegen die konservative Akademie wandte. Einer ihrer Redakteure war Ignotus (eigentl. Hugó Veigelsberg, 1869-1949), ein Wortführer des kosmopolitischen, meist jüdischen Großbürgertums von Budapest. Zu den progressiven Vertretern dieser Schicht gehörte auch, zumindest in seinen Anfängen, Ferenc Molnár (1878-1952), dessen geistvoll-kritische Erzählungen und Feuilletons ein lebendiges Bild der wachsenden Metropole Budapest bieten. Wie bei Molnár bildete die hauptstädtische Gesellschaft, besonders die Halbwelt, die bevorzugte stoffliche Vorlage für die impressionistisch-verspielten Romane und Novellen Gyula Krúdy's (1878-1933). Neben Ady waren der naturalistische Erzähler Zsigmond Móricz (1879-1942) sowie die Lyriker Mihály Babits (1883-1941) und Dezső Kosztolányi (1885-1936) die namhaftesten Vertreter der literarischen Erneuerung. Móricz demaskierte die zum Untergang verurteilte halbfeudale Gesellschaft der östlichen Komitate und schilderte mit suggestiver Kraft die Habgier der Bauern, das Elend der Landarbeiter und die ausschweifende Lebensweise der Gutsbesitzer. Kosztolányi und besonders Babits orientierten sich demgegenüber an spätbürgerlich-künstlerischen Vorbildern westeuropäischer Literaturen. Kosztolányi trat entschieden für die Autonomie der Dichtung ein (Polemik gegen Ady): sein nuancenreiches lyrisches und episches Werk entbehrt jedoch nirgends des Bezugs zum konkreten Milieu. Bei Babits wurde die Weltflucht hingegen zu einer Ideologie, wo-

bei er eine Grenze zwischen dem Geist und der 'schlechten' Wirklichkeit zog.

Der Gegensatz zwischen politisch engagierten und ästhetisierenden Autoren spaltete die Schriftsteller bald in zwei Lager, zwischen denen es, besonders in den 30er Jahren, zu heftigen ideologischen Auseinandersetzungen kam. Während sich die unpolitischen Autoren um Babits gruppierten, hingen die engagierten verschiedenen Vorstellungen an, je nachdem, ob sie die Probleme der ungarischen Gesellschaft von der politisch-sozialen oder von der ethnisch-kulturellen Seite her zu bewältigen suchten. Der kämpferischste Vertreter der letzteren war Dezső Szabó (1879-1945), der Verkünder einer völkischen Ideologie. Auf der Gegenseite standen u.a. Attila József (1905-1937), ein proletarischer Lyriker, der nach surrealistischen Anfängen bald den Weg zu einer marxistisch inspirierten, das moderne Lebensgefühl aber nach wie vor differenziert gestaltenden Dichtung fand. Zu den linksorientierten Schriftstellern gehörten Lajos Kassák (1887-1967) und Tibor Déry (1894-1977), die alle avantgardistische Richtungen ihrer Zeit zu übernehmen suchten (z.B. Expressionismus, Surrealismus) und schließlich zu einem eher konservativen Weltverständnis gelangten.

Der ungarischen Volkskultur verpflichtet waren zwei der bedeutendsten Autoren der Gegenwart: Gyula Illyés (1902-1983) und László Németh (1901-1975); im Lebenswerk beider spielten die kulturelle und gesellschaftliche Eingliederung der ländlichen Bevölkerung und die Wiederbelebung der untergegangenen Traditionen eine Hauptrolle.

In der während der Zwischenkriegszeit - einer außerordentlich produktiven und vielgestaltigen Epoche - von zahlreichen Autoren gepflegten Essayistik ragt die 'Ungarische Literaturgeschichte' (2 Bde., 1934; dt.) von Antal Szerb (1901-1945) hervor, ein an neuen, vor allem soziologischen Gesichtspunkten reiches Werk. Im gleichen Jahr erschien auch der erste Gedichtband des Lyrikers Sándor Weöres (1913-1989), in dessen surrealistischen Poemen sich ein heidnisch-kosmisches Weltgefühl bekundet. Der aus dem siebenbürgerischen Gebiet der Szekler stammende Áron Tamási (1897-

1966) fing die eigenartig-urtümliche Welt dieser alten ungarischen Landschaft atmosphärisch in seinen Erzählungen ein.

Der Zusammenbruch des alten Ungarn 1945 samt seinen politisch-gesellschaftlichen Folgen veränderte die ungarische Literatur grundlegend. Einer bis 1948 andauernden, allen zeitgenössischen Geistesströmungen gegenüber noch offenen Übergangsperiode folgte eine Zeit der stalinistischen Restriktionen. Einziges literarisches Ereignis der frühen 50er Jahre war das Auftreten des Lyrikers Ferenc Juhász (*1928), eines Schülers von Weöres. Erst einige Zeit nach dem gescheiterten Volksaufstand 1956 entwickelte sich eine neue, kritische Geistigkeit. Die am Anfang der 60er Jahre auftretende Autorengeneration (Endre Fejes, *1923; Ferenc Sánta, *1927; Tibor Cseres, *1920; Sándor Somogyi-Tóth, *1923; Iván Mándy, *1918; István Csurka, *1934; Magda Szabó, *1917) vollzog jene überzeugende zeitgeschichtliche Bestandsaufnahme, die der im Sinne des sozialistischen Realismus indoktrinierten Literatur nicht gelingen konnte. Nicht direkt sozialkritisch, sondern mehr individualpsychologisch bemerkenswert sind die dem Existentialismus nahestehenden Romane von Géza Ottlik (1912-1990) und Miklós Mészöly (*1921). Die ersten surrealistischen oder der Literatur des Absurden zugewandten Prosatexte der ungarischen Literatur verfaßten in dieser Zeit Tibor Tardos (*1918) und István Örkény (1912-1979).

Die seit dem Ende der 60er Jahre in den Vordergrund tretende Autorengeneration brach nicht nur mit den jahrzehntelang obligaten politisch-weltanschaulichen Denkschemata, sondern auch mit allen traditionell-realistischen Stilidealen. Das Spiel mit Möglichkeiten und Grenzen der Sprache, mit Zitaten aus eigenen und fremden Werken, die Ausschaltung jeglicher Transzendenz und Beschränkung auf Alltagserscheinungen waren die Leitprinzipien der literarischen Avantgarde der 70er Jahre. Die Romane von Péter Esterházy (*1950) und Dezső Tandori (*1938) sowie dessen Lyrik repräsentierten diese Bestrebungen am deutlichsten. Es gab zwar noch radikalere Versuche (z.B. mit der konkreten Lyrik), sie blieben jedoch peripher. Auch György Konrád (*1933) schlug mit seinen essayistischen Romanen neue Wege ein, wobei er in den 80er

Jahren vor allem mit politisch relevanten Essays hervortrat. Die Avantgarde hatte zwar eine Breitenwirkung, konnte aber die ungarische Literatur insgesamt (zu der auch die Autoren der ungarischen Minderheiten der Nachbarländer gerechnet werden) nicht revolutionieren. So stellten etwa László Nagy (1925-1978) und Sándor Csoóri (*1930) die Sprache als Medium zur Wiedergabe der Realität auch in ihrer surrealistischen Lyrik nicht in Frage. Dasselbe gilt für György Petri (*1943) und seine Lyrik, trotz aller Modernität seines Welt- und Menschenbildes, seiner urbanen Ironie und seines intellektuellen Anspruchs. Der zunächst experimentierfreudige Péter Nádas (*1942) griff auf stilistische Vorbilder (u.a. Marcel Proust und Thomas Mann) zurück, z.B. in seinem 'Buch der Erinnerung' (1986; dt.). Eigene Wege geht László Krasznahorkai (*1954), der die Erfahrungen Ostmitteleuropas mit den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts in seinen Romanen zu ebenso düsteren wie eigenwillig verschlüsselten, visionären Bildern komprimiert.

Abb. 26 Die Heilige Krone von Ungarn

Abb. 27 Herme Ladislaus' des Heiligen - Reliquienschrein vom Anfang des 15. Jahrhunderts

Abb. 28 Ferencz Rákóczi II. (1676-1735), ungarischer Fürst

Abb. 29 Sándor Petőfi (1823-1849), Dichter

Abb. 30 Endre Ady (1877-1919), Dichter

KATALOG

Tibor Kesztyüs

Geschichte Ungarns

1 Árpád és az Árpádok. Történelmi emlékmű. Szerk. Csánki Dezső. - Budapest: Franklin-Társulat, 1907. - XVII, 396 S.

[Árpád und die Árpáden. Ein historisches Gedenkbuch.]

SUB, 2° Hist. Hung. II, 9006

Árpád (853?-907?) Stammesfürst der Ungarn, die das Karpatenbecken als neue Heimat nahmen. Um 895 kamen die ungarischen Stämme unter Árpáds Führung in das Karpatenbecken, unter seiner Führung besetzten sie es und begannen mit den Raubzügen Richtung Westeuropa. Árpád ist der Stammesvater des Árpádenhauses, aus dem bis 1301 die ungarischen Könige stammten. Das Geschlecht starb 1301 mit Andreas III. aus.

2 Emlékkönyv Szent István király halálának kilencszázadik évfordulóján. A Magyar Tud. Akadémia felkérésére szerk. Serédi Jusztinián. Köt.1-. - Budapest: Akad., 1938-. [Gedenkbuch zum 900. Jahrestag des Todes von Stephan dem Heiligen.]

SUB, 4° Hist. Hung. I, 5231

Stephan der Heilige (um 975-1038), der erste König Ungarns (1000-1038), Sohn des Stammesfürsten Geza. Um 996 hat Stephan Gisela von Bayern, Schwester des späteren römisch-deutschen Kaiser, Heinrich II., geheiratet. Stephan besiegte mit deutscher Hilfe 997 den rebellierenden Heiden Koppány von Somogy. Am 25. Dezember 1000 wurde Stephan mit der vom Papst Silvester II. geschenkten Krone (Stephanskronen) gekrönt. Als König setzte er die Christianisierung der Ungarn fort, machte den Kirchenbau und Kirchengang zur Pflicht, gründete mehrere Bistümer und Benedikti-

nerabteien, baute eine landesweite Verwaltungsorganisation auf (Komitatensystem) und regelte in zwei Gesetzesbüchern das gesellschaftliche Leben.

3 A magyar történelem nagy alakjai. 1. Írta és összeállította Dörnyei László és Kővágó Sarolta. - Budapest: Reflektor Kiadó, 1987. - 36 S. [Große Gestalten der ungarischen Geschichte.]
SUB, 88 B 5245:1

Ladislaus I., der Heilige (um 1040-1095), ungarischer König (1077-1095), besiegte 1068 die nach Siebenbürgen eingebrochenen Kumanen. Im Investiturstreit stand Ladislaus auf der Seite des Papstes. Mit seinen strengen Gesetzen schützte er das Privateigentum und regelte die Strafprozeßordnung. Ladislaus I. setzte das Werk von Stephan I. fort, gründete das Bistum von Zagreb und mehrere Benediktinerabteien und eroberte 1089-1091 Alt-Kroatien. Um seine Gestalt und Taten entstanden zahlreiche Legenden.

4 Kristó, Gyula és Makk, Ferenc: III. Béla emlékezete. (Budapest:) Magyar Helikon, 1981. - 208 S. [Leben und Werk des ungarischen Königs Béla III.]
SUB, 82 B 218

Béla III. (um 1148-1196), ungarischer König (1172-1196). Béla III. wurde ab 1163 in Byzanz erzogen, führte bis zum Tode des Kaisers Manuel eine byzanzfreundliche Außenpolitik, danach bemühte er sich jedoch um die Gunst des Papstes. Bélas wahre Stärke und Größe zeigte sich in seinen Bemühungen, in seinem Lande ein modernes, geordnetes Staatswesen aufzubauen, wie er es am Bosphorus kennengelernt hatte. Unter seiner Regierung erlebte Ungarn eine politische und kulturelle Blütezeit.

5 Kált, Márkus: Chronicon pictum. A Képes Krónika latin eredetijének magyar fordítása. - Budapest: Helikon, 1987.
[Die Bilderchronik.]
SUB, 88 B 3889:1.2. (im HSD-LS: Zb 745/2)

Képes Kónika, Chronicon pictum <lat.> Lateinsprachige historische Quelle zur ungarischen Geschichte. Ein am Budaer Hofe des Ludwig I., in seinem Auftrage, in den 70er Jahren des 14. Jahrhunderts nachgeschriebener und angefertigter Pergamentkodex. Die Ereignisse werden bis zu Karl I., Anfang des 14. Jahrhunderts, verfolgt. Wie Chroniken allgemein, enthält auch die Képes Krónika viele alte Sagen. Die Geschichte der Ungarn wird von den Hunnen abgeleitet. Neben dem Text sind auch die Miniaturen wertvoll, die das tägliche Leben und die Trachten verewigen.

6 Barta, Gábor: Nándorfehérvár, 1456. - (Budapest:) Móra Ferenc Könyvkiadó, (1985). - 316 S. [Belgrad, 1456]
SUB, 86 A 2110

János Hunyadi (um 1408-1456) begann seine militärische Laufbahn im Gefolge Sigismunds. Dank seines hervorragenden Feldherrentalents stieg er zum reichsten Großgrundbesitzer Ungarns empor. Er übernahm die Hauptlast der Türkenkriege. Sein Ziel, die Verdrängung des Islam aus Europa, erreichte er nicht, denn Ungarn führte den ungleichen Kampf sechzig Jahre lang eigentlich allein. Als er seinen letzten und bedeutendsten Sieg 1456 bei Belgrad über Mehmed II., den Eroberer errungen hatte, wurde er von der Seuche dahingerafft und das Abendland trauerte mit vollem Recht um seinen Retter. Ungarns Zusammenbruch aber wurde um 70 Jahre aufgeschoben.

7 Mátyás király, 1458-1490. (Szerk.: Barta Gábor.) - Budapest: Akad. Kiadó, 1990. - 226 S. [König Matthias, 1458-1490.]
SUB, 91 A 4285

Mátyás I., Hunyadi (1443-1490), ungarischer König (1458-1490). Der zweite Sohn von János Hunyadi. Nach der Hinrichtung seines älteren Bruders durch die Oligarchen wurde Mátyás in Wien und Prag in Gefangenschaft gehalten. Er konnte erst nach seiner Wahl zum ungarischen König am 4. Januar 1458 nach Ungarn zurück-

kehren, wo er in kurzer Zeit die Macht der Oligarchen brach und eine starke zentrale Regierungsgewalt ausbaute. Nach einer Währungsreform (1467) ließ Matthias neue Münzen prägen, führte neue Steuerformen ein, stellte eine Berufarmee auf, unterstützte die Städte, das Handwerk und den Handel und stand dem Mitteladel gegen den Hochadel bei. Ab 1470 führte Mátyás eine aktive europäische Außenpolitik; 1485 eroberte er Wien. Mátyás wurde der größte Renaissancekönig Mitteleuropas, er war ein großzügiger Mäzen der Künste und der Künstler, die er an seinem Hofe sammelte. Seine berühmte Büchersammlung, die Bibliotheca Corviniana, wurde nach seinem Tode verschenkt bzw. vernichtet.

8 Féja, Géza: Dózsa György. Történelmi tanulmány. - Budapest: Aqua kiadó, 1993. - 282 S. [Repr. d. Ausg.:] Budapest 1939. [György Dózsa. Eine historische Studie.] SUB, 94 A 3833

Der Verfasser erforscht in dieser historischen Studie die Ereignisse unmittelbar vor dem Bauernaufstand im Jahre 1514, die Entwicklung, den Ablauf, das Scheitern und die Folgen des Aufstandes. György Dózsa (um 1470-1514) zeichnete sich in den Kämpfen gegen die Türken aus. In Buda schloß er sich den Kreuzrittern an und wurde der Anführer der gegen die Feudalherren vorgehenden Armee. Nach mehreren Siegen verlor Dózsas Armee bei Temesvár die Schlacht, Dózsa geriet in Gefangenschaft und wurde von János Szapolyai (Wojwode von Siebenbürgen) zu Tode gemartert.

9 Mohács emlékezete. A mohácsi csatára vonatkozó legfontosabb magyar, nyugati és török források. A csatahely régészeti feltárásának eredményei. (Szerk.: Katona Tamás.) (2. kiadás). - Budapest: Európa Könyvkiadó, 1979. - 476 S. (Pro memoria) [Die Schlacht von Mohács betreffende wichtigste ungarische, westeuropäische und türkische Quellen. Ergebnisse der archäologischen Erschließung des Schlachtfeldes.] SUB, 77 B 11178²

Diplomatie und Geld der Päpste konnten nicht ersetzen, was korrupte und unfähige Führer in Ungarn und die um die europäische Hegemonie ringenden Mächte im Westen versäumt hatten. Ohne auf die Truppen des Wojwoden János Szapolyai zu warten, trat der junge König Ludwig II. (1506-1526; König ab 1516) mit kaum 25 000 Mann am 29. August 1526 bei Mohács der etwa fünffachen Übermacht des Sultans entgegen. Nach einem kurzen, heldenmütigen Kampf blieben der größte Teil des Heeres und fast alle kirchlichen und weltlichen Würdenträger auf dem Schlachtfeld liegen. Der fliehende König ertrank in einem über die Ufer getretenen Bach. Die Katastrophe von Mohács bedeutete einen traurigen Wendepunkt in der europäischen Geschichte. Ungarn wurde als selbständige politische Macht endgültig ausgeschaltet. Für die islamische Großmacht öffnete sich damit der Weg nach Europa.

10 Theuer, Franz: Tragödie der Magnaten. Die Verschwörung von Muray bis zum Ödenburger Reichstag. Ein historischer Bericht. Wien usw.: Böhlau Nachfolg., 1979. - 376 S.
(Ein Böhlau Sonderband.)
SUB, 80 A 13189

Bei Szentgotthard schlug Montecuccoli 1664 vernichtend das türkische Heer. Zehn Tage später wurde jedoch in Vasvár ein Frieden geschlossen, dessen Nachricht in Europa Bestürzung, in Ungarn tiefste Verbitterung auslöste. Den Türken wurden nicht nur die neuesten Eroberungen belassen, sondern sie erhielten als „Geschenk“ auch eine beträchtliche Kriegsentschädigung. Wien brauchte Frieden im Osten, um im Westen freie Hand zu haben. In Ungarn hatte der Friede von Vasvár zur Folge, daß selbst das katholische Magnatentum sich vom Hofe abzuwenden begann. Die höchsten Würdenträger Ungarns entschlossen sich zu einer Verschwörung. Ihre schon am Anfang verratene Verschwörung kam den Wiener Hofkreisen sehr gelegen. Nach Ansicht Wiens hatte Ungarn durch seine Aufsässigkeit alle seine Freiheitsrechte „verwirkt“. Es wurde eine Gleichschaltung durch blutige Vergeltung (drei Magnaten wurden enthauptet, Ferenc Wesselenyi starb

vor der Aufdeckung der Verschwörung) und gewaltsame Rekatholisierung versucht.

11 Rákóczi, Ferenc II. - II. Rákóczi, Ferenc politikai és erkölcsi végrendelete. Ford.: Szávai Nándor és Kovács Ilona. A tanulmányt és a tárgyi jegyzeteket írta Köpeczi Béla. - Budapest: Akad. Kiadó, 1984. - 555 S.

(Archivum Rákóczianum; 3,3)

NT.: Testament politique et moral du prince Francois II Rákóczi.

SUB, FA 9611:3

Die Vertreibung der Türken aus Ungarn (1689) brachte für Ungarn weder echte Befreiung noch Befriedung. Die örtlichen Bauernaufstände, die anfangs stark sozial geprägt waren, mündeten 1703 in den von Franz Rákóczi II. geführten Freiheitskampf, der bald ganz Ungarn und Siebenbürgen erfaßte. Als aber 1707 der Reichstag von Onód das Haus Habsburg auf Betreiben Ludwigs XIV. für abgesetzt erklärte, hatten die kaiserlichen Truppen im spanischen Erbfolgekrieg bereits entscheidende Erfolge erzielt. Rákóczis Bemühungen um starke und zuverlässige Verbündete waren vergeblich. Die Kriegsmüdigkeit nahm zu, aber noch stärker als der Krieg lichtete die Pest die Reihen. In Abwesenheit Rákóczis wurde 1711 ein Kompromiß geschlossen: der Friede von Szatmár, der allgemeine Amnestie gewährte. Rákóczi lehnte die Amnestie ab und wählte die Emigration. (Franz Rákóczi II. 1676-1735).

12 Zarek, Otto: Kossuth. Die Liebe eines Volkes. - Zürich: Bibl. zeitgen. Werke, (1935). - 646 S.

SUB, 8° Hist. Hung. II, 9672

Lajos Kossuth (1802-1894) liberaler Politiker, Staatsmann, stammte aus dem ungarischen Kleinadel, wurde Anwalt (1823), arbeitete 1841-1844 als Redakteur des Blattes der liberalen Opposition „Pesti Hirlap“. Auf dem Landtag 1847-48 war Kossuth bereits Führer der Opposition. In der Revolutionsregierung von Batthyány (April-September 1848) bekleidete er das Amt des Finanzministers,

gab im September neue Banknoten heraus und die unvermeidbare militärische Auseinandersetzung voraussehend warb er in seinen Reden um Geldmittel und Soldaten. Ab 26. November 1848 war Kossuth Ministerpräsident. Auf seine Initiative hin wurde das Haus Habsburg am 14. April 1849 für abgesetzt erklärt, Kossuth wurde gleichzeitig zum Reichsverweser Ungarns gewählt. Nach dem Scheitern des Freiheitskampfes flüchtete er zunächst in die Türkei, danach nach England und 1861 schließlich nach Italien, wo er 1894 starb.

13 Silagi, Denis: Der größte Ungar. Graf Stephan Széchenyi. - Wien; München: Verlag Herold, 1967. - 150 S.
SUB, 68 A 4854

Die bahnbrechende und hervorragende Persönlichkeit der Reformbewegung war Graf Stephan Széchenyi (1791-1860). Er entstammte einer hochkultivierten Magnatenfamilie. Széchenyi begann sein öffentliches Wirken im Reichstag von 1825 mit der großzügigen Stiftung, welche die Errichtung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ermöglichte. Auf seinen Reisen, vornehmlich in England, sammelte Széchenyi reiche ökonomische, technische und sozialpolitische Erfahrungen. Unermüdlich kämpfte er für die Beseitigung der antiquierten Verfassung, Aufhebung der adligen Vorrechte, Befreiung der Bauern, Modernisierung von Verkehr, Handel und Industrie. Mit seinem Namen ist die Schiffbarmachung des Eisernen Tores, die Regulierung der Theiß, die Kettenbrücke in Budapest, die Schiffswerft von Óbuda - um nur einige zu nennen - verbunden. Széchenyi wurde von seinem schärfsten Gegner - Kossuth - als der „größte Ungar“ bezeichnet.

14 Kerényi, Ferenc: Petőfi és kora (1842-1849). - (Budapest:) Petőfi Irod. Múzeum, 1993. - 80 S. (Képes bevezető a magyar irodalom világa.) [Petőfi und seine Zeit.]
SUB, ZA 81228:42

Sándor Petőfi (1823-1849) ist nicht nur der bedeutendste ungarische Lyriker, sondern auch ein Organisator der ungarischen Revolution im März 1848 gewesen. Petőfi wurde Kapitän im Revolutionsheer, kämpfte in der Armee des Generals Bem in Siebenbürgen im Rang eines Majors als Adjutant des Generals. Er wurde in der Schlacht bei Segesvár im Sommer 1849 von russischen Landsern ermordet.

15 1848-1849. A szabadságharc és forradalom története. (A kötet szerzői: Bona Gábor [u.a.] - Budapest: Videopont Kiadó, 1996. - 463 S. [1848-1849. Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes und der Revolution.]

SUB, 96 B 4869

Der ungarische Freiheitskampf von 1848/49 war eine recht komplexe historische Erscheinung. Er läßt sich jedenfalls nicht auf die einfache Formel eines nationalen Unabhängigkeitskrieges der Magyaren gegen Österreich und die Nationalitäten bringen. Eine Trennung von Österreich und Absetzung der Dynastie kam ursprünglich nicht in Frage. Der bewaffnete Kampf begann am 11. September 1848, als der Kroat Jelačić mit 35 000 Mann die Drau überquerte und gegen Buda zog. Am 4. März 1849 erließ der österreichische Ministerpräsident Fürst Schwarzenberg die oktroyierte gesamtstaatliche Verfassung, die Ungarn zu einem Kronland degradierte. Görgey drängte aber die kaiserliche Armee zurück, und so konnte Kossuth in Debrecen die Unabhängigkeitserklärung Ungarns (14. April 1849) verkünden. Die Entscheidung führte die russische Armee herbei, die Zar Nikolaus I. dem bedrängten österreichischen Kaiser zu Hilfe schickte.

16 Somogyi, Éva: Abszolutizmus és kiegyezés, 1849-1867. - (Budapest:) Gondolat, 1981. - 224 S.

(Magyar história.) [Absolutismus und Ausgleich, 1849-1867.]

SUB, 81 A 5273

Nach der Niederschlagung des ungarischen Freiheitskampfes wollte Schwarzenberg zuerst „Exempel statuieren“. In der Festung Arad wurden 13 in Gefangenschaft geratene Honved-Generale gehängt oder erschossen. Ungarns Staatsgebiet wurde aufgeteilt, Siebenbürgen wurde wieder abgetrennt, die Rumänen bekamen aber ebensowenig „ihr“ Territorium wie die Slowaken Oberungarn. Dem Zusammenbruch und der blutigen Vergeltung folgten zunächst Erstarrung, Furcht, dann bittere Ernüchterung. Die für Ungarn entscheidende Wende in der österreichischen Innenpolitik wurde von den außenpolitischen Mißerfolgen der Monarchie, den Niederlagen in Italien 1859 und bei Königgrätz 1866 und die endgültige Verdrängung Österreichs aus Deutschland herbeigeführt. Dadurch wuchs die Bedeutung Ungarns innerhalb der Monarchie erheblich, und die endgültige Versöhnung mit den Magyaren wurde zum Hauptproblem. Ausschlaggebend wurde schließlich das Argument Deáks, daß Österreich nur mit Ungarn zusammen eine Großmacht bleiben könne. Im Februar 1867 ernannte Franz Joseph den Grafen Andrassy, der 1851 „in effigie“ gehängt worden war, zum Ministerpräsidenten Österreich-Ungarns und Franz Joseph wurde am 8. Juni zum König von Ungarn gekrönt.

17 Siklós, András: A Habsburg-birodalom felbomlása, 1918. A magyarországi forradalom. - (Budapest:) Kossuth Könyvkiadó, 1987. - 338 S. [Auflösung des Habsburger-Reiches, 1918. Die Revolution in Ungarn.]
SUB, 87 A 4845

Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns führte zweifellos den Krieg herbei. Im Zeichen des Wilsonschen Grundsatzes der Selbstbestimmung der Völker vollzog sich in den Hauptstädten der Monarchie die endgültige Auflösung. In Budapest übernahm am 31. Oktober 1918 der 5 Tage früher von den Sozialdemokraten und Bürgerlich-Radikalen gegründete Nationale Rat unter Károlyis Führung die Macht. Károlyi scheiterte jedoch unter dem militärischen Druck und übergab die Macht am 21. März 1919 dem - von Lenin nach Ungarn geschickten - Bolschewisten Béla Kun. Die

„Ungarische Rote Armee“ löste sich jedoch auf den ersten rumänischen Gegenstoß auf, Béla Kun und die meisten Kommunistenführer flohen nach Wien.

18 Galántai, József: A trianoni békekötés, 1920. A párizsi meghívástól a ratifikálásig. - Budapest: Gondolat, 1990. - 235 S. [Der Friedensschluß von Trianon, 1920.]

SUB, 90 A 7050

Im Palast von Klein-Trianon (Versailles) wurde 1920 als Ergebnis der Friedensverhandlungen mit Ungarn die Abtrennung Oberungarns, Siebenbürgens, Südungarns (Wojwodina) und Kroatiens beschlossen. Das Staatsgebiet Ungarns verringerte sich von 283 000 km² (ohne Kroatien) auf 93 000 km², die Bevölkerung von 18,2 Mill. auf 7,6 Mill. In den abgetrennten Gebieten lebten von 10 Mill. Einwohnern 3,3 Mill. Ungarn.

19 Haraszti, Éva H.: Horthy Miklós - dokumentumok tükrében -. - Budapest: Balassi Kiadó, 1993. - 118 S. [Miklós Horthy - im Spiegel von Dokumenten -.]

SUB, 95 A 11878

Miklós Horthy (1868-1957), Marineoffizier, Reichsverweser Ungarns (1920-1944), Führer der „Weißen Armee“, marschierte in Budapest ein, wurde 1920 zum Reichsverweser gewählt. In seiner Innenpolitik stützte sich Horthy auf die konservativen Kräfte. Sein außenpolitisches Ziel war die Revision von Trianon. Im Interesse dieses Ziels näherte er sich Mussolini und Hitler, was zum Eintritt in den 2. Weltkrieg führte. 1943 versuchte er eine Annäherung an die Westmächte, die jedoch scheiterte. Sein Putschversuch am 15. Oktober 1944 wurde von den deutschen Truppen vereitelt, Horthy wurde verhaftet und nach Deutschland deportiert. Nach dem Krieg lebte er in Portugal.

20 Romsics, Ignác: Bethlen István. Politikai élektrajz. - Budapest: Magyarországtudató Intézet, 1991. - 356 S.

(A Magyarságkutatás Könyvtára; 8)

[Leben und Werk des ungarischen Politikers István Bethlen.]

SUB, ZA 74996:8

István Bethlen (1874-1946) kann als der führende Politiker der Horthy-Ära genannt werden, der zwischen 1921 und 1931 Ministerpräsident war. Mit seinem Namen ist die Konsolidierung Ungarns nach dem 2. Weltkrieg verbunden. 1931 trat Bethlen zurück, blieb jedoch ein einflußreicher Politiker, der die einseitige Deutschlandorientierung Ungarns ablehnte und die angelsächsische Annäherung unterstützte. Bethlen wurde 1945 von der Roten Armee verhaftet, in die Sowjetunion verschleppt, wo er 1946 starb.

21 Gosztonyi, Péter: Szálasi Hitlernél. Adalékok Magyarország második világháborús történetéhez. - (München:) Herp-Verl., 1989. - 237 S. [Szálasi bei Hitler. Daten zur Teilnahme Ungarns am 2. Weltkrieg.]

SUB, 90 A 16619

Im Sinne der Wiener Schiedssprüche (1938; 1940) erhielt Ungarn einen Teil von der Slowakei und Nordsiebenbürgen. Im Frühjahr 1941 nahmen ungarische Truppen an deutscher Seite an der Eroberung Jugoslawiens teil, mit dem Ungarn 1940 einen Nichtangriffspakt abgeschlossen hatte. Aus Protest gegen diesen Schritt beging der amtierende ungarische Ministerpräsident Pál Teleki Selbstmord. Fast die ganze 2. Ungarische Armee wurde 1943 am Don vernichtet. Nach dem gescheiterten Horthy-Putsch (15. Oktober 1944) wurde der Führer der ungarischen Nationalsozialisten, Ferenc Szálasi, Regierungschef. Ungarn wurde zum Kriegsschauplatz, und am 04. 04. 1945 verließen die letzten deutschen und ungarischen Truppen das ungarische Territorium. Ungarn war der letzte Verbündete Deutschlands.

22 Fehérváry, István: Szovjetvilág Magyarországon, 1945-1956. - München; Santa Fe: Nemzetőr, 1984. - 256 S. [Sowjetzeit in Ungarn, 1945-1956.]

Es gab im Frühjahr 1945 eine provisorische ungarische Regierung, der eigentliche Herr aber war Woroschilow als Präsident der Alliierten Kontrollkommission. Aus taktischen Gründen wurde der Schein der Demokratie einstweilen gewahrt und die politische Arbeit der „antifaschistischen“ Parteien erlaubt. Die sowjetischen Militärbehörden ließen die Schlüsselpositionen durch Kommunisten besetzen. Die im November 1945 abgehaltenen freien Wahlen brachten für die Kommunisten und die sowjetische Besatzungsmacht eine bittere Enttäuschung. Die Kleinlandwirtpartei errang mit 57 % die absolute Mehrheit, die Kommunisten folgten mit 17 % an dritter Stelle hinter den Sozialdemokraten mit 17,4 %. Um so stärker und unverhohlener wurde der sowjetische Druck. Mit Hilfe Woroschilows - Präsident der Alliierten Kontrollkommission - nahmen die ungarischen Kommunisten die Kontrolle über alle lebenswichtigen Bereiche in die Hand. Der rote Terror überflutete Ungarn.

23 Pütkösti, Árpád: Rákosi a csúcson, 1948-1953. - Budapest: Európa Könyvkiadó, 1996. - 568 S. [Mátyás Rákosi, Stalins Statthalter in Ungarn, an der Macht, 1948-1953.]

SUB, 96 A 24428

Mátyás Rákosi (1892-1971), „der beste ungarische Schüler Stalins“ zerschlug mit Hilfe der anwesenden sowjetischen Truppen, unter Anwendung der „Salamitaktik“ die ungarischen demokratischen Parteien, richtete ein Terrorregime bei sinkendem Lebensstandard der Bevölkerung ein. Nach dem Tode Stalins (05.03.1953) wurde Rákosi von Imre Nagy als Ministerpräsident abgelöst und „übersiedelte“ im Sommer 1956 „auf Empfehlung“ der sowjetischen Führung in die Sowjetunion. Dort starb er 1971.

24 Der Volksaufstand in Ungarn. Bericht des Sonderausschusses der Vereinten Nationen. Untersuchungen, Dokumente, Schlußfolgerungen. - Bonn: Dt. Ges. für die Ver. Nat., (1957). - 245 S.

Eine friedliche Sympathiekundgebung ungarischer Studenten in Budapest mit den polnischen Arbeitern (23.10.1956) wurde durch Schüsse der verhaßten und gefürchteten Geheimpolizei (AVO) in eine blutige Revolution umgewandelt, die bald auf das ganze Land übergriff. Der gesamte kommunistische Machtapparat löste sich innerhalb weniger Tage auf, und an seine Stelle traten als elementare Organe einer echten Demokratie örtliche Revolutionskomitees und Arbeiterräte. Die revolutionierenden Massen erkoren Imre Nagy zum Regierungschef, und er machte sich ihre Forderungen zu eigen. Man wollte ein neutrales, demokratisches Ungarn, mit echtem Parlamentarismus. Durch massiven Einsatz der sowjetischen Truppen, mit List, Betrug und Wortbruch, hat die Sowjetunion die Schaffung einer echten Demokratie in Ungarn vereitelt. Die „freie Welt“ begnügte sich mit lahmen Protesten.

25 Tobiás, Áron: In memoriam Nagy Imre. Emlékezés egy miniszterelnökre. - (Budapest: Szabad Tér Kiadó, 1989.) - 559 S. [Imre Nagy. Erinnerungen an einen Ministerpräsidenten.]

SUB, 89 A 3578

Imre Nagy (1896-1958) ungarischer Politiker. Emigrierte als kommunistischer Funktionär 1930 in die Sowjetunion. 1945 kehrte er mit den Moskovitern nach Ungarn zurück und wurde Landwirtschaftsminister. Er lehnte - im Gegensatz zu Rákosi - die gewaltsame Kollektivierung der Landwirtschaft ab. Nach dem Tode Stalins (05.03.1953) „empfahl“ Moskau ihn als den am wenigsten kompromitierten ungarischen Kommunisten zum Ministerpräsidenten. 1955 wurde er von Rákosi erneut zur Seite geschoben. Die revolutionären Ereignisse des Jahres 1956 machten ihn - nolens volens - zum Ministerpräsidenten. Nagy wurde die überzeugende führende Persönlichkeit der Revolution. Nach deren Scheitern war er zur Selbstkritik nicht bereit und mußte deshalb am Galgen enden. 1989 wurden Nagy und andere hervorragende Persönlichkeiten der Revolution rehabilitiert.

26 Kádár, János: Die Erneuerung des Sozialismus in Ungarn. Reden und Artikel. Auswahl aus den Jahren 1957-1986. - (Budapest:) Corvina, (1987). - 320 S.
SUB, 89 A 5479

János Kádár (1912-1989), ungarischer kommunistischer Politiker, ließ als Innenminister 1949 auf Betreiben der stalinistischen Gruppe um Mátyás Rákosi den früheren Innen- und Außenminister László Rajk verhaften und hinrichten. 1950 wurde Kádár seiner Partei- und Staatsämter enthoben und 1951 inhaftiert. 1954 rehabilitiert, seit 1956 wieder Mitglied des Politbüros. Kádár gehörte zunächst der vom Aufstand getragenen Regierung Nagy an, verschwand aber in den ersten Novembertagen 1956 aus Budapest (möglicherweise von den Sowjets gekidnappt), meldete sich per Radio (wahrscheinlich aus der Karpaten-Ukraine) und bildete - nach altem sowjetischen Muster - eine Gegenregierung. Nach der Niederschlagung des Aufstandes durch sowjetische Truppen schlug er als Generalsekretär der kommunistischen Partei einen Kurs ein, der sich ideologisch zwar eng an die sowjetische Partei- und Staatsführung anlehnte, wirtschaftspolitisch jedoch mit wachsendem Erfolg Reformen anstrebte und Ungarn einen begrenzten Wohlstand brachte. Angesichts wachsender politischer Reformbestrebungen in der Partei und zunehmender Kritik an seiner persönlichen Amtsführung sah er sich im Mai 1988 als Generalsekretär der Partei zum Rücktritt gedrängt.

27 Dalos, György: Archipel Gulasch. Die Entstehung der demokratischen Opposition in Ungarn. Mit einem Dokumentenanhang. Bremen: ('Donat & Temmen Verlag'), 1986. - 175 S.
SUB, 67 A 16071

Die innenpolitische Lage in Ungarn konnte in den 70er Jahren positiver bewertet werden als in Polen oder in der Tschechoslowakei. Die Ursache dafür ist nicht zuletzt in den Ereignissen vom Oktober 1956 zu sehen. Ohne diesen größten Volksaufstand in Osteuropa,

der vor mehr als vierzig Jahren die Welt erschütterte, wären die ungarischen Verhältnisse um nichts besser gewesen als in den Nachbarländern und ohne 1956 wäre es in Ungarn auch nicht zu einer bürgerlichen Opposition gekommen. Ob verhaftet, drangsaliert oder ausgewiesen, die Stimmen der Kritiker wurden in wachsendem Maße im In- und Ausland gehört.

Das vorliegende Buch behandelt die Geschichte der demokratischen Oppositionsbewegung in Ungarn von ihren Anfängen bis in die frühen 80er Jahre. Es stellt die handelnden Personen und Gruppen vor, gibt einen Überblick der Dissidentenliteratur u. -organe und zeigt die Erfahrungen mit staatlicher Zensur und Verfolgung.

28 Oplatka, Andreas: Der Eiserne Vorhang reißt. Ungarn als Wegbereiter. - (Zürich:) Verl. Neue Zürcher Zeitung, (1990). - 175 S. SUB, 91 A 2456

Ungarns Führung hat im Februar 1989 beschlossen, Stacheldraht und Signalanlagen an der ungarisch-österreichischen Grenze abzubauen. Der Tat kam hohe symbolische Bedeutung zu, hatte doch die befestigte Linie über vier Jahrzehnte sowohl die physische als auch die geistige Trennung unseres Kontinents verkörpert, seinen Zerfall in zwei einander bekämpfende Hälften. Vor allem aber hatte der Stacheldraht dazu gedient, Völker gefangenzuhalten, die gewaltsam zu ihrem Glück gezwungen werden sollten. Die Beseitigung der Hindernisse zeitigte darüber hinaus Folgen, die in einigen wenigen Monaten zum Zusammenbruch der nach dem Zweiten Weltkrieg von Moskau errichteten europäischen Ordnung führten. Die Flucht von Bürgern der DDR über Ungarn nach Österreich nahm immer größere Ausmaße an, und als die Regierung in Budapest Anfang September 1989 den Beschluß faßte, die Grenze für ostdeutsche Flüchtlinge auch offiziell zu öffnen, schlug sie, wie Bundeskanzler Kohl sich später ausdrückte, den ersten Stein aus der Berliner Mauer heraus.

Ungarische Literatur

29 Horváth, János: A magyar irodalmi műveltség kezdetei. Szent Istvántól Mohácsig. - Budapest: Magyar Szemle Társaság, 1931. - 311 S.

(A Magyar szemle könyvei; 4)

[Beginn der ungarischen literarischen Kultur. Von Stephan dem Heiligen bis Mohács.]

SUB, 8° Hist. lit. un. II, 10293^e

János Horváth (1878-1961) war der hervorragende ungarische Literaturhistoriker in der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Professor an der Universität Budapest (1923-1948). Im vorliegenden Band behandelt Horváth die Vorgeschichte des ungarischen Schrifttums, den Beginn der lateinischsprachigen Literatur in Ungarn, die „Aus-scheidung“ der ungarischsprachigen Literatur, die Textdenkmäler des 13. und 14. Jahrhunderts, die ungarische Literatur im 15. Jahrhundert und den Aufschwung der literarischen Tätigkeit in den Klöstern (Kodices).

30 Farkas, Julius: Die Entwicklung der ungarischen Literatur.

Berlin: de Gruyter, 1934. - 306 S.

SUB, 8° Hlu II, 10297

Julius Farkas (1894-1958), Professor an der Universität Berlin (1928-1945), später an der Universität Göttingen und Gründer des ersten Finnisch-Ugrischen Seminars in Deutschland an der Georgia-Augusta (1947), gibt in diesem Werk eine Übersicht über die Entwicklung der ungarischen Literatur von den Anfängen bis zum Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts.

31 Klaniczay, Tibor: Vom Besten der alten ungarischen Literatur, 11. - 18. Jahrhundert. Hrsg. von Tibor Klaniczay. - (Budapest:) Corvina Verl., (1978). - 253 S.

SUB, 79 A 1286

Betrachtet man die Geschichte der ungarischen Literatur der frühen Epochen, besonders diejenige der Renaissance- und Barockzeit, findet man eine in vieler Hinsicht von der gleichzeitigen Entwicklung der westeuropäischen Literaturen abweichendes Bild, das ähnliche Züge eher mit den Literaturen der slavischen Völker aufweist. Die großen europäischen gedanklichen und stilistischen Strömungen gelangten alle nach Ungarn (oft sogar zu einem überraschend frühen Zeitpunkt), doch sie erfuhren unter den radikal abweichenden sozialen und historischen Verhältnissen wesentliche Änderungen. Die im vorliegenden Buch vorhandene Übersicht der alten ungarischen Literatur soll die in die europäische kulturelle Gemeinschaft sich einfügende Entwicklung darlegen.

32 Janus Pannonius: [Opera] Jani Pannonii Episcopy Quinque eccl[esi]ens[is], quae uspiam reperiri adhuc potuerunt omnia. [Repr. d. Ausg.:] Viennae 1569. - (Budapest: Akad. Kiadó, 1969.) - 132, XCIII S.

SUB, 73 A 2146

Der bedeutendste humanistische Dichter Ungarns, Janus Pannonius (1434-1472), studierte in Ferrara und Padua und war bereits während seiner Studienjahre ein gefeierter Dichter in den Kreisen der norditalienischen Humanisten. Er kehrte 1458 nach Ungarn zurück und erhielt bald den Bischofsstuhl von Pécs (Fünfkirchen). 1471 wurde Janus, zusammen mit seinem Onkel János Vitéz, Führer der gegen Matthias Corvinus organisierten Verschwörung. Da diese Verschwörung mißglückte, flüchtete er nach Italien, starb aber unterwegs in Kroatien.

33 Károlyi, Gáspár: Szent Biblia, az az Istennec ó es uy Testamentomaban foglaltatott egesz Szent Irás. Magyar nyelvre fordítatott Caroli Gaspar által. - Oppenheimumban: Galler Hieronimus, 1612. - 1174 S. [Biblia. Das Alte und das Neue Testament in ungarischer Sprache.]

SUB, 8° Bibl. II, 6455

Nach mehreren Teilübersetzungen der Bibel (hussitisch inspirierte Übersetzungen gab es schon Anfang des 15. Jahrhunderts) erschien 1590 die vollständige Übersetzung von Gáspár Károlyi. Sie war jahrhundertlang das meistgelesene ungarische Buch, ihre weltbildformende und stilistische Wirkung wurde für die Bildung in Ungarn ausschlaggebend. Das vorliegende Original ist eine spätere Ausgabe aus dem Jahre 1612.

34 Balassa, Bálint: Balassa Bálint versei. - Budapest: Balassi Kiadó, 1994. - 285 S. [Gedichte.]
(Régi magyar könyvtár. Források; 4)
SUB, 96 A 19332

Bálint Balassa (1554-1594) war der größte ungarische Lyriker der Renaissance. Als Gegenpol zu seinem abenteuerlichen, an Licht und Schatten reichen Leben steht seine Dichtung, die von den klassischen Idealen der Renaissance geprägt ist. Die meisten seiner Dichtungen sind Liebesgedichte im Sinne der lateinischen humanistischen Dichtung. Bedeutend sind auch seine religiösen Gedichte, die das Leiden seines glücklosen Lebens schildern. Balassa wurde bei der Belagerung von Esztergom (Gran) tödlich verletzt und starb am 30. Mai 1594.

35 Pázmány, Péter: Keresztényi imádságos könyv. [Repr. d. Ausg.:]. Greczbe 1606. - Budapest: Balassi Kiadó, 1993. - 268 S. [Christliches Gebetsbuch.]
(Bibliotheca Hungarica antiqua; 28)
SUB, ZA 18872:28

Péter Pázmány (1570-1637) ist der erste bedeutende Schriftsteller des ungarischen Barock. Obwohl aus einer protestantischen Familie stammend, wurde Pázmány Mitglied des Jesuitenordens. Nach seinen Studien in Krakau, Rom, Wien und Graz kehrte Pázmány nach Ungarn zurück, wurde Kardinal Erzbischof in Esztergom (Gran) und die führende Persönlichkeit der Gegenreformation. In

einer ganzen Reihe von Streitschriften stellte er sich den protestantischen Theologen entgegen. In seinem großen zusammenfassenden Werk „Wegweiser zur göttlichen Wahrheit“ (1613), widerlegte er systematisch die vom katholischen Glauben abweichenden Lehren.

36 Bessenyei, György: Költemények. Kisebb költemények. Az embernek próbája. Az ember. - Budapest: Akad. Kiadó, 1991. - 435 S. [Gedichte.]

(Bessenyei György összes művei. Költemények.)

SUB, 92 A 9

György Bessenyei (1747-1811), Schriftsteller, Dichter, Übersetzer, Mitglied der Wiener kaiserlichen Leibgarde 1765-1773). Ab 1782 lebte Bessenyei zurückgezogen auf seinen Gütern in Ungarn. Bessenyei war die führende Persönlichkeit der ungarischen Aufklärung. Er veröffentlichte sein kulturpolitisches Programm in Flugblättern und kritisierte die kulturelle Rückständigkeit Ungarns.

37 Kazinczy, Ferenc: Az én életem. - Budapest: Magvető Könyvkiadó, (1987). - 708 S. [Autobiographie.]

(Nemzet és emlékezet.)

SUB, 88 A 4762

Ferenc Kazinczy (1759-1831), Dichter, Schriftsteller, Übersetzer, hervorragende Persönlichkeit der ungarischen Spracherneuerung, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Wegen seiner Teilnahme an der ungarischen Jakobinerbewegung wurde Kazinczy zur Festungshaft verurteilt (1794-1801). Ab 1806 bestimmte Kazinczy, in Széphalom wohnend, durch zahlreiche Briefe das literarische Leben in Ungarn. Die Spracherneuerung begann mit seiner Epigrammensammlung „Tövissek és virágok“ (Dornen und Blumen) (1811). Mit seiner Stilform beabsichtigte Kazinczy die Eleganz, die Gewähltheit der ungarischen Sprache zu erhöhen. Kazinczy übersetzte die Werke bedeutender deutscher und französischer Schriftsteller. Beachtenswert sind auch seine autobiographischen Prosawerke.

38 Berzsenyi, Dániel: Berzsenyi Dániel költői művei. - Budapest: Akad., 1936. - 438 S. [Gedichte.]

(Régi Magyar könyvtár; 39)

SUB, 8° SVA I, 9155

Dániel Berzsenyi (1776-1836), Dichter, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seine erste Gedichtsammlung erschien 1813. In seiner Dichtung fand die lateinische Bildung und Gedankenwelt des ungarischen Adels, aber auch die Ideen der Aufklärung Ausdruck. Berzsenyi war der größte Meister der klassischen metrischen, quantifizierenden Dichtung in Ungarn. Am bekanntesten sind seine Oden.

39 Kölcsey, Ferenc: Kölcsey Ferenc összes versei. - Budapest: Szépirod. Könyvkiadó, (1988). - 172 S. [Sämtliche Gedichte.]

SUB, 92 A 25146

Ferenc Kölcsey (1790-1838), Dichter, Politiker, Kritiker, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Als Parlamentsabgeordneter verlangte er in seinen Reden Religionsfreiheit, Anerkennung der ungarischen Sprache und die Leibeigenbefreiung. Kölcsey kritisierte die Dichter Csokonai und Berzsenyi hart wegen ihrer Einseitigkeit. In seinen pathetischen Gedichten steht die Frage der Existenz der ungarischen Nation im Mittelpunkt. Kölcsey ist der Dichter der ungarischen Nationalhymne.

40 Csokonai, Vitéz, Mihály: Versek. (3., átdolg., bővitett kiad.) Budapest: Szépirod. Könyvkiadó, (1981). - 823 S. [Gedichte.]

(Nagy klasszikusok.) (Csokonai Vitéz Mihály minden munkája.)

SUB, 81 A 3623³:1

Mihály Csokonai Vitéz (1773-1805), Dichter. Zu Beginn seiner Laufbahn Hausdichter in transdanubischen Kurien, 1799 Lehrer in Csurgó, lebte ab Frühjahr 1800 in Debrecen. Csokonai begann mit satirischen Werken. Die Lilla-Gedichte drücken sein Liebesglück,

später seine tiefe Enttäuschung aus und stellen die Höhepunkte der ungarischen Rekodichtung dar. Csokonais Lebenswerk kann als die hervorragende dichterische Leistung der ungarischen Aufklärung gewertet werden.

41 Katona, József: Bánk bán. Drama in fünf Akten. Übertragung von Jenő Mohácsi. - Budapest; Leipzig: Vajna & Bokor, 1940. - 167 S. [Palatin Bank.]

SUB, 8° Poet. Dram. IV, 9630

József Katona (1791-1830), Dramatiker (von Beruf Jurist). Übersetzte Dramen und Ritterromane. Katona schrieb 1815 zu einer Preisausschreibung sein Hauptwerk, das ungarische Nationaldrama „Bánk bán“ (Palatin Bank). (Im Druck erschienen erst 1820) Gespielt wurde das Drama erst nach dem Tode von Katona, in Kassa 1833 und in Pest 1839. Ferenc Erkel komponierte unter demselben Titel eine Oper (1861). Seit Mitte des 19. Jahrhunderts stehen das Drama und die Oper jährlich auf dem Programmplan ungarischer Theater

42 Kisfaludy, Sándor: Himfy` szerelmei. - Budán: 1801. - 302 S. [Himfys Lieder der Liebe.]

SUB, 8° Poet. var. nat. 4430

Sándor Kisfaludy (1772-1844), Dichter und Schriftsteller, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seine Dichtkunst wurde vom Weltbild des ungarischen Adels bestimmt. Im sentimental, idealisierten epischen Gedicht „Himfy szerelmei“ (Himfys Lieder der Liebe) wendet Kisfaludy eine neue Strophenstruktur an. Das Gedicht macht ihn landesweit bekannt. Kisfaludy ist mit der Sammlung „Regék a magyar előidőkből-2 (Sagen aus der ungarischen Vorzeit) (1807) Urheber der sog. Burgromantik in der ungarischen Literatur.

43 Vörösmarty, Mihály: Wenn einst die Nacht sich erschöpft. Gedichte und dramatische Lyrik. Nachdichtung von Franz Fühmann. Berlin: Rütten & Loening, (1982). - 95 S.
SUB, 85 A 26385

Mihály Vörösmarty (1800-1855), Dichter, wurde mit dem romantisch-heroischen, den patriotischen Erwartungen eines adligen Publikums entsprechenden Epos „Zalán futása“ (Zaláns Flucht) (1825) bekannt, näherte sich später demokratischen Idealen und thematisch wie stilistisch volkstümlichen Darstellungsformen an und verfaßte Gedichte, Balladen und Romanzen, in denen kosmische und mythische Vorstellungen dominieren.

44 Eötvös, József: A falu jegyzője. Köt. 1. - Budapest: Révai, 1901. - 410 S. [Der Dorfnotar.]
SUB, 8° SVA X, 6531:1

József Eötvös (1813-1871), Schriftsteller, Publizist, Politiker, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und ab 1866 deren Präsident. 1848 war Eötvös in der Batthyány-Regierung Minister für Erziehungs- und Religionsfragen. Nach der Revolution lebte er in Wien und München, kehrte erst 1853 nach Ungarn zurück, bereitete den Ausgleich mit Österreich vor, wurde Kultusminister, führte die allgemeine Schulpflicht ein, zeichnete für das Sprachenrecht der Minderheiten und für die Gleichberechtigung der Juden verantwortlich. Eötvös begann seine literarische Laufbahn mit sentimentalischen Gedichten und Dramen. Sein antifeudaler, die korrupte öffentliche Hand anprangernder Roman „A falu jegyzője“ (Der Dorfnotar) (1845) ist ein hervorragendes Werk des kritischen Realismus.

45 Petőfi, Sándor: Petőfi Sándor összes költeményei. - Budapest: Forrás, [o. J. um 1945]. - 410 S. [Sämtliche Gedichte.]
SUB, 85 A 25527

Sándor Petőfi (1823-1849), Dichter, zuerst Schauspieler und nach dem Erscheinen seines ersten Gedichtbandes 1844 Hilfsredakteur in Pest. Seine thematisch wie sprachlich volksnahe Dichtung, in die sich bald revolutionäre Töne mischten, irritierte die Kritiker und eroberte das Publikum. Petőfi verhalf der lebensnahen Sprache der Volksdichtung zum Durchbruch und leitete damit eine neue Stilepoche ein. Als erster ungarischer Dichter sprach Petőfi persönliche Gefühle unmittelbar aus. Auch in den Situationsliedern, Genrebildern, poetischen Landschaftsbeschreibungen und v.a. in den politischen und Liebesliedern dominiert der subjektive Ton. Petőfi ist der größte ungarische Lyriker des 19. Jahrhunderts.

46 Arany, János: Gedichte. Im hundertsten Todesjahr des Dichters. Auswahl und Einleitung von Dezső Keresztury. - (Budapest:) Corvina Kiadó, (1982). - 133 S.
SUB, 83 A 1486

János Arany (1817-1882), Dichter und Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Sein erstes größeres Werk „Az elveszett alkotmány“ (Die verlorene Verfassung) (1845), ein komisches Epos, und ein Jahr später das Versepos „Toldi“ (1846) begründeten seinen Ruhm als Klassiker. Arany ist - neben Petőfi - der bedeutendste ungarische Lyriker des 19. Jahrhunderts. Der Volkstümliche Realismus von „Toldi“ blieb für die ungarische Dichtung bis ins 20. Jahrhundert richtungsweisend. Aranys künstlerisch hochwertige Balladen und seine Shakespeare-Übersetzungen sowie sein Verszyklus „Őszikék“ stammen aus seiner zweiten Lebenshälfte.

47 Madách, Imre: Emerich Madách. Die Tragödie des Menschen. Dramatische Dichtung. Übersetzt von Alexander Fischer. - Budapest: 1886. - 192 S.
SUB, 8° Poet. dram. IV, 9620

Imre Madách (1823-1864), Dichter, Dramatiker, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Studierte Philosophie und Jura. Seine dramatische Dichtung „Az ember tragediája“ (1860) (Die Tragödie des Menschen) ist ein hervorragendes Werk der ungarischen Literatur. Die Bedeutung des Werkes wurde bereits von Madáchs Zeitgenossen erkannt, die Uraufführung erfolgte jedoch erst 1883 im Nationaltheater von Budapest. Madach schrieb noch einige kleinere Dramen.

48 Jókai, Mór: Egy magyar nábob. Rész 1. - Budapest: Franklin-társ, 1925. - 232 S. [Roman.]
(Jókai Mór művei; 4)
SUB, 8° SVA X 6532

Mór Jókai (1825-1904), Schriftsteller, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Studierte Jura, aber seit seiner Jugend literarisch tätig. Jókai war eine führende Gestalt der ungarischen Revolution von 1848/49. Nach dem Scheitern der Revolution lebte und arbeitete er einige Jahre im Untergrund. Sein Lebenswerk ist sehr umfangreich; „Összes művei“ 1-100. (Sämtliche Werke) (1894-1898). Jókai schrieb neben zahlreichen Romanen - aus verschiedenen Themenkreisen - auch Novellen und Schauspiele. Jókai ist der Gestalter der nationalen Romantik in der ungarischen Romanliteratur. Aufgrund seines romantischen Idealismus, seiner lebhaften, farbigen Phantasie und seiner Erzählkunst ist Jókai - heute noch - einer der populärsten ungarischen Schriftsteller.

49 Mikszáth, Kálmán: A tekintetes Vármegye. Igaz történetek. 5. kiad. - Budapest: Révai, 1900. - 172 S. [Erzählungen.]
(Mikszáth Kálmán munkái.)

SUB, 8° Fab. Rom. X, 3860¹

Kálmán Mikszáth (1847-1910), Schriftsteller, Journalist, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Studierte Jura, ab 1879 journalistisch tätig, ab 1897 Parlamentsabgeordneter. In sei-

nen ersten, erfolgreichen Novellensammlungen „Tót Atyafiak“ (1881) und „A jó palócok“ (1882) werden die Menschen Nordungarns in einem meisterlich liebevollen jedoch auch ironischen Ton dargestellt. Mikszáth ist ein überragender Schriftsteller der ungarischen Prosaliteratur, er vertrat die realistische europäische Roman- und Novellenliteratur in Ungarn. Er ist ein großer Meister der anekdotischen Darstellung, des lebhaften, die gesprochene Sprache annähernden Stils.

50 Gárdonyi, Géza: Egri csillagok. - Bratislava: Csehszlovákiai magyar Könyvkiadó, 1953. - 474 S. [Roman.]
SUB. 8° Ling. 384

Géza Gárdonyi (1863-1922), Schriftsteller. Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Lehrer, später Journalist. Gárdonyi wurde bekannt durch seine Werke aus dem bäuerlichen Milieu, in denen er eine bäuerliche Welt mit reiner Moral, naiver Romantik und ländlicher Idylle darstellt. In seinen historischen Romanen schildert er die Schicksale einfacher Menschen. Ab 1897 lebte Gárdonyi zurückgezogen in der Stadt Eger, einem Ort, der als Schauplatz seines großen Romans „Egri Csillagok“ (Die Sterne von Eger) diente.

51 Ady, Endre: A Sion-hegy alatt. Ady Endre istenes versei. - Budapest: Az Apostoli Szentszék könyvkiadója, 1990. - 184 S.
[Religiöse Gedichte.]
SUB. 93 A 3694

Endre Ady (1877-1919), Lyriker. Nach Jurastudium in Debrecen und Budapest Journalist. Als Lyriker und Essayist führend im Kreis um die 1908 gegründete Zeitschrift „Nyugat“ (Okzident). Wiederholt längere Aufenthalte in Paris. Ady sprengte mit seinen symbolistisch-sezessionistischen Gedichten die traditionelle ungarische Dichtung seiner Zeit. Seine moderne und archaische Stilmittel eigenwillig verbindende Sprache und das darin zum Ausdruck kommende existentialistische Lebensgefühl waren ebenso neu und pro-

vozierend wie seine militant progressiven publizistischen Arbeiten. Ady gilt als der bedeutendste ungarische Dichter im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts.

52 Móricz, Zsigmond: Erdély. 1. Tündérkert. - (Budapest:) Szépirod. könyvkiadó, 1960. - 508 S. [Roman.]
(Móricz Zsigmond összegyűjtött művei.)
SUB, 61 A 268:1

Zsigmond Móricz (1879-1942), herausragender Schriftsteller der ungarischen Prosa im 20. Jahrhundert. Bereits sein erster Romanband „Hét Krajcár“ (1909) brachte ihm landesweiten Ruhm. Móricz war bemüht, durch seine Werke die Gesellschaft zu formen und die halbfeudalen Verhältnisse zu bekämpfen. Seine Romantrilogie „Erdély“ (1935) (Siebenbürgen) behandelt die Geschichte Siebenbürgens im 17. Jahrhundert und ist eine Stellungnahme für Demokratisierung und bürgerliche Entwicklung. Seine Weltanschauung radikalisierte sich unter den Eindrücken der 1929 beginnenden Weltwirtschaftskrise.

53 Babits, Mihály: Babits Mihály összegyűjtött versei. 2., jav. kiadás. - (Budapest:) Századvég Kiadó, 1993. - 717 S. [Gesammelte Gedichte.]
(Századvég klasszikusok.)
SUB, 94 A 3859

Mihály Babits (1883-1941), Dichter, Schriftsteller, Übersetzer, Essayist, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, bedeutender Vertreter der ersten „Nyugat-Generation“, Lenker der ungarischen bürgerlichen Literatur zwischen den beiden Weltkriegen. Redakteur der Zeitschrift „Nyugat“ (1919-1941). Als Dichter Meister der klassischen Formen. Als Kritiker, Essayist verfaßte Babits „Az európai irodalom története“ (1936) (Geschichte der europäischen Literatur). Babits schrieb auch psychologische und Gesellschaftsromane und übersetzte „Divina Commedia“ von Dante.

54 József, Attila: József Attila összes versei. - Budapest: Századvég kiadó, 1992. - 638 S. [Sämtliche Gedichte.]
(Századvég Klasszikusok.)
SUB, 94 A 476

Attila József (1905-1937), Dichter. Nach zwei Semestern Philologiestudium an der Universität Szeged wurde Attila József wegen eines blasphemischen Gedichtes relegiert. 1926/27 Reisen nach Wien und Paris. 1936/37 Redakteur der Zeitschrift „Szép Szó“ (Schönes Wort). Hauptthemen seiner mit z.T. surrealistischen Metaphorik operierenden von Marxismus und Existentialismus gleichermaßen inspirierten und überwiegend liedhaften Dichtung sind Entfremdung und Tod sowie die sozialen Probleme der Zeit. Er verfaßte auch Essays über Ästhetik und Soziologie.
József beging am 03.12.1937 in Szárszó am Plattensee Selbstmord.

55 Németh, László: Utolsó széttekintés. Életrajzi írások, esszék, drámák, műhelyvallomások. - Budapest: Magvető és Szépirod. könyvkiadó, 1980. - 894 S. [Autobio-graphisches, Essays, Dramen.]
(Németh László munkái.)
SUB, 80 A 3665

László Németh (1901-1975), einer der bedeutendsten ungarischen Schriftsteller und Dramatiker des 20. Jahrhunderts. Ursprünglich Arzt. Németh wurde durch seine Erzählung „Horváthné meghal“ 1925 bekannt. In der 2. Hälfte der 30er Jahre erschienen seine großen Romane, und er erzielte Erfolge mit seinen Theaterstücken. In der kommunistischen Diktatur persona non grata. Als Schriftsteller folgte Németh den Traditionen des Realismus. Németh wählte oft Frauengestalten als zentrale Figuren in seinen Romanen.

IV. 3. Estland

Geschichte Estlands¹⁴

In den Gesichtskreis europäischer Geschichtsschreibung trat Estland zu Beginn des 13. Jahrhunderts, als König Waldemar II. von Dänemark an seiner Nordküste landete und an der Stelle einer alten Estensiedlung im Jahre 1219 Reval gründete. Die Dänenherrschaft währte zunächst nicht lange, denn bereits 1227 fiel die Burg in Reval in die Hände des Ordens der Schwertbrüder, nach dessen Niederlage im Jahre 1236 im Kampf gegen die Litauer es von den Dänen erneut in Besitz genommen wurde. Im Jahre 1347 verkaufte Dänemark das Land dem Deutschen Orden, der es bis 1561 innehatte. Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Ordens im Livländischen Krieg gegen Rußland unterwarf sich Estland im Jahre 1561 Schweden. Die Zeit der schwedischen Herrschaft dauerte bis 1710 und galt beim estnischen Volk als 'goldenes Zeitalter'. Die Schwedenzeit fand ihr Ende mit der Niederlage Schwedens im Nordischen Kriege. Estland wurde von Rußland erobert und stand von 1710 bis 1917/18 unter russischer Herrschaft.

Mit der Errichtung der Republiken Estland und Lettland nach dem Ersten Weltkrieg und der Grenzziehung entsprechend der Sprachgrenze entstand erstmals ein estnisches Staatswesen, das mit dem Siedlungsgebiet der Esten weitgehend identisch war. Die Provinz Estland des Zarenreiches hatte nur das Gebiet des 1584 entstandenen 'Fürstentums Esten in Livland' umfaßt, den Norden des alten Livland. Nach dem Sieg Peters des Großen im 2. Nordischen Krieg kam Estland 1721 (Frieden von Nystadt) zusammen mit dem 'überdünischen Livland', endgültig unter russische Herrschaft, be-

¹⁴ Der vorliegende Text ist eine von Tibor Kesztyüs ergänzte Fassung des Artikels „Estland“. In: Brockhaus-Enzyklopädie. 19., völlig Neubearb. Aufl. - Mannheim: Brockhaus, 1988. - Bd. 6, S. 595-596.

hielt aber seine autonome Stellung mit politischer Vorherrschaft der deutschen Ritterschaft, die erst durch die Russifizierungspolitik nach 1861 fast völlig beseitigt wurde. 1793 wurde im Zuge der Eingliederung ins russische Reich eine Statthalter-Verfassung erlassen, 1832 die estnische Kirche unter russische Aufsicht gestellt, 1885 Russisch als Unterrichtssprache eingeführt.

Nach der russischen Februarrevolution bildete sich 1917 in Reval ein 'Estnischer Nationalrat', der am 24.2.1918 das von deutschen Truppen besetzte Estland zur unabhängigen Republik (mit Einschluß Nordlivlands) proklamierte. Die deutschen Besatzungstruppen übergaben am 12.11.1918 der provisorischen estnischen Regierung unter K. Päts (s. Abb. 33) die Verwaltung des Landes. Unter Beteiligung einer deutschbaltischen Einheit wehrten die militärischen Kräfte der provisorischen Regierung einen Angriff der Roten Armee ab. Im russischen Bürgerkrieg setzte sich der 'weiße' russische General N.N. Judenitsch mit seinen antibolschewistischen Kräften in Estland fest (Reval war Sitz einer 'Nordwestrussischen Regierung'), löste aber seine Truppen auf, nachdem 1919 ein Angriff auf Petrograd (später Leningrad) gescheitert war. Im Frieden von Dorpat (2.2.1920) erkannte das bolschewistische Rußland die staatliche Unabhängigkeit Estlands an.

Mit der Enteignung des Großgrundbesitzes (1919), der sich zu einem großen Teil in der Hand der Baltendeutschen befand, wurde deren alte Vormachtstellung in Estland abgeschafft. 1920 erhielt Estland eine demokratische Verfassung; der Ministerpräsident war zugleich Staatsoberhaupt. Mit einem Gesetz zur Kulturselbstverwaltung (12.5.1925) erhielten die nationale Minderheiten (Deutsche, Russen und Schweden) eine weitgehende kulturelle Autonomie. 1924 scheiterte ein kommunistischer Aufstand. In den Jahren der Weltwirtschaftskrise gewannen faschistische Kräfte stark an Boden. Mit seinem Staatsstreich von 1934 kam Päts, gestützt auf die konservative Bauernpartei, faschistischen Bestrebungen zuvor und errichtete ein autoritäres Regierungssystem, das mit der Präsidial-Verfassung vom 3.9.1937 seine endgültige Form erhielt. Päts wurde 1938 Staatspräsident.

Deutschland, das am 7.6.1939 mit Estland einen Nichtangriffspakt geschlossen hatte, überließ im Hitler-Stalin-Pakt (23.8.1939) Estland und die anderen baltischen Staaten der sowjetischen Einflußsphäre. Der gegenseitige Beistandspakt vom 28.9.1939 räumte der UdSSR das Recht auf Truppenstationierung ein; nach der Zurückweisung des Ultimatums vom 16.6.1940 besetzten sowjetische Truppen das Land. Ein unter starker sowjetischer Einflußnahme neu gewähltes Parlament bat um Aufnahme Estlands als Teilrepublik in die UdSSR, die am 6.8.1940 erfolgte. 1941 begannen umfangreiche sowjetische Deportationen, die besonders die Intelligenz und die Bauern betrafen. 1941-44 war Estland von deutschen Truppen besetzt. Die Rote Armee eroberte 1944 Estland nach schweren Kämpfen und Zerstörungen. Beim Zentralkomitee der KPdSU in Moskau wurde ein besonderes Büro für die baltischen Länder unter der Leitung von Suslov gebildet, dessen Aufgabe der Wiederaufbau nach kommunistischen Gesichtspunkten und die Umerziehung der Bevölkerung war. Folge: Massenverschleppungen und Abtransport von Material, Einrichtungen, Maschinen. Es begann gleichzeitig ein von Moskau geförderter unaufhaltsamer Zustrom von Russen ins Baltikum vor allem nach Estland.

Der Widerstand der Esten manifestierte sich in der Bildung illegaler Gruppierungen in Aufrufen, offenen Briefen, Memoranden und Hilferufen an den Westen. Nach der politischen Wende und Erlangung der Selbständigkeit begann der Aufbau einer demokratisch-parlamentarischen Staatsordnung und die Einrichtung der freien Marktwirtschaft.

Estnische Literatur¹⁵

Eine eigenständige estnische Literatur bildete sich erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts heraus. Als erstes gedrucktes Buch in estnische Sprache war 1535 die Übersetzung eines Lutherschen Katechismus erschienen. - Die alte estnische Volksdichtung bestand im wesentlichen aus mittelalterlichem und früneuzeitlichem Liedgut in alliterierenden, endreimlosen Achtsilblern. Die im 19. Jahrhundert, vor allem auf Initiative von J. Hurt (1839-1907), angelegten Sammlungen gehören heute zu den größten der Erde. - Von großer Bedeutung für die weitere sprachliche und literarische Entwicklung war das von F.R. Kreutzwald (1803-1882, s. Abb. 31) in romantischem Geist nach dem Vorbild des finnischen *Kalevala* aus Liedern und Sagen zusammengestellte Nationalepos *Kalevipoeg* (1857-61; deutsch).

In der um die Mitte des 19. Jahrhundert einsetzenden Nationalromantik entstanden neben patriotischer Lyrik und Bauernepik mit den Stücken von Lydia Koidula (1843-1886, s. Abb. 32) erste estnische Dramen. Mit europäischen Bewegungen setzte sich die estnische Literatur im Realismus der Jahrhundertwende in Beziehung (J. Liiv, 1864-1913, mit suggestiver Naturlyrik; E. Vilde, 1865-1933, mit sozialkritischen Romanen). Die die Autonomie des Dichters betonende Bewegung 'Noor-Eesti' (Jung-Estland) unter der Führung von G. Suits (1883-1956) und F. Tuglas (1886-1971) knüpfte an die europäische Neuromantik an. Das estnische Theater (A. Kitzberg, 1855-1927; Vilde) erlebte unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg einen Aufstieg. Mit dem Durchbruch einer dem Expressionismus nahestehenden Moderne um 1917 trat die Lyrik in den Vordergrund (Marie Under, 1883-1985; H. Visnapuu, 1890-1951). In den Jahren der Eigenstaatlichkeit wurde der Roman zur Haupt-

¹⁵ Der vorliegende Text ist eine von Tibor Kesztyüs ergänzte Fassung des Artikels „Estnische Literatur“. In: Brockhaus-Enzyklopädie. 19., völlig neubearb. Aufl. - Mannheim: Brockhaus, 1988. - Bd. 6, S. 596.

gattung (A.H. Tammsaare, 1878-1940; A. Mälk, 1990-1972); auch die Novelle erreichte ein hohes Niveau (Tuglas, A. Gailit, 1891-1960). Eine neue Generation trat vor dem Zweiten Weltkrieg hervor, in der Lyrik vor allem B. Kangro (*1910) und Betti Alver (*1900), in der Prosa K. Ristikivi (*1912).

Seit 1944 entwickelte sich neben der sowjetestnischen Literatur eine estnische Emigrantenliteratur. Das Experimentieren mit neuen Formen (surrealistische Lyrik I. Laabans, *1921, und K. Lepiks, *1920) und Ausdrucksmöglichkeiten (Romane Ristikivis, Versroman I. Grünthals, *1924) kennzeichnet die estnischen Exilschriftsteller, dann aber auch die sich besonders in den 1960er Jahren stärker entfaltende sowjetestnische Literatur. Neben J. Kross (*1920), der in seinen Romanen die geschichtliche Thematik intellektualisiert, den Lyrikerinnen Debora Vaarandi (*1916) und Ellen Niit (*1928), der Prosaistin Lilli Promet (*1922) sowie dem Verfasser von Reisebüchern L. Meri (*1929, s. *Abb.* 35) treten hier mit P.E. Rummo (*1942), dem Schöpfer einer assoziationsreichen Dichtung, der Lyrikerin Viivi Luik (*1946), mit J. Kaplinski (*1941, Lyrik), den Erzählern A. Valton (*1935), M. Traat (Lyrik, Prosa) und M. Unt (*1944) Vertreter der in der Nachkriegszeit geprägten Generation auf.

Estland heute

Rutt Allik

Europäer werden, aber Este bleiben?

Am Anfang dieses Jahrhunderts hatte Gustav Suits, einer der führenden estnischen Literaten dieser Zeit, den Leitsatz „Europäer werden, aber Este bleiben“ aufgestellt. Mit dieser Idee beabsichtigte einer der Anführer der „Jung-Estland“-Bewegung die Verbindung der europäischen Kulturorientierung mit nationaler Gesin-

nung und Patriotismus. Gerade das Bewußtsein über die Zugehörigkeit zu den europäischen Kulturnationen hatte den Esten auch in der Sowjetzeit Kraft gegeben, die kulturelle Eigenart zu bewahren und nicht im Meer der heimatlosen Sowjetmenschen unterzugehen. In den 90er Jahren wiederholte sich die Geschichte gewissermaßen - wie 70 Jahre zuvor - ist Estland wieder frei und muß wieder den Rückstand gegenüber Europa aufholen. Der Aufruf von Suits hat jetzt eine ganz neue Bedeutung erlangt - neben der kulturellen Hinwendung zu Europa wird zunehmend von der wirtschaftlichen und politischen Integration gesprochen.

Wirtschaft und Politik

Mit seinen 45 227 Quadratkilometern ist Estland größer als die Schweiz. Dennoch sei Estland wie eine Puppenrepublik - meinte ein deutscher Reisender. Dies nicht nur wegen der eher geringen Fläche und Bevölkerungszahl (nur 1 464 100 Einwohner), sondern auch wegen der geradezu kindlichen Ernsthaftigkeit, mit der die junge Republik die noch ungewohnte Staatlichkeit und ihre Hoheitsfunktion wahrnimmt. Es wird versucht alles so zu machen, wie es sich gehört, nachzuahmen, wie es bei den „Großen“ gemacht wird. Estland orientiert sich an westlichen Vorbildern, weil es sich einerseits Europa zugehörig fühlt und anderseits in die Europäische Union aufgenommen werden möchte. 1995 wurden das Freihandelsabkommen und das Assoziationsabkommen zwischen Estland und der EU unterzeichnet. Seitdem sind neue Aspekte der Zusammenarbeit wie der strukturelle Dialog, das sogenannte Weißbuch und die Anpassung der estnischen an die europäische Gesetzgebung dazugekommen: Die regelmäßigen Treffen der Staatsoberhäupter der mittel- und zentraleuropäischen Länder im Rahmen des EU-Netzwerkes, struktureller Dialog genannt, finden seit 1995 statt und im Juni desselben Jahres war auch Estlands Staatspräsident Lennart Meri zum ersten Mal dabei. Das „Weißbuch über die Annäherung der MOE-Staaten an den Binnenmarkt Europas“ wurde

von den Regierungen der EU-Länder erlassen und enthält für die assoziierten Mitglieder Empfehlungen für deren Integration in den europäischen Binnenmarkt. Das „Weißbuch“ sieht außer den wirtschaftlichen Richtlinien auch die Anpassung der Gesetzgebung, der Institutionen und der Verwaltung an die europäischen Normen vor. Es ist das zentrale Dokument für Estland in seinen Bestrebungen nach Mitgliedschaft in der EU. Ihrerseits hat die estnische Regierung einen Handlungsplan für 1996-1997 erarbeitet, der sich mit den Realitäten des eigenen Landes innerhalb der europäischen Vorstellungen befaßt und einen eigenen Zeitplan für die Integration im wirtschaftlichen, politischen und legislativ-administrativen Bereich beschreibt. Die Stelle eines Ministers ohne Portefeuille für die europäischen Angelegenheiten ist zu diesem Zweck geschaffen worden. Estland nimmt seine Hausaufgaben ernst.

Auf dem Gebiet der Wirtschaft ist Europa schon zu spüren. Die wichtigsten Handelspartner Estlands sind Finnland, Rußland, Deutschland und Schweden. Bezüglich der ausländischen Investitionen von 700 Millionen Dollar seit 1995 gehört Estland zu den drei ersten ost- und mitteleuropäischen Ländern. Die Nachbarstaaten Finnland und Schweden haben zusammen fast 40 % der ausländischen Investitionen in Estland getätigt. Deutschland befindet sich erst auf etwa der zehnten Stelle, aber wahrscheinlich wird die skandinavische Orientierung Estlands im Winde der EU-isierung zugunsten der Westeuropa-Orientierung abnehmen. Estland hat es verstanden, das Potential seiner geographischen Lage zu nutzen. Aber obwohl dem Land für 1997 eine wirtschaftliche Wachstumsrate von 3,5 % prognostiziert wird, ist der Aufschwung auf dem Gebiet des Handels, des Banking und der Dienstleistungen nur eine Seite der Medaille. Nicht alle Aspekte estnischer Wirtschaft geben gleichviel Grund zum Optimismus. Die größte Gefahr stellt die Inflation mit fast 20 % jährlich dar. Die Regierung hofft 1997 die Inflation bei 14 % stoppen zu können, die Experten halten das aber für unrealistisch und die Bevölkerung lebt in der Angst, daß die Estnische Krone, die per Gesetz an die Deutsche Mark gekoppelt ist, devaluiert werde. Nicht ganz unbedenklich ist die Tatsache, daß der Import den Export um ein Drittel übersteigt. Die Einfuhr der

ausländischen Waren belastet die traditionellen einheimischen Wirtschaftszweige wie Leicht- und Lebensmittelindustrie sowie die Landwirtschaft.

Die estnische Wirtschaft ist extrem marktorientiert. Die Geschäftsleute, die mit möglichst großen Autos und möglichst winzigen Handys auftreten, geben den Ton an. Für die sozial Schwachen hat diese erste Unternehmergeneration, die zum Teil aus pfiffigen *self-made-men*, zum Teil aus „Kriegsgewinnlern“ besteht, wenig übrig. Das mittlere Einkommen in Estland beträgt 250 Dollar pro Monat, die Preise, Mieten und Kommunalsteuern nähern sich aber nach und nach dem westlichen Niveau. Die offizielle Arbeitslosigkeit schwankt zwischen 4 und 10 %. Zahlreiche „Mülltonnenmenschen“, die am hellichten Tage ihrer Beschäftigung nachgehen, sind in keiner Statistik erfaßt. Von der Armut betroffen sind vor allem die älteren Menschen, deren Renten kaum für die Wohnungsmiete ausreichen. Große Unterschiede bestehen zwischen Tallinn, wo die Wirtschaft boomt und sich der Reichtum sammelt, und den ländlichen Gegenden: Estland ist wie Frankreich oder auch Finnland, eben ein Land mit einer einzigen „Stadt“.

Zur Verbesserung der Lage trägt nicht unbedingt bei, daß die estnischen Regierungen relativ instabil sind. So ist der Präsident im Ausland beliebter als in der Heimat. Viele, die in der freien Marktwirtschaft enttäuscht sind, gehen nicht wählen und die Politikverdrossenheit greift um sich. Das wird noch zusätzlich durch die um sich greifende Korruption verstärkt - Zurückkauf eines weggenommenen Führerscheins bei der Polizei gehört zu den harmlosesten Kavaliersdelikten.

Sicherlich entspricht die estnische Wirklichkeit hier und da noch nicht den EU-Standards. Aber es ist unübersehbar, daß es mit dem kleinen Ostseeland bergauf geht. Es geht etlichen Menschen dort sehr gut und vielen gut; Massenverelendung wie in Rußland ist kein Thema. Dies haben auch die EU-Experten erkannt und 1997 wurde Estland der EU-Beitritt in Aussicht gestellt. Dennoch herrscht in Estland keine einhellige Europabegeisterung. Die Euroskeptiker glauben nämlich, daß Estland, kaum einer Fremdherrschaft entkommen, in dieser Weise schon in die andere hinein-

rutscht. Es wird befürchtet, Europa werde die einheimische Wirtschaft kaputtmachen.

Es ist eine andere Frage, ob eine Nation am Rande des vereinigten Europas überhaupt noch Platz hat, ob Nationalismus im Globalisierungsprozeß des 20. Jahrhunderts bloß ein Anachronismus ist. Mit dem Gegenteil könnten sich die Esten, die ihre nationale und politische Selbständigkeit gerade erst zurückgewonnen haben, sicherlich nur schwer abfinden.

Kultur

Seit den 30er Jahren halten die Esten sich mit Recht für eine europäische Kulturnation, sowohl auf dem Gebiet der Geistesgüter als auch des Lebensstils - und dagegen haben sogar die Euroskeptiker nichts einzuwenden. Das Kulturleben im heutigen Estland konzentriert sich vor allem in Tallinn und Tartu, Pärnu aber ist die Kulturhauptstadt des Sommers.

Der Gegensatz zwischen Tallinn und Tartu als Konflikt zwischen Geist und Macht ist zu einem Topos in der estnischen Geschichte geworden. Im Augenblick stimmt dies vor allem in der Beziehung, daß Tallinn das größere politische und wirtschaftliche Potential besitzt und dadurch mehr Möglichkeiten hat. Tartu unterscheidet sich einfach von der lebhaften Hauptstadt; Tartu ist eine kleine gemütliche Universitätsstadt von dem Typus, wo man zu sagen pflegt, daß nicht die Stadt eine Universität, sondern die Universität eine Stadt habe. Die im Jahre 1632 von dem Schwedenkönig Gustav Adolf gegründete Universität befindet sich gerade im Umbruch mit allen dazugehörigen Spannungen: auf der einen Seite die Rückständigkeit vieler Mitglieder des alten Lehrkörpers und der Mangel an neuerer Fachliteratur, auf der andern Seite die Fortschrittlichkeit vieler Dozenten und moderne (dennoch zu knappe) Computerausstattung. Zu bewundern ist die Wißbegierde junger Leute, die sich trotz der strengen Zulassungsprüfungen und der Tatsache, daß sich die Bildung finanziell nicht unbedingt bezahlt

macht, für den akademischen Weg entschieden haben. Verständlicherweise erfreuen sich die PR-Wissenschaften, die Wirtschaftswissenschaften, Jura, aber auch die Sprachwissenschaften besonderer Beliebtheit. In Estland begreifen sich die Studenten als die zukünftige Geisteselite der Nation, die eines Tages die Verantwortung für ihr Land übernehmen muß. In Tartu sind zahlreiche Studentenverbindungen tätig, die ein lebhaftes Innenleben haben, und in der Gesellschaft durchaus eine Rolle spielen.

Tallinn hat trotz seiner Einwohnerzahl von nur 600 000 das Flair einer westlichen Großstadt. Unzählige Cafés und Restaurants mit internationalem Angebot (z.B. jüdisches oder japanisches Essen) locken die Besucher, zahlreiche Konzertsäle und mehrere Theater bieten ein vielseitiges Programm an. In den Kinos werden die neuesten Filme gezeigt. Immer wieder werden neue Ausstellungen in größeren und kleineren Sälen und Galerien veranstaltet. Auf dem Ausstellungsgelände in Pirita finden Messen und Großausstellungen statt. Dann und wann verirren sich Weltstars wie Michael Jackson oder Montserrat Caballé nach Tallinn. Und wenn der Komponist Arvo Pärt und die Dirigenten Neeme Järvi und Eeri Klas, die in Tallinn ihre Musikerlaufbahnen begonnen haben, nicht vergleichbare Welterfolge gehabt haben, erreichen sie dennoch einen internationalen Ruf.

In Tallinn erscheinen die meisten großen Zeitungen, dort werden die meisten Radioprogramme und die vier einheimischen Fernsehprogramme ausgestrahlt. Früher wurde weniger ferngesehen. Heute dominieren neben der Werbung die zweit- und dritrangigen ausländischen Serien das Angebot, aber auch die einheimischen Serien, in denen das Leben der kleinen Leute oder der Erfolgreichen unserer Zeit im Mittelpunkt steht, genießen eine große Beliebtheit. Sogar eine eigene Krankenhausserie wurde auf den Bildschirm gebracht. Die Drehbücher dieser Serien stammen von beliebten Schriftstellern und in allen spielen die besten estnischen Schauspieler mit. Das ist die Entwicklung der Marktwirtschaft auf das Kulturleben. Aus dem gleichen Grund stehen auf dem Spielplan des Estnischen Dramentheaters vor allem lustige Unterhaltungstücke und das Opernhaus „Estonia“ führt mit Vorliebe klassische

Operetten auf. Es gibt aber noch genug Platz für anspruchsvollere Aufführungen - wie z.B. die Dokumentation Merle Karusoos über die Liebe und Sexualität der ersten „Störche“ (*Kured läinud, kurjad ilmad*), die 1997 zum Theaterereignis avancierte. Trotz der hohen Eintrittspreise sind die Vorstellungen in estnischen Theatern meistens gut besucht. In Tallinn gibt es zusätzlich noch das Stadttheater sowie das Russische Dramentheater und mehrere kleinere alternative Bühnengruppen. Eigene Theater haben außer Tartu noch Pärnu, Viljandi und Rakvere.

Trotz der Fernseh- und Theaterliebe bleibt den Esten Zeit zum Lesen. Nach der „Singenden Revolution“ ist Estland nach außen mehr als Singnation bekannt geworden. Aber mindestens im gleichen Maße sind die Esten eine Literaturnation. Wahrscheinlich durch den Nachholbedarf haben in der letzten Zeit billige Unterhaltungsromane die Ladentheken erobert, es werden aber ebenso bedeutende Werke der Weltliteratur übersetzt. Da die Esten als Kulturnation sich sehr stark über die Sprache definieren, spielt die einheimische Literatur eine dementsprechend wichtige Rolle. In der Schule wird nach wie vor der Klassiker „Wahrheit und Recht“ (*Tõde ja õigus*) von Anton Hansen Tammsaare gelesen, in dem die Zugehörigkeit und Liebe der Esten zu ihrem Land eindrucksvoll dargestellt werden - hierin ist immer noch der Anfang der nationalen Selbstverständnisses der Esten als ein beständiges Bauernvolk verankert. Der Staatspräsident Lennart Meri, selbst ein Schriftsteller, hat gesagt, daß das Feld das größte estnische Kulturgut überhaupt sei. Des weiteren spielen die Schriftsteller und Poeten, die das „Tauwetter“ der 60er Jahre hervorgebracht hat, z.B. Jaan Kaplinski und Viivi Luik in der Literaturlandschaft eine Rolle. Am meisten sind die Esten auf Jaan Kross stolz, der vor einigen Jahren sogar für den Nobelpreis vorgeschlagen worden war. Seine historischen Romane - „Der Roman von Balthasar Rüssow“ (*Kolme katku vahel*), „Der Verrückte des Zaren“ (*Keisri hull*), „Professor Martens' Abfahrt“ (*Professor Martensi ärasõit*) u.a. - haben alle ein und dasselbe Grundmotiv: das Schicksal eines Esten, der über die widrigen Umstände hinweg emporgestiegen ist, dennoch seiner Herkunft und dem Estentum treuzubleiben versucht. Die neueren

Bücher von Kross - „Die Jungs von Wikman“ (Wikmani poisid), „Der Kreis von Messmer“ (Messmeri ring), „Ungreifbarkeit“ (Tabamazus) u.a. - sind stark autobiographisch geprägt und setzen sich mit dem Schicksal des eigenen Volkes auseinander. Von den Autoren der jüngeren Generation hat Tõnu Õnnepalu unter dem Pseudonym Emil Tode den internationalen Durchbruch erreicht. Sein Liebesroman „Im Grenzland“ (*Piiririk*) fasziniert die estnischen Leser damit, daß er ziemlich freizügig, von der Form her unglaublich europäisch, und fast nicht estnisch ist, obwohl er sich inhaltlich gerade mit Herkunfts- und Identitätsfragen auseinandersetzt.

Es ist selbstverständlich, daß die Schriftsteller sich jetzt mit den Themen beschäftigen, an die sie früher nicht einmal denken durften. So befassen sich z.B. Rein Põder in den „Kühlen Schatten“ (*Jahedad varjud*) und Maimu Berg in „Ich liebte einen Russen“ (*Ma armastasin venelast*) - wobei sie sich an den Klassiker Tamm-saares „Ich liebte eine Deutsche“ (*Ma armastasin sakslast*) anlehnt - mit dem Verhältnis zu den in Estland lebenden Russen, der Wahrnehmung und den Schwierigkeiten dieses Zusammenlebens zwischen kulturell doch ziemlich unterschiedlichen Völkern. Der Dichter Jaan Kaplinski hat den Gegensatz folgendermaßen beschrieben: Die Esten haben Schwierigkeiten mit emotionaler Kommunikation, aber das ist der Weg, wie die Russen kommunizieren wollen. Sie denken, die Esten seien kalt und feindselig, die Esten denken aber, die Russen seien kindisch und hysterisch.

Die Problematik ist nach wie vor, daß 8 % der Estnischen Staatsbürger Nichtesten sind, der Anteil der Nichtesten an der Gesamtbevölkerung aber das vielfache (35 %) beträgt. In dieser Lage ist der Begriff „Minderheit“ im üblichen Sinne überhaupt nicht zu gebrauchen. Das erklärt, warum Estland seine „Minderheit“, von der über 80 % die Russen ausmachen, nicht automatisch eingebürgert hat. Das Einbürgerungsgesetz in Estland ist äußerst liberal: es setzt nur fünf Jahre Wohndauer und gewisse Sprach- und Verfassungskenntnisse voraus. Und obwohl das Niveau des Estnischenunterrichts hier und da zu wünschen übrig läßt, und wenn bei der Sprachprüfung dann und wann die Willkür eines estnischen Büro-

kraten entscheidet, besteht dennoch das eigentliche Problem darin, daß viele Vertreter der „Minderheit“ eine Einbürgerung gar nicht beantragt haben. Sie leben als Staatenlose in Estland in der Hoffnung, daß die „gute alte Zeit“ zurückkehren würde. Allerdings ist die nichtestnische Bevölkerungsgruppe differenziert zu betrachten. Viele von ihnen halten Estland für ihre Heimat und haben keine Probleme mit der sozialen Integration.

Der Schriftsteller Jaan Kross hat einmal gesagt, daß das Sich-Behaupten gegen die fremden Kulturen und deren Einflüsse die Eigenart der estnischen Kultur ausmacht. Das Spiegelbild dieser Entwicklung ist die estnische Sprache. Starke indoeuropäische Einwirkungen haben den ursprünglich finnisch-ugrischen Grundstock umgeprägt; nieder- und hochdeutsche, schwedische und russische Lehnwörter haben die Sprache bereichert. Zur Bewahrung der sprachlichen Normen dient heute das Sprachgesetz. Die Unnachgiebigen unter den Sprachschützern geben sich zur Zeit Mühe, Bestimmungen des Sprachgesetzes zu verwirklichen, nach denen alle russischsprachigen Fernsehsendungen estnische Untertitel haben müssen. Dabei droht die eigentliche „Gefahr“ für die Sprache aus einer ganz anderen Richtung: Denn in den letzten Jahren ist der inzwischen starke finnische Einfluß im wesentlichen zurückgegangen und zahlreiche Amerikanismen haben wie überall in Europa ihren Platz nicht nur in der Umgangssprache, sondern vor allem in der Computerterminologie, gefunden: es heißt eben *meilima* oder *mailima* und nicht etwa „Elektropost schicken“ oder ähnliches.

Allen Minderheiten steht in Estland die Kulturautonomie zu und von einer sogenannten „Ausländerfeindlichkeit“ als aktiv aggressiver Haltung gegen die Fremden kann nicht die Rede sein. Die Esten lassen die Fremden in Ruhe, wollen dafür aber auch selbst in ihrem Dasein nicht gestört werden. Nur expansives und rücksichtsloses Verhalten gegenüber anderen ist verpönt und kann Nährboden für Alltagskonflikte bieten. So sagt man heute, daß die raufend und saufend durch Tallinn ziehenden finnischen Vodka-Touristen, obwohl Stammesbrüder, schlimmer seien als die Russen es je waren. Unter diesem Gesichtspunkt werden die Esten wahrscheinlich auch Europa betrachten. Vielleicht sind gerade sie die großen Euroex-

perten, die wissen, welche Probleme die engeren Berührungen zwischen unterschiedlichen Völkern mit sich bringen können, obwohl gegenseitiges Kennen der Kulturen vorhanden ist und Vorurteile abgebaut sind.

Nach der Befreiung ist estnisches Kulturleben in einem unbeschreiblichen Maße vielseitiger geworden und die meisten Entwicklungen sind durchweg vorteilhaft gewesen. Dennoch wird einem Kulturgut der Sowjetzeit nachgetrauert, das gänzlich und ohne Ersatz verschwunden ist - den politischen Anekdoten. Die Zukunft wird zeigen, ob die Eurowitze deren Stelle einnehmen können.

Abb. 31 Friedrich Reinhold Kreutzwald (1803-1882), Schriftsteller

Abb. 32 Lydia Koidula (1843-1886), Schriftstellerin

Abb. 33 Konstantin Päts (1874-1956), Staatspräsident Estlands

Abb. 34 Estlands bekanntester Menschenrechtler und Freiheitskämpfer Mart Niklus mit Andrei Sacharow in dessen Moskauer Wohnung im Jahre 1978

Abb. 35 Lennart Meri (*1929), Schriftsteller und Politiker

KATALOG

Estland

Tibor Kesztyüs

Geschichte Estlands

1 Winkelmann, Eduard: Systematisches Verzeichnis der Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte Estlands, Livlands und Kurlands. - St. Petersburg: Eggers, 1870. - X, 401 S.
(Bibliotheca Livoniae historica.)
SUB, 4° Hist. lit. libr. IV, 7510

Ausführliche Bibliographie nicht nur zur Geschichte, sondern auch zur Geographie, Statistik, Ethnographie, Archäologie, Kirchengeschichte, Sprache und Literatur der baltischen Provinzen Rußlands.

2 Hildebrand, Hermann: Die Chronik Heinrichs von Lettland. Ein Beitrag zu Livlands Historiographie und Geschichte. - Berlin: Mittler und Sohn, 1865.
SUB, 8° Hist. Russ. 42/29

Heinrich von Lettland, Chronist, seit 1205 deutscher Missionar in Livland und Lettland. Sein „Chronicon Livoniae“ (entstanden 1224-1227) ist die wichtigste Quelle zur frühen baltischen Geschichte. Hildebrands Arbeit behandelt die Entstehungsgeschichte und den Inhalt der Chronik,

3 Henriku Liivimaa Kroonika Tõlkinud Richard Kleis. - Tallinn: Olion, (1993.) - 205 S.
SUB, 95 A 18884

4 Benninghoven, Friedrich: Der Orden der Schwertbrüder. Fratres milicie Christi de Livonia. - Köln: Böhlau, 1965. - XVI, 525 S. (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart; 9)
SUB, 8° Z. Hist. 1089:9

Schwertorden, Ritterorden, 1202 von Bischof Albert von Riga zur Verbreitung des Christentums im Norden gestiftet. Ordenskleid: weißer Mantel mit rotem Kreuz und Schwert. Er vereinigte sich 1237 mit dem Deutschen Orden, seit 1521 unter selbstgewählten Heermeistern. Der letzte legte 1561 seine Würde nieder.

5 Kienitz, Oskar: Vierundzwanzig Bücher der Geschichte Livlands. Band 1. - Dorpat: Laahmann, 1847. - XIV, 317 S.
SUB, 8° Hist. Russ. 52/19:1

Livland. Landschaft im Baltikum, nach den Liven benannt, zwischen der Rigaer Bucht im Westen und dem Peipus- und Pleskauer See im Osten, vom Baltischen Höhenrücken durchzogen, bewohnt von Letten (im Süden), Esten (im Norden) und Deutschen (in den Städten und Gutsbesitzer auf dem Lande, hier in den dem ersten Weltkrieg folgenden Revolutionskämpfen größtenteils vertrieben). Als russisches Gouvernement (bis 1918; Hauptstadt Riga) hatte Livland 47 000 km² mit (1910) 1 455 000 Einwohnern. Livland wurde durch Lübecker Kaufleute 1158 bekannt. Bischof Albert I. von Appeldern gründete 1201 Riga und 1202 den Orden der Livländischen Schwertritter, der sich später mit dem Deutschen Orden verband und ganz Livland, Kurland und Estland unterwarf; 1561 wurde Livland polnische Schutzprovinz, 1660 kam es an Schweden, 1721 an Rußland. 1877-1905 Russifizierung und Unterdrückung der Selbstverwaltung. 1919 wurde Livland zwischen den Republiken Estland und Lettland geteilt.

6 Fünfundzwanzig Urkunden zur Geschichte Livlands im dreizehnten Jahrhundert. Aus dem Königlichen Geheimen Archiv zu Kopenhagen hrsg. von C. Schirren. - Dorpat: Karow, 1866. - 25 S.
SUB, 4° Hist. Russ. 2/9

7 Höhlbaum, Konstantin: Urkundliche Beiträge zur Geschichte Livlands im 15. Jh. - Dorpat: Laahmann, 1873. - 44 S.
SUB, 8° Hist. Russ. 52/61

8 Briefe und Urkunden zur Geschichte Livlands in den Jahren 1558-1562. Auf Veranstaltung des Rigaschen Rathes aus inländischen Archiven hrsg. von Friedrich Bienemann. Bd. 1 1557. 1558. - Riga: Kymmell, 1865. - XXIV, 315 S.
SUB, 8° Hist. Russ. 2/7:1

9 Hupel, August Wilhelm: Topographische Nachrichten von Lief- und Ehistland. Gesamm. u. hrsg. durch August Wilhelm Hupel. Bd. 1. - Riga: Hartknoch, 1774. - 589 S.
SUB, 8° Hist. Russ. 42/13:1

Auf Seite 10 des Werkes steht: "... Das Herzogthum Liefland ist also das rigische Generalgouvernement, doch ohne Inbegriff der Provinz Oesel; es begreift zween lettische und zween ehstnische Kreise..." „...Ehistland schlechthin, oder mit dem Beysatz: Das Herzogthum, bezeichnet allezeit das revalsche Generalgouvernement....“

10 Kampmann, Mihkel: Eesti ajalugu. Piltide kujul elgkoolidele kokku seadnud. Faks. [der Ausg.:] Tallinnas 1927. 4. täiendatud trükk. - Tallinn: Olion, 1994. - VIII, 196 S. [Illustrierte, ausführliche Darstellung der estnischen Geschichte von den Anfängen bis 1923. Herausgegeben für estnische Schulen.]

11 Willigerod, Johann Conrad Philipp: Geschichte Ehstlands aus der frühesten bis auf unsere Zeit. - Leipzig: Rein, 1817. - 160 S.
SUB, 8° Hist. Russ. 78/53

In der Einleitung des Werkes steht: „Unter dem Namen Ehistland muß, wenn man dessen frühere und spätere Schicksale historisch

darstellen will, der ganze Strich Landes verstanden werden, wo einst allgemein die Ehstnische Sprache herrschte und noch gegenwärtig gesprochen wird... Die wahrscheinlichste Meinung über den Ursprung der Ehstland bewohnenden Ur-Nation, der Ehsten, ist, daß sie zu den ausgebreiteten Finnischen Volks-Stämme ... gehören, ...“

12 Eesti ajalugu. 1. Ain Mäesalu [u.a.] (2. par. trükk). - Tallinn: Avita, 1996. - 167 S.
SUB, FA 19399:1

[Estnische Geschichte von der Steinzeit bis Mitte des 19. Jahrhunderts.]

13 Kaupisch, Hugo: Die Befreiung von Livland und Estland (18. Februar bis 5. März 1918). Unter Benutzung amtlicher Quellen bearb. von Jugo Kaupisch. - Oldenburg i. Gr.: Stalling, 1918. - 88 S.
(Der große Krieg in Einzeldarstellungen; Hft. 39)
SUB, 8° Hist. un. IX, 25

Auf Seite 86 des Werkes steht. „... eine gewaltige Beute war in die Hände der deutschen Truppen gefallen: 1172 Offiziere, 16.000 Mann waren gefangengenommen: 1501 Geschütze, 669 Maschinengewehre, 355 Minenwärter, über 155.000 Gewehre waren erbeutet. ... Und all das wurde erreicht mit einem Verlust von insgesamt 20 Toten und 89 Verwundeten....“

14 Martna, Michael: Estland, die Esten und die estnische Frage. - Olten: Trösch, [1919]. - 200 S.
SUB, 8° Hist. Russ. 74/59

S. 164: „... Auf den nicht zu überwindenden passiven Widerstand der Esten, welche den baltischen Baronen und der Militärgewalt jegliche Mitarbeit verweigern, haben die deutschen Militärbehörden mit Massenverhaftungen geantwortet....“

S. 177: „... Die Sovjets in Estland waren und blieben also russisch, und zwar so russisch, daß sie selbst ihre Dekrete und Drucksachen fast ausschließlich nur in dieser Sprache veröffentlichten, ohne Rücksicht darauf, ob die Bevölkerung sie verstand oder nicht - genau wie es während des Zarismus üblich gewesen war. ...“

15 Mattisen, Edgar: Tartu rahu. Monograafia. Tallinn: Eesti raamat, 1988. - 526 S. [Der Friede von Dorpat.]

Wissenschaftliche Darstellung der Friedensverhandlungen zwischen Sowjetrußland, Finnland und Estland in Dorpat 1920. Am 2. Februar 1920 schloß die estnische Regierung Frieden mit der Sowjetregierung, die auf die Souveränitätsrechte über Estland verzichtete, das bald darauf dem Völkerbund beiträt.

16 Eesti ajalugu. 2. Mati Laur [u. a.]. - Tallinn: Avita, 1995. - 159 S.

SUB, FA 19399:2

[Estnische Geschichte von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum 5. März 1995.]

17 Istorija Ëstonskoj SSR.T.3 (S marta 1917 goda do načala 50-ch godov). Red. koll. v. Maamjagi [u.a.]. - Tallinn: Eesti Raamat, 1974. - 854 S. (Istorija Estenskoj SSR v trech tomach.) [Geschichte der Estnischen Sowjetrepublik. Bd 3. Von März 1917 bis zu Beginn der 50er Jahre.]

SUB, FB 2513:3

Sowjetische Darstellung der Geschichte Estlands.

18 Raun, Toivo U.: Estonia and the Estonians. - Stanford, Cal.: Hoover Inst. Press., (1987). - XVII, 313 S.

(Studies of nationalities in the USSR; 351)

SUB, 8° Z. Gen. 1729:351

Der gebürtige Este Raun, Professor in Californien, schildert in diesem Werk mit hoher Objektivität die Geschichte Estlands von den ältesten Zeiten bis 1953 unter Benutzung eines großen Quellenmaterials.

19 Vahre, Sulev: Eesti ajalugu. Kronoloogia. - Tallinn: (Olion), 1994. - 240 S.
SUB, 95 A 7572

Chronologische Darstellung der estnischen Geschichte von den Anfängen bis zum 31. Dezember 1993.

20 Karin, Thea: Estland. Kulturelle und landschaftliche Vielfalt in einem historischen Grenzland zwischen Ost und West. - (Köln:) DuMont, (1994). - 394 S.
SUB, 96 A 5152

21 Estland. Frei und unabhängig. Hrsg. Ignar Fjuk. - Tallinn: Verl. Eesti entsüklopeedia, (1994). - 127 S.
SUB, 94 A 26919

Aus dem Werk: „... Der wesentliche Unterschied zwischen dem ... heutigen Estland und Deutschland ... liegt keineswegs in den zwangsweise gesammelten Erfahrungen: er liegt vielmehr in der unterschiedlichen Zeitebene zwischen ebendiesen Erfahrungen. ...“

Estnische Literatur

22 Kalewipoeg, eine Estnische Sage, verdeutscht von Carl Reint-
hal. [Paralleltext estnisch-deutsch.] 1.-4. Lieferung. - Dorpat:
Laakmann, 1857-1859.
(Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat;
4,1)
SUB, 8° Hist. Russ. 62/55:4,1

23 Kalewipoeg. 5.-7. Lieferung. - Dorpat: Laakmann, 1860-1861.
(Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat;
5,1)
SUB, 8° Hist. Russ. 62/55:5,1

Friedrich Reinhold Kreutzwald (1803-1882), Arzt, wurde nach dem Tode von F.R. Faehlmann 1851 mit der Fortführung der Zusammenstellung des Heldenepos „Kalewipoeg“ beauftragt. In seiner Urform lag das Epos bereits 1853 vor; vervollständigt, erweitert und umgearbeitet wurde es in den Jahren 1857-1861. Der Kalewipoeg ist nicht nur Kreutzwalds, sondern der gesamten frühen estnischen Literatur bedeutendstes Werk. Ohne Zweifel diente das finnische Kalevala als Vorbild für die Sammlung der Volksdichtung und für die Zusammenstellung und Ergänzung von Kreutzwald. Als zweite große Leistung Kreutzwalds ist die Sammlung „Eesti-rahwa Ennemistsed jutud“ (Die alten Erzählungen des estnischen Volkes) anzusehen, eine Märchensammlung, die 1860-1864 erschienen ist.

24 Ehstnische Märchen. Aufgezeichnet von Friedrich Kreutzwald. Aus dem Estnischen übersetzt. - Halle: 1869. - VIII, 365 S.
SUB, 8° Fab. Rom. X, 8105

25 Koidula, Lydia: Koidula kirjad omakseille, 1873-1886. Tolk. ja toim. Edith Rosenthal-Lipp. - Tartus: Eesti kirj; seltsi Kirjastus, 1926. - 540 S. [Briefe an die Angehörigen, 1873-1886.]
SUB, 8° SVA X, 6849r

Die romantischen und national verklärten Dichtungen der Lydia Koidula (1843-1886) suchten den Anschluß an die mitteleuropäische Literatur und stärkten das Selbstbewußtsein der Esten. Gleichzeitig schrieb Koidula die ersten Theaterstücke und wirkte bei der Gründung des ersten estnischen Theaters (1870), sowie bei der Durchführung des ersten estnischen Gesangfestes (1869) mit.

26 Koidula, Lydia: Mu isamaa on minuarm. - Tallin: Eesti raamat, (1978). - 266 S. [Gedichte.]
SUB, 79 A 11998

27 Liiv, Juhan: Teosed. Proosa. Luule. - Tallinn: Eesti riiklik Kirjastus, 1956. - 463 S. [Werke. Prosa. Gedichte.]
SUB, 57 A 1894

Juhan Liiv (1864-1912) hat die estnische Prosa durch hervorragende Werke bereichert. Sein Lebenswerk aber bleibt die Lyrik.

28 Vilde, Eduard: Artikleid ja kirju. - Tallinn: Eesti riiklik Kirjastus, 1957. - 629 S. (Teosed.) [Aufsätze.]
SUB, 57 A 2288

Eduard Vilde (1865-1933) gilt als einer der produktivsten und vielseitigsten estnischen Autoren und als Begründer des estnischen Romans. Er schrieb Erzählungen, psychologische Romane und Feuilletons.

29 Suits, Gustav: Luule. - Tallinn: Eesti Raamat, (1992). - 445 S. [Gedichte.]
SUB, 95 A 1817

Zentralgestalt, Führer und Ideologe der Bewegung Jung-Estland war Gustav Suits (1883-1956), der während der Blütezeit der Bewegung eine Reihe von Gedichtbänden veröffentlicht hat.

30 Tuglas, Friedebert: Raskuse Waim. Nowellid. - Tartus: Noor-Eesti Kirjastus, 1920. - 135 S. [Novellen.]
SUB, ALT 96 A 697

Die Novellen und literaturwissenschaftlichen Arbeiten von Friedebert Tuglas (1886-1971) sorgten in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts für die Basis der kommenden Literatur der Unabhängigkeitszeit. Insbesondere die Stilvirtuosität von Tuglas

zeigte, wie sehr die estnische Literatur zu eigenständigen Produkten fähig war.

31 Tuglas, Friedebert: Die himmlischen Reiter. Novellenauslese. - Tallinn: Verl. Periodika, 1982. - 174 S.

SUB, 83 A 2478

32 Under, Marie: Väike luuleraamat. - Tallinn: Eesti Raamat, 1987. - 285 S. [Gedichte.]

SUB, 89 A 94

Marie Under (1883-1980) hat man als zentrale Gestalt der Dichtung Estlands bezeichnet, als bedeutendste Wortführerin der Belange ihres Volkes während und nach dem Kriege.

33 Tammsaare, Anton Hansen: Jutustused. Luhiproosa (1900-1907). - Tallinn: Eesti Raamat, 1978. - 510 S.

(Kogutud teosed; 1) [Erzählungen 1900-1907.]

SUB, FA 9708

Der Prosaist Anton Hansen Tammsaare (1878-1940) verfaßte neben neorealistischen Werken psychologische und sozialkritische Romane und Erzählungen und war als Übersetzer englischer und russischer Literatur tätig.

34 Kangro, Bernard: Flucht und Bleibe. Gedichte in Auswahl. Deutsch von Hermann Stock. - Lund: Eesti kirjanike Kooperativ, (1954). - 96 S.

SUB, 71 A 122

Bernard Kangro (1910-1994), Lyriker, floh 1944 über Finnland nach Schweden, wo er 1945 das erste estnische schöngeistige Werk, einen Gedichtband, veröffentlichte.

35 Alver, Betti: Teosed. 1. - Tallinn: Eesti Raamat, 1989. - 542 S. [Werke.]

Betti Alver (1906-1989) entwickelte sich sehr rasch zu einer hervorragenden Gestalt der estnischen Dichtung.

36 Kross, Jaan: Rakvere romaan. - Tallinn: Eesti Raamat, 1982. - 302 S. [Roman.]
SUB, 83 A 2380

Jaan Kross (*1920) ist als Lyriker und Romanschriftsteller bekannt geworden und zeichnete sich als Übersetzer deutschsprachiger Literatur aus.

37 Vaarandi, Debora: Teosed. 1. - Tallinn: Eesti Raamat, 1980. - 208 S. [Werke. 1. Gedichte 1940-1954.] Debora Vaarandi (*1916) schrieb Gedichte in pessimistischem, dramatischem Ton.

38 Promet, Lilli: Tüdrukud taevast. - Tallinn: Eesti Raamat, 1979. - 215 S. [Roman.]
SUB, 80 A 340

Lilli Promet (*1922), Schriftstellerin.

39 Meri, Lennart: Lähenevad rannad. Reisirid 130. ja 160. meridiaani vahel. - Tallinn: Eesti Raamat, 1977. - 410 S.
[Reisebericht.] Lennart Meri (*1929) phantasievolle Reisebeschreibungen mit Bildern der sibirischen Tundra und der estnischen Geschichte, die vom Genre her an Essayistik grenzen, sind stilistische Meisterwerke. L. Meri ist 1991 zum Außenminister des freien Estlands gewählt worden.

IV. 4. Die Obugrier heute

Paula Jääsalmi-Krüger

Als Obugrier werden zusammenfassend die Chanten und Mansen bezeichnet. Die inzwischen aus dem Gebrauch verschwindenden, althergebrachten Fremdbenennungen Ostjaken (für die Chanten) bzw. Wogulen (für die Mansen) werden von den Einheimischen als abwertend empfunden und daher strikt abgelehnt. Die Obugrier bilden zusammen mit den Ungarn den ugrischen Zweig der finnougriischen Sprachfamilie. Sie leben als einzige Vertreter dieser Sprachfamilie ausschließlich jenseits des Ural, in der Westsibirischen Tiefebene. Die Zahl der Chanten liegt bei 23 000, die der Mansen bei 8 000. Etwa 50 % der Chanten und ein Drittel der Mansen sprechen, mit rapide abnehmender Tendenz zugunsten des Russischen, noch Chantisch bzw. Mansisch als Muttersprache. Die ältere Generation beherrscht die Sprache in der Regel hundertprozentig, die mittlere Generation dagegen meistens nur noch recht mangelhaft - wenn überhaupt. Die heranwachsenden Kinder sprechen ausschließlich Russisch, und die Beherrschung des Chantischen bzw. Mansischen, was in abgelegenen Orten und Stojbiščen (Wohnplatz einer Familie in der Taiga) durchaus noch vorkommt, bildet somit eher eine Ausnahme.

Das historische Wohngebiet, das Land Jugra oder Jugorien mit den Obugriern als seinen Bewohnern wird bereits im 12. Jahrhundert in russischen Chroniken erwähnt. Zu jener Zeit lag es teilweise noch auf der europäischen Seite des Ural. Dorthin waren sie im Laufe des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung aus den Steppengebieten östlich des südlichen Ural gewandert, nachdem sie sich von ihren nächsten Verwandten, den nach Südosteuropa ziehenden Vorfahren der heutigen Ungarn getrennt hatten.

Im politisch-geographischen Sinne leben die Obugrier heute, mit Ausnahme von 6 000 Chanten in dem nördlicher gelegenen

Autonomen Kreis der Jamal-Nenzen, in dem Autonomen Kreis der Chanten und Mansen innerhalb des Gebiets Tjumen, welches wiederum ein Teil der Russischen Föderation ist. In dem Kreis, der ihren Namen trägt und mit 534 000 km² fast so groß wie Frankreich ist, machen die Obugrier allerdings gegenwärtig nur noch 1,4 % der aus verschiedenen Regionen der ehemaligen Sowjetunion stammenden Gesamtbevölkerung aus. Die chantischen Siedlungen liegen am mittleren und unteren Ob sowie an seinen zahlreichen Nebenflüssen, die mansischen westlich davon zwischen dem Ural und Unterlauf des Ob an den Nebenflüssen Tavda, Konda, Pelym und Sosva.

Zu Untertanen im Zarenreich wurden die Obugrier Ende des 16. Jahrhunderts, als der Kosakenhauptmann Jermak im Auftrage der russischen Kaufmannsfamilie Stroganov, der der Zar die Ausbeutung des Gebietes versprochen hatte, die bisherigen Herrscher, die Tataren, besiegte. Um an den sagenhaften Reichtum an Pelzwerk zu gelangen, wurden die Ob-ugrier mit Naturalsteuern (Jasak) belegt. Die Abhängigkeit wurde vergrößert durch das Abschließen von ungünstigen Pachtverträgen für die Fischereiplätze und nicht zuletzt durch das Wucherkreditsystem der Kaufleute sowie durch die Verbreitung des Alkohols. Ein weiterer Schicksalsschlag für sie war das Ausbrechen der von den Zugezogenen mitgebrachten und somit unbekannten Epidemien wie Pocken, Masern, Typhus und Syphilis.

Neben der wirtschaftlichen Ausbeutung gehörten vehemente Missionierungsversuche zu den Merkmalen des Zarenreichs. Trotz der Meldung, daß die Christianisierung im Jahre 1751 erfolgreich abgeschlossen gewesen sei, ist der alte, der Natur eng verbundene Glaube in einigen Bereichen - vor allem in der Verehrung Verstorbener und dem Bärenfest - bis heute erhalten geblieben. Auch der Schamanismus lebt im Verborgenen weiter - trotz der Verschleppung und Ermordung der Schamanen während der Stalinära. Alte Menschen wissen noch heute - nach einer gewissen Kennenlernphase - vieles zu erzählen über die verschiedenen Götter und ihre Funktionen, die heiligen Plätze sowie einzelne Opferrituale und Tabuvorschriften. Einige von ihnen werden auch praktiziert, z.B.

verhüllt eine ältere Frau immer noch ihr Gesicht mit dem Kopftuch vor den älteren männlichen Verwandten ihres Mannes, so wie sie das Ausnehmen und die Zubereitung des Hechts als eines heiligen Tieres ihrem Mann überläßt.

Die Kultur der Obugrier - ersichtlich bereits aus der gegenwärtigen Sprachsituation - ist heute im Verschwinden begriffen. Der finnische Forschungsreisende K.F. Karjalainen schrieb im Jahre 1899 in einem Reisebrief: "Wann das Ende kommt, ist natürlich unmöglich zu sagen. Wenn die Entwicklung ruhig, wie von sich selbst voranschreiten dürfte, könnte man sagen, daß nach dem Hinscheiden zweier, dreier Generationen von dem ostjakischen Volk an den Ufern von Irtyš und Demjanka nur noch verstreute Überreste geblieben sind."¹ An der Demjanka gibt es heute wohl keine Chanten mehr.

Maßnahmen der Nationalitätenpolitik der Sowjetunion bremsen vorübergehend diese Entwicklung. Andererseits hatten sie die Heranbildung des "Sowjetmenschen" zum Ziel. Mit dem Versuch, diesen zu formen, war gemeint: national in der Form (Erhaltung bestimmter, "unschädlicher" nationaler Eigenschaften wie Kleidung), sozialistisch im Inhalt (ideologische Erziehung im Schulwesen und Erwachsenenbildung). Maßnahmen zum Erreichen dieses Ziels, den Sowjetmenschen in einer sozialistischen Gesellschaftsform, waren: neue administrative Gliederung, Kollektivierung der Wirtschaft, Aufbau von Bildungswesen und Kulturzentren, Aufbau der medizinischen und Lebensmittelversorgung sowie zentrale Umsiedelung mit neuartigen Wohnmöglichkeiten, um die am festen Jahreszyklus orientierte nomadische und dadurch schwer kontrollierbare bzw. lenkbare Lebensweise durch Sesshaftigkeit zu ersetzen.

Die Internatserziehung der Kinder ist nur eines der dabei entstandenen neuen Probleme mit weitreichenden Folgen. Der chantische Schriftsteller und Politiker J. Ajpin bemerkt: "Es stellt sich heraus, daß die Hälfte der Ureinwohnersiedlungen keine Schule hat, obwohl die Fachleute seit langem nachgewiesen haben, daß ein

¹ Karjalainen, K. F.: *Matkikirjeitä Siperiasta 1898-1902*. SKS. Helsinki 1983 S. 85, aus dem Finnischen PJK.

Kind nur in der Familie gesund aufwachsen kann. Das bedeutet, daß die Schule so nahe wie möglich an die Siedlungen der Fischer und Jäger herangebracht werden muß. Warum eröffnen zum Beispiel die Norweger eine Schule für fünf Schüler, und wir können das nicht? Wir schleifen die Kinder weit weg in die Mittelschulinternate, traumatisieren sie und ihre Eltern und ziehen schlußendlich Geiseln auf, die zu nichts taugen."² Im Februar dieses Jahres konnte ich in einem Dorf miterleben, wie einige Eltern umsonst auf den Besuch ihrer Kinder während der einige Tage dauernden Ferien warten mußten, da von keiner Seite ein Verkehrsmittel für die Fahrt nach Hause aufzutreiben war. Einige ältere Schüler bewältigten jedoch den bis zu 20 km langen Heimweg zu Fuß.

Die Perestroika eröffnete den Obugriern neue Chancen zur Erhaltung und Wiederbelebung ihrer sprachlichen und kulturellen Identität - Hand in Hand mit dem Wunsch nach t a t s ä c h l i c h e r politischer und wirtschaftlicher Selbstverwaltung. Nach dem Zerfall der Sowjetunion sowie vor allem durch die Allmacht der seit über 30 Jahren maßgebenden Erdöl- und Erdgasindustrie ist jedoch die praktische Umsetzung dieser Maßnahmen in ständiger Gefahr. Eine Reihe obugrischer Kulturaktivisten oder "Traditionalisten", wie sie sich selbst nennen, arbeiten mit viel Eigeninitiative und hohem persönlichen Einsatz für die Verwirklichung dieser Ziele. Von ihnen wurden u.a. die Assoziation zur Rettung des Jugra, das Wissenschaftliche Forschungsinstitut zur Wiederbelebung der obugrischen Völker, der Wissenschaftliche Folklorefonds des Volkes der Mansen und eine nichtstaatliche Kulturanthropologische Schule, in der die Unterrichtsinhalte sich an der ethnischen Zugehörigkeit der Schüler orientieren, gegründet. Im Sommer werden zahlreiche ethnographische Ferienlager durchgeführt, um die Kinder mit alten Traditionen vertraut zu machen.

² Indianer Rußlands. Die kleinen Völker des hohen Nordens und fernen Ostens der Russischen Föderation. Texte des Chanten Jeremej D. Ajpin übersetzt von Alfons Benedikter Gesellschaft für bedrohte Völker Bozen 1996. S. 22. Der Vergleich mit Norwegen ist in Anbetracht des enorm hohen Bruttosozialprodukts im Gebiet Tjumen nicht völlig abwegig.

Die Durchführung der an alte Traditionen anknüpfenden Bärenfeste in den letzten Jahren zählt ebenfalls zu ihren Aufgaben.

Im März dieses Jahres hatte ich im nördlichen Wohngebiet der Obugrier Gelegenheit, die vor kurzem gewählte stellvertretende Leiterin der örtlichen Selbstverwaltung des Berëzovsker Bezirks zu den umliegenden kleinen Ortschaften zu begleiten. Ein Zweck ihres Besuches bestand darin, die zum größten Teil arbeitslosen, inzwischen resignierten Fischer von der Notwendigkeit der Gründung einer fischereiwirtschaftlichen Kooperative und damit auch einer neuen Zukunftsperspektive zu überzeugen. In der Zentralsiedlung Berëzovo arbeitet bereits seit einigen Jahren die Churam (auf deutsch 'Schmuck, Verzierung') GmbH mit wachsendem Erfolg. Sie wurde gegründet zur Entwicklung des traditionellen Kunstgewerbes der Obugrier. Die ersten, mit unterschiedlichen Aufträgen Beschäftigten waren 120 arbeitslose Frauen in nahen und fernen Siedlungen, die dadurch Arbeit bekamen, ohne ihren Wohnort verlassen zu müssen.

Anders sieht die heutige Situation in dem südlichen und östlichen Wohngebiet der Obugrier und ihren Nachbarn, den Nenzen (Juraksamojeden) aus. Die Arbeitsgruppe Westsibirien bemerkt dazu: "Sie hatten eine reiche geistige Kultur und ihr Leben hervorragend den rauen Umweltbedingungen der Taiga und Tundra des sibirischen Nordens angepaßt, als sie in diesem Jahrhundert der Fluch der in ihrer Erde verborgenen Reichtümer ereilte: 1953 prospektierten Geologen in Westsibirien das größte zusammenhängende Erdöl- und Erdgasfeld der Welt. Konnten die Völker sich und ihre Kultur bisher durch äußere Anpassung und Rückzug in unwirtlichere Gebiete vor dem Untergang bewahren, ist ihnen jetzt diese Möglichkeit abgeschnitten. Die Erdölindustrie trifft in ihrer Rücksichtslosigkeit genau den empfindlichsten Nerv - sie zerstört das Ökosystem und damit die Lebens- und Überlebensgrundlagen der Indigenen." Nach ihren Angaben gibt es im Gebiet Tjumen ca. 700 offizielle Pipelinelecks pro Jahr, allein im Jahre 1987 flossen aus den 18 000 km Pipelines im Gebiet Nižnevartovsk 5 000 t Rohöl, seit Beginn der Förderung sind in diesem Gebiet über 4 Mio. t Öl in die Erde versickert. Dadurch waren bis 1989 28 große

und hunderte kleinere Flüsse und Seen biologisch tot, 17 000 ha Fischlaichplätze vernichtet. Andererseits lieferte das Gebiet alleine im Jahre 1992 600 Mrd. m³ Gas und 276 Mio. t Öl. Dadurch lag das Bruttosozialprodukt, wovon allerdings alleine die Transportkosten 40-60 % verbrauchten, so hoch wie in den Golfstaaten.³

Die traditionellen Wirtschaftsformen der Obugrier sind Fischfang, Rentierhaltung, Jagd und in geringem Maße das Sammeln von Pilzen, Beeren und Zedernnüssen. Sie alle sind von der ökologischen Zerstörung empfindlich betroffen, und dadurch sehen auch die zur Diskussion stehenden Problemlösungen in den betroffenen Regionen entsprechend radikaler als in dem nördlichen Wohngebiet aus. Ein inzwischen nicht unumstrittenes Lösungsmodell, wofür u.a. J. Ajpin plädiert, stellt die Errichtung von Reservaten dar. Das sieht er folgendermaßen: "Doch müssen diese Reservate unbedingt durch Verordnung der Regierung errichtet werden. Ansonsten löst man das Problem nicht. Die allmächtigen Verwaltungen haben sich nie an die Beschlüsse der Organe vor Ort gehalten und werden das sicher nicht so bald tun. Ob Reservate in der Art von Nationalparks oder Reservate in Form von autonomen Territorien: wichtig ist nicht ihre Bezeich[n]ung, sondern daß sie uns dazu verhelfen, viele Probleme zu lösen. In erster Linie würde die sprachliche Umgebung gewahrt. Trotzdem ist es besser, die Muttersprache mit der Muttermilch einzusaugen und nicht durch Fibeln und Lehrbücher, die es im übrigen gar nicht gibt [einige gibt es schon; Anm. von PJK]. Zweitens: Jagd, Fischfang, Rentierzucht - das ist die traditionelle Grundlage für die Wahrung der materiellen Kultur des Volkes. Drittens: Naturschutzgebiete - das ist die Gesundheit des Volkes. Die traditionelle gesunde Ernährung: frischer Fisch, frisches Fleisch, Beeren und Pilze. Allein mit Konserven und Makkaroni, mit 30 Rubeln in der Tasche, hält man's nicht lange aus."⁴

Die im Rahmen dieser Ausstellung gezeigten Bilder wurden zum einem in dem nördlichen Wohngebiet der Obugrier von Pro-

³ Schriftliche Mitteilung der Arbeitsgruppe Westsibirien (Carolin Große, Matthias Schlegel, Stephan Dudeck, Heribert Lehnacker). FU Berlin.

⁴ A.a.O., S. 29.

kopij S. Nov'juhov und mir aufgenommen mit dem Ziel, einen Eindruck vom täglichen Leben und von den noch lebendigen Traditionsbereichen zu vermitteln, zum anderen in dem östlichen Wohngebiet der Obugrier von der Arbeitsgruppe Westsibirien mit dem Schwerpunkt, auf die verschiedenen Folgen der Erdöl- und Erdgasförderung hinzuweisen. Die Exponate brachten Stephan Dudeck und ich jeweils von unseren Sibirienreisen in den letzten Jahren mit - häufig handelt es sich um Geschenke unserer Gastgeberinnen und Gastgeber. Sie sollen einen Einblick in das heutige Alltagsleben der Chanten und Mansen geben.

Abb. 36 Traditionell gekleideter Chante mit seinen Enkelkindern
im Dorf Tegi

Abb. 37 Ein inzwischen verstorbener Chante in einem Maliza gekleidet im Dorf Tegi

Abb. 38 Eine Chantin in Alltagskleidung im Dorf Tegi

Abb. 39 Fisch - ein obugrisches Grundnahrungsmittel

Abb. 40 Chantischer Vorratsspeicher auf vier Pfählen, die vor Tieren und Überschwemmung schützen

KATALOG

Die Obugrier heute

Paula Jääsalmi-Krüger/Stephan Dudeck

Die vorliegenden obugrischen Exponate werden ausgestellt mit dem Ziel, den Besucherinnen und Besuchern zusammen mit den Fotos einen plastischen Eindruck von dem heutigen Leben der Obugrier (Chanten und Mansen) zu vermitteln. Alle Gegenstände sind in jüngster Zeit nach überlieferten Traditionen hergestellt, und viele von ihnen werden durchaus noch im alltäglichen Leben gebraucht. Sie wurden von Paula Jääsalmi-Krüger während ihrer zahlreichen Aufenthalte in den letzten Jahren in Berëzovo und den umliegenden Dörfern, also im nördlichen Wohngebiet der Obugrier, gesammelt. Entweder handelt es sich dabei um Geschenke von ihren Gastgeberinnen bzw. Gastgebern, oder sie wurden von ihr bei der im Jahre 1990 gegründeten Churam GmbH (auf deutsch 'Schönheit, Schmuck, Verzierung, Muster') in Berëzovo erworben. Hinsichtlich der Beschreibung der einzelnen Objekte muß darauf hingewiesen werden, daß die zahlreichen Ornamente, die eine zentrale Stellung in der obugrischen Handwerkskunst einnehmen, auf den verschiedenen Gegenständen nur in einigen Fällen kommentiert werden. Gerade was die häufigsten und einfachsten Ornamente betrifft, so kann ein und dasselbe Muster je nach Herstellungsort verschiedene Motive symbolisieren, bzw. die jeweiligen Herstellerinnen und Hersteller benennen ihre Muster unterschiedlich. So kann ein gleichaussehendes Muster z.B. "Hechtzähne" oder "Wolken", in anderem Falle "Häschenohren" oder "Ellbogen des Polarfuchses" heißen. Die angeführte Benennung beruht auf der Auskunft der jeweiligen Herstellerin selbst oder auf den Erläuterungen der ausgewiesenen chantischen Kennerinnen in diesem Gebiet, Tat'jana Moldanova bzw. Svetlana Gyndyševa. In wenigen

Fällen dienten die Angaben einschlägiger Literatur als Hinweis¹⁷. Die gesamte Kultur beider obugrischer Völker ist eng miteinander verbunden. Somit wird auf die chantische bzw. mansische Herkunft der Gegenstände nur in wenigen Fällen, in denen diese genaue Unterscheidung von Relevanz ist, hingewiesen.

Für ausgesuchte Gegenstände ist der Verkaufspreis angegeben, um eine gewisse Vorstellung über die Verdienstmöglichkeiten durch traditionelle Handarbeit bzw. über die Anschaffungskosten zu geben. Ein Chalat z.B. für 1,5 Mill. Rubel (= etwa 500 DM) entspricht bereits einem überdurchschnittlichen Monatslohn.

1 Chalat aus Lodenstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Dieses mansische Kleidungsstück wird von Frauen im Sommer als Mantel, im Winter als Überkleid getragen. Neben der typisch mansischen Farbkombination (Dunkelblau mit roter Stickerei) ist die Form und Verzierung des Kragens mit "Kreuz"-Muster bezeichnend. Das weitere Ornament heißt "Hechtzähne". Erworben bei Churam für etwa 500 DM.

¹⁷ Al'bom chantyjskich ornamentov (vostočnaja grupa). Sostavitel' i avtor vvodnoj stat'i N V. Lykina. Tomsk 1979. Ivanov, S.V.: Ornament narodov Sibiri kak istoričeskij istočnik (po materialam XIX-načala XX v.). Narody severa i dal'nego vostoka. Moskva/Leningrad 1963. Ornamentik der Obugrier Material gesammelt von August Ahlqvist, U.T. Sirelius, Artturi Kannisto u.a. Bearb. und hrsg. von Tyyni Vahter. Helsinki 1953.

2 Chalats aus Lodenstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Dieses Chalats stellt eine Mischform dar. Die Farbkombination (Grün mit rot-gelber Stickerei) ist typisch chantisch, die Ornamentik (2 Varianten von "Hechtzähnen") und ihre Anbringungsart dagegen teilweise mansisch. Erworben bei Churam.

3 Deckchen aus Lodenstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Das aufgenähte Ornament auf diesem vielseitig verwendbaren Deckchen mit untergenähtem Futterstoff stellt einen Bären dar. Geschenk von einer Chantin zum Internationalen Frauentag (8. März).

4 Nadelkissen aus Lodenstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

In der Mitte dieses zusätzlich mit Perlen und Wollbändchen verzierten Nadelkissens steht das häufig benutzte Ornament "Sonne", das die Mutter Sonne mit ihren vier Armen darstellt. Noch heute ist der Glaube an die Mutter Sonne als Kraft- und Energiespenderin für die Reproduktion des Lebens auf der Erde vorhanden. Geschenk von einer chantischen Institutsleiterin aus Chanty-Mansijsk.

5 Nadelkissen aus Lodenstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

In der Mitte dieses mit dicker Stoffeinlage gefütterten Nadelkissens mit angenähtem, perlenverziertem Fingerhutbehälter wird ebenfalls - in stilisierter Form - die Mutter Sonne mit ihren vier Armen dargestellt. Geschenk von einer etwa 70jährigen chantischen Gastgeberin in Vansevat.

6 Drei Nadelkissen aus Lodenstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Bei diesen kleinen Nadelkissen steht die dekorative Funktion im Vordergrund. Der Fingerhutbehälter sowie eine Stoffverstärkung

für Nadeln sind auf dem Futterstoff (Rückseite) angebracht. Erworben bei Churam.

7 Nadelkissen aus Lodenstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

In der Herstellung werden Applikation, Perlenstickerei sowie Aufnähen eines gekauften Zickzackbands (Zackenlitze) miteinander kombiniert. Geschenk von einer etwa 70-jährigen Gastgeberin in Tegi.

8 Chantisches Männerhemd aus Baumwollstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Die Farbkombination (Grün mit roter Stickerei) ist typisch chantisch. Das Ornament am unteren Saum, am Ärmel sowie am Brustteil heißt "Hasenohren", am Kragen "Hechtzähne". Erworben bei Churam für etwa 170 DM.

9 Chantisches Männerhemd aus Baumwollstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Die Farbkombination (Grün mit rot-weißer Stickerei) ist typisch chantisch. Das rote Ornament am Kragen und an der Knopfleiste heißt "Hechtzähne". Das obere Ornament am unteren Saum sowie das oberste am Ärmel stellen beide "Häschenohren" dar. Geschenk von einem chantischen Ethnologen aus Chanty-Mansijsk.

10 Mansisches Männerhemd aus Baumwollstoff

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Die Farbkombination (Blau mit rot-weißer Stickerei) ist typisch mansisch. Am unteren Saum, am oberen Ärmel, am oberen Brustteil sowie an der äußeren Knopfleiste befindet sich das Ornament "Rentiergeweih". Das untere Ornament am Brustteil heißt "Hasenohren". Erworben bei Churam.

11 Akan'-Puppen

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Sie werden aus denselben Stoffen wie die Frauenkleider und Männerhemden mit ebenfalls gleicher Ornamentik hergestellt. Die Arbeit beginnt mit dem je nach Region unterschiedlichen Binden des Kopfes aus Stoffstreifen. Ursprünglich wurden sie innerhalb der Familie weitervererbt, heutzutage sind sie ein beliebtes Geschenk unter Frauen und werden weit über die obugrischen Grenzen hinaus als Souvenir verkauft. Geschenke oder bei Churam für etwa 5 DM pro Stück - je nach Größe - erworben.

12 Ein Paar mansische Fäustlinge

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Sie sind mit Flanell gefüttert und aus Schafswolle gestrickt, in die zur Wärmesteigerung Hundewolle aus dem im Frühjahr sich lösenden Winterfell mitversponnen wurde. Geschenk von einer etwa 60jährigen Mansin in Vansetur, die an die genügende Wärme der ausländischen Lammfellfäustlinge nicht glauben mochte.

13 Zwei Paar mansische Frauenstrümpfe aus Schafswolle

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Das Besondere an diesen langen Strickstrümpfen für den Winter ist, daß sie nur gerade bis unters Knie gezogen werden, und somit durch das Kräuseln an den Waden zusätzliche Wärme erzeugt wird. Außerdem bleibt dann das Strickmuster am oberen Saum sichtbar. Erworben bei Churam.

14 Ein Paar chantische Frauenstrümpfe aus Baumwolle

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Diese aus dickem Baumwollgarn fest gestrickten, am Schaft traditionell durchgehend gemusterten Strümpfe werden im Sommer getragen. Geschenk von einer alleinerziehenden chantischen Kindergärtnerin in Vansevat, die mit Handarbeiten Zusatzverdienst erzielt.

15 Borte aus Rentierbeinfell

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Diese Borte - hier wird nur ein Fragment gezeigt - diente zur Verzierung eines mansischen Frauenmantels aus Rentierfell. Das Muster entsteht dadurch, daß das dunkle oder helle, den Untergrund bildende Rentierbeinfell ausgeschnitten und in Mosaiktechnik mit den Ornamenten aus dem andersfarbigen Fell sowie den dazwischengesetzten bunten Lodenstoffstreifen mit selbsthergestelltem Zwirn aus Rentiersehnen zusammengenäht wird. Geschenk von einer etwa 60jährigen mansischen Gastgeberin in Saranpaul'. Traditionell hergestellte Mäntel sind kaum käuflich zu erwerben, da der zu erzielende Preis (etwa 1000 DM) in keinem Verhältnis zu der etwa ein Jahr benötigenden Arbeit steht.

16 Zwei Frauentaschen mit Glasperlenstickereien

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Das Schließen der Taschen durch einen Reißverschluß statt eines Knopfes und einer Schlaufe ist eine moderne Variante. Das schwarz-rote Ornament auf der Tasche links stellt "Pferdenüster" dar. Erworben bei Churam.

17 Vier Frauenbrustschmuckstücke aus Glasperlen

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

In diesen Perlenarbeiten dient nach alter Tradition das Weiß als Kontrast zum bunten Ornament. Das weiß-rote bzw. weiß-schwarze Ornament in den Perlenbändern links stellt "Hasenohren" dar. Erworben bei Churam.

18 Frauenhalskette aus Glasperlen

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Die traditionellen Ornamente sind aus einer Vielzahl unterschiedlicher, jeweils zur Verfügung stehenden Glasperlen aufgefädelt. Geschenk von einer chantischen Wissenschaftlerin in Chanty-Mansijsk.

19 Frauenhalskette aus Glasperlen

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Zur Auffädung eines traditionellen Musters dienten hier moderne Glasperlen. Hergestellt und geschenkt von einer chantischen Sprachwissenschaftlerin in Chanty-Mansijsk.

20 Mädchenglasperlenkette

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Als Übungsarbeit aufgefädelt und geschenkt von einem 12jährigen chantischen Mädchen aus Berëzovo.

21 Frauenhalskette mit Anhänger aus Glasperlen

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Diese Kette dient als Amulett gegen alles Böse und bringt gleichzeitig Glück und Gesundheit. Geschenk von einer Chantin zum Internationalen Frauentag (8. März).

22 Frauengürtel aus Glasperlen

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Dieser Gürtel wird über einem Kleid bzw. Chalat getragen. Als Verschluss dienen drei Ösen und Häkchen. Erworben bei Churam.

23 Fingerringe aus Aluminium

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Noch in den dreißiger Jahren stellten Frauen und junge Mädchen für sich selbst Ringe aus verschiedenen Materialien wie Weißblech und Messing her. Diese Ringe wurden von einem Aluminiumrohr abgeschnitten, anschließend wurden die Ränder rundgeschliffen. Geschenk von der über 70jährigen chantischen Herstellerin der Ringe in Tegi.

24 Zedernzapfen und -nüsse

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Zedernnüsse sind ein beliebtes "Knabberzeug", welches auch auf Märkten und Läden verkauft wird. Die Zapfen werden vorrangig am offenen Feuer oder im Ofen geröstet und anschließend die einzelnen Nüsse gelöst und das Innere ohne Schale wie bei Kürbiskernen verzehrt. Sie werden im August-September geerntet, indem

man auf einen Zedernbaum klettert, mit einem Holzstock an den Baum schlägt und anschließend die heruntergefallenen Zapfen sammelt. Gesammelt in Vansevat.

25 Birkenrindenbehälter

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Dieser Behälter zur Aufbewahrung von allerlei "Kleinkram" im Haushalt ist mit einer Aufhängeschlaufe sowie einem Verstärkungsring aus Weidenwurzel auf der Innenseite der Öffnung versehen. Als Nähmaterial dient Rentiersehne. In die Mitte der Vorderseite wurden als Motiv eine Auerhenne, umrandet von einer Zickzacklinie als Symbol für alles Lebende sowie links und rechts das Ornament "Häschenohren" abgeschabt. Die Beliebtheit der Auerhenne in der Ornamentik rührt daher, daß dieses Muster bis heute eine magische Rolle in den Glaubensvorstellungen der Obugrier spielt, z.B. schützt die am Kopfende einer birkenrinden Kinderwiege dargestellte Auerhenne das schlafende Kind. Erworben bei Churam.

26 Birkenrindenschachtel

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Solche Schachteln werden in erster Linie von Frauen zur Aufbewahrung von Handarbeitssachen und allerlei Persönlichem benutzt. Die Verzierung auf den beiden oberen und unteren Verstärkungsringen aus Weidenwurzeln entsteht durch Einritzungen in die dunkle Rindenschicht. Die Öffnung ist durch einen äußeren und inneren sowie dazwischengesetzten, mit Kunstfaser (vgl. auch Dekkelrand) bezogenen Ring besonders stabil. Als Nähmaterial dient Baumwollgarn. Das Ornament in der Mitte der Schachtelwandung heißt "Ellbogen des Fuchses". Das Ornament auf dem Deckel heißt "Verlassene traditionsgebundene Taigasiedlung (*stojbišče*)". Die vier Auerhühner symbolisieren das Weiterbestehen von Leben in dem verlassenen Ort. Erworben bei Churam.

27 Birkenrindenschachtel

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Die Verzierung auf den oberen Verstärkungsringen sowie Verstrebungen entsteht durch Einritzungen in die dunkle Rindenschicht der Weidenwurzeln. Als Nähmaterial dient Baumwollgarn. Jede der vier Schachtelwandungen weist ein anderes Ornament auf, hier sind links und rechts zwei Varianten von "Geweih des Renochsen" zu sehen. Der Deckel ist mit acht verschiedenen Ornamenten verziert, die oberen Reihen der unteren Hälften heißen "Zobel". Zum Verschließen dient eine selbstgenähte Stoffschleife. Erworben bei Churam.

28 Holzspäne

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Diese unerwartet weiche "Holzwolle" wird ausschließlich von Frauen aus Birkenholz mit einem Messer geschabt. Früher dienten die Spänen als Handtücher zum Abtrocknen und als Unterlage in einer Wiege. Heutzutage werden sie fast nur noch zur Monatshygiene in abgelegenen Orten benutzt und deswegen verborgen aufbewahrt. Geschenk von einer 73jährigen Chantin in Tegi, die aus Tabugründen deren chantische Bezeichnung nicht nennen mochte.

29 Geduldsspiel

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Die Aufgabe dieses bei Kindern und Erwachsenen beliebten Spiels lautet: Einer der Ringe aus Rentierknochen soll aus seiner Baumwollgarnschleife in die andere Schleife hinübertransportiert werden. Dies verlangt Geschick und gelingt am besten, indem man das Spiel mit einer Hand an dem Holzgriff hochhält. Geschenk aus den Beständen des Kulturzentrums in Chanty-Mansijsk.

30 Turnmännchen

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Die Turnübungen des Männchens werden durch das Zusammendrücken der unteren Enden dirigiert. Geschenk aus den Beständen des Kulturzentrums in Chanty-Mansijsk.

31 Zwei Maultrommeln (*tumran*)

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Diese Musikinstrumente werden aus Rentierknochen geschnitzt. Das Zupfbändchen ist aus Rentiersehne (größeres) oder Baumwollgarn (kleineres). Es wird ausschließlich - ohne religiösen Hintergrund - von Frauen gespielt, indem das innere Blättchen des dicht an den Lippen gehaltenen Instruments durch geschicktes Zupfen des Bändchens zum Schwingen gebracht und die unterschiedliche Tonlage durch den Öffnungsgrad der Lippen erzeugt wird. Geschenke von einem chantischen Ethnologenehepaar.

32 Wiegenkette

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg

Das Besondere an der Herstellungstechnik dieser Kette zum Aufhängen einer Kinderwiege aus Birkenrinde ist, daß alle drei Kettenglieder aus einem einzigen Stück Holz geschnitzt, und somit ohne Leimverfahren aneinander gefügt sind. Die Rasselstückchen werden anschließend durch Schnitzen und Leimen eingesetzt. Die Farbkontraste entstehen dadurch, daß die seitlichen Einkerbungen der Kettenglieder sowie die Seiten der hellen Rasselteile mit heißem Werkzeug gebrannt, und die dunklen Rasselteile geteert werden. Der aufwendigen Herstellungsart entsprechend ist der Verkaufspreis relativ hoch. Erworben bei Churam für etwa 550 DM.

33 Männergürtel

Im Besitz von Prokopij S. Nov'-juchov

Dieser traditionelle Männergürtel aus witterungsbeständigem Rindsleder trägt sieben Schmuckbleche aus Messing bzw. Rentierknochen. Sie widerspiegeln verschiedene Epochen: Hammer mit Sichel (3. von l.), Schamane mit Pfeil und Bogen (4. von l.) sowie Herzmuster nach Spielkartenmotiven (5. von l., 3. von r.). Sie sind mit Kupferdraht befestigt und zum Teil mit doppeltem Lodenstoff oder Plastikfolie unterlegt. Neben der mit Lodenstoff unterlegten, auf der Innenseite mit Kupferdraht bzw. Ringen befestigten Messingschnalle hat der Gürtel einen Sicherheitsverschluß, bestehend

aus einem Riemen mit einem Knopf aus Rentierknochen sowie einer Schlaufe. Eine weitere Befestigungsart ist eine spezielle Knotentechnik, bei der der Lederriemen durch einen Schlitz gesteckt und anschließend, teils mit Hilfe eines Knopfes aus Rentierknochen oder Plastik, verknotet wird. Zahlreiche Ösen, Ringe und Kettchen dienen als Ersatzteile und zum Festbinden der Beute. Als Werkzeuge sind (von links) ein Stein zum Messerschleifen, ein Messer, ein Spieß zum Knotenlösen und ein Gerät zum Knochenschleifen angebracht. Der an der Kreuzgegend getragene Bärenzahn schützt den Träger vor Rückenschmerzen. Zur Längenregulierung des Gürtels dient ein durch zwei Knöpfe aus Rentierknochen gezogener Riemen in der hinteren Mitte. Die traditionellen Männergürtel - auch die Frauen besaßen früher sehr ähnliche - sind inzwischen zur Seltenheit geworden. Den vorliegenden hat Prokopij S. Nov'-juhov als Zwanzigjähriger 1987 mit Unterstützung seines Vaters während eines kurzen Aufenthalts bei den Rentierhaltern in Saran-paul' hergestellt und freundlicherweise für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt.

34 Rentierfell

Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg
Geschenk von einem Chanten in Berëzovo.

35 Schamanentrommel

Holz, Rentierleder und -fell, Ø 65 cm, Agan, Chanten.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin
Angefertigt von Kazamkin.

36 Schamanentrommel

Holz, Rentierleder und -fell, Ø 55 cm, Agan, Chanten.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin
Angefertigt von Grigorij Kazamkim.

37 Fischreuse

Kiefernholz, H. 120 cm, 40 x 70 cm, Numto,

Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Angefertigt 1996 von Tatva Loganov, einem blinden waldnenzischen Fischer und Sänger.

38 Axt (*Suchel*)

Holz, 61 cm, Klinge, Eisen, 17 cm, Agan, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Für den Bau der traditionellen Einbaumboote.

39 Messer

Messergriff aus Elchgeweih, Scheide aus Holz, Klinge aus Feilenstahl, 21 cm.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Valeri Kanterov, Pim, Chanten.

40 Holzhobel

Holz, 10 cm, Valijoma Ajvaseda, Agan, Waldnenzen

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

In die Kerben wird eine Messerklinge gehalten, mit deren Hilfe Rundhölzer bearbeitet werden können.

41 Schleifstein

Schiefer, 19 x 4 cm, Laboravaja, Nenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

42 Holzbohrer

Holz, Eisen, Leder, 40 cm, Fidelbogentypus, Semjon Valijomivic Ajvaseda, Agan, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

43 Ahle

Eisen, Griff Rentiergeweih, 7 cm, Werkzeug zum Durchbohren von Leder, Numto, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

44 Ahle

Eisen, Griff Aluminium, 8 cm, Loporovaja, Nenzen.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

45 Birkenwucherung (Čaga)

Jelena Fjodorovna Ajvaseda, Agan, Chanten.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

46 Lassofragment

Rentierleder, geflochten, 130 cm, Jurij Kylevich Vella, Agan, Waldnenzen.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

47 Zwei Glocken

Messing, Ø 5 cm, für das Rentierzaumzeug, Rußland.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

48 Riemenverteiler des Rentiergeschirrs

Rentiergeweih, 12 x 8, Pim, Chanten.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

49 Drei Teile vom Zaumzeug

Rentiergeweih, 12 cm, 9 cm, Ø 6 cm, Pim, Chanten.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

50 Ringe vom Rentiergeschirr

Rentiergeweih (9), Messing (2) und Plaste (1), Laboravaja, Nenzen.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

51 Laufsperre für Rentiere

Holz, 36 x 10 x 16 cm, Semjon Valjomovič, Ajavaseda, Agab, Waldnenzen.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Im Frühjahr, kurz vor der Schneeschmelze, werden den halbdomestizierten Rentieren je ein Klotz an einem Lauf befestigt, damit sie sich nicht zu weit vom Wohnplatz entfernen, die Herde sich nicht zerstreut.

52 Jagel, Rentierflechte

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Die den Taigaboden bedeckenden Flechten sind die Hauptnahrung der Rentiere, Agan.

53 Aluminiumkessel

Aluminium, Ø 12 cm, Jurij Kylevič Vella, Agan, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Für die Jagd.

54 Jagdtasche

Rentierfell, Stoff, 15 cm, Agan, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Angerfertigt 1995 von Jelena Fjodorovna Ajvaseda.

55 Beutel mit Tee

Stoff, 15 cm, Jurij Kylevič Vella, Agan, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

56 2 Fischbüchsen

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Nalym, aus der Fischfabrik Chanty-Mansijsk, Fischkonserven sind typische Nahrungsmittel in den Gegenden geworden, in denen die Chanten keine Fischer mehr in den von der Erdölindustrie verschmutzten Flüssen fangen.

57 Gezuckerte Kondensmilch

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Ukraine, Das einzige in Taiga und Tundra verbreitete Milchprodukt, das vor allem bei den Kindern der Fischer und Rentierzüchter beliebt ist.

58 Dosenwodka „Aurora“, Wodka in Dosen erreicht auch den entferntesten Wohnplatz in Taiga und Tundra.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

59 Schneeschaukel für Fallen
Holz, 50 cm, Valjoma Ajvaseda, Agan, Waldnenzen.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

60 Amulett
Pelztier-Tatze, 6 cm, Valerij Kanterov, Pim, Chanten.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

61 Eichhörnchenschwänze
Jurij Kylevič Vella, Agan.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

62 Streifen eines Opfer-Tuchs
Stoff, 13 x 83 cm, Agan, Chanten
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin
Von einem Opfer (*pori*) für die *agan-imi* (die Göttin des Flusses Agan) im August 1996.

63 Rentiersehnen für die Fadenherstellung
68 cm, Laborovaja/Nenzen.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

64 Rentiersehnenfäden
35 cm, Jelena Fjodorovna Ajvaseda, Agan, Chanten.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

65 Nadelkissen

Stoff, Perlen, Rentierknochen. Fäden aus Rentiersehnen, 11 cm, Agan, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Angefertigt 1993 von Sjoma Jurjevna Ajvaseda.

66 Zwei Mosaikborten

Perlen, 23 x 5 cm, 53 x 5 cm, Anonym, Belojarsk/Ščuče, Nenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Die Muster finden traditionell bei Chanten und Nenzen weite Verbreitung. Die Borten verzieren Kleider und Mäntel der Frauen.

67 Portemonnaie aus Perlen

Valerij Kanterov, Pim, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

68 Halsschmuck

Perlen, 6 x 7 cm, L. 39 cm, Kanterova, Pim, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

69 Frauentasche

Rentierfell, Stoff, 22 cm, anonym, Laboravaja, Nenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

70 Korb mit Deckel (*jingel*) Holz, Zirbelkieferwurzel, Ø35 cm, H. 20 cm, Pim, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Der Korb dient zur Aufbewahrung von Haushaltsgegenständen.

Angefertigt 1997 von Anna Petrovna Nimperova.

71 Holzspäne

Kiefernholz, Jelena Fjodorovna Ajvaseda, Agan, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Mit den weichen saugfähigen Spänen werden Geschirr und Haushaltsgegenstände gereinigt, Kleinkinder werden sie als Windeln in die Wiege gelegt.

72 Fächer

Auerhahnflügel, Jurij Kylevič Vella, Agan, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Zum Anfachen des Feuers, zur Fußbodenreinigung.

73 Weißtannenrinde

Jelena Fjodorovna Ajvaseda, Agan, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Zum rituellen Räuchern.

74 Tjakkem

Kautabak, hergestellt aus Rohtabak und der Asche eines weißen Baumpilzes der Birke, Agan, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

75 Asche zur Tjakkem-Herstellung

Anna Petrovna Nimperova, Pim, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

76 Birkenbaumpilz

Zur Herstellung von Tjakkem-Asche, Agan.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

77 Päckchen Machorka

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

78 Polarfuchsfell

Aus der Polarfuchsfarm der Sovchose. Beljarsk/Ščuče, Nenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

79 Rentierfell

Ajvaseda, Oleg Pankčević, Agan, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

80 Getrockneter Auerhahn-Magen

Medizin gegen Durchfall, Jurij Kylevič Vella, Agan, Waldnenzen.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

81 Kindergürtel

Aluminium, 80 cm, 11 Teile. Maksim Andrejevič Vylla, Numto, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

82 Kleid

Stoff, Kanterova, Pim, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

Chantische Frauen tragen oft mehrere solcher Kleider übereinander.

83 Kopfschmuck

Stoff und Perlen, 24 cm, Ateni Soboljevna Kazamkina, Agan, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

84 Miniatur-Schlitten

Kiefernholz, Jurij Kylevič Vella, Agan, Waldnenzen.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

85 4 Spielzeug-Rentiere

Entenschnabel, Rentierknochen, 11 cm, 6 cm, Valerij Kanterov, Pim, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

85 4 Puppen

Stoff, 10-13 cm, Tatjana Moldanova, Kazym/anonym, Chanty-Mansijsk, Chanten.

Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

86 1 Puppe

Stoff, Fell, 10 cm, anonym, Russkinskije, Tromjogan, Chanten.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

87 Miniatur-Zelt

Rentierfell, Stöcke, 30 cm, zwei Fellstücken als Betten.
Ateni Soboljewna Kazamkina, Agan, Waldnenzen.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin

88 Rätselspiel

Holz, Strick, Valerij Kanterov, Pim, Chanten.
Sammlung Arbeitsgruppe Westsibirien, Berlin
„Sieben Rentiere“. Eines der drei kleinen Holzstücke muß von der
einen Seite zu der anderen gebracht werden. Wer das Rätsel nicht
löst, muß sieben Rentiere bezahlen.

IV. 5. Lappen, Karelrier, Wepsen, Woten, Ingrier, Liven, Mordwinen, Tscheremissen, Wotjaken und Syrjänen

Hans-Hermann Bartens

Lappen

Allgemeines. Das Bild der Lappen (Eigenbenennung *sápmelaš* 'Lappe') wird auch in Deutschland gemeinhin von den Teilen des lappischen Volkes bestimmt, die ihren Lebensunterhalt als Rentierzüchter verdienen. Die Haltung von großen Renherden als mehr oder weniger ausschließlicher Lebensgrundlage stellt aber eine Spezialisierung dar, die erst am Anfang der Neuzeit einsetzte. Zu dieser Wirtschaftsform gingen Angehörige verschiedener Gruppen von Lappen über, doch nur in einem Teil des Siedlungsgebietes. Und neben dem Rentiernomadismus, bei dem das Leben ganz auf die Herde abgestellt war, deren Wanderung die Hirten und ihre Familien mitsamt Hausrat folgten, lebten die anderen, älteren Erwerbsformen, die vor allem aus der Jagd und dem Fang, vor allem auch dem Fischfang, bestanden, weiter. Auch die von Jagd und Fang lebenden Bevölkerungsteile wechselten je nach Jahreszeit, also abhängig davon, welche Tiere bejagt oder gefangen werden sollten, zwischen bestimmten Orten hin und her (sog. Halbnomadismus).

Die Entwicklungen unseres Jahrhunderts haben das Leben der Lappen stark verändert. Aus der Rentierhaltung ist eine staatlich geregelte Grundstoffproduktion geworden, neue Fortbewegungsmittel wie der Schneescooter erleichtern die Beaufsichtigung der Herde und machen es überflüssig, daß die ganze Familie ständig mit ihr mitzieht. Lappen sind heute auch in modernen Berufen tätig, doch scheint ihr Anteil in Dienstleistungsberufen in ihren Heimatgebieten im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung dort immer noch relativ gering zu sein.

Die Zahlenangaben für die Lappen schwanken. An Stelle der früher genannten Zahl von 30-40 000 sind heute Zahlen zwischen 50 000 und 100 000 üblich. Sie beruhen auf Schätzungen. Ein mittlerer Wert ergibt sich, wenn man für Norwegen zwischen 30 000 und 40 000 Lappen annimmt, für Schweden ca. 17 000, für Finnland 6 000 und für die ehemaligen Gebiete der Sowjetunion knapp 2000 (lt. Volkszählung von 1989: 1890). Das eigentliche Siedlungsgebiet der Lappen erstreckt sich vom schwedischen Verwaltungsbezirk Kopparberg und der norwegischen Provinz Sør-Trøndelag bis an die Ostküste der Kolahalbinsel (Gebiet Murmansk) in Rußland. In Finnland gehören nur die allernördlichsten Gemeinden dazu. Heutzutage leben aber beträchtliche Bevölkerungssteile außerhalb des traditionellen Gebietes. Am stärksten ist die Abwanderung in Schweden gewesen, hier lebt nur noch etwa die Hälfte der Lappen im angestammten Gebiet. Andererseits ist der Anteil der Lappen an der Gesamtbevölkerung ihrer Heimatgebiete sehr unterschiedlich. Nur in wenigen Teilen stellen sie die Mehrheit der Bevölkerung, so in den Fjällgebieten der norwegischen Provinz Finnmark oder - als einziger finnischen Gemeinde - im benachbarten Utsjoki. Die (1989) 1678 Lappen auf der Kolahalbinsel dagegen machen nur noch 0,15 % der dortigen Bevölkerung von nahezu 1,5 Mio. aus (1920 wohnten hier insgesamt nur 14 000 Menschen!).

Die Lappen leben verteilt auf vier Staaten, Norwegen, Schweden, Finnland und Rußland. Die Grenzen, die im Laufe der Zeit durch ihr Siedlungsgebiet gezogen worden sind, haben jedoch das Zusammengehörigkeitsgefühl nicht zerstören können. Seit den 1950er Jahren gibt es über die Grenzen hinweg eine ständige und institutionalisierte Zusammenarbeit. Auf der ersten Konferenz der Lappen in Karasjok 1956 wurde beschlossen, zur Wahrung der gemeinsamen Interessen einen "Nordischen Lappenrat" zu bilden. Nachdem es den Lappen Rußlands möglich geworden war, sich zu organisieren, kamen ihre Vertreter 1992 hinzu, seitdem heißt die Vertretung "Lappenrat" (Sámiráddi). Inzwischen sind in den nordischen Staaten Lappische Parlamente gewählt worden, die ratgebende Funktion haben, aber auch Initiativen entwickeln können. Schrittmacher war hier Finnland, dessen jeweils für vier Jahre ge-

wähltes Parlament seit 1973 tätig ist. In Schweden und Norwegen gibt es entsprechende Vertretungen seit 1989 bzw. 1993. Diese Parlamente sollen demnächst gemeinsam ein nordisches parlamentarisches Organ bilden, das die Funktionen des Lappenrates übernimmt. 1995 ist in Finnland die kulturelle Selbstverwaltung der Lappen durch ihr Parlament gesetzlich festgelegt worden.

Sprache. Auch wenn nur ein Teil der Lappen seinen Lebensunterhalt aus der Renwirtschaft bestreitet - in Finnland leben ungefähr die Hälfte in der einen oder anderen Weise davon, in Schweden der sechste Teil von der Rentierzucht - , ist sie doch ein wichtiger Bestandteil auch der Kultur dieses Volkes und ein wichtiger Faktor für die eigene Identität. Ein allgemeinerer Faktor ist allerdings die Sprache. Über die Verbreitung des Lappischen als Muttersprache gibt es nur Schätzungen und infolgedessen unterschiedliche Angaben. Die Zahlen sind jedenfalls merklich niedriger als die für das gesamte Volk. Lappische Muttersprachler könnte es an die 35 000 geben.

Das sich über rd. 2 000 km erstreckende lappische Gebiet zerfällt sprachlich gesehen in zehn Dialekte oder, wie man wegen der erheblichen Unterschiede zwischen ihnen auch sagt, Sprachen. Von diesen haben vier nur ganz wenige Sprecher (etwa 10-20), aber auch einige andere sind vom Aussterben bedroht. Nur das schätzungsweise 30 000 Sprecher aufweisende Nordlappische, das in den zentralen Wohngebieten verwendet wird (Provinzen Finnmark, Troms und nördlichstes Nordland in Norwegen, nördlichstes Schweden sowie Finnland, wo aber noch zwei weitere lappische Sprachen beheimatet sind), ist zumindest gegenwärtig außerhalb der Gefahrenzone. Das südlich daran in Norwegen und Schweden anschließende Lulelappische könnte so um die 2 000 Sprecher haben, alle anderen Dialekte bleiben merklich unter 1 000 Sprechern. Es sind gegenwärtig sechs Schriftsprachen in Gebrauch, von denen die nordlappische naturgemäß die weitaus wichtigste und mit Abstand lebendigste ist. Sie hat davon profitiert, daß man sich 1978 auf eine einheitliche Orthographie für alle drei Länder, in denen sie verwendet wird, geeinigt hat, wodurch u.a. ein einheitlicher Buchmarkt geschaffen wurde. Lappische Zeitungen und Zeit-

schriften erscheinen vor allem in dieser Sprachform. Die positive Entwicklung auf dem nordlappischen Gebiet hat Signalwirkung gehabt. Auch die anderen Schriftsprachen sind in letzter Zeit etwas mehr gepflegt worden. - Radiosendungen werden vornehmlich in Nordlappisch ausgestrahlt, doch gibt es auch Sendungen in anderen Sprachformen des Lappischen.

In den 70er und 80er Jahren haben sich mehrere freie Theatergruppen gebildet. Sie arbeiten häufig mit Theatern der Majoritätssprachen zusammen. Die im norwegischen Kautokeino beheimatete Gruppe "Beaivvás" (Die Sonne) hat seit 1993 den Status eines norwegischen Nationaltheaters. Die lappischen Theater bemühen sich, auf der Grundlage der alten Volkstraditionen, der Mythen und der Musik, neue Ausdrucksformen zu finden.

Folklore. Die zentrale Gattung der westlappischen Volksdichtung (zu der nach dieser Einteilung auch die des nordlappischen Sprachgebiets gehört) und spezifischstes Genre der lappischen Folklore überhaupt ist der Joik, ein Lied, dessen Worte dem musikalischen Ausdruck untergeordnet sind. Der Text ist meist sehr kurz, aus wenigen Worten bestehend, denen Lall- und Füllwörter beigesellt werden. Auch diese Lallwörter können Informationen enthalten. Wenn der Joik nur aus Lallwörtern besteht, wird das Objekt des Joiks vor allem durch die Melodie, den Takt, Intervalle, Länge der Noten und dgl. charakterisiert. Inhalt des Joiks, sein Gegenstand, ist die Natur, die Landschaft, ein Tier. Häufig wird eine Person im Joik besungen oder, wie es auf lappisch heißt, gejoikt. Neben solchen profanen Joiks gab es früher auch rituelle, die mit den Handlungen der Schamanen zusammenhingen und die der Grund dafür sein dürften, daß die Joiks insgesamt von kirchlicher Seite unterdrückt wurden. Die rituellen Joiks sind untergegangen, der profane Joik ist aber wieder sehr lebendig und hat für die Lappen eine identitätsstiftende Funktion. In modernerer Version ist er mit Musikinstrumenten kombiniert und dann auch mit anderen Musikrichtungen vermischt worden. Nils-Aslak Valkeapää, das Multitalent unter den lappischen Künstlern (*1943), und Mari Boine Persen (*1956) sind damit weithin bekannt geworden.

Es gibt unter den Lappen auch längere Lieder. Im ostlappischen Gebiet, das heißt hier, bei den - orthodoxen - Skolt- und Kolalappen, gibt es den Joik der oben beschriebenen Art nicht, hier finden sich längere epische oder episch-lyrische Lieder, die kaum oder keine Lallwörter enthalten. Füllwörter oder -silben können jedoch vorkommen. Häufig sind die Lieder autobiographischen Inhalts. Die Lieder, die Olaus Sirma Johannes Schefferus für seine "Lapponia" (1673) geliefert hat und die Teil der Weltliteratur geworden sind, sind offenbar von Sirma dichterisch modifizierte Lieder solcher Art.

Unter den Prosaformen sind die Sagen mit der mythischen Stalogestalt und die Tschudensagen charakteristisch. Der Stalo ist eine große, starke, aber dumme Gestalt, ein Menschenfresser, der Lappen zum Kampf herausfordert und um Frauen wirbt oder sie raubt, gewöhnlich aber überlistet wird und umkommt. Tschuden sind die bewaffneten Feinde der Lappen. Je nach Traditionsgebiet können sie "identifiziert" werden, so im russischen Lappengebiet mit den Schweden und im skandinavischen mit Russen und Kareliern. Der für den Oscar nominierte Film "Ofelaš" ("The Pathfinder") des lappischen Regisseurs Nils Gaup (Norwegen 1987) basiert auf einer solchen Sage. Unter den Märchen sind besonders die Tiermärchen verbreitet. Bemerkt sei noch, daß bei den östlichen Lappen Mythen und auch Märchen je nach Vortragsgelegenheit und Zuhörerschaft in Lied- oder in Prosaform vorgetragen werden können.

Literatur. Ein Schrifttum in lappischer Sprache gibt es seit 1619, doch handelt es sich hierbei bis zur letzten Jahrhundertwende fast ausnahmslos um Übersetzungen und ganz überwiegend um religiöse Literatur. Eine weltliche Originalliteratur entwickelte sich erst in unserem Jahrhundert. Fast ganz am Anfang stand Johan Turi (1854-1936), der mit "Muitalus sámiiid birra" (dt. erstmals 1912 "Erzählung von dem Leben der Lappen") außerhalb der lappischen Gemeinschaft wirken und durch seine Schilderung der Lebensverhältnisse seines Volkes Vor- und Fehltritten begegnen wollte. Das Werk erschien 1910 als zweisprachige, lappisch-dänische Ausgabe und gilt als Klassiker der lappischen Literatur.

Anspruchsvoller waren die literarischen Intentionen von Hans Aslak Guttorm (1907-1992), der durch die bewußte Ausformung von Sprache und Inhalt nachweisen wollte, daß das Lappische in seinem Ausdrucksvermögen anderen Sprachen gleichwertig ist. Zunächst konnte nur ein schmales Bändchen mit Gedichten und Erzählungen erscheinen, "Gohccán spálli" (Erwachter Sturmwind, 1940). Die anderen Werke Guttorms kamen erst in den 80er Jahren heraus.

Seit etwa 1970 ist eine deutliche Belebung in der Literatur zu verzeichnen. Im Vordergrund steht die Lyrik, die aus der Joik-Tradition schöpft. Zu ihr hat der in Nordschweden geborene Paulus Utsi (1918-1975) durch die Eingriffe in die Natur, die Wasserstauprojekte in seiner Heimat, gefunden. Die Gefährdung der Natur und die davon ausgehende existentielle Bedrohung der in und von ihr lebenden "Naturmenschen" (d.h. Lappen) sind entsprechend ein wichtiges Thema seiner in mehreren Sammlungen erschienenen Gedichte (u.a. "Giela gielain" [Fessele mit der Sprache], 1980 postum von Inger Utsi herausgegeben). - Der bekannteste Vertreter der Lyrik ist der bereits erwähnte Nils-Aslak Valkeapää. Seine ersten drei, von ihm auch illustrierten Sammlungen, in denen er vom Dichter-Ich über die Gemeinschaft der Lappen zu anderen indigenen Völkern findet, sind 1985 in einem Band u.d.T. "Ruoktu váimmus" (Das Heim im Herzen; dt. teilweise in Übersetzung von H.U. Schwaar 1985 in "Ich bin des windigen Berges Kind") erneut erschienen. Den Literaturpreis des Nordischen Rates erhielt Valkeapää 1991 für "Beaivi, áhčážan" (Sonne, mein Vater, 1988), in dem Dichtung und alte Fotos, die Valkeapää unter Angehörigen seines Volkes gesammelt hatte, vereint sind. So kommen zu der nach Art der Joiks mit konkreten sprachlichen Bildern arbeitenden Lyrik Ablichtungen hinzu, die die materielle Kultur repräsentieren und den Betrachter mit der Geschichte seines Volkes konfrontieren. Der Leser aber wird in einen viel weiteren Rahmen eingebunden, in die mythischen Vorstellungen der Lappen, nach der die Lappen die Nachkommen der Sonnensöhne sind. Der Titel des Bandes spielt bereits darauf an. - Rauni Magga Lukkari (*1943) ist seit 1980 mit mehreren Gedichtsammlungen hervorgetreten, u.a. 1986 mit

"Losses beaivegirji" (Schwermütiges Tagebuch; dt. teilweise in Übersetzung von Manfred Munsel im "Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen" 24, Helsinki 1994). Lukkari betrachtet darin anhand von drei Frauengenerationen kritisch die Stellung der Frau in der lappischen Gesellschaft und hinterfragt dabei zugleich auch die Traditionen ihres Volkes. - Die wie Gutorm und Lukkari aus der nordfinnischen Gemeinde Utsjoki stammende Kirsti Paltto (*1947) hat ebenfalls Gedichte veröffentlicht, ist aber mehr noch als Prosaistin hervorgetreten. Als solche hat sie häufig auf Stoffe aus der lappischen Prosafolklore zurückgegriffen, so in ihrem ersten Buch "Soagru" (Brautwerbung) von 1971 oder in ihrem Kinderbuch "Vilges geadgi" (Der weiße Stein) von 1980, in dem im Gewand eines traditionellen Stoffes aktuelle Probleme erörtert werden. 1987 erschien ihr erster Roman, dem 1991 ein weiterer folgte, "Guržo luottat" (dt. 1997 u.d.T. "Zeichen der Zerstörung", Übers. Regine Pirschel), der von der Zeit des verheerenden Rückzugs der Deutschen aus dem finnischen Lappland 1944-45 und von der den Kriegshandlungen folgenden Periode des Neubeginns und des Umbruchs handelt, in der sich in der lappischen Gesellschaft starke Risse offenbaren.

Kunst. Die dreidimensionale bildende Kunst der Lappen basiert auf der Volkskunst, dem handwerklichen *duodji*. Bilder entstehen zunächst als visualisierende Beschreibung lappischer Lebensform, entsprechend den Beschreibungen in der Literatur. Tatsächlich hat der schwedische Renzüchter Nils Nilsson Skum (1872-1951) die acht Jahreszeiten im Leben des Renhirten in Wort und Bild dargestellt (Same sita - lappbyn, 1938). Auch der Finnlandlappe Andreas Alariesto (1900-1987) hat die Sagen und Erzählungen, die ihn zur bildlichen Darstellung im naiven Stil inspirierten, seinen farbstarken Gemälden beigelegt. Während Skum und Alariesto keinerlei künstlerische Ausbildung erfahren hatten, konnte der Seelappe John Andreas Savio (1902-1938) die Kunstschule in Oslo besuchen. Dabei lernte er auch die Werke von Edvard Munch kennen, die ihn beeinflusst haben. Savio ist besonders durch seine Holz-

schnitte mit lappischen Motiven, die er teils nachträglich koloriert hat, bekannt geworden.

Zu den gegenwärtigen Künstlern gehören u.a. der in Norwegen lebende Ivar Jåks (*1932), der sich sehr bewußt mit den Formvorstellungen und der Bildsprache, wie sie in den lappischen Gebrauchsgegenständen zutage treten, auseinandergesetzt hat, und Merja Aletta Ranttila aus Finnland (*1960), die zunächst mit "lappischen Themen" begonnen, in der letzten Zeit aber in Traumbildern und Dämonendarstellungen persönliche traumatische Erfahrungen verarbeitet hat.

Karelier

Allgemeines. Die Begriffe Karelier und Karelien bedürfen einer Klärung. Es gibt zu Finnland gehörende Teile der historischen Landschaft Karelien, die als Karelien bezeichnet werden und ihre Bewohner entsprechend als Karelier. Diese sprechen aber Finnisch (ostfinnischen Dialekt) und sind Lutheraner. Hier sind mit Kareliern die Angehörigen des karelischen Volkes gemeint, die vorwiegend in Rußland leben und orthodoxen Glaubens sind (auf das Verhältnis zwischen ersteren und letzteren Kareliern kann hier nicht weiter eingegangen werden). Zwischen den beiden Weltkriegen und insbesondere während des 2. Weltkrieges haben (orthodoxe) Karelier aus heute zu Rußland gehörenden Gebieten Kareliens ihre Heimat verlassen und sind im jetzigen finnischen Staatsgebiet angesiedelt worden. Wieviele solcher Karelier heute in Finnland leben, ist nicht genauer bekannt.

Karelier gibt es nach der letzten sowjetischen Volkszählung von 1989 in der UdSSR 130 829 (davon in der Russischen SFSR 124 821). Von ihnen leben in der Karelischen ASSR, seit 1991 Republik Karelija (Karelien), 78 928. In dieser Zahl sind neben den eigentlichen Kareliern die südlich von diesen, nordöstlich des Ladogasees siedelnden Olonetzen sowie die östlich von den Olonetzen lebenden, zahlenmäßig geringen Läden inbegriffen. Im Gebiet

von Tver' (nordwestlich von Moskau), wohin Karelier (eigentliche Karelier) nach dem Frieden von Stolbova (1617) aus den schwedisch gewordenen Gebieten abwanderten, da die orthodoxe Konfession von den lutherischen Schweden unterdrückt wurde, haben 23 169 Personen angegeben, Karelier zu sein. Man nimmt an, daß ihre Zahl tatsächlich doppelt so hoch ist (oder noch höher), und erklärt die Dunkelziffer mit der historisch bedingten Furcht, sich zum Kareliertum zu bekennen.

Die Republik Karelien hat (1989) 790 150 Einwohner. Davon sind 10 % Karelier, 74 % Russen, 7 % Belorussen, 3,6 % Ukrainer, 2,3 % Finnen. Sie gehört nach der Einteilung der Russischen Föderation in Wirtschaftsgebiete zum Nördlichen Wirtschaftsgebiet und ist mit einer Fläche von 172 400 km² etwa halb so groß wie Deutschland. Die Bevölkerungsdichte ist 5 Einwohner/km² - bei recht ungleicher Verteilung: ca. 70 % der Bevölkerung leben in Städten. Allein in der am Onegasee gelegenen Hauptstadt Petrozavodsk (finnisch Petroskoi) leben (1993) 279 000 Menschen. Das Gebiet ist reich an Seen (über 43 000), über 70 % der Landfläche sind Wald. Dessen Bestände an Kiefer und Fichte sind der größte natürliche Reichtum der Republik.

Assimilierungsprozesse, sprachliche Situation in den letzten Jahrzehnten. Der Anteil der Karelier an der Bevölkerung ihrer Titularrepublik ist ständig gesunken. Ein Grund ist der Zuzug von außerhalb der Republik. Ein anderer Grund ist die Assimilation, die die Zahl der Karelier auch absolut hat sinken lassen. Durch die Zuwanderung von Russen (und anderen Slawen) hat sich die Zahl der Mischehen zwischen ihnen und Kareliern stark vermehrt. Die in den Mischehen verwendete Sprache ist regelmäßig das Russische. Eine administrative Maßnahme, die auch die noch erhalten gebliebene karelische Dorfstruktur veränderte und die Bewohner von bislang intakten Dörfern in den Assimilierungsprozeß einbezog, war die Aufgabe für perspektivlos erklärter Dörfer, die besonders von 1960-1970 betrieben wurde. Von den 1553 Dörfern in Karelien im Jahre 1959 waren 1990 noch 668 übrig.

Zur Assimilation hat ferner auch die Sprachpolitik beigetragen, die im Hinblick auf die Karelier neben den gesamtsowjetischen noch

spezifische Züge aufweist. Sowjetrußland hatte im Friedensvertrag mit Finnland 1920 zugesagt, die "lokale Volkssprache", d.h. das Karelische, als Sprache der Verwaltung, Gesetzgebung und Volksaufklärung zu verwenden. Im Jahr darauf wurde in Petrozavodsk eine karelische Schriftsprache aber für unnötig und unmöglich erklärt. Statt dessen wurde das Finnische zur zweiten Amtssprache neben dem Russischen erhoben, obwohl es damals nur ca. 2 500 Finnen in Karelien gab. Nur für die Tver-Karelrier, 1926 gemäß Volkszählung 140 567, erhielten Anfang der 30er Jahre eine eigene Schriftsprache mit lateinischer Schrift, die als geglückt gelten konnte. 1937 wurde deren Gebrauch jedoch abgeschafft, die Bücher in dieser Sprache, deren man habhaft werden konnte, wurden vernichtet. Das gleiche Schicksal wurde dem Finnischen und den finnischen Büchern - mochten es auch Lenins Werke sein - in Karelien, damals Karelo-Finnische ASSR genannt, zuteil. Der Schulunterricht in dieser Sprache wurde fast ganz abgeschafft und durch das Russische ersetzt. 1936 begann man eine neue karelische Schriftsprache zu schaffen. Es war eine Kunstsprache mit kyrillischer Schrift an Stelle der für faschistisch erklärten lateinischen und mit vielen russischen Fremdwörtern, durch die offensichtlich der Übergang zum Russischen befördert werden sollte. Diese Sprache wurde bis zum Kriegsausbruch verwendet. Nach dem Kriege wieder das Finnische.

Angesichts solcher Umstände (weitere Faktoren für die Assimilation nennt der Beitrag von Lallukka in diesem Band) kann es nicht verwundern, wenn in der letzten Volkszählung von 1989 nur 47,7 % der Karelrier das Karelische als ihre Muttersprache angegeben haben. Wie die einzelne Person die Frage nach seiner Muttersprache beantwortet, hängt auch von anderen Faktoren als dem Spracherwerb und den Sprachkenntnissen ab, deshalb dürfen die betreffenden Zahlen nicht zu genau genommen werden. Aber richtungsweisend sind sie für das Karelische allemal. Um eine Umkehr im Assimilationsprozeß zu bewirken und vor allem auch die am stärksten russifizierte jüngere Generation wieder für das Karelische zu gewinnen, sind seit dem Karelien-Kongreß in Petrozavodsk 1989 mancherlei Anstrengungen unternommen worden. Im glei-

chen Jahr ist der "Karelische Bund" für die Karelrier der Republik, im Jahr darauf die "Kulturgesellschaft der Tver-Karelrier" gegründet worden. Als die vordringlichste Aufgabe ist die Schaffung von Unterrichtsmaterial angesehen worden. Schulbücher für die ersten Klassen sind in drei Sprachformen entstanden, der nordkarelischen, olonetzischen und tverkarelischen. Der Unterricht im Karelischen konnte ausgeweitet werden, allerdings ist die Stundenzahl gering und die Teilnahme freiwillig, weshalb ihm ein großer Teil der karelischen Kinder fernbleibt. Dem Mangel an Lehrern in Karelisch - die ja Jahrzehnte hindurch nicht ausgebildet worden waren - hat man dadurch zu begegnen begonnen, daß sowohl an der Universität Petrozavodsk als auch am dortigen Pädagogischen Institut Studiengänge für Karelisch eingerichtet worden sind. Wirksame Hilfe kommt auch von Mitarbeitern des Wissenschaftlichen Zentrums Kareliens, das zur Russischen Akademie der Wissenschaften gehört. Die Verwendung des Karelischen ist auch auf die Presse ausgedehnt worden. Karelischsprachige Sendungen im Fernsehen gibt es zumindest gegenwärtig noch nicht, doch strahlt das Radio einige Stunden pro Woche ein Programm in Karelisch aus.

Übrigens ist auch unter den Finnen in Karelien (1989: 18 420), bei denen ebenfalls eine starke Assimilation zu beobachten war, eine Wiederbelebung zu verzeichnen, die sich u.a. in einer wachsenden Zahl von Teilnehmern am Finnischunterricht äußert. Die Presseorgane wie die Kulturzeitschrift "Carelia", die auch vom Karelischen Bund und vom Wepsischen Kulturverein mitgetragen wird, hat darunter gelitten, daß Mitarbeiter nach Finnland abgewandert sind. Entsprechendes gilt für das Finnische Theater in Petrozavodsk.

Folklore. Den wichtigsten Bereich der karelischen Folklore und ihrer traditionellen Kultur überhaupt stellen die epischen und lyrischen Lieder dar, aus denen Elias Lönnrot für sein Epos "Kalevala", das finnische Nationalepos, und seine "Kanteletar" schöpfte und die auch nach Lönnrot, bis in unsere Tage, ausgezeichnet worden sind. Daneben sind aus dem Liedgut die Klagelieder zu nennen, die Toten- und Hochzeitsklagen sowie zu anderen Abschiedsriten gehörige Klagen, z.B. die Rekrutenklagen, die an-

gestimmt wurden, wenn ein junger Mann seinen langen Armeedienst antreten mußte.

Märchen sind in großer Zahl aufgezeichnet, jedoch weniger erforscht worden als die Lieder. Es gibt noch heute einige Märchen-erzählerinnen oder Erzähler unter den Kareliern der Republik und in Tver-Karelien. Beliebte waren offenbar besonders die Zauber-märchen. Charakteristische Sagen sind die über Krieg und Verfolgung, die konkrete zeitliche und räumliche Verknüpfungen aufweisen können, in denen aber Wandergut verarbeitet worden ist. Entsprechende Sagen finden sich auch bei den Finnen und den Lappen (Tschudensagen).

Literatur Die nicht-russischsprachige Literatur in Karelien ist im wesentlichen finnischsprachige Literatur. Seit den 1980er Jahren sind jedoch auch einige belletristische Werke in karelischer Sprache erschienen, vor allem auf olonetzisch.

Wepsen

Die Wepsen, die *ves'* alter russischer Chroniken, wurden erst im letzten Jahrhundert wiederentdeckt. Sie wohnen am südwestlichen Ufer des Onegasees sowie südlich dieses Gewässers. Ersteres Siedlungsgebiet gehört größtenteils zur Republik Karelien, letzteres zu den Gebieten Leningrad und Vologda der Russischen Föderation. Das Wohngebiet der Wepsen stellt größtenteils Rückzugsgebiet vor den sich seit dem Mittelalter ausdehnenden russischen Bauern dar und ist deshalb in weiten Teilen wenig günstig für die Landwirtschaft. Die bescheidenen Lebensumstände, die die Kolchosen und später Sowchosen zu bieten hatten, führten zur Abwanderung in die außerhalb des Siedlungsgebietes gelegenen Städte und damit zur Assimilation.

Die Volkszählung von 1989, die 12 501 Wepsen ergab (davon 5 954 in Karelien), ließ die Zahl der Wepsen gegenüber 1979 um mehr als 50 % ansteigen. Die neue Zahl entsprach den Erhebungen von Wissenschaftlern im Jahre 1981. Die geringere Zahl von 1979

erklärt sich nicht nur daher, daß Personen ihre Volkszugehörigkeit verleugnet hatten, sondern vor allem dadurch, daß Behörden eine solche Zugehörigkeit nicht anerkannten. Die offensichtliche Diskrepanz zwischen den auf verschiedenen Wegen ermittelten Bevölkerungszahlen war ein wesentlicher Stimulus, aktiv zu werden. Bereits im Juni 1987 wurde auf einem wepsischen Kulturfest das Schicksal des eigenen Volkes behandelt und bald darauf ein Programm entwickelt. Die Frage des Alphabets für die neue Schriftsprache wurde zugunsten des lateinischen entschieden, damit konnte man auch an die Schriftsprache der 30er Jahre anknüpfen, die ebenfalls die Lateinschrift verwendet hatte, 1937 jedoch abgeschafft worden war. Die Lehrerausbildung erfolgt in Petrozavodsk in den Instituten, in denen auch die Karelischlehrer ihre Ausbildung erfahren. Gegenwärtig wird Wepsisch aber nur in vier Schulen unterrichtet. Jüngst sind ein paar belletristische Bücher in wepsischer Sprache herausgekommen. Wepsisch ist auch ein paar Stunden pro Woche im Radioprogramm Kareliens zu hören.

Woten, Ingrier, Liven

Die Woten, Ingrier (russ. *ižortsy*) und Liven sind drei kleine Völker, heutzutage Volksreste, deren Geschicke und Geschichte von den Deutschen beeinflußt worden sind. Auf schicksalhafte Weise geschah das bei allen dreien durch den 2. Weltkrieg, teils dauerte die geschichtliche Verknüpfung Jahrhunderte hindurch an. Während die Liven, Namegeber der historischen Landschaft und baltischen Provinz Livland, in gewissem Maße in das Bewußtsein der Deutschen gelangt sind, sind die Woten und Ingrier außerhalb unseres Geschichtsbewußtseins geblieben.

Sowohl die Woten (Eigenbenennung *vad'd'alain* 'Wote') als auch die Ingrier (sie selbst nennen sich teils *karjalain*, also 'Karelrier') wohnen im Gebiet Leningrad südlich des Finnischen Meerbusens, im westlichen Ingermanland. Woten gibt es noch ca. 50 in vier Dörfern, alle sind über 60 Jahre alt, so daß das Aussterben des

Wotischen unmittelbar bevorsteht. Ingrier wurden 1989 820 gezählt.

Ingermanland war lange Zeit hindurch politisches Spannungsbereich und wiederholt Feld militärischer Auseinandersetzungen. In den 1440er Jahren ließ der deutsche Ordensmeister Heinrich Vinke von Overberg wotische Kriegsgefangene zwangsweise in Semgallen ansiedeln, wo sie im letzten Jahrhundert endgültig lettisiert wurden. Wohl zur Sicherung der Grenzgebiete wurden in den 1480er Jahren - Novgorod und damit auch Ingermanland war inzwischen Teil des Zarenreiches geworden - Woten in größerer Zahl ins Innere Rußlands deportiert und an ihrer Stelle Russen angesiedelt. Weitere Kriege, Repressionen und Deportationen und der Zuzug von Siedlern führten zur Schwächung des Volkes. Bereits in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts war der Assimilationsprozeß stark im Gange. Die Woten wurden zunächst vor allem ingriert, später nur noch russifiziert. Mit Ingriern und Russen verband sie der orthodoxe Glaube, der sie von den nach dem Frieden von Stolbova 1617, durch den Ingermanland für etwa ein Jahrhundert schwedisch wurde, im Gebiet angesiedelten lutherischen Finnen unterschied. Die Kollektivierungsmaßnahmen in der Stalinzeit lösten die wotische Kultur weiter auf und beschleunigten die Assimilation.

Im 2. Weltkrieg war Ingermanland Frontgebiet in den schweren Kämpfen um Leningrad. Wie die Woten und die Ingrier nach manchen gemeinsam erlebten Kriegen und Repressionen die Kollektivierung und die Verfolgungen der Stalinzeit geteilt hatten, litten sie nun zusammen unter den Kriegseignissen und -folgen. Als sich die Deutschen und die Finnen an der Front um Leningrad zurückzogen, evakuierten sie neben ingermanländischen Finnen auch Ingrier und Woten. Finnland mußte die Evakuierten ausliefern. Die Rückkehrenden wurden über die Sowjetunion verteilt, vor 1956 war eine Rückkehr in die Heimatgebiete gar nicht möglich. Auf der sowjetischen Seite der Front waren ebenfalls Umsiedelungen vorgenommen worden.

Von der Kultur der Ingrier ist ein reiches und wertvolles Liedgut erhalten geblieben. Das Bemerkenswerteste an der Folklore der

Woten, die bereits Ende des letzten Jahrhunderts vor der der sie umgebenden Völker am Zurückweichen war, sind die Hochzeitslieder. - Für die vor dem 2. Weltkrieg noch zahlreicheren Ingrier (s. die Zahlen bei Lallukka) wurde in den 30er Jahren eine Schriftsprache mit lateinischer Schrift entwickelt. Sie wurde 1937 jedoch wieder abgeschafft.

Liven, die ihre Muttersprache sprechen, gibt es heute nur noch 12, sie sind fast ausnahmslos alt, so daß das baldige Aussterben auch dieser Sprache bevorsteht. Die Liven in Livland sind bereits um die Mitte des letzten Jahrhunderts endgültig an die Letten assimiliert worden. Dieser Assimilationsprozeß wurde eingeleitet durch die Eroberung des livischen Gebietes östlich des Rigaischen Meerbusens durch das deutsche Kreuzfahrerheer. 1206 waren die Liven unterworfen und mußten sich nun an der Eroberung der estnischen Siedlungsgebiete beteiligen. Die Lücken, die diese Kämpfe Anfang des 13. Jahrhunderts, die ausbrechende Pest und spätere vergebliche Erhebungen im livischen Wohngebiet hinterließen, wurden mit Angehörigen lettischer Stämme aufgefüllt. Auch in Kurland fand eine Assimilation statt, doch konnte sich die livische Sprache und Kultur in den Küstendörfern an der Nordspitze Kurlands erhalten, u.a. weil sich die Liven hier durch ihren Lebenserwerb, den Fischfang, von der Bevölkerung des Hinterlandes unterschieden (alte Eigenbenennung der Liven *rāndali*, d.h. '(ein) Küstenbewohner', und *kalamieZ* '(ein) Fischer'). Im 1. Weltkrieg wurden die Liven aus ihren Dörfern vertrieben, doch kehrten sie nach dem Kriege dorthin zurück. Die Zeit der Unabhängigkeit Lettlands zwischen den beiden Weltkriegen war für die Liven, Bürger dieses Staates, eine Zeit der nationalen Bewußtwerdung und vielfältiger kultureller Aktivitäten, u.a. wurde die Schriftsprache entwickelt. Die Bevölkerung im livischen Wohngebiet verdoppelte sich bis 1939 auf etwa 2000. Als die Sowjets 1940 Lettland okkupierten, wurde jegliche national-kulturelle Tätigkeit unterbunden, der Unterricht im Livischen beendet, livische Bücher wurden vernichtet. Nach den Wirren des 2. Weltkrieges kehrte ein Teil der Bevölkerung in die Dörfer zurück (1948 lebten rd. 800 Liven in ih-

ren alten Dörfern), doch der Uferstreifen war strengstes Sperrgebiet, das Volk der Fischer konnte nicht mehr ans Meer. Die Liven im arbeitsfähigen Alter mußten sich anderweitig Arbeit suchen. Erst Ende der 80er Jahre wurde eine freiere kulturelle Betätigung wieder möglich, ein "Livischer Kulturverein" wurde gegründet, doch die Zahl der Liven hatte sich bereits auf 35-40 reduziert.

Mordwinen

Allgemeines. Ein wesentlicher Faktor für die Entwicklung und gegenwärtige Situation der Mordwinen ist deren uneinheitliches Wohngebiet. Die mordwinischen Bevölkerunginseln östlich der Wolga sind dadurch entstanden, daß sich Mordwinen im 17./18. Jahrhundert dem Druck seitens des russischen Staates und der Orthodoxen Kirche (Steuern, Missionierung) sowie dem wirtschaftlichen Druck durch russische Kolonisten durch Abwanderung nach Osten zu entziehen suchten. Nach der letzten Volkszählung von 1989 gibt es insgesamt 1 153 987 Mordwinen, das bedeutet, daß die Mordwinen - wenn wir diese Zahl zugrundelegen - das größte finnisch-ugrische Volk in der damaligen UdSSR und in Rußland darstellen, nach den Ungarn und Finnen das drittgrößte finnisch-ugrische Volk überhaupt. Von diesen Mordwinen leben aber nur 27,2 % in der 1934 gebildeten ASSR der Mordwinen, die heute Republik Mordovija (Mordwinien) heißt. Sie hat mit 26 200 km² Fläche reichlich die Größe Mecklenburg-Vorpommerns, ist aber mit 37 Einwohnern/km² nur halb so dicht besiedelt wie dieses. In ihrer Titularrepublik stellen die Mordwinen nur 32,5 % der Bevölkerung, die Mehrheit der Bewohner, insgesamt 963 504 (1989), bilden die Russen (60,8 %). Daneben gibt es Tataren (4,9 %) und andere (1,8 %). Saransk, die Hauptstadt der Republik und deren wirtschaftliches sowie Kultur- und Bildungszentrum (u.a. Universität seit 1957), in der ein Drittel der Einwohner der Republik lebt, ist eine im wesentlichen russisch geprägte Stadt, doch stellen die Russen auch auf dem Lande die Mehrheit. Außer in Mordwinien

leben Mordwinen vor allem noch (Reihenfolge gemäß abnehmender Zahlenstärke) in den Gebieten Samara, Penza, Orenburg, Ul'janovsk, Nižnij-Novgorod, den Republiken Baschkirien und Tatarstan.

Sprachlich und ethnisch zerfallen die Mordwinen in zwei Gruppen, die Erzanen und die Mokschanen. Eine gemeinsame Eigenbenennung haben die Mordwinen nicht. Unterschiede zwischen den beiden Gruppen haben sich offenbar bereits in den letzten Jahrhunderten des 1. nachchristlichen Jahrtausends herausgebildet. Auch anthropologisch bestehen Unterschiede. Die Erzanen bilden die Mehrheit, ungefähr zwei Drittel der Mordwinen sind ihnen zuzurechnen. In der Republik Mordwinien haben allerdings die Mokschanen mit 163 000 einen etwas größeren Anteil an der mordwinischen Bevölkerung als die Erzanen, die vor allem im östlichen Teil des Landes siedeln, während die Mokschanen die Mitte (teils deutlich überwiegend russisches Siedlungsgebiet) und den Westen bewohnen.

Mordwinien ist vorwiegend eine Tiefebene, der Osten bildet eine Hochebene. Etwa die Hälfte des Gebiets wird für den Ackerbau genutzt. Neben der Viehzucht gibt es auch noch Bienenzucht, die die Mordwinen seit alters her betrieben haben. An Industrie finden sich elektrotechnische und Maschinenbau-, chemische und Lebensmittelindustrie. Die Industriebetriebe sind vor allem in Saransk und Umgebung angesiedelt.

Sprachliche Situation, kulturelle Einrichtungen. Die Uneinheitlichkeit des Siedlungsgebietes und das enge Zusammenleben mit Russen, das schon seit Jahrhunderten zur Assimilation geführt hat, lassen sich - u.a. - als Gründe dafür anführen, daß bei der letzten Volkszählung nur 67 % der Mordwinen, ca. 750 000, das Mordwinische als Muttersprache angegeben haben. In der letzten Zeit versucht man, dem alarmierenden Verlust der eigenen Sprache auch hier entgegenzusteuern. Nach jahrelangem vergeblichen Bemühen ist es nun gelungen, den beiden mordwinischen Sprachen, dem Erzanischen und dem Mokschanischen, in der Republik Mordwinien den Status einer Staatssprache zu geben, was ein Beitrag dazu ist, deren Prestige zu heben. Ein Sprachgesetz, durch das konkrete

Maßnahmen zur Stärkung der beiden Minderheitensprachen geregelt werden könnten, fehlt allerdings noch. Dennoch ist der Unterricht im Mordwinischen wesentlich ausgedehnt worden, sowohl was die Zahl der Schulen als auch die Dauer des Unterrichts anbelangt. Daß der muttersprachliche Unterricht auch auf die Stadt ausgedehnt worden ist, ist nicht nur deshalb wichtig, weil gerade unter den Kindern in der Stadt die Muttersprachkenntnisse wenig verbreitet sind, sondern auch, weil bislang das Erzanen- und Mokschanentum etwas mit dem Leben auf dem Dorfe zu tun hatte und somit ihm etwas von Rückständigkeit anhaftete. Neben den normalen Schulen gibt es auch einzelne, in denen besondere Fähigkeiten gefördert und bestimmte Bereiche der mordwinischen Kultur unterrichtet und tradiert werden. Das geschieht beispielsweise in einer Internatsschule unweit der Hauptstadt, die eine Fachschule für Holz- und Keramikarbeiten ist.

Dem durch die Ausweitung des Unterrichts noch erheblich vergrößerten Mangel an Schulbüchern hat man abzuhelpen versucht und nach Möglichkeit für verschiedene Zielgruppen Lehrmaterial veröffentlicht, auch für russische Kinder. Die Schulbücher machen einen erheblichen Teil der Buchproduktion aus, die aus dem "Mordwinischen Buchverlag" in Saransk kommt, dem einzigen Verlag, der in der Republik Bücher in Erzanisch oder Mokschanisch herausbringt. Das zeugt von der Bedeutung, die man dem Unterricht in diesen Sprachen beimißt. Allerdings ist die Zahl der Neuerscheinungen pro Jahr insgesamt gesunken. In den 90er Jahren sind in beiden Sprachen zusammen durchschnittlich 30-35 Titel im Jahr erschienen. 1932 waren es 425 Bucheinheiten, und 1940, nach dem drastischen Rückgang der Buchproduktion Ende der 30er Jahre, immerhin noch 103 Bucheinheiten. Der beständige Rückgang, der nach dem 2. Weltkrieg zu verzeichnen war, hat also nun einen Tiefpunkt erreicht. Parallel dazu ist das Schließen der Buchläden zu vermerken.

Um so größere Bedeutung kommt in einer solchen Situation den Medien zu, den mordwinischsprachigen Rundfunk- und Fernsehsendungen, auch der Presse. Es gibt in beiden Sprachen Zeitungen, eine Kinderzeitschrift und eine Kulturzeitschrift.

Als Nachteil will zumindest in den Augen eines Außenstehenden die Existenz zweier mordwinischer Schriftsprachen erscheinen, die zu einer Zersplitterung der Kräfte und der mehr als knappen Geldmittel führt. Maßgebliche Kräfte, die sich für eine einheitliche Schriftsprache der Mordwinen einsetzen würden, gibt es seit dem Zerfall der im Oktober 1989 gegründeten Bewegung "Mastorava" (Mutter Erde) nicht mehr. Immerhin ist das vor einigen Jahren gegründete Nationaltheater (als eigenes Theater für die Mordwinen verselbständigt) für beide Gruppen da, ein einheitliches Ensemble spielt erzanisch- oder mokschanischsprachige Stücke. Die Besucher, die eine andere Sprache als die der jeweiligen Aufführung sprechen, können die russische Übersetzung aus Kopfhörern verfolgen. Das Musiktheater, das 1969 aus dem bis dahin mehrspartigen Theater verselbständigt worden ist, hat manchmal auch mordwinischsprachige Darbietungen.

Folklore. In der mündlichen Tradition der Mordwinen steht das Liedgut im Vordergrund. Dazu gehören oder gehörten die Klagelieder, die Totenklagen, die noch heute bei Begräbnissen und in den Gedächtnisfeiern für die Toten angestimmt werden, die Brautklagen und die Rekrutenklagen. Diese Klagen, die schon für die Karelrier als Teil ihrer Tradition vermerkt worden sind, waren ebenso wie die Wiegenlieder Lieder der Frauen, sie erklangen im Einzelgesang. Die epischen Lieder, die allerdings oft auch lyrische Passagen enthalten, wurden entweder im Chor oder einzeln gesungen. Sie sind oft mythologischen Inhalts, erzählen von der Erschaffung der Welt, der Menschen oder von den Schutzgottheiten, dem Entstehen der Naturerscheinungen, dem Leben der Götter. Sie erzählen auch von den Tieren. Zahlreich sind auch die epischen Lieder, die historische Ereignisse und Personen behandeln, so den halbmythischen mordwinischen Heldenfürsten Tjuštjan, der im 16. Jahrhundert gelebt haben soll. Dem Inhalt nach entsprechen sie also den historischen Sagen. Im Liedgut gibt es auch Entsprechungen zu Lokalsagen. Schließlich besteht auch eine Verbindung von Lied und Märchen, indem nebeneinander Lied- und Prosavarianten eines Stoffes existieren. Das mordwinische Lied ist ein- oder mehrstimmig, bei Mehrstimmigkeit heterophon, diaphon, wobei dann die

Oberstimme die Melodiestimme ist, oder polyphon, dann gewöhnlich dreistimmig mit der Melodie als mittlerer Stimme. Es weist verschiedene Verstypen auf, hat aber keine Strophenform.

Neben den Liedern sind auch Märchen und Sagen aufgezeichnet worden. Zumindest im publizierten Folklorematerial nehmen sie einen deutlich geringeren Raum ein. Bei den Märchen scheinen Tiermärchen und Zaubermärchen im Vordergrund gestanden zu haben.

Ein altes Genre stellen die zahlreich notierten Gebete an die Götter und Geister dar, auch die Zaubersprüche.

Literatur. Die mordwinischsprachige Literatur konnte sich zwar auf älteres Schrifttum stützen, das fast ausnahmslos für kirchliche und schulische Bedürfnisse geschaffen worden war, begann aber erst nach der Oktoberrevolution. In den 20er Jahren plante man eine allen Mordwinen gemeinsame Schriftsprache, doch 1928 wurde beschlossen, daß es zwei Sprachformen geben solle, und legte deren schmal geratene dialektale Grundlage fest. So entwickelten sich auch zwei Literaturen. Begründer der erzanischen Literatur und der erzanischen Lyrik war Jakov Grigošin (1888-1939), der nach der Revolution den Mordwinischen Schriftstellerverband organisierte und sich für den Muttersprachunterricht einsetzte. Wie viele mordwinische Schriftsteller und Künstler wurde auch er ein Opfer der Verfolgungen unter Stalin. Als Begründer der mokschanischen Literatur gilt Zachar Dorofeev (1890-1952), der vor der Revolution Gedichte auf russisch geschrieben hatte, dann aber Novellen und Lyrik auf mordwinisch schrieb. Wie sein Lehrer Makar' Evsev'ev (1864-1931), Begründer der nationalen mordwinischen Wissenschaft, sammelte er auch Volksdichtung, von der er sich für seine eigene Lyrik inspirieren ließ. Der gleichen Generation wie Dorofeev gehörte Timofej Kirdjaškin (1888-1972) an, der besonders durch seinen historischen Roman "Kel'i Mokša" (Die breite Mokscha, 1953) bekannt geworden ist, in dem der an diesem Fluß geborene Mokschane Kirdjaškin das Leben der Mordwinen vor und während der Revolution von 1905-1907 beschreibt. Sehr vielseitig ist das Schaffen von Il'ja Devin (*1922), der Gedichte - auch für

Kinder -, Märchen, Poeme, Novellen und Romane verfaßt hat, u.a. den Roman "Nardiše", der die ersten Jahre nach dem 2. Weltkrieg behandelt. Der folgenden Generation gehört die Mokschanin Valentina Mišanina (*1950) an, deren Talent bereits auffiel, als sie noch Schülerin war. Sie hat Erzählungen - auch für Kinder - und Schauspiele geschrieben.

Auch von den erzanischen Schriftstellern seien nur einige weitere genannt. Andrej Kutorkin (1906-1991) ist der Begründer des mordwinischen Versromans. Der einschlägige Roman "Lamzur'" (1941) behandelt zugleich als erster Roman ein nationales Thema, indem ein Aufstand der Mordwinen im 18. Jahrhundert den geschichtlichen Hintergrund abgibt. Der Romanstoff ist von dem mordwinischen Komponisten L. Kirjukov (1895-1965) zu einer Oper vertont worden. Ebenfalls in Versform gehalten ist "Pokš ki langso umarina" (Ein Apfelbaum an der großen Straße, 1958), der das schwere Leben vor der Revolution beschreibt und die Hoffnungen der Menschen. In der Trilogie "Lažnič'a Sura" (Die tosende Sura) werden drei Revolutionen behandelt. - Kuz'ma Abramov (*1914) kann als wichtigster mordwinischer Schriftsteller überhaupt gelten. Er probierte verschiedene Genres aus, bevor er dann im Roman seine literarische Form fand. 1957 erschien der erste Teil einer Trilogie, die das Leben der Mordwinen anhand eines Dorfes im Zeitraum von 1922-1953 beschreibt. Dieser erste Teil, der den Namen des Geburtsortes des Schriftstellers als Titel trägt ("Najman"), weist stark soziographische Züge auf. Was die epische Gestaltung anbelangt, orientiert sich diese zwar auch an großen russischen Erzählern, ist aber mordwinisch durch Rückgriff auf die eigene Volksdichtung. Diese begegnet einem nicht nur in Form von Zitaten - etwa wenn bei der Schilderung einer Hochzeit Hochzeitslied und -klage eingeschoben werden, sondern auf anderer Ebene in der Gestaltung der Charaktere und der Komposition der Handlung. Eine andere Trilogie Abramovs ist die über den Bildhauer Er'z'a (Er'zja; d.h. 'Erzane'), dessen Leben und Werk in einen weitgespannten historischen Zusammenhang gestellt wird. Der erste Band der Trilogie, "Er'z'an' c'ora" (Ein erzanischer Junge) erschien

1971. Der historische Roman "Purgaz" (1988) hat als Titelhelden den mordwinischen Fürsten, der im 13. Jahrhundert den Russen Widerstand leistete. Im Jahr darauf kam "Ol'ačin't' kise" (Für die Freiheit) heraus, der den Kampf gegen Wojwoden und Bojaren in den Jahren 1670-71 behandelt. Erwähnt sei noch, daß Abramov in den letzten Jahren bemüht war, zumindest Teile seines Werkes sprachlich zu überarbeiten, d.h. sie von der seinerzeit obligatorischen Last russischer Sprachelemente zu befreien. - Aleksandr Doronin (*1947) ist vor allem durch Gedichte hervorgetreten. Seine erste Sammlung "Šačom mastor" (Heimatland) erschien 1972. Doronins Gedichte handeln von den Menschen auf dem Dorf und von der Schönheit der Natur. Er selbst stammt, wie die fast gleichaltrige Mokschanin Mišanina und viele andere Vertreter der mordwinischen Kultur, vom Lande, von dem sich - und das gilt für alle finnisch-ugrischen Völker in Rußland - immer wieder die Reihen der Künstler und der Intelligenz auffüllen müssen, da das Leben in der Stadt sehr leicht zur Assimilation an die Russen führt.

Ein Lehrmeister Doronins war der Erzane Vasilij Radaev (*1907), der unter Verwendung von Themen und einigem Material der Volksdichtung das Epos "Sijažar" (1960; später erweitert) geschrieben hat, um dessen "Echtheit" sich eine heftige Diskussion entspann. Es muß als in erster Linie literarisches Epos gelten, wird aber gleichwohl als Nationalepos angesehen und ist von einem Kollektiv vertont auch als Oper auf die Bühne gebracht worden. Ein weiteres erzanisches Epos ist 1994 erschienen, "Mastorava" (Mutter Erde). Es stammt von Aleksandr Šaronov, dem Folkloristen und Dichter bei seiner Dichtung zur Seite gestanden haben.

Kunst. Übertreffende Gestalt der mordwinischen Kunst ist der bereits im Zusammenhang mit dem Schriftsteller Abramov genannte Bildhauer Stefan Nefëdov, der unter dem Namen Er'z'a (Er'zja) zu Weltruhm gelangt ist. Er'z'a wurde 1876 als Sohn eines armen Bauern und Volgatheidlers in einem erzanischen Dorf geboren. 1891, einem Hungerjahr, ging er auf Arbeitssuche und gelangte schließlich nach Kazan' in die Werkstatt eines Ikonenmalers. Anfang des neuen Jahrhunderts wurde ihm ermöglicht, in

Moskau ein Kunststudium zu beginnen. Zwischen 1906-1914 arbeitete Stefan Nefëdov in Italien und Frankreich, bereits 1909 waren seine Werke auf der Weltausstellung in Venedig zu sehen. 1914 kehrte er nach Rußland zurück und wurde nach der Revolution Leiter und Lehrer in Kunstschulen, schuf Monumentalwerke. 1926 ging er nach Paris, um dort eigene Ausstellungen zu organisieren, von dort überraschend nach Argentinien, wo er bis 1950 lebte. Hier arbeitete er fieberhaft, wobei vor allem zwei tropische Hölzer sein Arbeitsmaterial wurden. Sein Streben war, die Struktur des Holzes so weit wie möglich zu einem strukturellen Bestandteil des Werkes werden zu lassen und für den künstlerischen Ausdruck nutzbar zu machen. Er schuf menschliche Statuen, vor allem aber Köpfe, insbesondere von Frauen und auch von Persönlichkeiten der Geschichte. In diesen Köpfen treten oft die geglättete Oberfläche und die stark herausgearbeitete oder aber unbearbeitet belassene Faserung des Holzes in ein Spannungsverhältnis und ergänzen sich zu einem Gesamtausdruck. Trotz seines großen Erfolges, den er von Anfang an in Buenos Aires hatte, kehrte Er'z'a 1950 mit einer Schiffsladung seines Œuvres in die Sowjetunion zurück, wo er bis zu seinem Tode 1959 in Moskau lebte. 1954 hatte er noch eine Ausstellung in Moskau, die ein großer Publikumserfolg wurde, doch wurde ihm in der Sowjetunion auch Kritik zuteil, neben Meisterwerken erkannte man u.a. auch solche, die eine neurotische Dekadenz ausdrücken. Abgesehen von den Werken, die in Baku und Buenos Aires auf öffentlichen Plätzen zu sehen sind, kann man Arbeiten von Er'z'a in ständiger Ausstellung in Museen in Leningrad, Moskau sowie in Saransk besichtigen, wo er auch begraben liegt.

Tscheremissen

Allgemeines. Die Tscheremissen (Eigenbenennung Mari) sind aus den gleichen Gründen wie die Mordwinen außer in ihrem alten Kerngebiet in großer Zahl auch weiter östlich zu finden, genauer gesagt, im Einzugsgebiet der Kama. Gleichwohl ist ihre Situation

besser, denn obgleich (nach der Volkszählung von 1989) 51,7 % der Tscheremissen außerhalb ihrer im Gebiet der mittleren Volga gelegenen Titularrepublik (ASSR 1936; 1992 in Marij El umbenannt) siedeln, haben sie doch in dieser mit 43,2 % einen Anteil, der nur wenig unter dem der Russen liegt (47,5 %; daneben Tataren 5,8 %, Tschuwaschen 1,2 %, andere 2,3 %). Auf dem Lande bilden sie innerhalb der Republik eine deutliche Mehrheit. Die Republik Marij El (tscheremissisch *el* 'Land') hat (1989) 749 332 Einwohner und ist mit 23 200 km² so groß wie Mecklenburg-Vorpommern. Hauptstadt ist Joškar-Ola (tscher. 'Rote Stadt'), das (1993) 248 000 Einwohner hat. Außerhalb ihrer eigenen Republik wohnen Tscheremissen, deren Gesamtzahl (1989) 670 277 beträgt, u.a. in der Republik Baschkirien (1989: 105 768), noch weiter östlich im Gebiet Sverdlovsk, in der Republik Tatarstan, aber auch in unmittelbarer Nähe ihrer Republik, vor allem im Gebiet Kirov.

Nach der Einteilung der Russischen Föderation in Wirtschaftsgebiete gehört Marij El wie Mordwinien zum Volga-Vjotka-Gebiet. In der Republik stellen Maschinenfabrikation und Metallverarbeitung die wichtigsten Industriezweige dar, gefolgt von der Lebensmittelindustrie und der Holzverarbeitenden Industrie. Auch die Arzneimittelindustrie ist von einiger Bedeutung. Industrielle Zentren sind die Hauptstadt Joškar-Ola und Volžsk, mit knapp 50 000 Einwohnern zweitgrößte Stadt des Landes und in dessen Südzipfel gelegen.

In der Landwirtschaft steht die Viehzucht im Vordergrund (Milch-, Butter-, Fleischproduktion), auf den Äckern wird vor allem Getreide angebaut. Neben den fast 200 Kollektivbetrieben waren Mitte 1994 auch 1 300 Privatbetriebe registriert.

Ethnographisch gesehen zerfallen die Tscheremissen in drei Gruppen. Erstens in die Bergtscheremissen, so benannt, weil sie auf der Hochebene südlich der Volga, der sogenannten Bergufer-Seite der Volga, leben. Ihnen nahe stehen einige Gruppen nördlich der Volga, an der Vetluga, die nur gering an Zahl sind. Sie alle haben den Westen des tscheremissischen Siedlungsgebiets inne. Die zweite Gruppe bilden die in der leicht hügeligen Tiefebene nördlich der Volga, auf deren Wiesenufer-Seite, zwischen Vetluga und

Vjatka siedelnden Wiesentscheremissen, die dritte die Nachfahren der im 17.-18. Jahrhundert nach Osten abgewanderten Bevölkerungsteile, die Osttscheremissen.

Sprachliche Situation, kulturelle Einrichtungen. Für die Tscheremissen sind Ende der 1920er Jahre zwei Schriftsprachen gebildet worden, eine für die Wiesen- und Osttscheremissen und eine für die Bergtscheremissen. Wie in den 20er konnten sich auch in den 50er Jahren diejenigen nicht durchsetzen, die für eine einheitliche Schriftsprache plädierten, wie etwa der bedeutende tscheremissische Sprachforscher und Folklorist Valerian Vasil'ev (1883-1961). Es liegen keine statistischen Erhebungen darüber vor, welcher Gruppe die einzelnen Tscheremissen zuzuordnen sind, doch wird die Gruppe der Bergtscheremissen auf weniger als ein Zehntel der gesamten Tscheremissen, auf 35-40 000, geschätzt. Durch den Bau des 1993 fertiggestellten Čeboksary-Staudamms haben die Bergtscheremissen etwa ein Drittel ihres Wohngebiets eingebüßt, die Einwohner der überfluteten Dörfer sind in wiesentscheremissisches Gebiet, nach Nižnij-Novgorod oder Moskau umgesiedelt worden.

Bei der Volkszählung von 1989 haben 80,8 % der Tscheremissen angegeben, daß das Tscheremissische ihre Muttersprache sei. Diese Prozentzahl ist erheblich günstiger als die entsprechende Zahl bei den Mordwinen - ein Indiz dafür, daß das Bewußtsein der Eigenheit bei den Tscheremissen stärker ausgeprägt ist als bei letzteren. Dieses Bewußtsein zeigt sich in den verschiedensten Aktivitäten.

Auch Joškar-Ola ist nicht nur politisches und wirtschaftliches, sondern auch kulturelles und Bildungszentrum der Republik. Da mehr als drei Viertel seiner Bewohner Russen sind, ist es eine vornehmlich russisch geprägte Stadt, in deren Straßenbild jedoch das tscheremissische Element stärker zutage tritt als das mordwinische in Saransk. Neben Einrichtungen, die, wie die seit 1972 arbeitende Universität, allen Bevölkerungsteilen dienen, gibt es auch solche, die besondere Stätten tscheremissischer Kultur sind, wie das 1929 gegründete Nationaltheater. Neben diesem existiert seit 1991 auch ein experimentierfreudigeres Junges Theater. Koz'modem'jansk (Cykma), das Zentrum der Bergtscheremissen, hat neuerdings

ebenfalls ein Theater, das in bergtscheremissischer Sprache auführt.

Tscheremissischsprachige Bücher erscheinen vor allem in einem Spezialverlag in Joškar-Ola. Dieser seit 72 Jahren bestehende Verlag hat mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen wie der entsprechende bei den Mordwinen - oder der der Wotjaken und Komi-Syrjänen - und bringt im Augenblick jährlich fast so wenige neue Bücher heraus wie im Gründungsjahr. Die Presse ist vielfältiger, es erscheinen verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, so Zeitschriften für Kultur ebenso wie für Kinder. Es gibt sie in beiden Schriftsprachen. Die in Bergtscheremissisch sind wegen des geringeren Bevölkerungsanteils natürlich in der Auflage viel niedriger als die in Wiesen-Osttscheremissisch, doch gilt allgemein - übrigens auch für die Presseerzeugnisse in anderen finnisch-ugrischen Sprachen Rußlands -, daß die Auflagenhöhe seit Beginn der 90er Jahre merklich zurückgegangen ist. So kommt auch hier wieder dem Radio (in Joškar-Ola; in Koz'modem'jansk eigene Station für die Bergtscheremissen) und dem Fernsehen (Joškar-Ola) besondere Bedeutung zu; oder den Theatern, deren Besuch aber für viele nicht mehr so leicht zu finanzieren ist.

Was den Sprachunterricht in den Schulen anbelangt, sind auch zum Tscheremissischen Anstrengungen zu dessen Ausdehnung unternommen worden. § 11 und § 62 des Sprachgesetzes von Marij El vom Oktober 1995 bestimmen, daß in den fünf Jahren nach Inkrafttreten des Gesetzes, also bis zum Oktober 2000, in allen schulischen Einrichtungen des Landes Tscheremissisch unterrichtet werden soll.

Glaubensvorstellungen. Wenn die Tscheremissen ein stärkeres Nationalbewußtsein haben als etwa die Mordwinen, so liegt das u.a. auch an der eigenen Religion, die sie von den Russen ihrer Umgebung unterscheidet. Der Orthodoxen Kirche war es bis zur Oktoberrevolution nicht gelungen, die Tscheremissen völlig zu missionieren, besonders unter den Osttscheremissen gab es große Bevölkerungsteile, die nicht oder nur nominell zur Kirche gehörten. Sogar die Sowjetzeit überlebten die alten Glaubensvorstellungen und Riten, um nach der Öffnung des Systems wieder kräftig

aufzuleben. Nach einer Untersuchung aus dem Jahre 1994 sind von den Bergtscheremissen, die einer Religion anhängen (mehr als die Hälfte der Befragten), 74,4 % Orthodoxe, 14,4 % hängen gleichzeitig dem orthodoxen wie dem "tscheremissischen" Glauben an, 4,4 % nur letzterem. Anhänger der Naturreligion finden sich in allen Bevölkerungsschichten.

Infolge der Zerstreuung der Tscheremissen haben sich im Laufe der Zeit regionale Unterschiede herausgebildet, die Zahl der Gottheiten und Geisterwesen wechselt, im allgemeinen sind es etwa 30. Die Gottheiten sind hierarchisch geordnet.

Die Gottheiten wurden und werden in Opferhainen verehrt. Zumindest früher gab es davon drei Arten. Zum einen gab es Haine für Opferfeste, die mit dem Ackerbau zusammenhingen. Diese Haine waren nicht umzäunt, an den dort ausgeführten Opferhandlungen konnten alle, auch die Frauen, teilnehmen. Dann gab es Haine, in denen die großen Naturgottheiten verehrt wurden, es waren die Haine, in denen man "nach oben hin betete", ferner Haine, in denen unterirdische Geister angebetet wurden, in denen man "nach unten hin betete"; offenbar handelte es sich hierbei ursprünglich um die Verehrung der Vorfahren. Letztere Art von Hain, auch "keremet" genannt (ein aus den Turksprachen entlehntes Wort arabischen Ursprungs) war immer eingezäunt, der Hain für die Naturgottheiten auch, nur ganz große Haine dieser Art konnten ohne Einzäunung sein. Für die Unterirdischen geschah die Handlung familienweise, die Frauen waren davon ausgeschlossen.

Folklore. In der tscheremissischen Folklore spielt das Volkslied eine sehr wichtige Rolle, es ist ihr beliebtestes Genre und auch heute sehr lebendig. Man hat es deshalb seinerzeit eingesetzt, um den Sozialismus zu propagieren und das neue Leben in der Kolchose zu besingen. Das tscheremissische Lied ist lyrisch, epische Lieder fehlen, ebenso rituelle Klagelieder, wenngleich in entsprechenden Situationen die Trauer in Liedern zum Ausdruck gebracht werden konnte und kann. Außer zu individuellen Anlässen erklingen Lieder zu kalendarischen Gelegenheiten. Sie begleiten auch den Tanz. Es gibt in der tscheremissischen Volksmusik wesentlich mehr Vokal- als reine Instrumentalmusik. In der Volksmusik der

Tscheremissen bestehen regionale Unterschiede, gemeinsam ist ihr u.a. aber die Einstimmigkeit und die Pentatonik.

In struktureller Hinsicht sind zwei Arten von Liedern zu unterscheiden, das sogenannte "lange Lied", das auch als "alt" bezeichnet wird, und das "kurze Lied", das vierzeilig ist. Das "kurze Lied" ist ein Beispiel für den vielfältigen kulturellen (und sprachlichen) Einfluß seitens der Turkvölker der Umgebung. Das kurze Lied war schon um die Jahrhundertwende bei den Osttscheremissen stark vorherrschend und verdrängt nun allgemein das "lange Lied".

Auch die Gebete werden übrigens mit monotoner Melodie rezipiert, der Gesang kann, wie das normale Lied, von einer Gusli, einem zitherartigen Instrument, begleitet werden.

Hinter den Liedern stehen die Prosaformen Sage und Märchen zurück. Bei letzteren sind - wenn das publizierte Material das richtige Bild vermittelt - die verschiedenen Gattungen gleichmäßiger vertreten als in der mordwinischen Tradition.

Literatur Wenn auch der ganz überwiegende Teil der 225 vor der Oktoberrevolution erschienenen tscheremissischsprachigen Bücher und Hefte für die Bedürfnisse der Kirche und der von ihr unterhaltenen Schulen hergestellt worden sind, beginnt doch schon vor diesem Ereignis die tscheremissische Belletristik. Die in den Jahren 1907 bis 1913 erschienenen tscheremissischen Kalender boten den ersten Ergebnissen schriftstellerischer Tätigkeit Platz zur Publikation. Die erste Theateraufführung in tscheremissischer Sprache fand 1910 statt. Angesichts dieser für ein Minderheitenvolk wie die Tscheremissen in Rußland frühen Leistung ist es nicht besonders verwunderlich, daß bereits 1919 in Joškar-Ola ein Wandertheater tätig wurde, das neben russischen Klassikern tscheremissische Schauspiele aufführte.

Als Beginn der tscheremissischen Schönliteratur gilt das Gedicht *Oto* (Der Hain) von Sergej Čavajn (1888-1937), geschrieben 1905. Noch vor der Oktoberrevolution schrieb Čavajn auch Erzählungen und eine Komödie, so daß er auch als Begründer der Prosa- und Bühnenliteratur gilt. Seine wichtigsten Werke stammen erst aus späterer Zeit. Das historische Schauspiel "Akpatyr" entstand 1935, es hat den sagenhaften Anführer der Tscheremissen im Auf-

stand von E. Pugačev, der 1773-1775 tobte, als Titelhelden, der seinem unterdrückten Volk ein Vorbild ist. Der Stoff ist 1963 vom tscheremissischen Komponisten Erik Sapaev (1922-1963) unter Verwendung tscheremissischer Volksmusik zu einer Oper vertont worden. Der Roman "Elnet" (1936) spielt in einem Dorf an dem in vielen Volksliedern vorkommenden "heiligen Fluß" der Tscheremissen zwischen 1910 und 1917 und hat in der Gestalt des Dorflehrers Vetkan autobiographische Züge. Der Roman war als erster Teil einer Trilogie geplant, doch die Fortsetzung konnte nicht mehr erscheinen, denn der Autor wurde 1937 verhaftet und erschossen. Seine Papiere und seine Bibliothek wurden verbrannt. Der zweite Teil des Werkes blieb jedoch, in Moskau versteckt, erhalten.

Der andere Klassiker der tscheremissischen Literatur, M. Šketan (eig. Jakov Majorov, 1889-1937), entging dem Schicksal Čavajns nur dadurch, daß er am Tage vor seiner Verhaftung starb. Šketan war in seinem Schaffen seiner Zeit verbunden. Er verfaßte mehrere Schauspiele über aktuelle ländliche Probleme. Das tscheremissische Nationaltheater in Joškar-Ola ist nach ihm benannt worden. Šketan ist auch als Prosaist hervorgetreten. Der 1932 entstandene Roman "Ereŋer" ist mit Šolochovs "Neuland unterm Pflug" vergleichbar, hat aber von seinem Autor tscheremissisches Kolorit erhalten.

Den Verfolgungen der 30er Jahre, besonders stark 1937, fielen alle bedeutenden tscheremissischen Schriftsteller zum Opfer, sie wurden überwiegend erschossen, sonst in Zwangsarbeitslager verbracht. Ihr Schicksal teilte auch die übrige tscheremissische Intelligenz, ungefähr 4 000 Personen wurden ermordet. (Unter ihnen auch der Volkskundler und Begründer des Tscheremissischen Nationalmuseums Timofej Evsev'ev.) So bedeutet diese Zeit bei den Tscheremissen und in ihrer Literatur einen besonders tiefen Einschnitt. Wenngleich die Literatur fortbestand, kam es erst in den 60er Jahren zu einem neuen Aufschwung. Valentin Kolumb (1935-1974) knüpfte an die Lyriker der Vorkriegszeit an und schöpfte aus der Volksdichtung. Er bereicherte und erneuerte in seiner relativ

kurzen Schaffensperiode sowohl inhaltlich als auch formal die tscheremissische Dichtung. Durch seine Übersetzungen, u.a. von Shakespeare und Goethe, machte er auch Weltliteratur in tscheremissischer Sprache zugänglich. Kolumb ist der Leitstern für die nachfolgende Generation geworden, zu der u.a. Al'bertina Ivanova (*1954) mit ihrer Zentrallyrik gehört, ebenso Valentina Iziljanova (*1959), die Impulse aus der osttscheremissischen Volksdichtung für ihre alltägliche Dinge behandelnde Dichtung empfangen hat.

Auch die Prosa hat sich in der letzten Zeit entwickelt. In ihr sind aktuelle Themen behandelt worden, wie die Vernichtung für perspektivlos erklärter tscheremissischer Dörfer, dann auch die Verfolgungen der Stalinzeit (u.a. durch Valentin Abukaev). Entsprechend den Lebensverhältnissen der Tscheremissen beschäftigt sich die Epik immer noch ganz vorwiegend mit dem Dorfleben, doch hat die Thematik bei Jurij Artamanov (*1938) eine Ausdehnung erfahren und die Stadt erreicht, wenn er von denen erzählt, die vom Lande in die Stadt gegangen und nirgends heimisch sind.

Erneuerer des Schauspiels ist Gennadij Gordeev (*1960), dessen historisches Versdrama "Örtömö on" (Fürst Örtömö) 1993 uraufgeführt wurde. Auch das im folgenden Jahr uraufgeführte Stück, das wieder einen Fürsten als Leitfigur hat (Boltuš), behandelt die tscheremissische Geschichte, ohne Beschönigungen und großes Pathos.

Wotjaken

Allgemeines, Wirtschaft. Die Zahl der Wotjaken (Eigenbenennung Udmurten) beläuft sich (1989) auf 746 562, von denen nach eigener Angabe 69,6 % das Wotjakische als Muttersprache sprechen. 496 334 der Wotjaken wohnen in der zwischen den Flüssen Kama und Vjatka gelegenen und sich bis zu den westlichen Ausläufern des Urals ausdehnenden Republik Udmurtija (Udmurtien; vorher, seit 1934, Udmurtische ASSR). Die übrigen leben überwiegend in den angrenzenden Regionen, vor allem in den Gebieten Perm' und

Kirov sowie in den Republiken Tatarstan und Baschkirien. Die Republik Udmurtien hat (1989) 1 605 663 Einwohner, von denen 30,9 % Wotjaken, 58,9 % Russen, 6,9 % Tataren und 3,3 % anderer Herkunft sind. Hauptstadt ist Iževsk, eine Stadt mit (1993) 653 000 Einwohnern. Udmurtien ist mit 42 100 km² kleiner als Niedersachsen (47 600 km²), die Bevölkerungsdichte (39 Einwohner/km²) ist aber weniger als ein Viertel der dieses Bundeslandes (1995: 163).

Das - hügelige - Gebiet der Republik ist zu 44 % von Wald bedeckt, besonders der Norden ist bewaldet. Obwohl es der Landwirtschaftszone von niederer Bodenqualität zugeordnet ist, spielt die Landwirtschaft auch heute noch eine wichtige Rolle. Deutlich wichtiger als die Landwirtschaft ist in Udmurtien, das zum Wirtschaftsgebiet Ural gehört, jedoch die Rohstoffgewinnung und die Industrie. An Rohstoffen wird vor allem Erdgas, Öl und Braunkohle gefördert und abgebaut. Die Industrie hat hier eine lange Tradition. Schwermetall- und Waffenindustrie sind die wichtigsten Industriebereiche geworden, da sich dieser Komplex jedoch in der Rückentwicklung befindet, bedeutet das eine Krise für die Region. Neben diesen Industriezweigen findet sich in Udmurtien aber auch Maschinen- und Fahrzeugbau, Holzverarbeitende und Lebensmittelindustrie.

Ethnisch gesehen teilen sich die Wotjaken in zwei große Gruppen, die nördlichen und die südlichen Wotjaken. Erstere sind stark von der nordrussischen Kultur, letztere von den in der Region einstmals herrschenden und immer noch siedelnden Turkvölkern beeinflusst worden.

Soziale Ordnung, Glaubensvorstellungen. Bis zur letzten Jahrhundertwende hatte sich unter den Wotjaken das Wissen um die eigene Zugehörigkeit zu einer Sippe erhalten. Die Angehörigen einer Sippe, die untereinander nicht heiraten konnten, verehrten denselben Schutzgeist, *voršud*. Die Namen der Schutzgeister waren zugleich die Namen der Familien. Namen wie 'Auerhahn', 'Schwan' verweisen auf den totemistischen Ursprung des Schutzgeistes, in dem die Wotjaken, in deren religiösen Vorstellungen der Totenkult eine sehr wichtige Rolle spielte, ihren jeweiligen Ahnen verehrten.

Jede Sippe hatte ein Gebäude, in dem ihr Schutzgeist verehrt und die heiligen Gegenstände aufbewahrt wurden, eine *kuala*, die zum Unterschied von den auf den Gehöften der Familien stehenden sogenannten kleinen *kualas* - auch diese hatten, außer daß sie als Sommerküche, später als Speicher dienten, wie bei den Tscheremissen eine heilige Funktion - große *kualas* genannt wurden. Auch in den heiligen Hainen (*lud*), wo die großen Naturgottheiten verehrt wurden, standen in früheren Zeiten solche Gebäude, doch waren diese Gebäude bereits um die Jahrhundertwende selten in den umzäunten Hainen zu finden.

Auch die Wotjaken waren bis zur Oktoberrevolution nicht vollständig missioniert worden, und die eigene Religion hat sich bis heute erhalten, wenn auch die meisten *kualas* in der Sowjetzeit zerstört worden sind. Im Gebiet Udmurtiens ist nur eine heilige Stätte erhalten geblieben. Hier werden dreimal jährlich große Opferfeste abgehalten. Diese Stätte hat einen eigenen Priester, der eine Amtszeit von drei Jahren hat. Unter den Wotjaken in Baschkirien hat sich der religiöse Kultus besser erhalten, hier ist auch die Priestertradition lebendig geblieben. Auch unter den Wotjaken in Tatarstan wird die alte Religion noch ausgeübt.

Sprachliche Situation, kulturelle und Bildungseinrichtungen. An den religiösen Handlungen, den Opferriten, nehmen Wotjaken unabhängig von ihrer Schulbildung teil, aber die Naturreligion scheint doch das nationale Profil der Wotjaken nicht so heben zu können wie bei den Tscheremissen. Allerdings gibt es auch unter den Wotjaken Bestrebungen, die eigene Kultur und Sprache wieder zu stärken. Inzwischen ist das Wotjakische zur zweiten Staatssprache erklärt worden, ein Sprachgesetz, das einen konkreten Rahmen für den Gebrauch des Wotjakischen festlegen würde, fehlt allerdings noch. Immerhin ist auch in Udmurtien der Unterricht des Wotjakischen als Schulfach ganz erheblich ausgedehnt worden. Ein entsprechendes Unterrichtsangebot gibt es nun auch in Städten wie Iževsk.

Die wotjakischsprachigen Zeitungen und Zeitschriften kämpfen mit den gleichen Mangelerscheinungen wie die in den anderen Sprachen, von denen die Rede war, was sinkende Auflage bedeutet

oder, daß eine Tageszeitung wie "Udmurt dun'n'e" (Udmurtische Welt) statt sechs- nur noch drei- bis viermal wöchentlich erscheint. Der Wotjakische Buchverlag hat in den 90er Jahren die Zahl seiner wotjakischsprachigen Titel und der Exemplare einigermaßen konstant halten können. Radio und Fernsehen senden täglich in einigem Umfang in Wotjakisch (Nachrichten, Kultursendungen usw.). Wie die vorgenannten Völker haben auch die Wotjaken ein eigenes Schauspielhaus, das sich in der Hauptstadt befindet.

Folklore. Innerhalb der wotjakischen Folklore nimmt das Lied eine zentrale Stellung ein. Es sind hierbei zwei Schichten und Arten zu unterscheiden, das die eigene alte Tradition repräsentierende strophenlose Lied und das jüngere Lied in Strophenform, das offenbar von den Turkvölkern übernommen worden ist. Die Strophen bestehen meist aus vier Zeilen, und oftmals bilden vier Zeilen das ganze Lied. Lieder dieser Form sind, wie oben gesagt, auch bei den Tscheremissen zu finden, darüber hinaus lassen sich auch inhaltliche Übereinstimmungen in den Liedern von Wotjaken und Tscheremissen (sowie bei den Turkvölkern der Region) feststellen.

Nach den Vorstellungen der Wotjaken gibt es im Leben des Menschen drei Hochzeiten: die Geburt, wenn sich der Mensch mit dieser Welt verbindet, die Hochzeit in unserem Sinne und den Tod, wenn er sich mit dem Jenseits verbindet. An den einen Verlust bedeutenden Wendepunkten, der Hochzeit und dem Tod, wurden Klagelieder angestimmt, bei der Hochzeit seitens der die Braut aus der Familie verabschiedenden Frauen wie auch der Braut. Das Klagelied der Frauen hatte die gleiche Melodie wie die Totenklage.

Anlässe zum Singen gibt es für den Wotjaken viele. Auf der Hochzeit erklingen natürlich nicht nur Klagelieder. Die Gäste müssen mit einem Lied begrüßt und dann besungen werden, die Gäste wiederum der Gastgeberin antworten und sich auch für die Gastfreundschaft bedanken. Kalendarische Anlässe zum Singen waren u.a. die Opferfeste, Anlaß für heilige Lieder in Verbindung mit den Gebeten ebenso wie etwa zu Tanzliedern im "vergnüglichen Teil" des Festes. Ferner gehören zur Liedtradition die autobiographischen Lieder, die Begebenheiten aus dem Leben der singenden Person schildern.

Die Lieder der Wotjaken sind ursprünglich einstimmig. Von den Turkvölkern haben zumindest die südlichen Wotjaken die Pentatonik übernommen. Mehrstimmigkeit des Gesangs wiederum ist auf russischen Einfluß zurückzuführen.

Die wotjakische Liedtradition wird von einer Reihe von Folklore-Gruppen gepflegt. Näher zur ursprünglichen Volksmusik als das auch außerhalb Rußlands aufgetretene Staatliche Gesangs- und Tanzensemble "Italmas" (*italmas* ist die in den Volksliedern besungene Trollblume), das nicht nur aus Wotjaken besteht, jedoch überwiegend wotjakisch singt, ist das kleinere Ensemble "Ajkaj". Die fünfköpfige Gruppe "Katan'c'i" vereinigt verschiedene Folkloregenes zu einem Programm, zu dem auch Gebete gehören.

Literatur Der eigentliche Beginn der wotjakischen Schönliteratur wird auf das Jahr 1889 datiert - seit man in den 1960er Jahren entdeckt hatte, daß Grigorij Vereščagin (1851-1930) in einer historisch-ethnographischen Abhandlung unter den wotjakischen Volksliedern auch eigene Lieder veröffentlicht hat. Weiter von der Folklore als Vereščagin, der bewußt die Rolle eines Volksliedsängers eingenommen hatte, entfernte sich Kedra Mitrej (Pan Rejmit, 1892-1949), auch wenn unter seinen frühen Prosawerken Bearbeitungen wotjakischer Sagen sind. Mit "S'ekyt zibet" (Schweres Joch, 1929) veröffentlichte er den ersten wotjakischen Roman. Dieser schildert - auch in soziographischer Hinsicht glaubwürdig - das Leben in einem wotjakischen Dorf im 19. Jahrhundert.

Die wichtigste Gestalt der wotjakischen Literatur in den beiden Jahrzehnten des Aufschwungs nach der Oktoberrevolution und der wotjakischen Literatur überhaupt ist Kuzeбай Gerd (Kuz'ma Čajnikov, 1898-1937), der als Sohn einer weithin bekannten Volksängerin in die Welt der Dichtung hineingeboren wurde. Noch als Jugendlicher begann er selbst Gedichte zu schreiben und Folklore zu sammeln. Zwischen 1922 und 1931 veröffentlichte er drei Bände mit Gedichten, daneben publizierte er wotjakische Volkslieder, Anthologien, Lehrbücher und zahlreiche Artikel zur Volksdichtung, Literaturgeschichte, Volkskunde und Geschichte. Seine vielseitige Tätigkeit endete abrupt. Bereits 1932 wurde er verhaftet, dank Gorkis Fürsprache wurde das Todesurteil jedoch in 10 Jahre

Lagerhaft verwandelt. 1937 kam er im Gefangenenlager um. Bis zu seiner Rehabilitierung ist Gerd u.a. angeschuldigt worden, ein "Kulakendichter" zu sein. Gewiß hat er als in der Volkstradition Verwurzelter auf alte Bilder zurückgegriffen, aber er hat auch das neue Leben besungen. Freilich enthält das in seiner Dichtung zentrale Bild von den schlafenden Wotjaken, die aufwachen sollen und von der Sonne der Revolution auch aufgeweckt werden, die nationale Komponente, die ihm, der zudem viele ausländische Kontakte besaß, zum Verhängnis geworden sein dürfte.

Eine weitere wichtige Gestalt in der Wirkungszeit von Gerd war Ašal'či Oki (Lina Vekšina, 1898-1973), auch wenn von ihr nur eine Gedichtsammlung erschienen ist. Neben der überwiegend persönlichen Lyrik der Sammlung hat sie, meist in Zeitungsartikeln, soziale Fragen aus der Sicht der Frau aufgegriffen - in Gedichtform, was in einer Gesellschaft, in der das Lied eine wichtige soziale Funktion hat, nicht sehr verwundern kann.

Die zweite Hälfte der 30er Jahre bedeutete auch in der wotjakischen Literatur einen tiefen Einschnitt. In die Zeit nach dem 2. Weltkrieg fällt das Hauptwerk von Michail Petrov (1905-1955), dessen wichtigstes Werk der historische Roman "Vuž Multan" (Das alte Multan, 1954) ist, der einen Prozeß gegen Wotjaken wegen eines angeblich an einem russischen Geistlichen im Dorf Multan verübten Ritualverbrechens aus den 1880er Jahren zum Gegenstand hat. Gennadij Krasil'nikov (1928-1975) hat meist auf dem Lande spielende Romane verfaßt, die die inneren Konflikte des Menschen der Gegenwart, Arbeit und soziale Beziehungen behandeln.

Unter den Lyrikern der letzten Jahrzehnte ist Flor Vasil'ev (1934-1978) zu nennen, dessen Liebeslyrik und Bilder und Stimmungen des wotjakischen Dorfes und der heimischen Landschaft populär sind. Alla Kuznecova (*1940) sieht sich selbst vor allem in der Tradition von Ašal'či Oki. Manchmal werden in ihrer Dichtung die wotjakischen Gebete wach. Dagegen wird in der Lyrik von Ljudmila Kutjanova (*1953) die Empfindsamkeit und die knappe Ausdrucksweise der Volkslieder spürbar, denen auch die Dichtung von Vladimir Vladykin (*1943) verpflichtet ist, so gegenwartsbe-

zogen und über die Welt der Wotjaken hinausweisend sie teils auch sein mag.

In den letzten Jahren sind, wie das entsprechend auch anderweitig geschehen ist, mehrere Publikationen erschienen, in denen unter Verwendung der zugänglich gewordenen Archive des KGB in Udmurtien und anderer Dokumente sowie von Erinnerungen von Zeitgenossen das Schicksal der nationalen wotjakischen Intelligenz in den 20er und besonders den 30er Jahren erhellt wurde, u.a. das von Kuzebaj Gerd und Ašal'či Oki.

Syrjänen

Unter Syrjänen (Eigenbezeichnung Komi) verstehen wir die Komi-Syrjänen und die Komi-Permjakten.

Allgemeines, Wirtschaft. Die Zahl der Komi-Syrjänen, auch kurz Komi genannt und hier als Syrjänen bezeichnet, beträgt nach der Volkszählung von 1989 345 007. Von diesen haben 70,3 % angegeben, das Syrjänische sei ihre Muttersprache. Von den Syrjänen leben 291 542, das sind 84,5 %, in der Republik Komi (vorher, seit 1936, ASSR der Komi), die auf der Westseite des nördlichen Urals, also im Nordosten des europäischen Teils von Rußland liegt. Von den (1989) 1 250 847 Einwohnern der Republik machen die Syrjänen 23,3 % aus, 57,7 % der Bevölkerung sind Russen, 8,3 % Ukrainer, 2,1 % Weißrussen, 8,6 % andere. Sonst leben Syrjänen vor allem im Autonomen Bezirk der Nenzen nördlich der Republik Komi und auf der Ostseite des Urals.

Die Republik Komi, die zum Nördlichen Wirtschaftsgebiet Rußlands gehört, ist mit einer Fläche von 415 900 km² um ein Sechstel größer als Deutschland. Hauptstadt ist Syktyvkar, das 233 000 Einwohner aufweist. Das Territorium der Republik ist, vom östlichen Randgebiet - Ural und seine westlichen Ausläufer - abgesehen, überwiegend Flachland, das von zahlreichen Flüssen durchzogen ist (vor allem Pečora und Vyčegda und deren Nebenflüsse). 72,7 % der Fläche sind Wald (vor allem Nadelhölzer) oder

Buschland, 9,8 % Sumpf. 9,5 % werden als Weidegebiet für Rene genutzt, es sind die Tundragebiete im Norden. Nur 1,1 % dient der Landwirtschaft. Die klimatischen Bedingungen sind schwierig: Die durchschnittliche Temperatur beträgt im Januar im Süden -15° C, im Norden -20° C, im Juli sind die entsprechenden Werte +17° C bzw. +12° C.

Die Republik Komi ist reich an Bodenschätzen. Besonders wichtig sind hier die Energieträger: Zum einen die Steinkohle, die im Nordosten gewonnen wird. Mit ihrem Abbau sind heute 26,5 % der auf dem Produktionssektor Tätigen beschäftigt. Workuta ist ein Abbaugbiet, in dem viele deutsche Kriegsgefangene und noch mehr sowjetische Strafgefangene Zwangsarbeit geleistet haben. Im Hinblick auf die produzierten Werte steht das Erdöl der Kohle nur wenig nach. Es wird in der Mitte und im Norden des Landes gewonnen. Östlich davon liegen die Erdgasfelder. Ökonomisch wichtig ist auch die Elektroenergiegewinnung und die Erdölverarbeitung.

Ein wichtiger Erwerbszweig ist ferner der Holzeinschlag und die Holzverarbeitung, besonders die Zellulose- und Papierproduktion. Da hier aber, vornehmlich beim Holzeinschlag, das Verhältnis von Zahl der Beschäftigten und Höhe der produzierten Werte ungünstig ist, sind vor allem in diesem Bereich Menschen arbeitslos geworden. Die Arbeitslosigkeit trifft insbesondere die Gebiete, in denen die Syrjänen einen höheren Bevölkerungsanteil haben.

Die Zahl der Komi-Permjaken beläuft sich (1989) auf 152 060, von denen nach eigener Angabe 70 % das Komi-Permjakische als Muttersprache sprechen. Von den Komi-Permjaken, im folgenden kurz Permjaken genannt, leben (1989) 95 415 im Autonomen Bezirk der Komi-Permjaken (Titulargebiet seit 1925), der den nordwestlichen Teil des Gebietes Perm' ausmacht und mit diesem nach der wirtschaftlichen Einteilung Rußlands zum Uralgebiet gehört. Im Norden grenzt der Autonome Bezirk an die Republik Komi, eine ganzjährig befahrbare Straßenverbindung oder gar eine Eisenbahnverbindung nach dort existiert jedoch nicht. 27 956 Permjaken wohnen (1989) im Gebiet Perm' außerhalb des eigenen Bezirks, etwas höher ist die Zahl derer, die anderweitig auf dem Gebiet der

ehemaligen Sowjetunion, vor allem in Rußland, ansässig sind. Die kleine Gruppe der Komi-Jazvinen wohnt im Gebiet Perm' östlich des Bezirks der Permjaken. Auf sie wird hier nicht weiter eingegangen.

Im Autonomen Bezirk der Komi-Permjaken leben (1989) insgesamt 158 500 Menschen, von denen die Permjaken 60,2 % ausmachen, Russen 36,1 % und andere 3,7 %. Der Bezirk der Komi-Permjaken ist das einzige Titulargebiet finnisch-ugrischer Völker in Rußland, in denen das Titularvolk die Mehrheit innehat. Auch Kudymkar, die Hauptstadt des Bezirks, ist zu zwei Dritteln (65,8 %) von Permjaken bewohnt. Auch dies ist eine Ausnahme. Kudymkar ist allerdings nur eine Kleinstadt mit 33 600 Einwohnern. Es ist die einzige richtige Stadt des Bezirkes.

Der Autonome Bezirk hat eine Fläche von 32 900 km², ist mithin etwas kleiner als Nordrhein-Westfalen. Es ist ein von der Kama durchflossenes hügeliges Land, das zu 80 % von Wald (besonders Fichte und Kiefer) bedeckt ist. Etwa 10 % des Gebietes werden landwirtschaftlich genutzt, Sumpf bedeckt ca. 5 %.

Die für die Permjaken ethnisch günstige Situation der Bevölkerungsverteilung ergibt sich daher, daß im Autonomen Bezirk keine Bodenschätze abgebaut werden und auch keine nennenswerte Industrie besteht. Das war ja z.B. bei den Syrjänen der Grund für die schnelle Zuwanderung von Angehörigen anderer Nationalitäten - 1926 stellten die Syrjänen noch 92,2 % der Bevölkerung ihres Titulargebietes. Das permjakische Gebiet dient dazu, Rohstoff zu liefern, indem dort Holz eingeschlagen wird. Verarbeitet wird es aber ganz überwiegend anderweitig. Da jedoch der Holzeinschlag gegenüber Anfang der 80er Jahre auf weniger als die Hälfte vermindert worden und auch die Landwirtschaft im Bezirk in ihrer Entwicklung immer stärker zurückgeblieben ist, ist der Lebensstandard deutlich niedriger als in den übrigen Teilen des Gebietes Perm' oder in vielen anderen Teilen Rußlands. Das führt zur Abwanderung von Bevölkerungsteilen. Die Neuordnung Rußlands hat bislang keinen Wandel gebracht: Als Autonomer Bezirk ist das Gebiet der Permjaken zwar eines der 89 "Subjekte" der Föderation und als solches unmittelbar im Föderationsrat vertreten, andererseits doch

Teil des Gebietes Perm', das sich gegebenenfalls nach Gutdünken für den Bezirk zuständig fühlt oder auch nicht. Der Bezirk ist in hohem Maße von Subventionen abhängig, aber es gibt in ihm nichts, was angesichts der finanziellen Lage des Staates die Mittel vorrangig dorthin fließen lassen würde.

Sprachliche Situation, Kultureinrichtungen. Obwohl der Anteil der Syrjänen an der Bevölkerung der Republik Komi mit weniger als einem Viertel relativ gering ausfällt, ist das Syrjänische in der Republik zur Staatssprache neben dem Russischen erklärt worden. Im Mai 1992 wurde ein Sprachgesetz verabschiedet, das in drei Phasen die Stellung der syrjänischen Sprache stärken und seine Verwendung ausdehnen soll. Bemerkenswert ist der Plan des Unterrichtsministeriums, in den ersten vier Schuljahren Unterricht auf syrjänisch anzubieten, das Syrjänische also in breitem Maße zur Unterrichtssprache zu machen.

Bei den Permjaken ist die Situation anders, obwohl doch die statistischen Verhältnisse hier so viel günstiger aussehen als bei den Syrjänen. Einer Einführung des Komipermjakischen als Staatssprache in ihrem Autonomen Bezirk steht das Grundgesetz der Russischen Föderation entgegen, das nur für Republiken das Recht vorsieht, neben dem Russischen eine zweite Staatssprache zu deklarieren. Aber auch eine anders formulierte Gleichstellung ist nicht erreicht worden, ein Sprachgesetz fehlt. In der Verfassung des Autonomen Bezirks steht nur recht unverbindlich, daß in offiziellen Angelegenheiten neben dem Russischen die komipermjakische Sprache verwendet werden könne. Sich für die eigene Sprache und Kultur einzusetzen, ist bei den Permjaken die Angelegenheit einer kleinen Gruppe. Im übrigen ist das nationale Bewußtsein unter den Permjaken schwach ausgeprägt. Die Gründe dafür sind vielfältig, teils dieselben wie bei anderen Minderheitsvölkern der ehemaligen Sowjetunion wie die traumatischen Erinnerungen an die Verfolgungen der 30er Jahre, denen auch bei den Permjaken deren angesichts eines relativen Bildungsrückstandes noch dünne Bildungsschicht ebenso zum Opfer fiel wie bei anderen Völkern, oder die überall auf den Sprach- und Kulturerhalt der Minoritätsvölker sehr negative Auswirkungen zeitigende Chrustschowsche Schulreform

der 50er Jahre, teils sind die Gründe spezifisch permjakisch. Immerhin ist der Schulunterricht in Permjakisch nach einem Tiefpunkt in den 80er Jahren wieder im Aufschwung, auch wurde Mitte der 90er Jahre das Permjakische in einem Viertel der Kindergärten verwendet. Der Schulunterricht in permjakischer Sprache und Literatur wird jedoch sehr unterschiedlich in Anspruch genommen. Obwohl es im Autonomen Bezirk keine größere Stadt gibt, gilt auch hier, daß die Minoritätssprache in allererster Linie die Sprache des Dorfes und der Familie ist. Und der mündlichen Kommunikation, denn abgesehen von einer (seit 1993) einige Male im Jahr erscheinenden Kinderzeitschrift gibt es keine permjakische Presse (die regionale Zeitung Parma hat nur wenige Artikel in Permjakisch). Damit ist die Situation schlechter als in den 30er Jahren. Was die Buchproduktion anbelangt, ist ein kleiner Verlag vorhanden, der aber nur wenig publizieren kann.

In Kudymkar finden sich auch weniger Kulturinstitutionen, die eine Ausstrahlungskraft für die eigene Kultur haben könnten. Es gibt ein Theater, dessen Programm vorwiegend russischsprachig ist. Bei den Aufführungen in Komipermjakisch handelt es sich meist um Übersetzungen von russischen Stücken, da nur wenige eigene Schauspiele existieren. Eine Hochschule, die ein Institut für die eigene Sprache hätte, beherbergt Kudymkar nicht, auch kein solches Forschungsinstitut. Nur eine Pädagogische Lehranstalt, die Lehrer für die Grundstufe der Schulen ausbildet, bietet auf die eigene Kultur bezogenen Unterricht an. Ersatz bieten hier vor allem die Institutionen in Syktyvkar, die dortige Universität und das Komi Wissenschaftliche Zentrum der Uralischen Abteilung der Russischen Akademie der Wissenschaften (früher Komi Filiale der Akademie der Wissenschaften der UdSSR), an der auch permjakische Studenten ausgebildet werden bzw. komi-permjakische Forschungen betrieben werden. Gleichwohl ist das Permjakische und die Kultur der Permjaken weniger erforscht als z.B. das Syrjänische und die Kultur der Syrjänen. Syktyvkar und die Republik Komi ist mit dem Wissenschaftlichen Zentrum auch in einer besseren Situation als Saransk, Joškar-Ola und Iževsk, wenn es dort auch dem

Ministerrat der jeweiligen Republik unterstellte Institute gibt, die auch für die "nationalen" Wissenschaften zuständig sind.

Folklore. In der Versdichtung der Syrjänen, die gesungene Dichtung ist, lassen sich mehrere Schichten unterscheiden. Es gibt die der archaischen Schicht zuzurechnenden rituellen Klagelieder, Toten- und Hochzeitsklagen, die im gesamten Gebiet der Syrjänen aufgezeichnet worden sind. Daneben finden sich bei den nördlichen Syrjänen, den Ižma-Syrjänen, noch Klagelieder außerhalb der Riten, die oft mit derselben klagenden Melodie gesungen werden wie die rituellen Klagen. Zu der außerrituellen Volksdichtung gehören die autobiographischen Lieder, die eine Einzelperson singt und die entweder bedeutsame Situationen des eigenen Lebens oder alltägliche Ereignisse schildern, und die im Chor gesungenen Arbeitslieder. Das autobiographische Lied hat Parallelen im Liedgut der benachbarten Juraksamojeden (Nenzen), der Obugrier, aber auch in ostlappischen Liedern.

Neben diesen sogenannten Improvisationsliedern gibt es Lieder mit fester Form, bei denen es sich vor allem um lyrische Lieder handelt. Zu den alten Liedern dieser Art ist in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine neue Schicht hinzugekommen, die starken russischen Einfluß erkennen läßt. Epische Lieder sind vor allem im Norden aufgezeichnet worden. Sie verraten starken samojedischen Einfluß. Eine "postepische" Tradition sollen nach Ansicht der syrjänischen Forscher die sogenannten Balladen vertreten.

Literatur Die Anfänge der syrjänischen Literatur datieren auf die Mitte des letzten Jahrhunderts. Auch hier steht die Lyrik am Anfang, die aus der Volksdichtung hervorwächst. Im Unterschied zum Volkslied mit seiner mehr oder weniger unregelmäßigen Versstruktur erhält die Kunstlyrik aber schon an ihrem Anfang eine festere Form. Auch der Reim wird gleich eingeführt.

Fast am Beginn steht die überragende Gestalt der syrjänischen Literatur, Ivan Kuratov (1839-1875), der das aufklärerische Gedankengut der syrjänischen Schüler am Vologdaer Priesterseminar teilte. Er selbst konnte jedoch nur wenig unter seinem eigenen Volk wirken, die letzten Jahre seines kurzen Lebens verbrachte er in Asien, im heutigen Alma-Ata. Auch für Kuratov war das Volkslied

ein Ausgangspunkt, den zu wählen er in einem frühen programmatischen Gedicht forderte. Er selbst hat diese Basis aber bald verlassen und zu einem individuellen Dichter-Ich gefunden. Kuratovs Dichtung spricht von der schmerzlichen Lage seines Volkes, von Elend und Ungerechtigkeit, aber auch vom eigenen Schmerz, von seiner Einsamkeit und Krankheit.

Von Kuratov, der auch Übersetzungen, u.a. von Schiller, in seine Muttersprache angefertigt hatte, wurden zu seinen Lebzeiten nur ganz wenige Gedichte (als Folklore!) publiziert, seine Werke wurden erst in den 1920er Jahren bekannt und damit für die syrjänische Literatur fruchtbar. Inzwischen war die sowjetsyrjänische Literatur begründet worden. Für deren Anfangsphase stehen insbesondere vier Namen. Am vielseitigsten war Viktor Savin (1888-1943, syrjänischer Schriftstellernamen N'obdinsa Vittor), der nicht nur zu Volksliedern gewordene Gedichte geschrieben hat, dazu Poeme und Prosa, sondern auch etwa 30 Schauspiele, Lustspiele und ernste Stücke. Savin war auch Regisseur und Schauspieler einer Amateurtruppe, aus der 1936 ein Berufstheater wurde. Das syrjänische Nationaltheater in Syktyvkar trägt heute seinen Namen.

Savin hatte in seinen Gedichten nicht zuletzt die neue Zeit propagiert und besungen - er lieferte auch Melodien zu seinen Texten, weshalb er als erster syrjänischer Komponist gilt -, dennoch wurde er 1937 verhaftet. Er starb sechs Jahre später in einem Lager. Das gleiche Schicksal wurde 1937 Venjamin Čistalëv (T'ima Ven', 1890-1939) zuteil, der sich bemüht hatte, in den Geist des Volksliedes einzudringen und dieses für sich zu nutzen. Aber auch Majakovskis futuristische Dichtung inspirierte ihn, neue Formen auszuprobieren. Vasilij Lytkin (Il'ä Vas', 1895-1981) war schon einige Jahre früher verurteilt worden. Er hatte in seinen Gedichten Kindheitserinnerungen, die Natur seiner Heimat, das Leben der Syrjänen in Gegenwart und Vergangenheit beschrieben. Von ihm stammt aber auch das Poem "Munöny" (Sie wandern), das "Bilder aus der Zeit des Bürgerkrieges" als Untertitel hat und mit Aleksandr Bloks Revolutionspoem "Die Zwölf" verglichen worden ist. Lytkin hat nach 1956 wieder als Dichter publizieren können, doch blieb die Sprachwissenschaft sein Hauptbetätigungsfeld. Michail

Lebedev (1877-1951), der russischer Herkunft war, aber nach der Revolution nur auf syrjänisch schrieb, ist der einzige der vier Schriftsteller, der die 30er Jahre unbeschadet überstand. Von ihm stammen neben Gedichten, die teils später dann wieder als Volkslieder aufgezeichnet worden sind, Prosaschriften, die überwiegend aus Bearbeitungen von Sagen und Märchen bestehen.

Nachdem nach den politischen Verfolgungen auch der 2. Weltkrieg seine Opfer unter den syrjänischen Schriftstellern gefordert hatte, war deren Zahl zunächst äußerst stark geschrumpft. Serafim Popov (*1913) setzte nach dem Krieg die lyrische Tradition fort, seine Gedichte behandeln das Leben im syrjänischen Dorf wie in der unbewohnten Wildnis, den Krieg, in dem er schwer verwundet wurde, politische Themen. Gennadij Juškov (*1932) gehört schon der nächsten Generation an, und zwar der, deren Schaffen - zumindest im wesentlichen - in die Zeit nach der Tauwetterperiode fällt. Er hat außer Gedichten Schauspiele und Prosa verfaßt. Letztere Gattung ist in der syrjänischen Literatur in den letzten Jahrzehnten immer stärker hervorgetreten. Mit Al'bert Vaneev (*1933) wird in dieser Auswahl syrjänischer Schriftsteller allerdings wieder ein namhafter Dichter genannt, der in seinen Gedichten das gegenwärtige Leben im Lande der Syrjänen, dessen Menschen und - wie häufig in der syrjänischen Literatur - dessen Natur zum Thema macht. Er ist auch Literaturwissenschaftler und Kritiker. Aleksandra Mišarina (*1946) hat in ihrer stark emotionalen Liebeslyrik die noch in den 80er Jahren geforderte optimistische Linie verlassen.

Die Anfänge der permjakischen Literatur lagen später und waren schwieriger als die der syrjänischen, denn die Voraussetzungen waren wesentlich ungünstiger. Waren unter den Syrjänen, einem Volk der Jäger und Bauern, aber auch der Händler, vor dem 1. Weltkrieg immerhin schon 25 % lese- und schreibkundig, so waren es bei den Permjakten vor 1925 11 % der Männer und 1 % der Frauen. 1925 wurde der Nationale Kreis der Komi-Permjakten eingerichtet (dessen Grenzen später noch verändert wurden), die Hoffnungen derjenigen, die alle Komi, d.h. Syrjänen und Permjakten, in einem Gebiet vereint haben wollten, wurden enttäuscht. Als Folge der "Selbständigkeit" war eine eigene permjakische Schrift-

sprache zu schaffen. Noch bevor diese ihre später gültige Form erhalten hatte, erschienen in den 20er Jahren erste Bücher, u.a. 1923 ein bei den Syrjänen gedrucktes, hauptsächlich für Schulzwecke gedachtes Buch, das auch Gedichte und Lieder der ersten permjakischen Schriftsteller enthält. Der wichtigste Vertreter der permjakischen Literatur der beiden ersten Jahrzehnte war Michail Lichačëv (1901-1937). Neben kleineren Prosawerken stammt von ihm der autobiographische Roman "Menam zon" (Mein Sohn, 1936), der das permjakische Dorf vor der Oktoberrevolution beschreibt. Im gleichen schicksalsschweren Jahr 1937 endete auch das Leben des 1899 geborenen Lyrikers und Romanciers Andrej Zubov (Pit'u On'ó), in dessen viele folkloristische Motive verarbeitendem Werk das Schicksal der permjakischen Frau ein wichtiges Thema darstellt. Neuere Vertreter der permjakischen Literatur sind u.a. der Lyriker und Prosaist Vasilij Klimov (*1927), der sozialzwischenmenschliche Probleme wie auch individuelle Konflikte darlegt, der Prosaist Valerian Batalov (*1926), der die Natur des Permjakenlandes in feinen Pastelltönen malt und den Platz des Menschen in der Natur, in seiner Umwelt ebenso auslotet wie das Verhältnis zwischen den Generationen. Das komi-permjakische Dorf, dessen Leben vor und nach der Revolution Zubov in seinem Theaterstück "Pemyt oj pyrjöt" (Durch die Finsternis) thematisiert, dessen Kollektivierung Lichačëv beschrieben hatte, ist auch weiterhin Gegenstand literarischer Gestaltung, die allerdings von Timofej Fadeev Gegenwartsbezug erhalten hat. Ebenso von Semën Fedoseev, der die Probleme der für perspektivlos erklärten Dörfer und ihrer Menschen behandelt. Fëdor Istomin dichtet wie Anna Istomina nicht nur über die Liebe und stellt philosophische Betrachtungen über das Leben an, sondern behandelt auch die Bedeutung der eigenen Sprache. Ähnlich sucht die Lyrikerin und Journalistin Istomina den Zusammenhang des Menschen mit dem Ort, wo er geboren ist, zu ergründen - ein angesichts der auch für die Minderheitsvölker Rußlands beklagten Entwurzelung des Menschen aktuelles und relevantes Thema.

Stefan von Perm' und das Altsyryjänische. Die Syrjänen sind früher und vollständiger christianisiert worden als etwa die Wotjaken oder

die finnisch-ugrischen Völker an der Volga. Das liegt zum einen daran, daß sie früher in den russischen Einflußbereich gerieten (zunächst von Novgorod), zum anderen wird es dem Umstand zugeschrieben, daß sie in dem später als Heiligen verehrten Stefan von Perm' (1340-1396) einen Apostel hatten, der das Syrjänische in die Liturgie einführte und eine syrjänische Schriftsprache schuf, für die er ein von der kyrillischen Schrift abweichendes Alphabet in Gebrauch nahm, die sogenannte Abur-Schrift. Die Namen der Buchstaben weisen weitgehende Übereinstimmungen mit denen einiger kaukasischer Sprachen (besonders Georgisch und Armenisch) auf, Abweichungen in den Buchstaben vom Kyrillischen und Griechischen sind als Übernahme von Schriftzeichen aus iranischen Schriftsystemen erklärt worden. Dank Stefan, der 1383 Bischof des syrjänischen Gebiets wurde, dank seiner Übersetzungen hat das Syrjänische, wenn wir von der kleinen karelischen Birkenrindeninschrift absehen, nach dem Ungarischen die zweitältesten finnisch-ugrischen Sprachdenkmäler. Die altsyrjänische Schriftsprache wurde auch nach dem Tode Stefans verwendet, in der von Stefan eingeführten Schrift und dann vor allem mit kyrillischen Buchstaben geschrieben. Die Tätigkeit Stefans von Perm' wirkt bis heute fort: Das Wissen um die alte schriftliche Tradition stärkt das Selbstbewußtsein, die syrjänische Identität. In jüngster Zeit wird auf die von Stefan und seinen Schülern geschaffene Lexik als eine Quelle zurückgegriffen bei dem Bemühen, den Wortschatz der Sprache zu entwickeln und die Zahl russischer Fremdwörter zurückzudrängen und diese Wörter zu ersetzen.

Literaturhinweise:

Hat aus einem Sammelband mehr als ein Beitrag als Quelle gedient, wird nur der Gesamttitel aufgeführt. Im übrigen sind Artikel nur in Auswahl, Beiträge in Informationsblättern und unpubliziertes Material gar nicht verzeichnet.

- Bátori, István: Russen und Finnougrier. Kontakt der Völker und Kontakt der Sprachen. Wiesbaden 1980
- Bol'saja sovetskaja ěncyklopedija. 3. Ausg. Moskva 1970-1981
- A finnugorok világa. Hrsg. György Nanovszky. Budapest-Moszkva 1996
- Der Fischer Weltalmanach 1997. Frankfurt am Main 1996
- Great Soviet Encyclopedia. A translation of the third edition. New York-London 1973-1983
- Hajdú, Péter/Domokos, Péter: Die uralischen Sprachen und Literaturen. Hamburg 1987
- Lallukka, Seppo: The East Finnic Minorities in the Soviet Union. Helsinki 1990
- Saarinen, Sirkka: Suomalais-ugrilaisten kansojen folklore. Turku 1990
- Stipa, Günter Johannes: Finnisch-ugrische Sprachforschung von der Renaissance bis zum Neupositivismus. Helsinki 1990
- Suomalainen tietosanakirja. Espoo 1988-1993
- Uralilaiset kansat. Hrsg. Johanna Laakso. Porvoo-Helsinki- Juva 1991
- Zu einzelnen Völkern ferner:
- Karelrier*: Virtaranta, Pertti: Karelrier. In: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 7, Berlin-New York 1993, Spalte 965-973
- Wepsen*: Bartens, Hans-Hermann: Zur Situation der Wepsen. Ural-Altäische Jahrbücher N.F. 9, 1990, S. 251-256
- Lappen*: Essays on Indigenous Identity and Rights. Ed. by Irja Seurujärvi-Kari & Ulla-Maija Kulonen. Helsinki 1996
- Hætta, Odd Mathis: Die Sámit. Ureinwohner der Arktis. Karasjok 1995
- Hirvonen, Vuokko: Sydämeni palava. Oulu 1995
- Johdatus saamentutkimukseen. Hrsg. Ulla-Maija Kulonen u.a. Helsinki 1994
- The Sami People. Ed. Aage Solbakk. Karasjok 1990
- Vorren, Ørnulf/Manker, Ernst: Samekulturen. En kulturhistorisk oversikt. 2. Aufl. Tromsø-Bergen-Oslo 1981 (Übers. der 1. Aufl.: Die Lappen. Braunschweig 1967)

Mordwinen: Dugántsy, Mária: Über den mordvinischen Roman - Kuz'ma Abramov: Najman. Finnisch-Ugrische Mitteilungen 2, 1978, 51-61

Tscheremissen: Laulajainen, Leena: Marilaiset: laulun ja uhritulien kansa. Helsinki 1995

Wotjaken: Bartens, Raija: Jälkisana. In: Joutsenet Jumalan kasvoilla. Udmurtilaista kansanrunoutta. Ausw. und Übers. Raija Bartens. Helsinki 1994, S. 67-87

Bartens, Raija: Udmurtilaisesta taidelyriikasta. In: Suuren Guslin kaiku. Udmurtilaista taidelyriikkaa. Ausw. und Übers. Raija Bartens. Helsinki 1995, S. 9-16

Omel', Ladi: Mi - udmurt"ës. Žečes'-a?! = Vladikin, Vladimir: Nice to meet you. We are the Udmurts. Iževsk 1996

Syrjänen: Kokkonen, Paula: A new era in the Komi vocabulary. In: Zur Frage der uralischen Schriftsprachen. Red. Gábor Zaicz. Budapest 1995, S. 105-112

Lallukka, Seppo: Komipermjakit - perämaan kansa. Helsinki 1995
Respublika Komi. Red. Ju. A. Spiridonov. Syktyvkar 1995

Ich danke herzlich der Forschungsstipendiatin Leena Bogdanova für Auskünfte zu Karelien, der Lektorin Irja Seurujärvi-Kari für Informationen zu den Lappen, Prof. Valentin Kel'makov zum udmurtischen Teil, den Forschungsstipendiatinnen Ol'ga Erina zum erzanischen, Galina Nekrasova zum syrjänischen Abschnitt, besonders der Lektorin Valentina Markina für Auskünfte zu den Mokschanen (und den Mordwinen allgemein) und der Forschungsstipendiatin Rimma Dmitrieva für solche zu den Komipermjakten.

IOANNIS SCHEFFERI
ARGENTORATENSIS
LAPPONIA
id est,
**REGIONIS LAPPONUM
ET GENTIS NOVA ET
VERISSIMA DESCRIPTIO.**

In qua multa
De origine, superstitione, sacris magicis,
victu, cultu, negotiis Laponum, item Animalium, me-
tallorumque iudole, quae in terris eorum reperiantur,
haecenus integris

Produntur, et cunctis adjectis cum cura illustrantur.

FRANCOFURTI
Ex Officina CHRISTIANI WOLFFII
Typis IOANNIS ANDREAE
ANNO M. DC. LXXIII.

Abb. 41 Titelblatt der berühmten Darstellung Lapplands durch Johannes Schefferus, 1673

Abb. 42 Nils Nilsson Skum, Der Wolf in der Herde

Abb. 43 *Ein Ingermanlandisches Bauren Weib*

Abb. 45 Porträt einer mordwinischen Frau

Abb. 46 Schnitzwerk am Giebel eines Hauses, Tscheremissisches Gebiet

Abb. 47 Brust- und Schulterschmuck einer Süd-Wotjakin, spätes 19.-frühes 20. Jahrhundert

KATALOG

Lappen, Karelier, Wepsen, Woten, Ingrier, Liven, Mordwinen, Tscheremissen, Wotjaken und Syrjänen

Hans-Hermann Bartens

Lappen

1 Darstellung Lapplands von Schefferus

Joannis Schefferi Argentoratensis Lapponia. Id est, Regionis Lapponum et gentis nova et verissima descriptio. [...] - Francofurti. Ex Officina Christiani Wolffii. 1673 (auf Frontispiz 1674). - 378 S.
SUB, 8° H Suec. 300/11 (*s. Abb. 41*)

Berühmte Darstellung Lapplands, die sogleich in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Für diese Darstellung verwendete der aus Straßburg stammende Johannes Schefferus (Scheffer, 1621-1679), seit 1648 Professor in Uppsala, nicht nur ältere Quellen, sondern auch die Lapplandberichte, die der schwedische Reichskanzler Magnus Gabriel De la Gardie von mit den Lappen vertrauten und unter ihnen wirkenden Persönlichkeiten angefordert hatte, befragte darüber hinaus auch Lappen, die er in Uppsala antraf. Ziel des Werkes war, die irrigen Vorstellungen von den Lappen in Europa zu berichtigen, die als abträglich für die Ehre der Großmacht Schweden empfunden wurden.

Auf dem Titelblatt findet sich die Abbildung eines Waldlappen-Paares, das ein Rentier an der Leine führt; dieses trägt an der Seite eine lappische Wiege mit Kind. Das Frontispiz zeigt rechts von dem ausgebreiteten Rentierfell einen Mann mit zwei ungleich langen Schiern (Gleitschi und Schwungski) sowie einem Stecheisen zum Fischen und links einen Mann mit einem Ackja, dem typischen lappischen Schlitten. Unten ein Lappe, der ein Boot zusammennäht. Oben rechts eine Zaubertrommel, links ein Idol (Seita).

2 Joannis Schefferi von Straßburg Lappland / Das ist: Neue und wahrhaftige Beschreibung von Lappland und dessen Einwohnern [...]. - Franckfurt am Mäyn und Leipzig. In Verlegung Martin Hallervorden. 1675 - 424 S.
SUB, 8° H Suec. 300/15

Zu den Informanten Schefferus' gehörte auch der Theologiestudent Olaus Sirma, der 1672 nach Uppsala gekommen war. Der aus der Kemilappmark (heute Teil Finnlands) stammende Sirma lieferte ihm zwei Lieder, die in das Kap. XXV - in der deutschen Ausgabe "Von den Verlöbnußen und Hochzeiten der Lappen" überschrieben - eingegangen sind und die die beiden ersten überlieferten lappischen Lieder darstellen (lappisch mit Übersetzung). Sie vertreten im wesentlichen die ostlappische Liedtradition, die längere epische und episch-lyrische Lieder aufweist. Sirma hat die Lieder offenbar dichterisch modifiziert. Von den verschiedenen Ausgaben der Lapponia aus traten sie ihren Weg in die Weltliteratur an.

3 Lappische Joiku-Lieder aus Karasjok / gesungen von Anders Ivar Guttorm; gesammelt und hrsg. von Samuli Aikio, István Kecskeméti, Zoltán Kiss. - Helsinki: Suomalais-ugrilainen Seura, 1972. - 252 S.
(Suomalais-ugrilaisen Seuran toimituksia; 149)
SUB, 8° Z Lit. 57:149

Der Band enthält 97 Joiks (oder Joikus) des 1914 im nordfinnischen Utsjoki geborenen, aber auf der norwegischen Seite des Tenoflusses lebenden A. I. Guttorm, aufgenommen 1962 und 1963. Das aufgeschlagene Lied ist ein Beispiel für dieses spezifischste Genre der lappischen Folklore; in ihm wird eine Person besungen, "gejoikt". Das Lied besteht vor allem aus Lallwörtern, der "eigentliche" Text besteht nur aus wenigen, teils mehrfach wiederholten Wörtern. Die Charakterisierung der besungenen Person erfolgt wesentlich durch den musikalischen Vortrag.

4 Ausgabe lappischer Märchen und Sagen

Qvigstad, J.: Lappiske eventyr og sagn. I. Lappiske eventyr og sagn fra Varanger. Oslo: H. Aschehoug & Co., 1927. - 560 S.

(Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie B: Skrifter; III)

SUB, 8° H Un. II, 1447/e:3

Das rund 2400 Seiten umfassende, insgesamt vierbändige Werk (ausgestellt Band I mit dem Material aus dem Varangergebiet, östliche Finnmark) von Just Knud Qvigstad (1853-1957) stellt die größte Sammlung von lappischen Märchen und Sagen dar. Die fast 1000 Texte - denen eine norwegische Übersetzung beigegeben ist - sind überwiegend von Qvigstad selbst von norwegischen Lappen aufgezeichnet worden.

5 Turi, Johan. - Das Buch des Lappen Johan Turi. Erzählung von dem Leben der Lappen. Emilie Demant (Hrsg.). - Frankfurt am Main: Rütten & Loening, 1912. - XIX, 262 S.

SUB, 8° H Suec. 304/55

Das 1910 zweisprachig (lappisch-dänisch) erschienene Buch gilt als Klassiker der lappischen Literatur. Turi (1854-1936) wollte mit seiner Schilderung der Lebensverhältnisse seines Volkes Vor- und Fehlurteilen begegnen. Am Ende des Buches Zeichnungen Turis mit Erläuterungen.

6 Valkeapää, Nils-Aslak: Beaivi, áhčážan. - : DAT, 1989. - 571 S. SUB, 92 A 931

Mit dem Literaturpreis des Nordischen Rates ausgezeichnetes Werk, in dem Valkeapää (*1943) eigene Dichtung und alte Fotos, die er unter Angehörigen seines Volkes gesammelt hat, vereint. Valkeapää selbst spricht von dem Werk als einem *govadas*, womit eigentlich die mit Figuren versehene Membran der Zaubertrommel gemeint ist. Die Bilder sind nach seinem Willen nicht in die Über-

setzungsausgaben aufgenommen, da sie "von uns Lappen für uns Lappen" gemeint seien. Der Titel des Buches, "Sonne, mein Vater", spielt auf die Vorstellung von der mythischen Herkunft der Lappen an.

7 Paltto, Kirsti: Zeichen der Zerstörung. Roman. Aus dem Finn. von Regine Pirschel. - Mannheim: Persona-Verl., 1997. - 380 S. SUB, 98 A 3193

Der Roman der 1947 in Utsjoki, Nord-Finnland, geborenen Paltto handelt von der Zeit des verheerenden deutschen Rückzugs aus dem finnischen Teil Lapplands 1944 und von der den Kriegshandlungen folgenden Periode des Neubeginns und des Umbruchs. Die Verfasserin läßt in dem Roman starke Risse in der lappischen Gesellschaft auftreten. - Der Roman wurde unter Berücksichtigung des 1991 erschienenen lappischen Originals aus dem Finnischen übersetzt.

8 Spielfilz des Tablut-Spiels mit Anleitungsheft. Saimaa: Spiele aus nordischen Wäldern. - Steidl. Spiele für Erwachsene im Verlag Bert Schlender, Göttingen. Privatbesitz.

Das Tabbut-Spiel ist bereits von Carl Linné im Itinerar seiner Reise durch Lapland 1732 beschrieben worden.

9 Frauengürtel
L. 132 cm, B. 5 cm, seelappisch (Küste Finnmarkens), 1960er Jahre.
Privatbesitz

Karelier

10 Volksliedsammlung

Suomen kansan vanhat runot. I. Vienan läänin runot. I. Kalevalan-
aineiset kertovaiset runot / A.R. Niemi (Hrsg.). Helsinki: Suoma-
laisen Kirjallisuuden Seura, 1908. - LVI, 924 S.

(Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia; 121:1)

SUB, 4° Poet. var. nat. 3755:1

Erster Band einer insgesamt 34bändigen Reihe, in der die Liedvari-
anten, die bis zum Erscheinungsjahr des jeweiligen Bandes aufge-
zeichnet worden waren, nach Liedgenre und -thema geordnet, pu-
bliziert worden sind (1908-1948; Ergänzungsband 1997). Es zeigt
die Bedeutung der im früheren Gouvernement Archangel'sk aufge-
zeichneten karelischen Lieder - die hier als Teil der finnischen Tra-
dition aufgefaßt worden sind -, daß sie die ersten Bände ausma-
chen. Band I:1 enthält die Varianten 1-700 der epischen Lieder mit
Kalevala-Thematik.

11 Auswahl aus dem Liedrepertoire einer karelischen Familie

Roda našego napevy : izbrannye pesni runopevčeskogo roda Pert-
tunenov. (Paralleltitel): Säveliä suvun suuren. (Kiuru, E.S.);
(Lavonen, N.A.). Petrozavodsk: Karelija, 1985. - 272 S.

(Pamjat-niki fol'klora Karelii)

SUB, 86 A 6729

Der Band enthält eine Auswahl der Lieder, die Angehörige der
Familie Perttunen von den 1830er Jahren (Arhippa Perttunen, ca.
1754 - ca. 1840) bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg gesungen
haben. Von Arhippa Perttunen hat Lönnerrot mehr als 4000 Verse
erhalten; diese sind sowohl für die Ausgestaltung des Epos
"Kalevala" als auch die Sammlung finnischer Lyrik "Kanteletar"
von größter Bedeutung gewesen.

12 Latvajärvi, das Heimatdorf des Runensängers Arhippa Perttunen im Jahre 1894. Aufnahme von I. K. Inha.

Repro aus: Kansanrunon Kauko-Karjalaa ja Kalevalan synty. Väinö
Kaukonen (Text), Vilho Uomala [u.a.] (Bilder). Porvoo: Söderström
1984, S. 57.

13 Karelisches Klagelied

Virtaranta, Pertti: Suru virret suuhun tuopi. Tverinkarjalainen itkuvirsi, jonka Anna Andrejevna Šutjaeva lauloi äitinsä haudalla Uspenien päivänä 28. elokuuta 1977; [Mit engl. Zsfassung] = Sorrow brings songs to the mouth. Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, 1989. - 107 S.

(Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia; 501)

SUB, 8° Z Lit. 732:501

Neben den epischen und lyrischen Liedern stellen die Klagelieder einen wesentlichen Bereich der karelischen Folklore dar. Auch sie konnten in jüngster Zeit noch aufgezeichnet werden. Der Band enthält den Originaltext und die Übersetzung einer Totenklage, die die Tverkarelerin Anna Andreevna Šutjaeva aus dem Dorfe Kozlova am 28. August 1977 am Grabe ihrer Mutter angestimmt hat. Aufgeschlagen ist die deutsche Übersetzung des Textes von Ingrid Schellbach-Kopra.

14 Anna Andreevna Šutjaeva bereitet sich am Grabe ihrer Familie zur Klage vor. Kozlova 1984 Virtaranta, Helmi: Kauas läksit karjalainen. Matkamuistelmia tverinkarjalaisista kylistä / Helmi & Pertti Virtaranta. Porvoo u.a.: Söderström, 1986. - 320 S.

SUB, 87 A 694

Wepsen, Woten, Ingrier, Liven

15 Darstellung der Volkskunst der Wepsen

Kosmenko, A. P.: Narodnoe izobrazitel'noe iskusstvo vepsov. Leningrad: Nauka, 1984. - 197 S.

SUB, 84 A 13293

In der Darstellung wird der Stickerei als einem zentralen Bereich der breiteste Raum gegeben.

16 Erste ethnographische Beschreibung der Woten

Trefurt, Friederich Ludolph: Von den Tschuden. In: Friederich Konrad Gadebusch: Versuche in der livländischen Geschichtkunde und Rechtsgelehrsamkeit. Erster Band. Fünftes Stück. Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1783. - 28 S.

SUB, 8° H Russ. 52/9: 1,5

Trefurt, Friederich Ludolph: Fortgesetzte Nachricht von den Tschuden. In: Friedrich Konrad Gadebusch: Versuche etc. Zweyter Band. Zweytes Stück. 1785, S. 89-122.

SUB, 8° H Russ. 52/9: 2,2

Es ist das Verdienst des Assessors des Stadtkonsistoriums und Pastors der deutschen Gemeinde zu Narva, Friederich Ludolph Trefurt, im ingermanländischen Kirchspiel Kattila in der Tschuden genannten Bevölkerung ein eigenes Volk zu erkennen und somit die Woten ethnographisch zu entdecken. Die Existenz der Woten war zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten. Trefurt beschreibt u.a. die Kleidung (I:5, S. 14f.) der Woten, auch teilt er als erster ein wotisches Volkslied mit, das er mit deutscher Übersetzung (S. 14) versteht.

17 Georgi, Johann Gottlieb: Beschreibung aller Nationen des Rußischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen und übrigen Merkwürdigkeiten. 1.-4. Ausgabe. St. Petersburg: Carl Wilhelm Müller, 1776-1780. - XII, 530 S.

SUB, 4° H Russ. 144/4 (*s. Abb. 43*)

Das Werk des Forschungsreisenden, Naturwissenschaftlers und Ethnographen deutscher Abstammung Georgi (1729-1802) nimmt unter den Reisebeschreibungen, die als Resultat der von der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg organisierten Expeditionen zur Erforschung des russischen Reiches und seiner Völkerschaften in den 1770er und 1780er Jahren erschienen, insofern eine

Sonderstellung ein, als in ihm auch die in Ingermanland, also in der Umgebung der russischen Hauptstadt lebenden Völker erfaßt werden. Dies geschieht in der "ersten Ausgabe", d.h. im ersten Band, der die "Nationen vom Finnischen Stamm" beschreibt. Georgi behandelt S. 25-27 die Ingrier, die er mit der sehr unschmeichelhaften Charakterisierung bedenkt: "Bey ihrer Armut und Lüderlichkeit sind sie dumm, argwöhnisch, diebisch und wegen ihrer Tücke und Raubsucht gefährlich" (S. 25). Die Woten kannte Georgi noch nicht.

18 Livische Zeitschrift

Övā. Äigakēra līvō kultūr pierāst. Janvār 95, Mārts 95

Finnisch-ugrisches Seminar der Universität Göttingen, Liv Övā 1995

Die von der Livischen Kulturgesellschaft herausgegebene kleine Zeitschrift 'Öva' (Der Strom) ist ein Lebenszeichen des heute nur noch von einem Dutzend Menschen gesprochenen Livischen. Die Januarnummer von 1995 enthält auf S. 9 einen Bericht über die für März 1995 geplante Konferenz über die livische Sprache, zu der auch ausländische Forscher erwartet wurden.

Mordwinen

19 Mordwinische Volksdichtung / gesammelt von H. Paasonen; hrsg. und übers. von Paavo Ravila. Bd. II. - Helsinki: Suomalais-ugrilainen Seura, 1939. - IV, 574 S.

(Suomalais-ugrilaisen Seuran toimituksia; 81)

SUB, 8° Ling. IX, 3430:81

Der Finne Heikki Paasonen (1865-1919) hielt sich auf seinen ausgedehnten Forschungsreisen zwischen 1889 und 1901 mehrfach unter den Mordwinen auf. Außer Wortmaterial zeichnete er auch erzanische und mokschanische Folklore auf, die überwiegend erst postum in den Bänden I-IV der "Mordwinischen Volksdichtung" erschienen sind. Sie umfassen mehr als 2300 Textseiten. Aufge-

schlagen ist der Anfang einer erzanischen Brautklage, aufgezeichnet als Teil einer Beschreibung von Brautwerbung und Hochzeit im Dorf Večkanovo im Gouvernement (heute Gebiet) Samara 1898.

20 Sammlung mordwinischer Folklore

Ustno-poëtičeskoe tvorčestvo mordovskogo naroda / Naučno-issledovatel'skij institut jazyka, literatury, istorii i èkonomiki pri Sovete Ministrov Mordovskoj ASSR. Saransk: Mordovskoe knižnoe izd., 1963-1[,1]: Èpičeskie i liro-èpičeskie pesni / Sost., podgot. tekstov, predislavie, primečanija, podstročno-smyslovoj perevod s mordovskogo na russkij jazyk L.S. Kavtas'kina. 1963. - 400 S.

SUB, FA 126:1,1

Erster Teil einer großangelegten Sammlung mordwinischer Folklore, die neben zuvor bereits publiziertem auch bislang unpubliziertes Material sowohl aus der erzanischen wie der mokschanischen Tradition enthält (mit russischer Übersetzung). Der von L.S. Kavtas'kina besorgte Band beinhaltet epische und lyrisch-epische Lieder, u.a. mythologischen Charakters. Die ursprünglich auf acht Bände konzipierte Sammlung ist später ausgedehnt worden.

21 Mokscha-mordwinischer Roman

Devin, I.M: Nardiše : roman. Saransk: Mordovskij knižnaj izdatel'stvas', 1991. - 368 S.

SUB

Der 1922 geborene Devin ist ein sehr vielseitig hervorgetretener mokschanischer Schriftsteller. Sein Roman "Nardiše" behandelt die ersten Jahre nach dem 2. Weltkrieg.

22 Ein Roman des wichtigsten mordwinischen Schriftstellers

Abramov, Kuz'ma: Purgaz: roman-skazanie. Saransk: Mordovskoe knižnoe izd., 1993. - 462 S.

SUB, 95 A 17686

Kuz'ma Abramov (*1914) ist durch zahlreiche Romane hervorgetreten, die auch in russischer Übersetzung teils mehrfache Auflagen erlebt haben. Der historische Roman "Purgaz" (1988 erstmals erschienen) hat als Titelhelden einen mordwinischen Fürsten, der im 13. Jahrhundert den Russen Widerstand leistete.

23 Ein mordwinisches Epos aus unseren Tagen

Maŝtorava. Ėrzjan' dy mokŝon' kezëren' pingën' miftnen', èpičeskoj morotnen' dy èvtamotnen' korjas / sërmaryze A.M. Šaronov. - Saransk: Mordovijan' knigan' izd., 1994. - 492 S.

SUB, 95 B 25511 (s. Abb. 44)

Ein Epos, das Šaronov auf der Grundlage alter erzanischer und mokschanischer Mythen, epischer Gesänge und Erzählungen verfaßt hat, wobei er von Folkloristen und Dichtern unterstützt worden ist. Das Epos beginnt mit der Erschaffung der Welt und reicht bis in die "neue" Zeit.

24 Vogelförmiger Salzbehälter

Holz, L. ca. 15 cm, mordwinisch, 1990er Jahre.

Privatbesitz

25 Pfeife mit zweiköpfigen Pferden

Holz, L. ca. 19 cm, mordwinisch, 1990er Jahre

Privatbesitz.

Die Kinderpfeife ist mit zweiköpfigen Pferden gestaltet worden, die glücksbringende Funktion haben.

Tscheremissen

26 Sammlung tscheremissischer Gebete

Marij kumaltyš mut / N. S. Popov jamdylen. Joškar-Ola: Marij kniga izd., 1991. - 256 S.

Privatbesitz. Das 1991 erschienene, von Nikandr Semenovič Popov herausgegebene Buch mit tscheremissischen Gebeten ist vor allem für praktische Zwecke gedacht. Da die Kontinuität in der Ausübung der Naturreligion zu Sowjetzeiten gelitten hatte, müssen neue Priester ausgebildet werden.

27 Evsev'ev, Timofej: Timofej Jevsevjevs Folklore-Sammlungen aus dem Tscheremissischen. - Helsinki: Suomalais-ugrilainen Seura, 1983-. Bd. 3: Gebete und Zaubersprüche / hrsg. von Sirkka Saarinen. - 1992. - 237 S.

(Suomalais-ugrilaisen Seuran toimituksia; 211)

SUB, 8° Z Lit. 57:211

Der tscheremissische Volkskundler und Begründer des Tscheremissischen Nationalmuseums Timofej Evsev'ev (1887-1937) hat tscheremissische Folklore verschiedenen Genres aufgezeichnet. Aus der vierbändigen, in Helsinki erschienenen Ausgabe ist ein Abschnitt aus einem Gebet aufgeschlagen, das während eines Opferfestes im Frühjahr vom Opferpriester, *kart*, an den Großen Himmels-gott gerichtet wird und das dann von jeweils anderen Opferpriestern vor anderen Opferbäumen für andere Gottheiten wiederholt wird. Es wurde 1918 in einem Dorf beim heutigen Joškar-Ola aufgezeichnet und beginnt: "Großer Gott, Prophet des großen Gottes, Gebärerin des großen Gottes, vom großen Gott geschaffener Schöpfer, Mutter des Reichtums des großen Gottes, (die) den Menschen, den Tieren und dem Getreide Reichtum geschaffen (hat)." Die Beschreibung der Opferhandlung, Gebete und Fotografien von den wichtigsten Elementen der Handlung finden sich auf den Seiten 132-153.

28 Alte Kiefer als Überrest eines alten Opferhains, der als Kiesgrube genutzt wurde. Foto von Ismail Efimov aus dem bergtscheremissischen Dorf Isutkansola, 1986.

Repro aus: Leena Laulajainen: Marilaiset. Laulun ja uhritulien kansa. Helsinki: Otava, 1995. - 256 S.
SUB, 96 A 47

29 Werk eines Klassikers der tscheremissischen Literatur

Čavajn, S. G.: Sylnemutan proizvedenij-vlak vič tom dene lektes. III. tom. Elnet. Joškar-Ola: Knigam lukšo marij izd., 1967. - 332 S.
SUB, 68 A 495

Sergej Čavajn (1888-1937) steht am Anfang der tscheremissischen Schönliteratur. Der erstmals 1936 als erster Teil einer geplanten Trilogie publizierte Roman "Elnet" spielt in einem Dorf an dem in vielen Volksliedern vorkommenden "heiligen Fluß" der Tscheremissen Elnet zwischen 1910 und 1917 und hat in der Gestalt des Dorflehrers Vetkan autobiographische Züge. Die 1937 ermordeten Angehörigen der tscheremissischen Intelligenz wurden 1990 bei Joškar-Ola in ein Massengrab umgebettet. Jeder auf dem Bild sichtbare kleine Sarg enthält die Gebeine eines tscheremissischen Kulturschaffenden. Zu den Opfern der stalinistischen Verfolgungen gehörte auch Sergej Čavajn.

Repro aus: Leena Laulajainen: Marilaiset : laulun ja uhritulien kansa. Helsinki: Otava, 1995. - 256 S., Ill.

SUB, 96 A 47

30 Holmberg, Uno: Die Religion der Tscheremissen. - Helsinki (Greifswald): Suomalainen Tiedekatemia, 1926. - 208 S.

(FF Communications; vol. XVIII, no. 61)

SUB, 8° Sva. II, 35:61

Der finnische Religionswissenschaftler Uno Holmberg (später Uno Harva) (1882-1949) hat Abhandlungen zu den religiösen Vorstellungen finnisch-ugrischer Völker verfaßt, u.a. der Tscheremissen, die er 1913 aufgesucht hatte. Dieses Werk erschien zunächst 1914 auf finnisch. In der berühmten Serie FF Communications ist auch

eine entsprechende deutschsprachige Abhandlung zu den Mordwinen herausgekommen (unter dem Namen Harva).

31 Honiglöffel mit zugehörigem Schälchen

Holz, lackiert, L. des Löffels ca. 19 cm, Ø des Schälchens ca. 7 cm, osttscheremissisch, um 1990. Privatbesitz

32 Löffel, wiesentscheremissisch

Holz, lackiert, L. ca. 33 cm, wiesentscheremissisch, um 1990
Privatbesitz

Wotjaken

33 Wichmann, Yrjö: Wotjakische Sprachproben I. Lieder, Gebete und Zaubersprüche. In: Suomalais-ugrilaisen Seuran aikakauskirja 11:1, Helsinki 1893.

SUB, 8° Sva. III, 2318

Der Finne Yrjö Wichmann (1868-1932) hielt sich auf seinen Forschungsreisen auch unter den Wotjaken auf, bei denen er Wort- und Folklorematerial aufzeichnete. Aufgeschlagen: Festlieder (Nr. 407, 408) und Rekrutenlieder (Nr. 409, 410 [Forts. folg. Seite]) aus dem südlichen Dialektgebiet.

34 *lud*-Opferhain der Wotjaken. Foto von Yrjö Wichmann.

Repro aus: Lauri Honko: Religion der finnisch-ugrischen Völker. In: Handbuch der Religionsgeschichte / hrsg. von Jens Peter Asmussen und Jørgen Laessøe in Verbindung mit Carsten Stolpe. Bd. 1, Göttingen 1971.

SUB, FA 6187:1

35 Wotjakische Literaturgeschichte

Domokos, Peter: Istorija udmurtskoj literatury. - Iževsk: Udmurtija, 1993. - 448 S.

SUB, 95 A 16348

Russische Übersetzung des ungarischen Originals aus dem Jahre 1975

36 Gedichte des wichtigsten wotjakischen Schriftstellers

Gerd, Kuzeбай: Gažan eše!.. Kylbur"ës, poëmaos. - Iževsk: Udmurtija, 1978. - 252 S.

SUB, 80 A 2044

Gedichtsammlung von Kuzeбай Gerd (Kuz'ma Čajnikov, 1898-1937), der in einem Gefangenenerlager umgekommen ist. Er ist heute eine Symbolfigur für die wotjakische Kultur überhaupt.

37 Roman über eine russische Dreyfus-Affäre

Petrov, M.: Vuž Multan. - Iževsk: Udmurtskoj knižnoj izd., 1954. - 360 S.

SUB, 56 A 5656

Wichtigstes Werk des wotjakischen Schriftstellers Michail Petrov (1905-1955), das einen Prozeß wegen eines angeblich von Wotjaken im Dorf Multan an einem russischen Geistlichen verübten Ritualverbrechens aus den 1880er Jahren zum Gegenstand hat. Petrov hat 20 Jahre an diesem historischen Roman gearbeitet und den Stoff derweilen auch zu einem erfolgreichen Drama gestaltet.

38 Neuere wotjakische Lyrik

Vasil'ev, Flor: Ojdo veras'kom.Vyl' kylbur"ës. - Iževsk: Udmurtija, 1980. - 224 S.

SUB, 82 A 4419

"Neue Gedichte" des wotjakischen Lyrikers Vasil'ev (1934-1978), dessen Liebeslyrik und Bilder und Stimmungen des heimischen Dorfes und der heimischen Landschaft gestaltende Gedichte populär sind. Von ihm sind auch Gedichtsammlungen in russischer

Übersetzung erschienen, u.a.: Reka i pole. - Moskva: Sovremennik, 1978. - 295 S. -

SUB, 80 A 5062, zugehörige Schallplatte Disko A 205.

39 Kästchen

Holz, Stroh, lackiert, L. 10 cm, B. 7,5 cm, H. ca. 6 cm, wotjakisch, 1990er Jahre.

Privatbesitz

Syrjänen

40 Sammlung syrjänischer Volkslieder

Komi narodnye pesni / A. K. Mikušev; P. I. Čistalev. Vyp.1. 2. - Syktyvkar 1966-68.

SUB, 69 B 1115

Lieder mit Noten und russischer Übersetzung. Aufgeschlagen ein Lied aus dem (nordsyrjänischen) Ižma-Gebiet aus Band 2, dessen sich innerhalb von 3 Tönen bewegender Melodieverlauf typisch für die archaische Liedstruktur ist.

41 Kommentierte Ausgabe der Gedichte Kuratovs

Kuraton, Ivan: Moja muza: Sobranie chudožestvennych proizvedenij = Menam muza. - Syktyvkar: Komi knižnoj izd., 1979. - 608 S.

SUB, 80 A 3178

Ivan Kuratov (1839-1875) ist die überragende Gestalt der syrjänischen Literatur. Die Werke des jung verstorbenen Dichters wurden erst in den 1920er Jahren bekannt und nach ihrer Publikation in den 30er Jahren für die Literatur seines Volkes fruchtbar.

42 Gedichte, Märchen und Erzählungen

Lytkin, V.I.: Dzordzav žö, Komi mu. Kyvbur"jas, poëmajas, mojd"jas, vist'j"as. - Syktyvkar: Komi knižnoj izd., 1985. - 256 S.

SUB, 86 A 7323

Die schriftstellerische Tätigkeit von Vasilij Lytkin (syrjänischer Schriftstellernamen Il'ja Vas', 1895-1981) fällt vor allem in die Zeit vor seiner Verhaftung als Mitglied einer angeblichen Verschwörung zur Befreiung der finnischen Völker Anfang der 1930er Jahre. Nach mehr als zwanzig Jahren Gefängnis, Lager und Verbannung widmete er sich vor allem der Sprachwissenschaft. Die Sammlung "Blühe, syrjänisches Land" vereint verschiedene Genres seines literarischen Schaffens.

43 Komi-permjakische Gedichtsammlung

Istomina, Anna: Vudžžez i borddéz: stichchez. - Kudymkar: Permskõj knižnõj izd., 1991. - 128 S.
SUB, 94 A 5259

Gedichtsammlung von Anna Istomina, die als die wichtigste komi-permjakische Lyrikerin der Gegenwart gelten kann.

44 Altsyrjänische Schriftdenkmäler und Ikone, die den heiligen Stefan von Perm' (Permien) zeigt.

Stipa, Günter Johannes: Finnisch-ugrische Sprachforschung. Von der Renaissance bis zum Neupositivismus. - Helsinki: Suomalais-ugrilainen Seura, 1990. - 437 S.

(Suomalais-ugrilaisen Seuran toimituksia; 206)

SUB, 8° Z Lit. 57:206

Die Syrjänen hatten im heiligen Stefan von Perm' (Permien) (1340-1396) einen Apostel, der das Syrjänische in die Liturgie einführte und eine eigene Schriftsprache schuf. Für diese nahm er ein eigenes Alphabet in Gebrauch, die sogenannte Abur-Schrift. Das Wissen um die für finnisch-ugrische Verhältnisse alte Schrifttradition ist für das syrjänische Identitätsbewußtsein wichtig.

45 Puppe

Leder, Rentierhaare und Garn auf Pappe, H. ca. 26 cm, nordsyrjänisch, 1990er Jahre.

Privatbesitz

IV. 6. Die finnisch-ugrischen Völker in Rußland aus bevölkerungsstatistischer Sicht

(Originaltitel: Väestöllinen näkökulma suomalais-ugrilaisuuteen Venäjällä)

Seppo Lallukka, übersetzt von Christoph Gläser

Die Anzahl der Sprecher finnisch-ugrischer Sprachen beträgt heute ungefähr 24 Millionen. Die bekanntesten Vertreter der Sprachfamilie sind die Esten, Finnen und Ungarn, die alle ihren eigenen Nationalstaat haben.

Die letzte Volkszählung in der Sowjetunion aus dem Jahre 1989 enthielt Angaben über fünfzehn zur finnisch-ugrischen Sprachfamilie gehörende Völker. Von ihnen haben zehn Völker ihr Hauptwohngebiet in Rußland, und ihre Anzahl beträgt insgesamt 3,1 Millionen, das sind ungefähr zwei Prozent der Gesamtbevölkerung des Staatsgebietes. Die Heimat der Finnougrier in Rußland erstreckt sich in kleinen Inseln vom Ostbaltikum bis nach Sibirien, und in dieser Region wird wohl auch die Urheimat der finnisch-ugrischen Grundsprache und das Gebiet, in dem sie gesprochen wurde, gelegen haben. Nachbarn der Finnougrier im Norden sind die samojedischen Völker. Zusammen bilden diese beiden Sprachen die uralische Sprachfamilie.

Die Geschichte der Kontakte zwischen den Finnougriern und Slawen ist über ein Jahrtausend alt. Die Verbreitung der Slawen in der Waldzone Nordost-Europas veränderte die Kräfteverhältnisse in der Bevölkerungsstruktur allmählich so, daß die Ureinwohner zu Minderheiten wurden. Ihre Wohngebiete gerieten in die Kolonisationsströme und spalteten sich. Das Zusammentreffen von Finnougriern und Slawen in der Ebene Rußlands bietet auch ein Beispiel für lang andauernden und ungleichmäßigen ethnischen Kontakt, dessen Ergebnis ein Verschmelzen sowohl der Kulturen als auch der anthropologischen Typen war.

Der russische Staat verhielt sich nicht ablehnend gegenüber Völkern fremder Herkunft, die bereit waren, mit dem Staatsvolk zu verschmelzen. Man kann die Russen auch als geradezu inklusives Volk ansehen: das zaristische Rußland stellte Nichtrussen keine besonderen Hindernisse entgegen, wenn sie ein Staatsamt anstrebten, was wiederum geeignet war, die Elite der Minderheiten in das Russentum zu führen.

Am wichtigsten vom Standpunkt breiterer Volksschichten waren jedoch die Kontakte der Bauern. Eroberungen durch Soldaten und die russische Bauernkolonisation entwickelten sich nebeneinander und ineinander verflochten. Während die physische Nähe der Völker zunahm und die sozioökonomischen Unterschiede zwischen den Bauern nicht sehr groß waren, wurden die ethnischen Kontakte enger. Ivan Smirnov, Ethnologe vom Ende des 19. Jahrhunderts, führt als Beispiel die Komi-Permjaken an, für die der russische Muschik ein Ideal geworden war, das sie in allem zu kopieren suchten.¹ Nach Smirnovs Auffassung assimilierte der neu angesiedelte russische Bauer die finnisch-ugrischen Völker Rußlands schneller als die Schule oder die Beamten.

Es gibt auch Gründe dafür zu behaupten, daß man für die Russifizierung gar nicht einmal viel direkten institutionalisierten Zwang brauchte. Nachdem die finnisch-ugrischen Völker dem Russischen Reich klar als ein Teil einverleibt waren, begannen sie über ihre ethnischen Kontakte, sich die russische Sprache und russische Sitten anzueignen, meist planlos und spontan in einem fließenden Prozeß. Offensichtlich nahm jedoch auch die russifizierende Bedeutung der Schule und der Verwaltung in den letzten Jahrzehnten des Zarenreiches zu.² Doch blieb dieser Prozeß in seinen Grundzügen unverändert. Die größeren gesellschaftlichen Möglichkeiten, die das Russentum und die russische Sprache boten, verstärkten den Assimilationsdruck noch mehr.

Beim Zusammenbruch des zaristischen Rußlands hatten die nationalen Bestrebungen der Minderheiten im allgemeinen zugenommen. Dies war an den Grenzen des Reiches besonders spürbar. Als die Bolschewiken in dieser Situation die Macht an sich nahmen, waren sie zu bedeutenden Zugeständnissen bereit, auch wenn

sie noch so sehr Gegner des Nationalismus waren. Das Ergebnis war ein Kompromiß, in dem den Minderheiten durch das föderative System das nationale Selbstbestimmungsrecht angeboten wurde. Man kann sagen, der Föderalismus war der vorgegebene Kompromiß der Zeit. Die Bolschewiken waren der Ansicht, es sei besser, das Vorhandensein von Nationalgefühl anzuerkennen. Zugleich mußte man jedoch bestrebt sein, das Nationalgefühl zu kontrollieren, als ob es einer Erlaubnis bedurft hätte.

Als Mittel der Kontrolle schuf man ein vielseitiges administrativ-territoriales System, das jedem Volk ein Gebiet zuteilte, in dem es gewisse kulturelle Rechte ausüben durfte. Welche Hintergedanken auch immer es waren, die Bildung von verschiedenen autonomen Gebieten war an sich begründet. Nicht nur, daß es an den Grenzen des ehemaligen Zarenreiches selbstbewußte und sich ihrer Geschichte bewußte Völker betraf, dehnten die Bolschewiken die Errichtung autonomer Gebiete auch auf die inneren Teile ihres Herrschaftsgebietes aus, sogar auf solche Gruppen, die ganz und gar nicht nationales Bewußtsein gezeigt hatten.

Von dieser Art waren zum Beispiel die Finnougrier. Als für sie autonome Gebiete gegründet wurden, erhielten sie zum ersten Mal in ihrer Geschichte klare und legitime Ziele für eine territoriale Identifizierung. Die formale Anerkennung der ethnischen Heimatländer half den „geschichtslosen“ Völkern, sich selbst zu erkennen, und die aufkommende nationale Gesinnung bekam gewisse, wenn auch begrenzte, institutionalisierte Ausbruchkanäle.

Ein Teil der finnisch-ugrischen Völker in Rußland erhielt also in der Anfangsphase des Sowjet-Zeitalters eine Titularautonomie: eine Republik, ein Gebiet oder einen Bezirk. Für die Entwicklung nationaler Sprachen und Kulturen eröffneten sich in den 20er Jahren im allgemeinen positive Aussichten. In dieser Entwicklungsphase festigten sich viele östliche finnisch-ugrische Schriftsprachen. Im folgenden Jahrzehnt geschah jedoch die bekannte Wende der Nationalitätenpolitik in Richtung auf einen großrussischen Chauvinismus, und von den autonomen Gebieten blieb nicht viel mehr übrig als die äußere Schale. Man kann sogar sagen, daß aufs Ganze gesehen die Gewalt sowie die politischen und sozialen Wir-

ren des 20. Jahrhunderts auf eine Zeit kränkelder ethnischer Umwälzungen hindeuteten. Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die Prozesse zu, die an der Bevölkerungsgrundlage der Völker und ihrer ursprünglichen Identität nagten. Das Ergebnis wurde auch an den Statistiken sichtbar: die finnisch-ugrischen Völker konnten in dem allgemeinen Bevölkerungswachstum Rußlands nicht mehr mithalten.

Die Bilanz der Sowjetzeit ist also besonders strittig. Einerseits machte man es möglich, die nationalen Sprachen und Kulturen zu pflegen, andererseits aber entstand auch absichtlicher Schaden. Eklatanteste Beispiele hierfür sind die Verfolgungen der nationalen Kulturelite und die Ausgrenzung der nationalen Sprachen von den Schulen. Dennoch schritt die Russifizierung unaufhörlich auch mit ihrem eigenen Gewicht fort, da man sich sozialen Aufschwung eigentlich nur durch Vermittlung des Russischen vorstellte.

Das niedrige ethnische Profil und die Mehrfachidentität sind im allgemeinen charakteristisch für die finnisch-ugrischen Völker Rußlands. Als Beispiel hierfür kann man wieder die Komi-Permjakten anführen: nach einer Untersuchung zu Beginn der 90er Jahre identifizierte sich die Hälfte der erwachsenen Komi-Permjakten sowohl mit dem eigenen Volk als auch mit den Russen, oder leugnete dann auch die ethnischen Bande und begann, sich lediglich als Bürger Rußlands zu fühlen.³ Aus einigen historischen Gründen sind die Komi-Permjakten ein Fall, auf den die Mehrfachidentität und die Russifizierung ganz besonders zutreffen.⁴ Dennoch kann man sagen, daß geteilte Identitäten für alle östlichen finnisch-ugrischen Völker üblich sind. Da sich ein bedeutender Teil ihrer Mitglieder in einem ethnischen Umbruch- oder Übergangsprozeß befindet, ist es auch schwer zu bestimmen, wer wirklich zu diesen Völkern gehört.

In den Volkszählungen der Sowjetunion wurde diese Frage so entschieden, daß man es jedem Befragten selbst überließ zu entscheiden, welcher Nationalität er sich zugehörig fühlte und welche Sprache er für seine Muttersprache hielt. Bei den Antworten brauchte man sich also nicht auf Familien- oder Blutsbande zu stützen, sondern auf die eigene Auffassung über die kulturelle

Identifizierung. Wenigstens im Prinzip kann man von einer solchen Willensäußerung, die das Individuum in den Mittelpunkt stellt, erwarten, daß sie die ethnokulturellen Präferenzen der Bevölkerung und ihre Übergänge gut zum Ausdruck bringt. Das vom Standpunkt im Schwinden begriffener Minderheiten angewandte Kriterium ist vielleicht streng, aber zugleich auch konsequent: man ließ die Befragten kurzum selbst entscheiden, welche Kultur sie für ihre eigene hielten.

Es ist jedoch zu bedenken, daß das Zählen von Nationalitäten immer problematisch ist, und die Probleme häufen sich besonders dann, wenn in ethnischem Umbruch befindliche Gruppen gezählt werden sollen. Infolge der mit den Angaben verbundenen Unsicherheitsfaktoren bemühen wir uns im folgenden, nur einige allgemeine Linien der Bevölkerungsentwicklung aufzuzeigen. Was die Sprache betrifft, muß außerdem warnend festgehalten werden, daß Volkszählungen über den wirklichen Gebrauch einer Sprache nicht unbedingt viel aussagen - ganz besonders dann, wenn es sich um eine Minderheitensprache handelt. Dies kommt u.a. daher, daß bei der Frage nach der Muttersprache oft von der Sprache abstrahiert und ein allgemeinerer Indikator für eine ethnische Identifizierung assoziiert wird. Die dabei gewonnenen Antworten können von dem tatsächlichen sprachlichen Alltag stark abweichen.

Die Größe einer ethnischen Gruppe beeinflussen drei Faktoren: natürliches Bevölkerungswachstum, Bevölkerungsbewegung und Assimilation. Die aus diesem Jahrhundert zur Verfügung stehenden Angaben über die natürliche Zunahme der finnisch-ugrischen Völker - über die Differenz zwischen Geburtenziffer und Sterblichkeitsrate also - weisen darauf hin, daß diese Völker mindestens ebenso schnell wie die gesamte Bevölkerung Rußlands hätten wachsen müssen. Dies ist jedoch nicht geschehen. Wenn man die Bevölkerungsbewegung hinsichtlich des gesamten Reiches außer acht lassen kann, bleibt die Assimilierung (in der Praxis die Russifizierung) wesentlicher Grund dafür, daß die finnisch-ugrischen Völker mit der Bevölkerungszunahme des Reiches nicht Schritt gehalten haben.

In Tabelle 1 stehen die Angaben aus den Volkszählungen in der Entwicklung der Bevölkerungszahlen ab 1926. Bei Kommentierung dieser Angaben werden im folgenden die Völker nicht berücksichtigt, deren Heimatgebiet in der Hauptsache außerhalb Rußlands liegt.

An den Mordwinen sieht man, daß ihre Anzahl vor dem Zweiten Weltkrieg den höchsten Stand hatte. Danach folgt ein gleichmäßiges Absinken. Man hat berechnet, daß in diesem Jahrhundert die Einbußen der Mordwinen als Russifizierte die Zahl von über einer Million übersteigen.

Die Bevölkerungszahlen der Tscheremissen, Wotjaken sowie der Syrjänen und Komi-Permjaken haben zugenommen oder sind mindestens unverändert geblieben. Man kann jedoch feststellen, daß die Bevölkerung des Staates um 37,3 % zunahm, während diese Völker insgesamt z.B. zwischen 1959 und 1989 um 22,8 % anwuchsen. Die genannten Völker erlitten also Assimilationsverluste, die Verluste waren jedoch nicht so groß, daß sie zu einer Verringerung der Bevölkerungszahl geführt hätten.

Die Anzahl der Karelier zeigt ständige Abnahme an. In derselben Richtung verlief die Entwicklung auch bei den Wepsen und Ingriern. Die Zahlen der im Norden lebenden Ostjaken und Wogulen weisen für die gesamte Zeit von 1926-1989 keine Abnahme auf.

Tabelle 1

Die finnisch-ugrischen Völker der ehemaligen UdSSR: Gesamtzahl, Anteil der in Nationalen Autonomen Gebieten (NA) lebenden Völker und Anteil der Völker, die ihre Muttersprache bewahrt haben (die als Muttersprache die Sprache ihrer Nationalität angaben).

Untergruppe und Nationalität	Gesamtzahl (in tausend) 1926	Gesamtzahl (in tausend) 1959	Gesamtzahl (in tausend) 1989	Anteil der in Nationalen Au- ton. Gebieten lebenden Völker (%) 1989	Anteil der Völker, die ihre Sprache bewahrt haben (1989, %) UdSSR	Anteil der Völker, die ihre Sprache bewahrt haben (1989, %) Nat. Auton. Gebiete
Lappen	1,7	1,8	1,9	..	42	..
<i>Ostseefinnische Völker</i>						
Karelrier	248,1	167,3	130,9	60	48	52
Wepsen	32,8	16,4	12,5	..	51	..
Finnen	134,7	92,7	67,4	..	35	..
Ingrier	16,1	1,1	0,8	..	37	..
Esten	154,6	988,6	1026,6	94	95	99
Liven	..	..	0,2	..	44	..
<i>Wolgafinnen</i>						
Mordwinen	1340,4	1285,1	1154,0	27	67	88
Tscheremissen	428,2	504,2	670,9	48	81	88
<i>Pernier</i>						
Wojaken	514,2	624,8	746,8	66	70	76
Komi-Permjaken	149,5	143,9	152,1	63	70	83
Syjanen	226,4	287,0	344,5	85	70	74
<i>Ugrier</i>						
Osjaken	17,7	19,4	22,5	53	60	55
Wogulen	5,7	6,4	8,5	77	37	37
Ungarn	5,5	154,7	171,4	..	94	..

Von den aufgeführten Völkern haben die Ungarn, Esten, Finnen, Liven und Lappen ihr Hauptwohngebiet außerhalb Rußlands.

Literatur: Vsesojuznaja perepis' naselenija 1926 g. Tom 17 Moskva: Izd. TsSU SSSR, 1929, tabl. 6; Itogi Vsesojuznoj perepisi naselenija 1959 g. Tom SSSR. Moscow: Gosstatizdat, 1962, tabl. 53;

Itogi Vsesojuznoj perepisi naselenija 1989 g. Tom 7, cast' 1. Moskva: Statisticeskij komitet SNG, tabl. 2, 4.

Über die Völker, die eine eigene Titularautonomie besaßen, sagt Tabelle 1 auch aus, welche Anzahl 1989 jeweils in solch einer Titularrepublik oder solch einem Autonomen Bezirk lebte. Man kann leicht feststellen, daß die Zersplitterung am stärksten die Mordwinen betrifft, von denen 73 % außerhalb der Mordwinischen Republik lebte. Die entsprechende Zahl der Tscheremissen beträgt 52 %. Man muß auch hinzufügen - dies steht nicht in der Tabelle, daß mit Ausnahme der Komi-Permjaken alle finnisch-ugrischen Völker sich in ihren Autonomen Gebieten in der Lage nationaler Minderheiten befinden.

Nach der Volkszählung von 1989 gaben 67-81 % der Vertreter der Wolgafinnen und permischen Völker als Muttersprache ihre eigene nationale Sprache an. Bei den Mordwinen war die Zahl am geringsten und bei den Tscheremissen am höchsten. Bei den übrigen finnisch-ugrischen Völkern Rußlands waren die Zahlen niedriger. Die letzte Spalte in Tabelle 1 enthält entsprechende Angaben über den in einem Autonomen Gebiet lebenden Volksteil. Mit Ausnahme der Ostjaken ist der Anteil derjenigen, die ihre ethnische Muttersprache bewahrt haben, in einer Titularautonomie größer als im ganzen Reich.

Aufgrund von Tabelle 1 kann man den Schluß ziehen, daß die finnisch-ugrischen Sprachgemeinschaften in Rußland bedeutend kleiner als die entsprechenden Bevölkerungsgesamtheiten sind. Wenn zum Beispiel die Anzahl der Mordwinen im Jahre 1989 ungefähr 1,2 Millionen betrug, blieb die Zahl derjenigen, die Mordwinisch (Erza- oder Mokscha-Mordwinisch) als Muttersprache an-

gab, unter 800 000. Das Bild von der relativen Größe der Mordwinen verändert sich also wesentlich. Tatsächlich war die Situation seit ca. 1970 so, daß keine der finnisch-ugrischen Sprachgemeinschaften Rußlands ihre Anzahl vergrößern konnte. Die meisten reduzierten sich und alterten zugleich auch.

Etwas detailliertere und neuere Angaben über die sprachliche Situation der in einer Autonomen Republik lebenden Karelier sowie auch der Wolgafinnen und permischen Völker findet man in Tabelle 2, die auf den Ergebnissen der 1994 durchgeführten Volkszählung der kleinen Völker basiert. Neben der Muttersprache wurde bei dieser Volkszählung auch danach gefragt, welcher Sprache sich die Befragten zu Hause und am Arbeitsplatz in erster Linie bedienten.

Ein Vergleich zwischen Tabelle 1 und 2 zeigt vor allem, daß der Anteil derjenigen, die ihre Muttersprache bewahrten, im Jahre 1994 den entsprechenden Zahlen des Jahres 1989 besonders nahe war. Zum zweiten geht aus Tabelle 2 hervor, daß der tatsächliche Gebrauch der finnisch-ugrischen Sprachen viel geringer ist, als man aufgrund des Anteils derjenigen erwarten könnte, die ihre Muttersprache bewahrt haben. Es zeigt sich, daß 40 - 65 % der zu den wolgafinnischen und permischen Völkern gehörenden Sprechern zu Hause hauptsächlich in der eigenen nationalen Sprache kommuniziert. Bei den Kareliern ist die entsprechende Zahl noch deutlich geringer, nur 18 %. Im Arbeitsleben ist die Zweitrangigkeit dieser Sprachen noch viel deutlicher, und das Karelische nimmt als Sprache am Arbeitsplatz geradezu eine marginale Stellung ein.

Tabelle 2

Anteil der Völker, die ihre Muttersprache bewahrt haben (die ihre Nationalsprache als Muttersprache angegeben haben) und der Gebrauch der betreffenden Sprache als Hauptsprache zu Hause und am Arbeitsplatz: finnisch-ugrische Nationalität in der Karelischen, Syrjänischen, Tscheremissischen, Mordwinischen und Wotjaki-

*schen Republik sowie im Nationalen Kreis, Gebiet Perm, der Komi-Permjaken, 1994**

Nationalität	Anteil der Völker, die ihre Muttersprache bewahrt haben (%)	Hauptsprache (%) zu Hause	Hauptsprache (%) am Arbeitsplatz
Karelier	48	18	3
Syrjänen	74	43	28
Tscheremissen	90	64	36
Mordwinen	91	62	29-32
Wotjaken	77	47	31
Komi-Permjaken	81	62	50

** Die Größe der Erhebung schwankte zwischen 4 221 (Karelier) und 25 502 (Wotjaken).⁵*

In den Städten ist der Anteil derjenigen, die ihre Muttersprache bewahrt haben, um 10-20 Prozentpunkte geringer als Tabelle 2 im ganzen für die finnisch-ugrische Nationalität einer jeden Republik/eines Kreises angibt.⁶

Die Zunahme der ethnisch gemischten Ehen ist offensichtlich auch einer der Grundfaktoren, weshalb der Gebrauch der finnisch-ugrischen Sprachen zu Hause zurückgegangen ist. Auch andere Gründe haben dabei natürlich eine Rolle gespielt. Läßt man die Karelier außer acht, lohnt es sich vielleicht, die Aufmerksamkeit auf die Komi-Syrjänen und Wotjaken zu richten, Völker, die seit den 70er Jahren dieses Jahrhunderts ganz ohne in ihrer eigenen Sprache unterrichtende Schulen waren; der Gebrauch der eigenen Sprache zu Hause scheint bei den Komi-Syrjänen und Wotjaken deutlich geringer zu sein als bei den Tscheremissen und Mordwinen, bei denen eine muttersprachliche Grundschule in einem gewissen Ausmaß erhalten geblieben ist. Bezüglich der Komi-Permjaken ist hier festzustellen, daß ihr Bevölkerungsanteil in ihrem Nationalen Kreis 60 % ausmacht. Dies ist wohl der Hauptgrund dafür, daß das

Komi-Permjakische sogar im Arbeitsleben noch eine bedeutende Rolle spielt.

Da der überwiegende Teil der Finnougrier in Rußland an den Schulen hauptsächlich in russischer Sprache unterrichtet wurde, ist es kein Wunder, daß alle Untersuchungsergebnisse zum schriftlichen Sprachgebrauch eine relative Unvollständigkeit der Kenntnisse in den Nationalsprachen aufweisen: wenn man lesen oder sich schriftlich ausdrücken muß, bedient man sich deshalb meistens der russischen Sprache.⁷

Was ist dann der Grund für die Russifizierung? Nachhaltiger Hauptgrund kann hier ein ethnischer Minderwertigkeitskomplex sein: ein beträchtlicher Teil der Finnougrier neigte dazu, die eigene Kultur und Sprache in einem von einer Mehrheit beherrschten Staat aus einem verachtenden Blickwinkel zu betrachten - wobei man anfang, selbst auch an die eigene Minderwertigkeit zu glauben. Deshalb versuchten viele von ihnen, bewußt in der Mehrheit aufzugehen.

Gewisse Faktoren, die in diesem Jahrhundert und besonders in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ethnische Kontakte verdichtet haben, trugen zu einem Fortschreiten der Assimilation bei. Ein solcher Faktor waren die Ungleichmäßigkeiten im Verhältnis der Geschlechter bei Personen im heiratsfähigen Alter, die u.a. durch Krieg, höhere Sterblichkeit der Männer auch in Friedenszeiten und durch Bevölkerungsbewegung verursacht wurden. Dies hat dazu beigetragen, die Zahl der Mischehen zu erhöhen. Ein weiterer wichtiger Faktor war die Agrarpolitik, die die Produktion auf große Einheiten zu konzentrieren und die Besiedlung ländlicher Gebiete zu „rationalisieren“ suchte. Als Folge davon kam es zu einer schnelleren Verödung der kleinen Dörfer, und die Wohngebiete der Minderheiten verloren ihre Geschlossenheit. Versuche, die Landbevölkerung in großen Zentraldörfern zu vereinigen, die gewöhnlich auch ethnisch gemischt waren, erreichten in der Zeit zwischen 1950 und 1970 ihren Höhepunkt. Auch die Sprachpolitik war dazu angetan, Identitäten zu zerstören. Man begann in den 60er Jahren, das Russische als „zweite Muttersprache“ der nationalen Minderheiten zu propagieren, während der Gebrauch der Minderheits-

sprachen im Unterricht und im öffentlichen Leben eingeschränkt wurde.

Oben ist ein ziemlich dunkles Bild der bevölkerungsstatistischen und sprachlichen Trends der finnisch-ugrischen Völker in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezeichnet worden. Vor diesem Hintergrund könnte der Eindruck entstehen, daß diese Völker mit einer Abnahme oder bestenfalls vielleicht mit einem gewissen Nullwachstum zu rechnen haben, besonders ihre Sprachgemeinschaften. Da es ferner offenkundig ist, daß die Bevölkerungs-erosion stark in Zusammenhang mit der Urbanisierung, Industrialisierung und Modernisierung steht, so ist schwer zu erkennen, wie man dieser Entwicklung Einhalt gebieten könnte. Zu alledem kommt noch hinzu, daß in den 90er Jahren die Geburtenzahl in Rußland gesunken und die Sterblichkeitsziffer gestiegen ist; als Folge kehrte sich die natürliche Zunahme der Bevölkerung ins Negative, in eine Zunahme der Sterblichkeitsziffer. Diese Wende betrifft auch die meisten finnisch-ugrischen Völker.⁸ Eine solche Marginalie, mit deren Hilfe man die Assimilationsverluste kompensieren könnte, besteht also nicht mehr.

Andererseits sind Anzeichen dafür sichtbar, daß es seit den 80er Jahren in der Assimilation zu Veränderungen gekommen ist. Ein sichtbarer Faktor hierfür waren die Veränderungen im politischen Klima. Die im Vergleich zu früher tolerantere Atmosphäre hat einige Minderheiten ermutigt, ihre ethnische Herkunft herauszukehren. Ein Beispiel hierfür sind die Wepsen, bei denen die Bevölkerungszahl nicht weiter sank. Die 1979 festgestellte Anzahl der Wepsen von 8 100 stieg in den folgenden zehn Jahren auf 12 500 an.⁹ Einen solchen Anstieg kann man nicht mit natürlichem Zuwachs erklären.

Eine von früher abweichende Entwicklung ist offensichtlich auch bei den übrigen finnisch-ugrischen Völkern sichtbar geworden. Ein klares Bild gibt es jedoch nur bei den Komi-Permjaken. Ihre Assimilationsverluste gingen nämlich in den 80er Jahren im ganzen deutlich zurück, und die mittlere Generation errang sogar einen Assimilationsgewinn. Das scheint eine Rückassimilation ge-

wesen zu sein oder eine Rückkehr von russifizierten Personen komi-permjakischer Herkunft zu ihren ethnischen Wurzeln.¹⁰

Die Minderheitsidentitäten waren in Rußland mit der politischen Konjunktur im Anstieg begriffen. Der Ethnologe Valeri Tiškov nimmt sogar an, daß bei der für 1999 geplanten Volkszählung Millionen von Personen mit ethnisch gemischter Herkunft, die sich früher für russisch erklärt haben, ihre Nationalität wechseln werden. Deshalb würden die nationalen Minderheiten Rußlands ihren gemeinsamen Anteil an der Bevölkerung des gesamten Reiches bedeutend vergrößern. Tiškovs Einschätzung ist vielleicht übertrieben, aber die Trends, auf die er hinweist, hat die Entwicklung der letzten Jahre ohne Zweifel gezeigt.

Man kann erwarten, daß sich dies in irgendeiner Weise vielleicht auch in der zukünftigen quantitativen Entwicklung der finnisch-ugrischen Völker widerspiegelt. Andererseits wird die Assimilation kaum aus dem Leben dieser Völker verschwinden. Das ist eine Tatsache, mit der sie fertig werden müssen. Es gibt aber Anzeichen dafür, daß Assimilation und Verschmelzung von Kulturen nicht mehr unbedingt so gradlinige Prozesse wie in den vorangegangenen Jahrzehnten sind.

Literaturhinweise

1. Smirnov, I.N., 'Permjaki. Istoriko-etnograficeskij ocerk'. Izvestija obščestva arheologii, istorii i etnografii pri Imperatorskom Kazanskom universitete, tom 9, vyp. 2 (1891), S. 172, 176.
2. Siehe Zakov, K. F., 'Po In've i Kose'. Zivaja starina, 13 (1903), vyp. 4, S. 411.
3. Šabaev, Ju., Lallukka, S. & Derjabin, V., 'Between Assimilation and Accomodation: Problems of Komi-Permiak Identity Maintenance' Studia Slavica Finlandensia, 11 (1994), S. 108.
4. Lallukka, S. Komipermjakit - perämaan kansa. Syrjäytyminen, sulautuminen ja postkommunistinen murros. Helsinki: Venäjän ja Itä-Euroopan instituutti, 1995, S. 2-5.

5. Raspredelenie naselenija Rossii po vladeniju jazykami (po dannym mikroperepisi naselenija 1994 g.). Moskva: Goskomstat Rossii, 1995, S. 28-45.
6. Siehe Lallukka, S., *The East Finnic Minorities in the Soviet Union. An Appraisal of the Erosive Trends. Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, ser. B, tom. 252, Helsinki, 1990, S. 207-16; Lallukka, S., 'Komi-Permiak and Russian: Changing Patterns in Linguistic Attachment of a Small Finno-Ugric Group', *Eurasian Studies Yearbook*, vol. 68 (1996), S. 156-57.
7. Siehe z.B. Komi v Rossijskoj Federacii. Stat. sb Syktyvkar: Goskomstat RK, 1994, s. 14; Mihajlov, E., 'O programnometodologiceskih i organizacionnyh položenijah Vserossijskoj perepisi naselenija 1999 goda', *Voprosy statistiki*, 1996, no. 1, S. 19.
8. Cislennost' i sostav naselenija SSSR. Po dannym Vsesojuznoj perepisi naselenija 1979 goda. Moskva: Finansy i statistika, 1985, Taf. 13.
9. Lallukka (1995), op. cit., S. 111-18.
10. Tiškov, V.A., 'Strategija i mehanizmy nacionalnoj politiki v Rossijskoj Federacii'. *Etnograficeskoe obozrenie*, 1993, no. 5, S. 21-22.

V. Die finnisch-ugrische Forschung in Deutschland 1947-1997

István Futaky

Die Anfänge

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den finnisch-ugrischen und den mit ihnen verwandten samojedischen Völkern und Sprachen blickt in Deutschland auf eine lange Tradition zurück; als Lehr- und Forschungsfach war die Finnougristik bzw. Uralistik, wenn man die Samojedologie einbezieht, erst seit 1923 vertreten, und zwar in Berlin durch Ernst Lewy (1881-1966) im Rahmen des Ungarischen Instituts der Friedrich-Wilhelms-Universität. Als Lewy 1937 emigrierte, verlor die deutsche Wissenschaft ihren einzigen Professor für Finnougristik, und auf einen personellen und organisatorischen Neubeginn mußte man bis zum Ende des Weltkrieges warten. Die Jahre nach 1945 bescherten dem Fach gleich zwei Neugründungen: der in den dreißiger Jahren ebenfalls emigrierte Finnougrist Wolfgang Steinitz (1905-1967) erhielt nach der Heimkehr 1946 eine Professur für Finnougristik an der Berliner Universität und wurde der Leiter des aus dem ehemaligen Ungarischen Institut hervorgegangenen Finnisch-Ugrischen Instituts. Für den früheren Berliner Hungarologen Julius von Farkas (1894-1958, s. Abb. 49), der Berlin 1945 verlassen hatte und bis 1947 in Bayern lebte, eröffnete sich an der Georg-August-Universität in Göttingen die Möglichkeit, mit einer erweiterten Lehrbefugnis das Fach Finnisch-ugrische Philologie aufzubauen und dazu ein selbständiges Institut, das Finnisch-ugrische Seminar, einzurichten. Daß es nach langem Stillstand auf einmal zu zwei Neugründungen kam, im Ostsektor Berlins und in der englischen Besatzungszone, war auch eine Folge der Teilung Deutschlands in zwei politische Einflußsphären.

Die Etablierung des Faches in beiden Teilen Deutschlands war der Anfang einer kontinuierlichen Entwicklung. Auf Betreiben des in Göttingen erfolgreich wirkenden Julius von Farkas und des aus Estland stammenden Hamburger Historikers Paul Johansen (1901-1965) wurde 1953 an der Universität der Hansestadt die 'Keimzelle' einer finnougri-schen Institution geschaffen: die Abteilung für finnisch-ugrische Sprachen und Finnlandkunde beim Orientalischen Seminar. Aus der Abteilung, die zunächst Sprachkurse und Gastvorlesungen anbot, ging 1959 das zweite Finnisch-ugrische Seminar der Bundesrepublik hervor. In dieser Einrichtung wurde nun durch den 1956 aus Ungarn geflüchteten Sprachwissenschaftler Gyula Décsy (*1925) die ganze Breite des Faches vertreten. Décsy, ursprünglich ein Slavist, habilitierte sich in Hamburg für die Finnisch-ugrische Philologie.

Die nächste und vorläufig letzte Neugründung ereignete sich ebenfalls im westlichen Teil Deutschlands, in München. An der Ludwig-Maximilians-Universität hatte es schon nach Kriegsende Pläne für die Berufung von Julius von Farkas auf einen neuzuschaffenden Lehrstuhl für Finnougristik gegeben; die Verwirklichung war jedoch am Veto des Bayerischen Finanzministeriums gescheitert. Ein zweiter Versuch führte schließlich zum Erfolg: Dem Münchener Germanisten Hans Fromm (*1919), der auch für Finnougristik habilitiert war, gelang es 1965, eine Professur und ein Seminar (das später zum Institut umbenannt wurde) für dieses Fach einzurichten. Auf den neuen Lehrstuhl wurde Gerhard Ganschow (*1923), ein ehemaliger Schüler und Mitarbeiter von Wolfgang Steinitz in Berlin, berufen.

Mitte der 60er Jahre gab es also in Deutschland vier universitäre Lehr- und Forschungsstätten für Finnougristik: drei mit bescheidenen Mitteln und wenigen Stellen ausgestattete Einrichtungen im Westen und ein Institut in Ostberlin, das dank seinem zur Parteielite der DDR gehörenden Direktor Steinitz zumindest personell großzügiger versorgt war.

Hier ist außerdem das 1951 gegründete private Finnland-Institut e.V. in Köln zu erwähnen, das von 1967 an als Finnische Abteilung des Instituts für Nordische Philologie der Kölner Universität ar-

beitete. Dies geschah gleichzeitig mit der Übernahme des Lehrstuhls für Nordistik durch Ulrich Groenke (*1924), der 1954 als Schüler von Julius von Farkas mit Finnougristik als Beifach in Nordistik in Göttingen promoviert wurde.

Die 'Pionierjahre' der Forschung

Die wissenschaftliche Arbeit in den die gesamte Finnougristik vertretenden vier Institutionen wurde in der ersten Zeit vorwiegend von den Forschungsinteressen ihrer Leiter geprägt. Die Aktivitäten in Berlin konzentrierten sich um die Erforschung der in Westsibirien beheimateten obugrischen Sprachen: Wogulisch (Mansi) und vor allem Ostjakisch (Chanti). Steinitz hatte in den dreißiger Jahren Gelegenheit, diese Sprachen 'vor Ort' zu studieren und umfangreiche Materialien zu sammeln. In Berlin legte er mehrere Monographien zur obugrischen und finnisch-ugrischen Lautlehre vor, seine gesammelten Werke sind in vier stattlichen Bänden posthum erschienen (Ostjakologische Arbeiten I-IV, Berlin - Budapest 1975-1980; siehe auch unten).

Das besondere Interesse von Julius von Farkas in Göttingen galt zunächst den Anfängen der Finnougristik im 18. Jahrhundert, zumal sie mit der Georg-August-Universität eng verknüpft waren. Zwei umfangreiche Arbeiten über August Ludwig Schlözer und Sámuel Gyarmathi gehören zu seinen ersten Publikationen. Die Zuwendung des früher vorwiegend literaturwissenschaftlich tätigen Göttinger Seminardirektors zu historischen Themen fand ihren Niederschlag auch in der Anthologie 'Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten' (Wiesbaden 1955) und der Veröffentlichung eines in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrten ungarischen Textdenkmals aus dem 15. Jahrhundert (Der Münchener Kodex I., Wiesbaden 1958). Julius von Farkas starb 1958 im Alter von 64 Jahren, sein Nachfolger wurde der bis dahin in München lehrende Finnougrist Wolfgang Schlachter (*1908). Er setzte in Göttingen die Forschungen auf seinem Spezialgebiet, der Lappolo-

gie, fort, das allerdings nur den kleineren Teil seines viel breiteren Œuvres ausmacht. In zahlreichen Abhandlungen behandelte er Fragen aus der gesamten Finnougristik, wovon u.a. die repräsentative Aufsatzsammlung 'Arbeiten zur strukturbezogenen Grammatik' (München 1968) Zeugnis ablegt.

Der erste Hamburger Fachvertreter, Gyula Décsy, bereicherte die junge deutsche Finnougristik zunächst mit dem wichtigen Handbuch 'Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft' (Wiesbaden 1965). In München lebte die von Steinitz geprägte obugristische Tradition weiter: Gerhard Ganschow veröffentlichte u.a. die Monographie 'Die Verbalbildung im Ostjakischen' (Wiesbaden 1965).

Wandel und Festigung

Nach dem frühen Tod von Wolfgang Steinitz 1967 trat in der ost-deutschen Finnougristik ein grundlegender Wandel ein. Da sich in der DDR kein Nachfolger fand, der - wie der Verstorbene - das gesamte Fach hätte vertreten können, wurde die Finnougristik an der erst 1949 nach den Gebrüdern Humboldt benannten Universität auf die Ausbildung von 'Diplom-Sprachmittlern' im Bereich Ungarisch (Hungarologie) reduziert; die Sprachmittler-Ausbildung für Finnisch wurde an das Nordische Institut der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald verlegt. Die in Berlin noch von Wolfgang Steinitz eingeleiteten Arbeiten an einem großen ostjakischen Wörterbuch wurden im organisatorischen Rahmen der Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Gert Sauer (*1932) fortgesetzt (siehe auch unten). Von Sauer stammt auch die Monographie 'Die Nominalbildung im Ostjakischen' (Berlin 1967).

In der Finnougristik der Bundesrepublik fanden ebenfalls personelle Veränderungen statt, was sich auch in der Forschung bemerkbar machte. In Göttingen habilitierten sich der hauptamtlich in Helsinki tätige, jedoch auch an der Georgia Augusta lesende Günter Johannes Stipa (1907-1993) und der 1957 aus Ungarn emigrierte

István Futaky (*1926). Als Mitglieder der Göttinger Forschungsgruppe der 60er und 70er Jahre sind ferner die Fennistin Marie Elisabeth Schmeidler (*1920) und der estnische Philologe Otto Alexander Webermann (1915-1971) zu nennen. Nachdem W. Schlachter 1976 emeritiert wurde, übernahm der Budapester Ostjakologe János Gulya (*1933) den Göttinger Lehrstuhl.

1977 wechselte Gyula Décsy von Hamburg an die Indiana University in Bloomington/USA, und im selben Jahr wurde Wolfgang Veenker (1940-1996) Professor und Leiter des Hamburger Seminars. Am Münchener Institut traten Erhard Schiefer (*1935) mit ostjakologischen Arbeiten sowie Hartmut Katz (1943-1996) mit vorwiegend samojedologischen Veröffentlichungen auf.

Forschung in gefestigten Strukturen

Am äußeren Bild der finnougriischen Einrichtungen Deutschlands ergaben sich seit den siebziger Jahren keine wesentlichen Veränderungen. Eine erfreuliche Entwicklung ist dagegen im Bereich der forschenden Mitarbeiter zu vermelden: es wurden hie und da einige neue Stellen eingerichtet - freilich nicht ausschließlich für die Forschung. Die deutschen Finnougriisten haben ihr Fach auch in der Lehre zu vertreten. Auch manche ältere Stelle hat den Inhaber gewechselt. Nach der Emeritierung von Gerhard Ganschow 1990 wurde der Münchener Lehrstuhl von Ingrid Schellbach-Kopra (*1935), einer ehemaligen Schülerin von Steinitz und von Farkas, übernommen. Auf dem Gebiet der Ostseefinnischen Philologie haben sich in Göttingen Hans Hermann Bartens (*1945) und in München Eberhard Winkler (*1945) einen Namen gemacht.

Zum Gesamtbild der Forschung gehören auch die bisher nicht erwähnten unterstützenden Einrichtungen. An erster Stelle ist die auf Vorschlag von Julius von Farkas 1952 gegründete wissenschaftliche Vereinigung 'Societas Uralo-Altaica' zu nennen, deren erklärter Zweck die Organisation der Studien auf dem Gebiet der Uralischen (finnisch-ugrischen und samojedischen) sowie der Al-

taischen (türkischen, tungusischen und mongolischen) Philologie war. Es war wiederum Julius von Farkas, der mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Schaffung des Sonder-sammelgebietes Finnougristik an der Niedersächsischen Staats-und Universitätsbibliothek erreichte. Die vom Finnougristen Tibor Kesztyűs (*1933) betreuten reichen Bestände der Sondersammlung stellen eine unschätzbare Hilfe für die Forschung dar. Das Spezial-gebiet der Ungarnwissenschaften wird vom 1988 eröffneten 'Zentrum für Hungarologie' im Finnisch-Ugrischen Seminar der Universität Hamburg (Leiter: Holger Fischer) vertreten. Als Ein-richtungen, die die Forschung unterstützen und anregen, sind auch die in Deutschland ins Leben gerufenen Publikationsorgane zu nennen. Mit der Gründung der Societas Uralo-Altaica konnte Julius von Farkas 1952 gleichzeitig die 'Ural-Altaischen Jahrbücher' als Nachfolgeorgan der bis 1943 in Berlin von ihm herausgegebenen 'Ungarischen Jahrbücher' auf den Weg schicken. Die Zeitschrift erscheint seitdem regelmäßig beim Harrassowitz Verlag Wiesba-den. Die parallel dazu für die Publikation von Monographien ge-gründete 'Ural-Altaische Bibliothek' (Harrassowitz Verlag) wurde nach 17 erschienenen Bänden eingestellt, als Nachfolgeorgan läßt die Societas Uralo-Altaica die 'Veröffentlichungen der SUA' er-scheinen (Harrassowitz Verlag, bisher 50 Bände). István Futaky gründete 1977 als eigens der Finnougristik gewidmete Zeitschrift die 'Finnisch-Ugrischen Mitteilungen' (Helmut Buske Verlag Hamburg, bisher 20 Jahrgänge). Auch in den einzelnen Seminaren entstanden mehr oder weniger dauerhafte Schriftenreihen, darunter 'Finnisch-Ugrische Studien' (Berlin), 'Hamburger Uralistische Forschungen', 'Finnisch-Ugrische Bibliothek' (München) und 'Opuscula Fenno-Ugrica Gottingensia'.

Fünzig Jahre Finnougristik in Deutschland: Erträge der Forschung

Die Finnougristik in Deutschland läßt sich heute als ein blühendes Lehr- und Forschungsfach charakterisieren, das aus dem Wissenschaftsbetrieb des Landes nicht mehr wegzudenken ist. Sie ist kein 'Orchideenfach', sie hat lebendige Kontakte zu Fachgenossen in aller Welt und zu Menschen von Sibirien bis nach Amerika, die finnisch-ugrische Sprachen sprechen. Wenn nun die seit dem Zweiten Weltkrieg erzielten Forschungsergebnisse der in Deutschland tätigen Finnougristen durch ausgewählte Beispiele demonstriert werden sollen (einige wurden schon erwähnt), so läßt die inzwischen bedeutend angewachsene Anzahl der Verfasser und die Vielfalt der Themen und Richtungen es ratsam erscheinen, die Publikationen nicht getrennt nach ihren Entstehungsorten, sondern thematisch gruppiert vorzustellen.

Abb. 49 Julius von Farkas (1894-1958), Professor für Finnougristik in Göttingen

KATALOG

Die Finnisch-ugrische Forschung in Deutschland 1947-1997

István Futaky und Norbert Lossau

Sprachwissenschaft: Monographien und Wörterbücher

Die deutsche Finnougristik hat nach 1945 eine beträchtliche Anzahl von Veröffentlichungen zu historischen Problemen und grammatikalischen Fragen sowie zur Lexikologie der uralischen Sprachen hervorgebracht, von denen hier nur ein kleinerer Teil gezeigt werden kann:

1 Bartens, Hans-Hermann: Die Verwendung von Potential und Konditional im Lappischen. - Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura, 1980. - XIX, 322 S.

(Suomalais-Ugrilaisen Seuran Toimituksia; 177)

SUB, 8° Z Lit. 57:177

2 Bergemann, Gerd: Die Satzstrukturen im Mordwinischen. - Frankfurt am Main: Lang, 1993. - X, 255 S.

(Opuscula Fenno-Ugrica Gottingensia; 4)

SUB, ZA 57705:4

3 Biermann, Anna: Possession und Zuschreibung im Ungarischen. - Tübingen: Narr, 1985. - 166 S.

(Continuum; 4)

SUB, ZA 59290:4

4 Farkas, Julius von (Hrsg.): Der Münchener Kodex I. Ein ungarisches Sprachdenkmal aus dem Jahre 1466. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1958.

(Ural-Altaische Bibliothek; 6)

SUB, 8° Z Hist. 1146:6

5 Ganschow, Gerhard: Die Verbalbildung im Ostjakischen.

Wiesbaden: Harrassowitz, 1965. - 152 S.

(Ural-Altaische Bibliothek; 13)

SUB, 8 Z Hist. 1146:13

6 Katz, Hartmut: Generative Phonologie und phonologische Sprachbünde des Ostjakischen und Samojedischen. - München: Fink, 1975. - 159 S.

(Finnisch-Ugrische Bibliothek; 1)

SUB, ZA 40564:1

7 Katzschmann, Michael: Nominal- und esse-Satz in den samojedischen Sprachen. - Hamburg: Buske, 1986. - 186 S.

(Fenno-Ugrica; 9)

SUB, ZA 37603:9

8 Kesztyűs, Tibor: Entstehung und Entwicklung des Frequentativsuffixes -gat unter Berücksichtigung der Frequentativsuffixgruppen im Ungarischen. - Göttingen 1971. - IV, 133 S.

SUB, Diss. 72 A 1280

9 Sauer, Gert: Die Nominalbildung im Ostjakischen. - Berlin: Akademie-Verlag, 1967. - 254 S.

(Finnisch-Ugrische Studien; 5)

SUB, ZA 14905:5

10 Schiefer, Erhard: Das Passiv und der mediale Gebrauch passiver Formen im Obugrischen. - München: Schiefer, 1985. - XVII, 331 S.

(Ars Ob-Ugrica. Arbeiten auf dem Gebiet der obugrischen Sprachen; 6)

SUB, ZA 57291:6

11 Schlachter, Wolfgang: Wörterbuch des Waldlappendialekts von Malå und Texte zur Ethnographie. Lexica Societatis Fenno-Ugricae, Bd. 14. - Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura, 1958. - XIX, 294 S.

SUB, 4 Ling. IX, 3434:14

12 Steinitz, Wolfgang - (ab Lieferung 4) Sauer, Gert: Dialektologisches und etymologisches Wörterbuch der ostjakischen Sprache. Lieferung 1-15. - Berlin: Akademie-Verlag, 1966-1993.

SUB, FB 6548

13 Winkler, Eberhard: Krewinisch. Zur Erschließung einer ausgestorbenen ostseefinnischen Sprachform. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1997. - 468 S.

(Veröffentlichungen der Societas Uralo Altaica; 49)

SUB

Einführungen, Lehrwerke

Eine der wichtigen Aufgaben der jungen deutschen Finnougristik ist es, Werke zur Einführung in das Gesamtfach zu schaffen sowie Grammatiken und Lehrbücher zu den Einzelsprachen zu erarbeiten. Eine Auswahl der bereits vorliegenden Publikationen:

14 Bartens, Hans-Hermann: Lehrbuch der saamischen (lappischen) Sprache. - Hamburg: Buske, 1989. - 533 S.

SUB, 90 A 10327

15 Décsy, Gyula: Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1965. - XVI, 251 S.

SUB, 65 B 4599

16 Fromm, Hans: Finnische Grammatik. - Heidelberg: Winter, 1982. - 304 S.
SUB, 83 A 11050

17 Graetz, Julianna: Lehrbuch der ungarischen Sprache. Ein Grundkurs mit Übungen und Lösungen. - Hamburg: Buske, 1996. - X, 348 S.
SUB

18 Groenke, Ulrich: Grundzüge der Struktur des Finnischen. Hamburg-Volksdorf: von der Ropp, 1972. - 86 S.
(Schriften aus dem Finnland-Institut in Köln; 9)
SUB, ZA 25888:9

19 Hasselblatt, Cornelius: Lehrbuch des Estnischen. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1995. - VIII, 196 S.
SUB

Kontaktforschung: Völker und Sprachen

Bedingt durch historische Vorgänge und die geographische Lage der uralischen Siedlungsgebiete ist die Erforschung der ehemaligen und der rezenten Kontakte mit den Nachbarvölkern und deren Sprachen ein bevorzugtes Arbeitsfeld der Finnougristik. Wie die Beispiele zeigen, wird diesem Forschungsgebiet auch in Deutschland große Aufmerksamkeit gewidmet:

20 Bátori, István: Russen und Finnougrier. Kontakt der Völker und Kontakt der Sprachen. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1980. - 175 S.
(Veröffentlichungen der Societas Uralo Altaica; 13)
SUB, ZA 30772:13

21 Futaky, István: Tungusische Lehnwörter des Ostjakischen. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1975. - 95 S.

(Veröffentlichungen der Societas Uralo Altaica; 10)
SUB, ZA 30772 : 10

22 Kobilarov-Götze, Gudrun: Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Gemeinsprache. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1972. - 571 S.
(Veröffentlichungen der Societas Uralo Altaica; 7)
SUB, ZA 30772:7

23 Schubert, Gabriella: Ungarische Einflüsse in der Terminologie des öffentlichen Lebens der Nachbarsprachen. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1982. - XXXV, 696 S.
(Balkanologische Veröffentlichungen; 7)
SUB, ZA 49330:7

24 Veenker, Wolfgang: Die Frage des finnougri-schen Substrats in der russischen Sprache. - Bloomington: Indiana Univ., 1967. - XV, 329 S.
(Indiana University Publications: Uralic and Altaic series; 82)
SUB, ZA 19913:82

Kontaktforschung: Literatur und Kultur

Dem interdisziplinären Charakter ihres Faches entsprechend wenden sich die literatur- und kulturwissenschaftlich orientierten Vertreter der deutschen Finnougristik gerne einschlägigen fachübergreifenden Themen zu:

25 Farkas, Julius von (Hrsg.): Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1955. - VIII, 234 S.
SUB, 8° Hist. 5049

26 Lossau, Norbert: Die deutschen Petöfi-Übersetzungen. Ungarische Realienbezeichnungen im sprachlich-kulturellen Vergleich. - Frankfurt am Main: Lang, 1993. - 390 S.
(Opuscula Fenno-Ugrica Gottingensia; 3)

SUB, ZA 57705:3

27 Semrau, Richard: Die Komik des Puntila. - Berlin: Brecht-Zentrum d. DDR, 1981. - 280 S.

(Brecht-Studien; 7)

SUB, ZA 56000:7

28 Schmeidler, Marie-Elisabeth: Das deutsche Drama auf dem finnischen Nationaltheater 1890-1905. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1956. - 100 S.

(Ural-Altäische Bibliothek; 3)

SUB, 8° Z Hist. 1146:3

29 Schwamm, Kristin: Die Dichter des Göttinger Hains und ihre Bedeutung für die ungarische Literatur. - Göttingen: Univ., 1984. - 99 S.

SUB, Diss 88 B 7344

30 Webermann, Otto Alexander: Studien zur volkstümlichen Aufklärung in Estland. Friedrich Gustav Arvelius (1753-1806). - Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978. - 210 S.

(Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-Hist. Klasse; Folge 3, 110)

SUB, 8° Z Gen. 255:110

Volks-und Völkerkunde

Während die Kernländer der uralischen Völker über eigene Lehrstühle und Forschungseinrichtungen für ihre nationalen Disziplinen - darunter für Ethnographie und Ethnologie - verfügen, stehen den 'auswärtigen' Erforschern der uralischen Volkskulturen solche speziellen Einrichtungen nicht zur Verfügung. Daß auch in dieser Situation erfolgreich gearbeitet werden kann, zeigt eine kleine Auswahl aus den deutschen Veröffentlichungen:

31 Jääsalmi-Krüger, Paula: Ostjakische Krankheitsnamen und deren Benennungsmotivation. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1990. - XI, 208 S.

(Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica; 32)

SUB, ZA 30772:32

32 Kalevala. Das finnische Epos des Elias Lönnrot. Aus dem Urtext übertragen von Lore Fromm und Hans Fromm. - München: Hanser, 1967. I. Text, 393 S.; II. Kommentar von Hans Fromm, 351 S.

SUB, 68 B 4005

33 Schellbach, Ingrid: Das wogulische Rätsel. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1959. - 136 S.

(Ural-Altaische Bibliothek; 8)

SUB, 8° Z Hist. 1146:8

Forschungsergebnisse in Sammelwerken

Fünfzig Jahre Finnougristik in Deutschland - die reichen Erträge der Forschungen fanden ihren Niederschlag auch in verschiedenartigen Sammelwerken wie Festschriften, Gedenkbänden, Tagungsberichten, Bibliographien und periodischen Schriften. Eine Auswahl derartiger Publikationen soll das Bild über die finnougriische Forschung in Deutschland abrunden:

34 Julius von Farkas zum 100. Geburtstag. Hrsg. von István Futaky und Wolfgang Veenker. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1994. - 81 S.

(Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica; 41)

SUB, ZA 30772:41

35 Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung. Wolfgang Steinitz zum 60. Geburtstag. Hrsg. von A.V. Isačenko (u.a.). - Berlin: Akademie-Verlag, 1965. - 455 S.

(Veröffentlichungen der Sprachwissenschaftlichen Kommission /
Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; 5)
SUB, ZA 17066:5

36 Steinitz, Wolfgang: Ostjakologische Arbeiten, Band I. - Berlin -
Budapest 1975.

(Janua Linguarum. Series Practica; 254)

SUB, ZB 23731:254

37 Festschrift für Wolfgang Schlachter zum 70. Geburtstag. Hrsg.
von Christoph Gläser und János Pusztay. - Wiesbaden 1979. - 371
S.

(Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica; 12)

SUB, ZA 30772:12

38 Schlachter, Wolfgang: Arbeiten zur strukturbezogenen Gram-
matik auf der Grundlage finnisch-ugrischen und indogermanischen
Materials. - München: Fink, 1968. - 462 S.

SUB, 68 A 5333

39 Symposion über Syntax der uralischen Sprachen. Im Auftrage
der Akademie in Göttingen hrsg. von Wolfgang Schlachter. - Göt-
tingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1970.- 230 S.

SUB, 8 Z Gen. 255:76

40 Explanationes et tractationes Fenno-Ugricas in honorem Hans
Fromm. Hrsg. von Erhard F. Schiefer. - München 1979. - 453 S.

(Finnisch-Ugrische Bibliothek; 3)

SUB, ZA 40564:3

41 Stipa, Günter Johannes: Finnisch-ugrische Sprachforschung von
der Renaissance bis zum Neupositivismus. - Helsinki: Suomalais-
Ugrilainen Seura, 1990. - 437 S.

(Suomalais-Ugrilaisen Seuran Toimituksia; 206)

SUB, 8° Z Lit. 57:206

42 Ural-Altäische Jahrbücher. Internationale Zeitschrift für uralische und altaische Forschung. Im Auftrag der Societas Uralo-Altaica herausgegeben. Neue Folge, Band 14. - Wiesbaden: Harrassowitz, 1996.

SUB, ZA 54932:14

43 Finnisch-Ugrische Mitteilungen. Hrsg. von István Futaky. Band 20. - Hamburg: Buske, 1997.

SUB, ZA 43443:20

44 Julius von Farkas (1894-1958)

Repro einer Fotoaufnahme.

Privatbesitz

Er war der erste Professor für Finnougristik an der Georg-August-Universität in Göttingen.

45 Wolfgang Steinitz (1905-1958)

Photographie.

Repro aus: Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung. Wolfgang Steinitz zum 60. Geburtstag, Berlin 1965, Frontispiz.

SUB, ZA 17066:5

Er war der erste Professor für Finnougristik an der Humboldt-Universität in Berlin.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1.* Die finnisch-ugrischen Völker
- Abb. 2.* Matthias Alexander Castrén (1813-1852)
Aus: Stipa, Günter Johannes: Finnisch-ugrische Sprachforschung. - Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura, 1990, Abb. 34.
- Abb. 3.* József Szinnyi (1857-1942)
Aus: Zsirai, Miklós: Finnugor rokonságunk. - Budapest: MTA, 1937, S. 549.
- Abb. 4.* Zoltán Gombocz (1877-1935)
Aus: Zsirai, Miklós: Finnugor rokonságunk. - Budapest: MTA, 1937, S. 557.
- Abb. 5. und 6.* Johann Eberhard Fischer, Vocabularium Sibiricum, Manuskript 1747
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung.
- Abb. 7.* Witsen, Nicolaas: Noord- en Oost Tartarye. - Amsterdam 1692, Frontispiz.
- Abb. 8.* In Rußland und Sibirien vorkommende Skarabäen-Arten
Aus: Pallas, Peter Simon: Icones Insectorum Praesertim Rossiae Sibiriaeque Peculiarum. - Erlangen: Wolfgang Wallther, 1781, Taf. B.
- Abb. 9.* Ansichten aus dem Wolgagebiet
Aus: Pallas, Peter Simon: Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Rus-

sischen Reichs. - Leipzig: Gottfried Martini, 1799,
Taf. 2 und 3 zu Bd. 1.

- Abb. 10.* Einige in Sibirien verwendete Schlittenarten
Aus: Erman, Georg Adolf: Reise durch Nord-Asien und
die beiden Oceane. - Berlin: G. Reimers, 1833-1848,
Taf. II.
- Abb. 11.* Gergely von Berzeviczy (1763-1822), Schriftsteller und
Politiker
Aus: Berzeviczy, Aladár von (Hrsg.): Aus den Lehr-
und Wanderjahren eines ungarischen Edelmannes im
vorigen Jahrhunderte. - Leipzig: G.H. Meyer, 1897,
Frontispiz.
- Abb. 12.* Ézsaiás Budai (1766-1841), Altphilologe
Aus: Borzsák, István: Budai Ézsaiás és klasszika-
filológiánk kezdetei. - Budapest: Akadémia Kiadó,
1955, Frontispiz.
- Abb. 13.* Sándor Csoma von Körös (1784-1842), Orientalist
Photographie des Holzschnitts von Béla Gy. Szabó
(Klausenburg)
- Abb. 14.* Karl Georg Romy (1780-1847), Philologe
Aus: Körösy, László: Romy élete. - Budapest: L.
Aigner, 1880, Frontispiz.
- Abb. 15.* Frontispiz und Titelseite
Aus: Teleki, Sámuel: Bibliotheca Samuelis S.R.I.
Com. Teleki de Szék, Pars prima. - Wien 1796.
- Abb. 16.* Petter Forsskål (1732-1763), Orientalist und Botaniker
Aus: Hepper, F. Nigel; Friis, I.: The Plants of Pehr
Forsskal's 'Flora Aegyptiaco-Arabica'. - Kopenhagen:
Royal Botanic Gardens, Kew, 1994, Frontispiz.

- Abb. 17.* Henrik Gabriel Porthan (1739-1804), Historiker
Kupferstich von J.B. Berndes
Aus: Gelehrte Kontakte zwischen Finnland und
Göttingen zur Zeit der Aufklärung. Ausstellung aus
Anlaß des 500jährigen Jubiläums des finnischen
Buches. - Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht,
1988, S. 47, Abb. 34.
- Abb. 18.* Frans Michael Franzén (1772-1847), Professor,
Dichter und Bischof
Aus: Otavan Suuri Ensyklopedia. - Keuruu: Otava,
1978, Bd. 4, S. 1383.
- Abb. 19.* Eino Sormunen (1893-1972), Theologe und Bischof
Aus: Saloheimo, Vejo (u.a.): Eino Sormunen. - Jo-
ensuu: Karjalaisen Kulttuurin Edistämissäätiö, 1990,
Buchumschlag.
- Abb. 20.* Rolf Herman Nevanlinna (1895-1980), Mathematiker,
Ehrenbürger der Universität Göttingen
Aus: Otavan Suuri Ensyklopedia. - Keuruu: Otava,
1979, Bd. 12, S. 4688.
- Abb. 21.* Henrik Gabriel Porthan (1739-1804)
Porträt von P. Krafft
Aus: Stipa, Günter Johannes: Finnisch-ugrische
Sprachforschung. - Helsinki: Suomalais-Ugrilainen
Seura, 1990, Abb. 28.
- Abb. 22.* Aleksis Kivi (1834-1872), Schriftsteller
Aus: Suomen kirjailijat 1809-1916. - Helsinki:
Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, 1993, Abb. 94.

- Abb. 23.* Zachris Topelius (1818-1898), Historiker und Schriftsteller
Aus: Suomen kirjailijat 1809-1916. - Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura 1993, Abb. 199.
- Abb. 24.* Carl Gustav E. Mannerheim (1867-1951), finnischer Staatspräsident
Aus: Jaantila, Kirsti: Suomen presidentit. - Jyväskylä: Kuurojen Liittory, 1980, S. 90.
- Abb. 25.* Urho Kekkonen (1900-1986), finnischer Staatspräsident
Aus: Jaantila, Kirsti: Suomen presidentit. - Jyväskylä: Kuurojen Liittory, 1980, S. 130.
- Abb. 26.* Die Heilige Krone von Ungarn
Aus: Lázár, István: Illustrierte Geschichte Ungarns. - Budapest: Corvina, 1997, S. 47, Abb. 37.
- Abb. 27.* Herme Ladislaus' des Heiligen - Reliquienschrein vom Anfang des 15. Jahrhunderts
Aus: Lázár, István: Illustrierte Geschichte Ungarns. - Budapest: Corvina, 1997, S. 39.
- Abb. 28.* Ferencz Rákóczi II. (1676-1735), ungarischer Fürst
Gemälde von Ádám Mányoki, 1708
Aus: Lázár, István: Illustrierte Geschichte Ungarns. - Budapest: Corvina, 1997, S. 75, Abb. 64.
- Abb. 29.* Sándor Petőfi (1823-1849), Dichter
Daguerrotypie, 1847
Aus: Lázár, István: Illustrierte Geschichte Ungarns. - Budapest: Corvina, 1997, S. 87, Abb. 75.

- Abb. 30.* Endre Ady (1877-1919), Dichter
Aus: Keresztury, Dezső: A magyar irodalom képeskönyve. - Budapest: Móra Ferenc Ifjúsági Kiadó, 1981, S. 222.
- Abb. 31.* Friedrich Reinhold Kreutzwald (1803-1882), Schriftsteller
Aus: Nirk, Endel: Estonian Literature. - Tallinn: Periodika, 1987, S. 57.
- Abb. 32.* Lydia Koidula (1843-1886), Schriftstellerin
Aus: Nirk, Endel: Estonian Literature. - Tallinn: Periodika, 1987, S. 74.
- Abb. 33.* Konstantin Päts (1874-1956), Staatspräsident Estlands
Aus: Thomson, Erik: Die Esten und ihr Land. - Stockholm: Estnischer Nationalfonds, 1988, S. 110.
- Abb. 34.* Estlands bekanntester Menschenrechtler und Freiheitskämpfer Mart Niklus mit Andrei Sacharow in dessen Moskauer Wohnung im Jahre 1978
Aus: Thomson, Erik: Die Esten und ihr Land. - Stockholm: Estnischer Nationalfonds, 1988, S. 131.
- Abb. 35.* Lennart Meri (*1929), Schriftsteller und Politiker
Aus: Nirk, Endel: Estonian Literature. - Tallinn: Periodika, 1987, S. 277.
- Abb. 36.* Traditionell gekleideter Chante mit seinen Enkelkindern im Dorf Tegi
Foto aus der Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger, Hamburg.

- Abb. 37.* Ein inzwischen verstorbener Chante in einem Maliza
gekleidet im Dorf Tegi
Foto aus der Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger,
Hamburg.
- Abb. 38.* Eine Chantin in Alltagskleidung im Dorf Tegi
Foto aus der Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger,
Hamburg.
- Abb. 39.* Fisch - ein obugrisches Grundnahrungsmittel
Zeichnung von Prokopij S. Nov`juchov
Aus der Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger,
Hamburg.
- Abb. 40.* Chantischer Vorratsspeicher auf vier Pfählen, die vor
Tieren und Überschwemmung schützen
Zeichnung von Prokopij S. Nov`juchov
Aus der Sammlung von Paula Jääsalmi-Krüger,
Hamburg.
- Abb. 41.* Titelblatt der berühmten Darstellung Lapplands durch
Johannes Schefferus
Aus: Schefferi, Joannis: Lapponia id est, regionis
lapponum et gentis novaet. - Francofurti: Christiani
Wolffii, 1673.
- Abb. 42.* Nils Nilsson Skum, Der Wolf in der Herde
Aus: Skum, Nils Nilsson: Same sita - lappbyn. -
Stockholm: Bokförlags Aktiebolaget Thule, 1938, S.
109.

- Abb. 43. Ein Ingermanlandisches Bauren Weib*
Kupferstich
Aus: Georgi, Johann Gottlieb: Opisanie vsech obitajuščich ... - St. Petersburg: Carl Wilhelm Müller, 1799, Abb. 10.
- Abb. 44. Titelblatt von Mastorava*
Aus: Šaronov, A.M.: Mastorava. - Saransk: Mordovskoe knižnoe ird., 1994.
- Abb. 45. Porträt einer mordwinischen Frau*
Holzskulptur, 1942, 40 x 41 x 23 cm
Kunstmuseum Saransk
Aus: Dmitrievič, Stepan: Er'zja. - Saransk: Mordovskoe knižnoe ird., 1987, S. 147, Abb. 120.
- Abb. 46. Schnitzwerk am Giebel eines Hauses, Tscheremisches Gebiet.*
Aus: Rodnikovj kraj. - Moskva: Planeta, 1985, S. 152.
- Abb. 47. Brust- und Schulterschmuck einer Süd-Wotjakin, spätes 19. - frühes 20. Jahrhundert*
Aus: Klimov, Konstant
Aus: Udmurtskoe narodnoe iskusstvo. - Iževsk: Udmurtija, 1988, S. 150, Abb. 204.
- Abb. 48. Altsyrjänisches Sprachdenkmal*
Aus: Stipa, Günter Johannes: Finnisch-ugrische Sprachforschung. - Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura, 1990, Abb. 13.
- Abb. 49. Julius von Farkas (1894-1958), Professor für Finnougristik in Göttingen*
Foto aus Privatbesitz